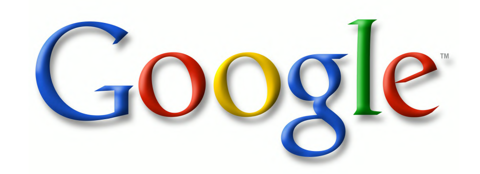


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

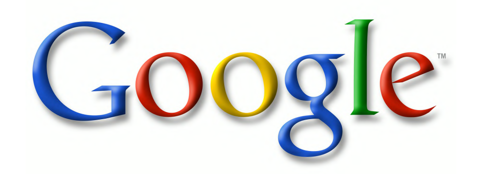
Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

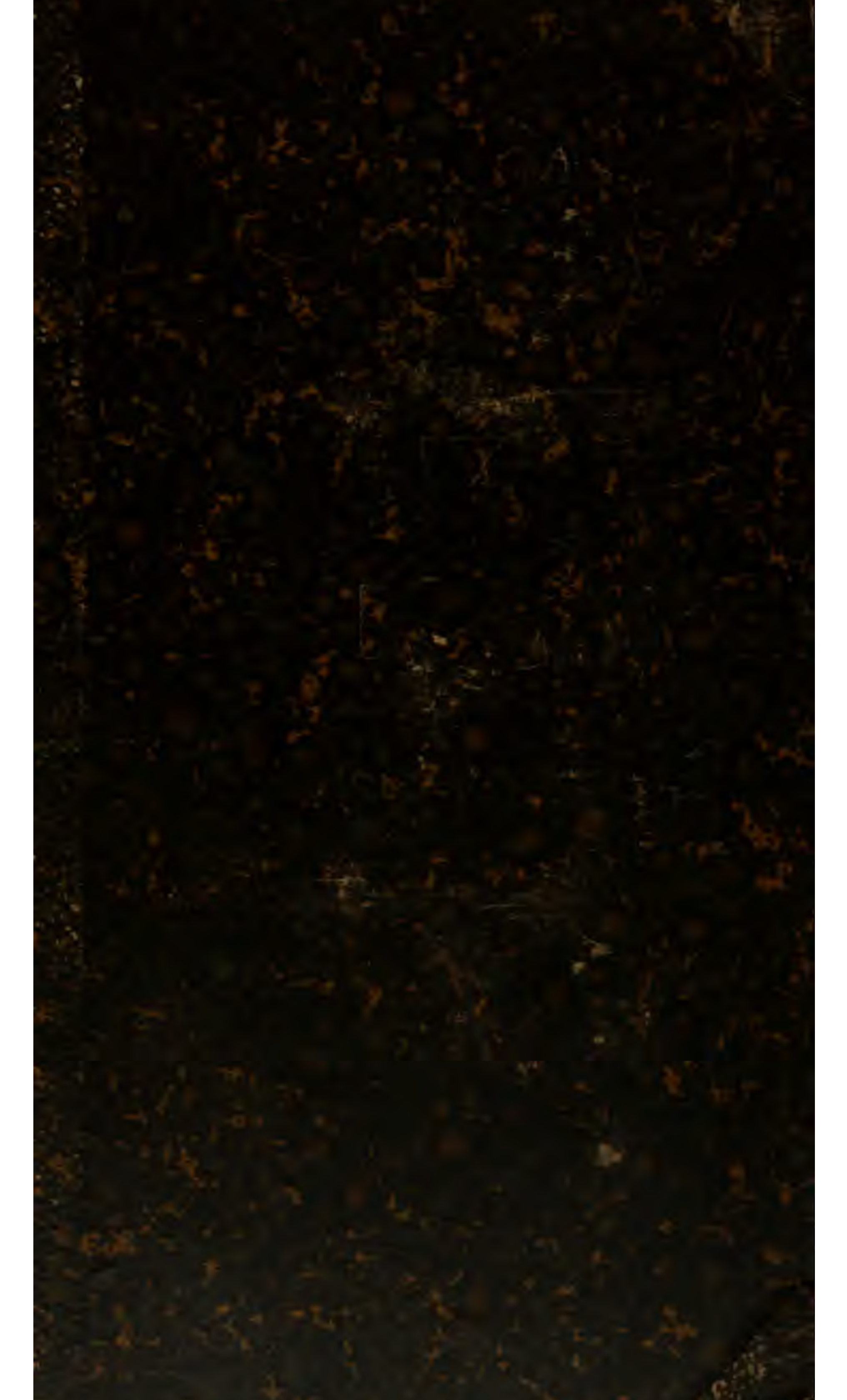
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



L Soc 1711.15

Harvard College Library

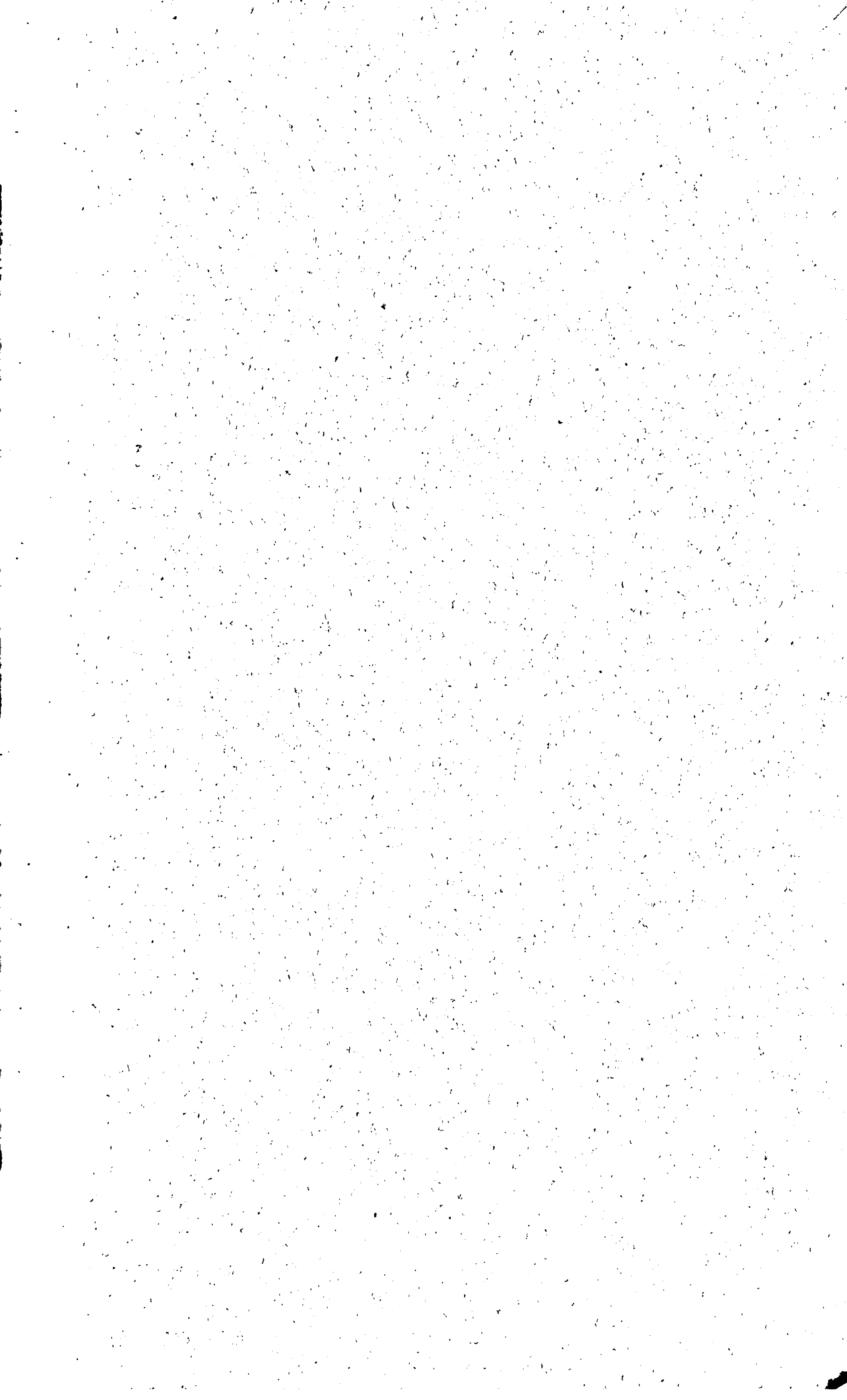


FROM THE BEQUEST OF

JOHN HARVEY TREAT

OF LAWRENCE, MASS.

(Class of 1862)



Görres-gesellschaft
Vereinsschrift ; 1889

Zwei Jahre am Congo.

Erlebnisse und Schilderungen

von

P. Aug. Schynse.

Herausgegeben von Karl Hespers.

Mit sieben Abbildungen

nach Original-Photographien des Verfassers.

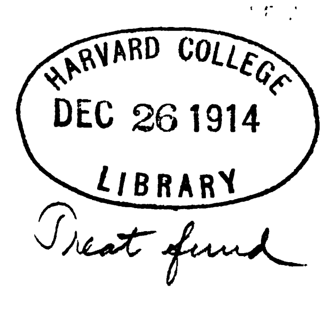


Köln, 1889.

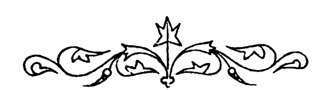
Druck und Commissions-Verlag von J. P. Bachem.

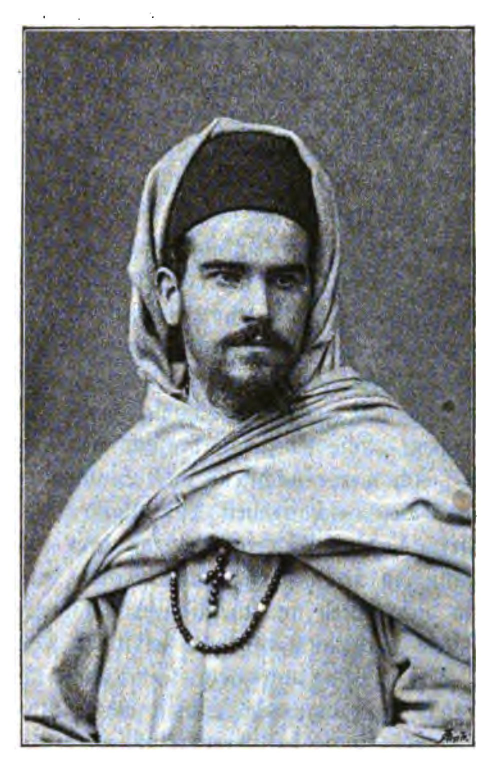
11109

L Soc 1711.15



Inhalt.





P. August Wilhelm Schynse.

Einleitung.

P. August Wilhelm Schynse wurde am 21. Juni 1857 als ältester Sohn des von Dalberg'schen Domainen-Verwalters Schynse zu Wallhausen, Kreis Kreuznach, geboren. Er besuchte die Gymnasien zu Kreuznach und Trier. Nach vorzüglich bestandenem Abiturienten-Examen studirte er drei Jahre Theologie an der Bonner Universität und trat Herbst 1879 in das Priesterseminar zu Speyer. Am 21. August 1880 empfing er die Priesterweihe und wurde zunächst Hausgeistlicher bei Baron von Geyr auf Schloß Caen bei Geldern.

Doch schon von frühester Jugend an hatte der Wunsch in ihm gelebt, als Missionar in heidnischen Ländern, insbesondere in Africa, wirken zu können. In einem Briefe, den er kurz vor seiner Priesterweihe

aus dem Seminar zu Speyer an seine Familie richtete, schreibt er: „Es wird allmälig Zeit, daß ich über diesen Jugendtraum etwas ernstlicher nachdenke; daß ich ihn verwirkliche, steht bei Gott. Ich darf aber über diesen Beruf nicht hinweggehen, der meine Jugend beseligte, der mich auf der Universität vor manchen Gefahren schützte und der jetzt mehr denn je mir bei Schritt und Tritt vor Augen steht. Ich will eine anstrengende, aufreibende Arbeit, und die ist mir dann sicher.“ Mit gutem Humor sucht er die Seinigen über diese Ankündigung zu beruhigen, indem er fortfährt: „Uebrigens haben mich die Krokodile noch lange nicht, und das erste, das mir begegnet, wird sich sehr wundern über die Correspondenz, die ich mit ihm anknüpfe; es wird wohl keine Missionare mehr fressen. Seine Haut werde ich dem naturwissenschaftlichen Cabinet Jacob's (seines Bruders) widmen und aus einem seiner hohlen Zähne sollst du eine Nähnadelbüchse bekommen. Wie du siehst, bin ich mit meinen Plänen schon ganz im Reinen. Ich werde nächstens aus Stanley's »Quer durch den dunkeln Continent« die Beschaffenheit von Land und Leuten an den großen Seen Africa's, dem Victoria-Nyanza, dem Tanganika u. s. w. studiren, und dann ein Promemoria ausarbeiten, wie man am besten Africa von einem dieser Seen aus christianisiren kann; natürlich muß ich aber zu dem Zwecke mich auch in etwa selbst an Ort und Stelle umgeschaut haben. Also summa summarum: fort muß ich, sonst wird man noch lange auf diese epochemachende Schrift warten können.“

Sein Jugendtraum sollte bald verwirklicht werden. Im August 1882 wandte er sich an Cardinal Lavigerie um Aufnahme in die Genossenschaft der algerischen Missionare, und schon am 17. September desselben Jahres schiffte er sich nach Algier ein. Im folgenden Jahre kehrte er nach Europa zurück, um besonders in Oesterreich und Holland Mittel für die africanischen Missionen zu sammeln. Hierauf war er an der apostolischen Schule thätig, welche Cardinal Lavigerie in Lille als Pflanzstätte von Missionspriestern gegründet hatte, half dann bei der Einrichtung einer ähnlichen Anstalt in Brüssel. Hier erhielt er am 9. Juni 1885 die telegraphische Weisung, sich einer nach dem Congo bestimmten Missions-Expedition seiner Genossenschaft anzuschließen. Bereits am 6. Juli schiffte sich P. Schynse mit seinen Gefährten in Lissabon ein und landete am 27. Juli zu Banana an der Congomündung. Ueber die Reise von Banana bis oberhalb der Mündung des Kassai, über die Gründung der Missionsstation in Bungana bei dem Volke der Bayanzi wie über die Rückkehr zur Küste berichten das vorliegende Tagebuch wie die Auszüge aus Familien- und Freundesbriefen.

Am 19. Juni 1887 nach Algier zurückgekehrt, verweilte P. Schynse ein Jahr in dem kleinen Seminar seiner Congregation, St. Eugen bei

Algier; dann erhielt er den Auftrag, mit einer neuen Missionskarawane, bestehend aus vier Priestern, zwei Brüdern und drei an der Universität zu Malta ausgebildeten schwarzen Aerzten in das Innere von Ostafrica zu gehen. Am 17. Juli 1888 schiffte er sich in Marseille nach Sansibar ein und erreichte von Saadani aus nach 2 1/2-monatlichem Marsche die Missionsanstalt Kipalapala bei Tabora.

Die Genossenschaft der algerischen Missionare (Societé des missionaires de Notre Dame des missions d'Afrique d'Alger), welcher Pater Schynse angehört, war schon 1868 von Lavigerie, seit 1866 Erzbischof von Algier, gegründet worden. Eines Tages, so erzählt Cardinal Lavigerie selbst den Ursprung der Congregation, führte mir der Vorsteher des großen Seminars von Algier, der ehrwürdige Greis P. Girard, einige junge Seminaristen zu. Diese erklärten mir, daß sie, von einem unwiderstehlichen innern Antrieb geleitet, sich ausschließlich dem Apostolat unter den Mohammedanern und Heiden Africa's widmen wollten. Einer von ihnen war P. Deguerry, späterer General-Oberer der Genossenschaft, ein anderer P. Charmetant, nachher General-Procurator des Ordens. Wenige Wochen nach dieser Erklärung begann schon das Noviziat der jungen Missions-Gesellschaft.

Die Missionare übernahmen zuerst die Leitung von Waisenhäusern, welche der Erzbischof für die arabische Bevölkerung gegründet hatte. Kaum hatte er nämlich den erzbischöflichen Stuhl von Algier bestiegen, als in seiner Diöcese eine schreckliche Hungersnoth ausbrach, welche Tausende von Opfern forderte. Vom November 1867 bis Juni 1868 mußte der edele Bischof 1800 Kinder in seine Waisenhäuser aufnehmen, sie nähren und kleiden. Als die Hungersnoth beendigt war, blieben ihm noch etwa 1000 Knaben und Mädchen. Aus den Waisenhäusern gingen christliche Familien hervor, die man nach Art der Reductionen von Paraguay in eigenen Dörfern ansiedelte, welche von Mitgliedern der Congregation geleitet wurden. Außerdem gründeten sie in Kabylien und im Süden von Algier eigentliche Missionsstationen. Hier unterhalten sie Schulen, unterstützen die Armen und helfen den Kranken. Hülfreiche Hand bieten ihnen die Schwestern der Mission, welche an Frauen und Mädchen die Werke der christlichen Nächstenliebe üben.

Mit dem steigenden Wachsthum der Genossenschaft erweiterte sich auch ihr Arbeitsfeld. Von dem im Jahre 1846 errichteten apostolischen Vicariat Central-Africa wurde die apostolische Präfectur Westsahara und Sudan im Süden von Marocco, Algier und Tunis getrennt und den algerischen Missionaren übertragen. Die wiederholten Versuche, von Norden her Timbuktu, welches die Centralstation werden sollte, zu erreichen, scheiterten. Mehrere Mitglieder der Mission starben den Martertod.

Nach den großartigen Entdeckungsreisen Cameron's und Stanley's übertrug Papst Leo XIII. am 24. Februar 1878 der Genossenschaft die Mission in dem Gebiete der großen Seen Inner-Africa's und des obern Congo. Vier Missions-Centren wurden von der Congregation der Propaganda festgesetzt: der Victoria-Nyanza, der Tanganika, Mussumba, die Hauptstadt des Muata Yamwo, und der nördliche Bogen des Congo.

Schon am 25. März 1878 reisten die ersten zehn algerischen Missionare nach Sansibar: fünf unter Leitung des P. Livinhac für den Victoria-Nyanza, fünf unter P. Pascal für den Tanganika bestimmt. P. Pascal sollte sein Ziel nicht erreichen; er starb schon am 18. August 1878 in Ugogo [1]).

Seine Gefährten kamen Ende Januar 1879 am Tanganika an. Sie ließen sich zuerst in Udschidschi nieder; doch bald erkannten sie, daß sie wegen des großen Einflusses, welchen die Araber dort ausübten, nicht die nöthige Freiheit haben würden. Daher wählten sie Urundi, nördlich von Udschidschi, und begannen sogleich ihr Werk mit Loskauf und Erziehung von Negerkindern. Inzwischen folgten noch mehrere Missions-Karawanen der ersten und gründeten eine Reihe von Stationen am Tanganika, z. B. Mulonewa im Gebiete der Massanse, ferner Karema, Mpala, Kibanga; dann auf dem Wege von der Küste zum See Mdabura an der Grenze von Ugogo, westlich vom apostolischen Vicariat Nord-Sansibar, weiter in Tabora, einem der wichtigsten Punkte Ost-Africa's, endlich in der Nähe von Tabora St. Joseph von Kipalapala mit einer blühenden Waisen-Anstalt. Das Provicariat Tanganika wurde vom h. Stuhl zum apostolischen Vicariat erhoben. Erster apostolischer Vicar wurde P. Charbonnier, der am 24. August 1887 in Kipalapala zum Bischof von Utika geweiht wurde.

Die für den Victoria-Nyanza bestimmten Missionare unter Führung des P. Livinhac gelangten im Juni 1879 nach Uganda, dem Reiche des Königs Mtesa, und gründeten die erste Missionsstation in Rubaga, der Residenz des Königs. Die Mission war in raschem Aufblühen; doch schon 1883 sahen sich die Missionare genöthigt, die Station nach dem Südende des See's, nach Bukumbi zu verlegen. Nach dem Tode des Königs Mtesa kehrten sie nach Uganda zurück. Die Mission hatte nun die wechselvollsten Schicksale, bis schließlich die von den Arabern entfesselten Unruhen sie zwangen, die Station abermals aufzugeben und sich an das Südende des See's zurückzuziehen. Das Provicariat Nyanza war inzwischen in ein apostolisches Vicariat umgewandelt und P. Livin-

---

[1]) A l'Assaut des pays nègres. Journal des missionaires d'Alger dans l'Afrique équatoriale. Paris 1884.

hac als apostolischer Vicar am 14. September 1884 zum Bischof von Pacando geweiht worden[1]).

Schon seit längerer Zeit hatten die algerischen Missionare des Tanganika beschlossen, von Mulonewa am Nordwestufer des See's zum obern Congo vorzudringen und in Nyangwe eine neue Niederlassung zu gründen. Bereits am 8. Mai 1884 berichtet P. Guillet über die Unterhandlungen, die er in Betreff dieses Planes mit Tipo-Tipo, dem mächtigen Händler am obern Congo, geführt hatte. Dieser hatte den Rath gegeben, nicht Manyema selber, sondern die Gegend jenseits des Lualaba zu wählen. Ein Versuch, zum Congo hinabzugehen, scheiterte; die Karawane wurde von räuberischen Negern überfallen und vernichtet.

Am 9. Februar 1883 waren die beiden P. P. Guyot und Baudonnet von Algier abgereist, um von der Congo-Mündung aus den mittlern Lauf des Flusses vom Stanley-Pool bis Nyangwe zu besuchen und die Errichtung von zwei Stationen vorzubereiten. P. Guyot, welcher den Agenten Stanley's, Lieutenant Janssen, den Wabuma hinauf begleitet hatte, ertrank bei der Rückfahrt mit seinem Gefährten und acht Ruderern durch Umschlagen des Bootes bei Msuata unterhalb der Kwa-Mündung.

Diese Mißerfolge schreckten die Genossenschaft nicht ab, ein neues Unternehmen zu wagen. Im Jahre 1885 wurde eine Missions-Expedition unter Führung des P. Dupont ausgerüstet, die den Zweck hatte, den mittlern und obern Congo zu erforschen, um einer nachfolgenden Karawane die Wege zu bereiten und geeignete Stellen zur Anlage mehrerer Missionsstationen zu suchen. Mitglied dieser Expedition war P. Schynse, der über die Reisen und Arbeiten der Missionare in dieser Schrift berichtet.

Daß die von ihm und seinen Gefährten gegründete Station nicht von Dauer war, hatte seinen Grund in einer anderweitigen Organisation der Missionsgebiete. König Leopold von Belgien wünschte, daß in dem unter seiner Souverainetät stehenden Congostaate das Missionswerk belgischen Missionaren übertragen werde. Da die Grenzen der apostolischen Präfecturen Nord- und Süd-Ober-Congo nur provisorisch festgesetzt waren, so nahm Papst Leo XIII. eine andere Vertheilung der Missionsgebiete vor. Er errichtete am 11. Mai 1888 das apostolische Vicariat Belgisch-Congo, welches der Congregation vom unbefleckten Herzen Mariä von Scheutfeld übertragen wurde. Zugleich wurde mit dieser letztern das africanische Missions-Seminar zu Löwen vereinigt. Das Vicariat hat

---

[1]) A. C. Grussenmeyer, Vingt-cinq années d'Épiscopat en France et en Afrique. Documents biographiques sur son Eminence le Cardinal Lavigerie. 2 t. Alger 1888.

im Norden, Süden und Westen die Grenzen des Congostaates, im Osten aber den 30° östl. L. von Greenwich und zwar vom 4° nördl. Br. zum Muta-Nsige-See und von dessen Südende bis zur Mündung des Lira in den Lualaba, weiter diesen Fluß selbst, ferner das Westufer des Moero, dann wieder den Lualaba bis zum Bangweolo-See. Im August 1888 kamen die ersten vier belgischen Missionare aus dem Hause von Scheutfeld am Congo an, um an der Mündung des Kassai ihre erste Niederlassung zu gründen.

Die neue Regelung der Missionen am Congo wird auch von Einfluß auf die bisherige apostolische Präfectur Congo sein. Diese erstreckte sich an der Küste vom Cap Santa Katharina im Norden über die Congo-Mündung bis zum Cunene-Flusse im Süden, nach Osten hin bis zum Kassai. Sie umfaßte also auch einen beträchtlichen Theil des Congostaates. Innerhalb desselben hatten die Väter vom h. Geist, denen die Präfectur anvertraut ist, von ihrer Hauptstation Landana in portugiesischem Gebiete aus mehrere Niederlassungen gegründet: in Banana, St. Anton, Boma, Kwamouth an der Mündung des Kassai. Dazu kommt noch die Mission St. Joseph de Linzolo bei Brazzaville am Stanley-Pool auf französischem Gebiete. Da das Missionshaus von Scheutfeld noch nicht über eine hinreichende Anzahl von Missionaren verfügt, so bat der König von Belgien den Generalsuperior der Congregation vom h. Geist, seine Missionare im Congostaate zu belassen.

An der Ostküste ist derselben Genossenschaft das apostolische Vicariat Sansibar anvertraut, welches sich an der Küste von der Mündung des Rovuma bis zum Cap Guardafui erstreckte und im Innern bis zum Vicariate Tanganika reichte. Die Missionsstationen der Väter vom h. Geist innerhalb dieses Gebietes sind: Sansibar, Bagamoyo, Mhonda, Mandera, Mrogoro, La Longa, Condoa und Tunungo.

Durch ein päpstliches Decret vom 13. November 1887 wurde vom apostolischen Vicariate Sansibar, das jetzt den Namen Nord-Sansibar erhielt, die apostolische Präfectur Süd-Sansibar getrennt und der deutschen St. Benedictus-Genossenschaft in Baiern übertragen. Erste Station war das inzwischen zerstörte Pugu bei Dar-es-Salaam. Die Südgrenze der neuen Präfectur folgt dem Rovuma, berührt dann die Nordgrenze der portugiesischen Prälatur Mozambique, wendet sich dann nach Nordwesten zum 10° südl. Br., folgt diesem bis zum Nyassa-See; die Westgrenze bildet eine Linie vom Nordende des Nyassa bis gen Ugogo; von dort wendet sich die Nordgrenze dem Meere zu, welches sie südlich von Bagamoyo bei Kondutschi erreicht.

Nach dieser Vertheilung der Missionsgebiete im Westen und Osten von Aequatorial-Africa bleibt also der Genossenschaft der algerischen

Missionare die gewaltige Region der äquatorialen Seen, des Victoria-Nyanza und des Tanganika, wie des obern Lualaba.

Wenn auch ihr Versuch, am mittlern Congo festen Fuß zu fassen, aus den angeführten Gründen nicht gelang, so gewährt doch die Schilderung, welche P. Schynse uns von der Expedition zum Kassai, von der Gründung der Missionsstation bei den Bayanzi gibt, ein hohes Interesse.

Zwar erhebt das Tagebuch des Missionars nicht den Anspruch, neue geographische Entdeckungen zu bieten. Seit der epochemachenden Erforschung des Congo durch Stanley in den Jahren 1876—77 waren die Gegenden von der Mündung des Congo bis zu der neuen Missionsstation oberhalb der Mündung des Kassai wiederholt von Forschungsreisenden durchzogen und beschrieben worden. Stanley selbst hatte gleich bei seiner Rückkehr nach Europa im Januar 1878 von einer neu gebildeten Gesellschaft den Auftrag erhalten, an den Katarakten des untern Congo vorbei eine Verkehrsstraße anzulegen, mehrere Dampfer nach dem Stanley-Pool zu schaffen und an geeigneten Stellen Stationen als Stützpunkte für die Zwecke der Gesellschaft anzulegen. Diese Aufgabe löste der thatkräftige Forscher in den Jahren 1879—1883. Zugleich schloß er überall mit den Häuptlingen Verträge, so daß die Association das Protectorat über ein zusammenhängendes Gebiet zwischen den Stanley-Fällen und der Küste erhielt. Die Association Internationale du Congo beschloß nun, die von ihr erschlossenen Gebiete des Congo zu einem neuen Staatswesen zusammenzufassen und für dieses die Anerkennung der Mächte und Sicherung des Besitzstandes zu gewinnen. Während der Berliner Conferenz 1884 bis 1885 gelang es der Internationalen Association, von den einzelnen Großmächten die Anerkennung als souveraine Staatsgemeinschaft zu erhalten und zugleich mit den Nachbarn des neuen Congostaates, insbesondere mit Frankreich und Portugal, die Grenzen zu vereinbaren. Die Einrichtung des neuen Staatswesens führte zahlreiche Europäer an den Congo. Zugleich waren mehrere Missions-Gesellschaften thätig, mit ihren Stationen von dem Küstenlande zum mittlern und obern Congo vorzudringen. Das neu erschlossene Gebiet stellte den Forschungsreisenden eine Fülle lohnender Aufgaben: die wasserreichen Zuflüsse des Congo auf dem linken Ufer mußten sie hinaufleiten bis zur Wasserscheide des Congo und des Sambesi; die großen Nebenflüsse des rechten Ufers versprachen werthvolle Aufklärungen über die Gegenden zwischen Niger, Schari und Nil einerseits und dem Congo anderseits. So finden wir gleich nach Erschließung des Congo eine Anzahl ausgezeichneter Reisenden damit beschäftigt, die noch unbekannten Wasseradern und Landschaften zu wissenschaftlichen oder Handels- und Culturzwecken zu entschleiern.

Das Tagebuch des Missionars gibt uns nun ein bewegtes, farbenreiches Bild von dieser Arbeit und Forschungsthätigkeit am Congo. In buntem Wechsel ziehen an uns vorüber die Beamten und Agenten des Congostaates verschiedenster Abstammung: Belgier, Franzosen, Schweden, Engländer, Deutsche, Italiener, die Verwalter der Handelsfactoreien, die katholischen Missionare der Congregation vom h. Geist wie die englischen und die americanischen Baptisten, endlich die zahlreichen Forschungsreisenden. Mit den meisten dieser letztern, die in den Jahren 1885—87 am Congo thätig waren, trifft P. Schynse zusammen und vernimmt von ihnen selbst die Ziele ihrer Forschung oder das Resultat ihrer Arbeit. So begegnen uns in dem Tagebuche: Savorgnan de Brazza, der berühmte Erforscher des Ogowe-Gebietes und der Gründer der großen französischen Aequatorial-Colonie zwischen Ogowe und Congo; Premierlieutenant Wißmann, der eben von der erfolgreichen Reise auf dem Kassai (1885) zurückkehrt; Professor Dr. Oscar Lenz, der sich anschickt, vom Congo aus zu Emin Pascha vorzudringen, später aber genöthigt ist, sich über den Tanganika zur Ostküste zu wenden; Dr. Joseph Chavanne, der Kartograph des untern Congo-Gebietes; Dr. Büttner, der von San Salvador den Weg zum Kwango gefunden; Kund und Tappenbeck, welche Wißmann's Forschungen durch Entdeckungen am Sankurru fortsetzten und große Strecken des mittlern Congo-Gebietes zu Lande durchzogen; Mitglieder der Wolf'schen Expedition, welche 1886 einen directen Wasserweg von der Mündung des Kassai durch den Sankurru und Lomami bis einige Tagereisen von Nyangwe entdeckte; Capitain van Gèle, der den Ubangi erforschte und dessen Identität mit dem Uelle feststellte; der englische Missionar Grenfell, der sieben Jahre am Congo weilte und sich große Verdienste um die Entschleierung der Nebenflüsse erwarb; endlich Stanley selbst, der in Begleitung von Tipo-Tipo im Begriffe war, den Congo aufwärts zu gehen, um Emin Pascha Hülfe zu bringen.

Geben diese mannigfachen Begegnungen dem Tagebuche des Missionars einen eigenartigen Reiz, so sucht man in demselben vergebens jene in freier dichterischer Gestaltung ausgeschmückten Darstellungen von Reise-Erlebnissen, wie sie in zahlreichen Werken der Africa-Literatur üblich geworden sind. Die einfache und schlichte, aber doch lebendig bewegte Schilderung des Missionars trägt das Kennzeichen der Wahrheit in sich und zeugt von scharfer Beobachtungsgabe. In wenigen, aber kräftigen und fesselnden Strichen zeichnet der Reisende die charakteristischen Formen der Bodengestaltung, des Pflanzen- und Thierreiches, wie der Bevölkerung. Von hohem Interesse ist sein unparteiisches Urtheil über das Land von der Küste bis zum Stanley-Pool. So manchen schönfärberischen Berichten gegenüber bestätigt P. Schynse mit aller Entschiedenheit das wenig ver-

lockende Bild, welches Zöller, Tisdel, Pechuel-Loesche, Wißmann, Lenz und Chavanne von den Gegenden am untern Congo entworfen haben. Gegen Stanley selbst erhebt P. Schynse keinen directen Vorwurf. Er ist sich wohl bewußt, daß Stanley's Darstellung an Uebertreibungen leidet, daß der berühmte Forscher seine Schöpfung in zu rosigem Lichte gesehen; aber P. Schynse weiß auch, daß man Herrn Stanley mit Unrecht vorwirft, die Schattenseiten der Gebirgsregion von der Küste zum Pool nicht hervorgehoben zu haben. Stanley sagt ausdrücklich: „Die fruchtbare Centralregion mit ihrem unbegrenzten Bodenreichthume ist das eigentliche Herz des äquatorialen Africa. Nicht die Hochlande der Seegegend mit den Millionen Schluchten und den engen, backofenheißen Thälern, kahlen Hügelspitzen und kleinen Grasebenen mit zerstreuten Baumgruppen oder dschungelartigen Wäldern strebte ich zu erreichen, sondern diese Millionen Aecker des ebensten Bodens, der eigentliche Kern Africa's, sind es, welche der Mühe werth sind, die ca. 360 Meter dicke, rauhe Bergschale zu durchbrechen, welche ihn von der Energie der Europäer trennt."

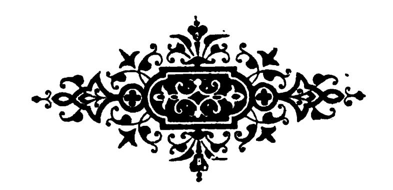
Indem das Tagebuch die Gründung der Missionsstation am mittlern Congo schildert, berichtet es zugleich über das rasche Gedeihen der gemachten Anpflanzungen, so daß an der Fruchtbarkeit des Bodens nicht zu zweifeln ist. Zugleich macht der Missionar schätzenswerthe Angaben über Pflanzen, die sich für die Cultur besonders eignen.

Von großem Werthe sind die sorgfältigen Aufzeichnungen über die ethnographischen Verhältnisse, insbesondere die vergleichenden Bemerkungen über die Bakongo, Bateke, Babuma und Bayanzi. Der freundschaftliche Verkehr, in welchen die Missionare namentlich mit den letztern traten, machte es ihnen möglich, die Lebensweise und Sprache, die Rechtspflege und die religiösen Vorstellungen dieser Völkerschaften kennen zu lernen. So erscheinen die Aufzeichnungen des Missionars als eine wirkliche Bereicherung der Literatur über Aequatorial-Africa.

Da der Verfasser gegenwärtig in der Missionsstation Kipalapala bei Tabora in Ostafrica weilt, konnte er selbst sein Tagebuch nicht einer eingehenden Prüfung unterwerfen; ich gebe es daher — abgesehen von einigen Kürzungen und kleinen stilistischen Aenderungen — so wieder, wie er es an Ort und Stelle niedergeschrieben hat. Mehrere Auszüge aus Familien- und Freundesbriefen, die mir freundlichst zur Verfügung gestellt wurden, ergänzen das Tagebuch nach verschiedenen Richtungen hin. Zum bessern Verständnisse habe ich an geeigneten Stellen erläuternde Anmerkungen hinzugefügt.

Köln, im Mai 1889.

Karl Hespers.



I. Vorbereitungen am untern Congo.

Am 9. Juni [1885] erhielt ich einen telegraphischen Befehl, mich der nach dem Congo bestimmten Missions-Expedition unter Führung des P. Dupont anzuschließen. Der Zweck unserer Mission ist die Erforschung des mittlern und obern Congo, um so einer nachfolgenden Karawane den Weg zu bereiten und geeignete Stellen zur Anlegung mehrerer Missionsstationen zu suchen. Am 10. Juni, Abends 5 Uhr, langte ich in Paris an und stellte mich meinem Obern zur Verfügung. Ich fand dort außerdem P. Merlon, einen Belgier; das Personal der Karawane war vollständig. Unsere Abreise stieß auf Schwierigkeiten; der von Liverpool nach Banana bestimmte Dampfer segelte bereits am 17. Juni ab, und es war unmöglich, denselben noch zu erreichen. Wir schickten unser Gepäck nach Hamburg an Herrn Woermann, damit derselbe es auf seinem Dampfer „Karl Woermann" nach Banana (Congo-Mündung) einschiffe. Zugleich ersuchten wir ihn, uns Passage auf gleichem Dampfer zu gewähren. Leider waren die Kabinen bereits durch den österreichischen Africaforscher Herrn Dr. Lenz [1]) mit Beschlag belegt. Wir nahmen darauf telegraphisch unsere Plätze auf dem am 6. Juli von Lissabon nach der africanischen Westküste abgehenden Dampfer „Cabo Verde", verließen Paris am 22. Juni, 1 Uhr Nachmittags, schifften uns Abends 9 Uhr in Havre nach Southampton an Bord des „Wolf" ein, und am 24., Nachmittags 3 Uhr von dort an Bord des „Trent" nach Lissabon. Wir wählten diesen Umweg, um der an der spanisch-portugiesischen Grenze mit Rücksicht auf die in Spanien herrschende Cholera angeordneten siebentägigen Quarantaine zu entgehen. Es bekam uns übel. Der „Trent" berührte

---

[1]) Professor Dr. Oscar Lenz sollte im Auftrage der K. K. Wiener Geographischen Gesellschaft die Wasserscheide zwischen Congo und Nil erforschen. Sein Begleiter war der durch seine Studien in Montenegro bekannt gewordene junge Naturforscher Dr. Baumann. Im November 1885 kam Lenz am Stanley-Pool an. Baumann mußte bald wegen Krankheit nach Europa zurückkehren; auch Lenz konnte das ihm gestellte Ziel nicht erreichen; er fuhr 1886 den Congo aufwärts, gelangte an den Tanganika, befuhr diesen und den Nyassa, dann den Schire und den untern Sambesi bis an die Ostküste. Am 14. Januar 1887 traf er in Sansibar ein.

Vigo in Galicien, und das Vergnügen, die deutsche Flagge dort begrüßen zu können — eine deutsche Kriegscorvette lag in der prachtvollen Bai vor Anker —, wog nicht die Folgen auf: am 28. Juni liefen wir in den Tajo ein und wurden sofort als choleraverdächtig nach dem prächtig gelegenen und gut ausgestatteten Lazareth gebracht, um dort eine fünftägige Quarantaine zu verbüßen.

Am 6. Juli verließen wir Portugal mit dem „Cabo Verde". Die See war schön und blieb es während der ganzen Reise. Am 8. Juli berührten wir Madeira, wo die PP. Lazaristen uns die liebevollste Aufnahme gewährten. Am 12. ankerten wir vor Porto grande, dem besten Hafen der Cap Verde-Gruppe. Doch ist die Insel St. Vincent das ödeste Land, das ich je gesehen; selbst in der Sahara finden sich nur wenig Stellen von gleicher Armuth des Bodens. Die Insel ist ein Durcheinander vulcanischer Gebirge, ohne jegliche Vegetation, selbst das Trinkwasser fehlt. Die Bewohner leiden sichtlich in Folge dieser Armuth. Am 13. landeten wir in La Praya auf der Insel Santiago. Der Hafen ist unbedeutend, die Insel indessen reich und treibt regen Handel mit den Körnern der Ricinuspflanze; die Bevölkerung ist chokoladebraun und von einer nicht unangenehmen Körperbildung. Am 16., Abends 6 Uhr, liefen wir in die Bucht von Bulama (Bissagos-Inseln) ein. Zum ersten Mal sah ich dort tropischen Pflanzenwuchs und eine bis in's Meer hinabsteigende Vegetation.

Wir verließen Bulama am 17., Morgens 11 Uhr, umsegelten Cap Palmas und erreichten am 22. Morgens die Prinzen-Insel. Die Bucht, in die wir einliefen, ist sehr schmal, die Küste steigt steil aus dem Meere auf bis zu einer Höhe von 50—60 Meter. Dahinter thürmen sich vulcanische Kegel auf, einer steil wie ein Obelisk. Aber alles, vom Meeresstrande bis auf die höchsten Spitzen, ist von der üppigsten Vegetation bedeckt. Außer den wenigen Häusern der Landestelle auch keine Spur menschlicher Ansiedelung; die eingeborene Negerbevölkerung zog sich wegen der vom Meere her wehenden Winde nach dem Innern zurück.

Am 23. warfen wir Anker vor St. Thome, der blühendsten portugiesischen Colonie. „Majorum virtutibus, ut omnibus sit memoria" las ich auf einem öffentlichen Gebäude beim Landen in Lissabon. Die Tugenden der Nation gehören der Geschichte an. Aber die nie endenden Plackereien der Behörden stehen dem Aufschwung im Wege, und die Sitten eines großen Theiles der Colonialbevölkerung, die sich „weiße" nennt, aber das fremde Blut nicht verleugnen kann, sind von übelstem Einflusse auf die Eingeborenen-Bevölkerung. Tanzte man doch an Bord den Matobu der Neger, einen der sittenlosesten Tänze, aber hier waren es keine Wilden, sondern sich civilisirt und gebildet nennende Portugiesen.

Am 24. Abends verließen wir St. Thome. Der vom Congo kommende Dampfer „Angola" grüßte zum Abschied mit einigen Raketen, wir antworteten in gleicher Weise und senkten bei bengalischer Beleuchtung drei Mal grüßend die Flagge. Dann ging es hinaus in die Nacht. Das Schiff zog eine weit hinter ihm nachglänzende, feuerige Furche in die stille See, während Feuergarben um den Bug spritzten. „Wasserbrand!"

Am 26. Morgens bemerkten wir, daß das Meer eine andere Farbe hatte; das Blau war in Schmutziggrün verwandelt, die vom Schiffe aufgewühlten Wogen zeigten eine schmutziggelbe Färbung. Der Congo machte bereits seinen Einfluß geltend und doch waren wir noch über 100 Seemeilen von seiner Mündung entfernt! Diese Färbung nahm zu. Um Mittag, als wir die Küste zu Gesicht bekamen, war das Meer graubraun, und weit sich hinziehende Schaumlinien deuteten auf einen bedeutenden Strom. Um 5 Uhr sahen wir die in's Meer vorspringende Südküste der Congo-Mündung, Shark point, mit der vor kurzem in Folge der Beschlüsse der Berliner-Conferenz dort gehißten portugiesischen Flagge [1]). Um 5 Uhr liefen wir in den Congo ein. Es war zu spät, um noch am selben Tage in Banana zu landen; einige Sandbänke machen große Vorsicht nöthig. Der Congo hat an seiner Mündung eine Breite von ungefähr zwei deutschen Meilen. Das Lot ergab eine Tiefe von 180 Metern, die indessen sehr sich ändert; an manchen Stellen nimmt sie stark ab, und zwei Bänke steigen fast bis zur Wasserhöhe. Um 6 Uhr warfen wir in der Nähe des Südufers Anker. Die aufsteigenden Nebel verhinderten die Aussicht. Die Ufer sind flach, mit Urwald bedeckt.

Banana, 27. Juli 1885. Gegen $^1/_2$7 Uhr kam der Lotse von der holländischen Factorei an Bord und um $^1/_2$8 Uhr warfen wir Anker in der Bucht von Banana. Diese wird durch einen Congoarm gebildet, der, durch eine Landzunge, eigentlich eine Sandbank, geschützt, parallel mit dem Meere dem großen Strom zufließt, so daß der Congo nur eine Mündung bildet. Das Meer nagt beständig an dieser Landzunge, auf der andern Seite spült der Strom Stücke davon weg; wenn nicht bald Schutzbauten unternommen werden, wird sie in einigen Jahren verschwunden sein und mit ihr der schöne geräumige Hafen von Banana, der einen sehr guten Ankergrund hat und genügende Tiefe für die größten Schiffe. Banana selbst scheint mir als Hafenstadt keine Zukunft zu haben. Die Landzunge, auf der die europäischen Factoreien liegen, ist schmal und

---

[1]) Auf der Berliner Conferenz (1884—85) beanspruchte Portugal das ganze Mündungsland des Congo. Damit wäre der Congostaat gänzlich vom Meere abgeschnitten gewesen. Nach langen Verhandlungen wurde das nördliche Ufer und ein Streifen Seeküste von 33 Kilometer dem Congostaate, das südliche Ufer bis zur Mündung des kleinen Flusses Wango-Wango Portugal zugesprochen.

bereits vollständig besetzt durch eine holländische, französische, englische und portugiesische Factorei. Eine bescheidene Stelle zwischen denselben nimmt das neue Haus des Congostaates ein; es ist noch nicht vollständig fertiggestellt, wird aber bereits bewohnt und ist bestimmt, die Agenten des Congostaates auf ihrer Durchreise aufzunehmen. Auf der andern Seite der Bucht erstreckt sich unbewohnbarer, sumpfiger Urwald. Das Klima von Banana läßt überhaupt viel zu wünschen übrig; der Europäer verläßt diese Fiebergegend so rasch wie möglich, um gesundere Striche weiter aufwärts aufzusuchen. Da ferner die Seeschiffe leicht den Fluß hinaufgehen und einige Stromregulirungen genügen, um diese Fahrt vollständig sicher zu stellen, wird sich der Verkehr wohl bald von Banana ab und einem andern Punkte höher am Strome zuwenden, der bessere klimatische und topographische Verhältnisse hat, z. B. Boma.

Das Boot der internationalen Congo-Gesellschaft kam, um uns abzunehmen: den Lieutenant Van Gèle [1]), Befehlshaber der Station an den Stanley-Fällen, mit vier Begleitern, Offizieren der belgischen Armee, und uns drei Missionare. Bald darauf landeten wir am Landungsplatze der Gesellschaft, wo wir von Herrn Hodister auf's beste empfangen wurden. Wir fanden in Banana außer dem Herrn Dr. Chavanne, Kartographen der Gesellschaft [2]), Herrn Hermanns, Lieutenant der österreichischen Armee, Begleiter des Dr. Lenz, und einen andern Agenten der Gesellschaft, welcher seiner Zeit in Nord-Africa sich in unserer Mission befand. Das Haus, aus Holz mit Bambuszwischenwänden und herumlaufender Veranda erbaut, war überfüllt, indessen wußte man bei dem guten Willen der Bewohner überall die angenehmste Seite herauszufinden. Am Nachmittag besuchten wir die französische und holländische Factorei; namentlich letztere ist eine prächtige Niederlassung, von mächtigen Cocospalmen be-

---

[1]) Van Gèle erforschte 1887 den Mobangi (Ubangi) zwischen 4 und 5° nördl. Br. und bis zum 22° östl. L. von Greenwich und löste dadurch die Uellefrage. Van Gèle's Befahrung des Mobangi hat dargethan, daß zwischen Dr. Junker's fernstem Punkte am Uelle und Van Gèle's äußerster Marke nur mehr ein kleiner Theil des Stromlaufes unerforscht bleibt, daß mithin der Uelle, den manche als zum Schari gehörig betrachteten, zum System des Congo gehört.

[2]) Dr. Jos. Chavanne, bekannter Wiener Geograph, wurde 1884 im Auftrage der internationalen Congo-Gesellschaft zum untern Congo geschickt, um topographische Aufnahmen zu machen. Als P. Schynse ihn im Juli 1885 in Banana antraf, war Chavanne im Auftrage des Antwerpener Hauses A. de Roubaix mit den Vorbereitungen beschäftigt, um in der Umgebung von Boma und auf einer Congo-Insel Plantagen von einheimischen Nutzgewächsen anzulegen und über Nokki und San Salvador zu den Kupfergruben von Bembe im Gebiete der Muschi-congo zu gelangen. Diese Forschungsreise wurde im August und September 1885 ausgeführt. Begleiter Chavanne's war Dr. Zintgraff aus Detmold, der sich besonders mit ethnographischen Forschungen beschäftigte.

schattet. Wir erfuhren zu unserer Freude, daß der „Heron“ bereits andern Morgens nach Boma dampfe; wir verdankten das der Vermittelung des Herrn Van Gèle. Unsere Reise flußaufwärts war einigermaßen fraglich, denn die „Stadt Antwerpen“ (la ville d'Anvers), ein kleiner, schöner Dampfer der internationalen Gesellschaft, war acht Tage vor unserer Ankunft bei dem „Fetischstein“ auf einen Felsen gestoßen und gesunken. Der hochwürdige P. Präfect der Mission von Unter-Guinea, P. Carrie, ist mit einem Laienbruder nur mit genauer Noth dem Tode entgangen; ihr ganzes Gepäck ging verloren. P. Carrie erzählte uns den tragischen Vorgang, bei dem drei Neger den Tod fanden. Auf dem Dampfer befanden sich sämmtliche Würdenträger des Congostaates. Pater Carrie ging zuerst in einer elenden Barke an's Land, und seinem Auftreten gelang es, die Neger zur Hülfeleistung zu bestimmen. Ohne ihre Piroguen hätte das Unglück ganz andere Folgen gehabt. Aber auch so ist es sehr zu beklagen, der Dienst auf dem untern Congo leidet sehr darunter, und mit dem Schiff sanken die für den Ober-Congo bestimmten Vorräthe von beträchtlichem Werth.

28. Juli. Morgens um 8 Uhr gingen wir an Bord des „Heron“. Es ist ein kleiner, der Gesellschaft gehöriger Schraubendampfer von 110 Tonnen und 10 Fuß Tiefgang. Wir dampften aus der Bucht in den großen Strom, der hier eine Breite von etwa zwei Meilen hat. Außerdem gibt es noch eine Reihe kleinerer Wasseradern, so daß man ihn nicht vollständig überblicken kann. Die Ufer sind mit dichtem Urwald bedeckt, in dem noch keine Axt klang, bald hochstämmige Bäume mit dichtem Unterholz und durch Lianen verschlungen, bald niedrigeres Buschwerk, nur stellenweise von der Elais und einer Fächerpalme überragt. Kaum aus der Bucht heraus, sahen wir am Ufer ein Krokodil schlafend auf einer Sandbank. Ich schätzte es auf 3½—4 Meter Länge, indessen mag die Entfernung (3—400 Meter) meine Schätzung etwas ungewiß machen. Das Reptil störte sich nicht im geringsten an unsern Dampfer, auch war die Entfernung zu groß, um es durch einen Flintenschuß aufzurütteln.

Wenn man weiter den Fluß hinaufkommt, sieht man den Urwald verschwinden, bald bleibt nur noch Bambusdickicht (eine Palmenart, die man hier ihrer Anwendung wegen Bambus nennt) auf den sumpfigen Inseln, hier und da von einzelnen Palmen und Ficusarten überragt; dann sind die Ufer von Papyrus begrenzt, während hinter diesem Saume sich Savannen von über mannshohen Gräsern ausdehnen. Von Zeit zu Zeit sieht man europäische Factoreien am Strom, Filialen der Häuser von Banana. Der wichtigste Punkt ist Punta da Lenha (Windspitze), berühmt wegen seiner Orangen, die übrigens auch sonst gedeihen; in

Banana wurden uns sehr schöne von Eingeborenen aus der Umgegend angeboten, die an Wohlgeschmack nichts zu wünschen übrig ließen. Etwas oberhalb Punta da Lenha beginnt eine große Insel, die von einem Antwerpen'schen Hause (de Roubaix) angekauft wurde. Dr. Chavanne, der mit uns sich an Bord befand, will dort Kaffee- und andere Pflanzungen versuchen. Auf der Insel befinden sich neun Dörfer der Eingeborenen; Wald wechselt mit Savannen. Augenblicklich befand sich dort Herr Dr. Zintgraff [1]) mit einem Begleiter auf der Antilopenjagd. Derselbe kam in einer Neger-Pirogue an Bord. Die Dinger sehen ziemlich bedenklich aus: ein ausgehöhlter Baumstamm von wechselnder Länge, 5—15 Meter lang und etwa 60—80 Ctm. breit, von aufrecht stehenden Negern gerudert. Indessen wenn man diese schwarzen Burschen und ihre Geschicklichkeit betrachtet, bekommt man Vertrauen. Wagen sie sich doch damit weit hinaus in die See, und Unglücksfälle sind sehr selten.

Gegen 3 Uhr kamen wir zu dem Fetischsteine und fanden dort die unglückliche „Stadt Antwerpen". Sie hängt noch auf dem Felsen, das Vordertheil ist versunken; man sieht bei der schiefen Stellung, welche das Schiff hat, einen Theil des Hinterdecks und ein Stück Schornstein. In Europa wäre es trotz der heftigen Strömung leicht, das Schiff zu heben. Hier indessen fehlen alle Vorrichtungen und man wird es wohl verloren geben müssen. Vielleicht macht man aber, wenn der Strom noch tiefer gefallen ist, Versuche, Schiff und Ladung zu retten.

Zugleich bekamen wir das Sanitorium von Boma in Sicht. Es ist die höchste Wohnung von Boma, 40 Meter über dem Fluß, und soll das schönste Haus an der ganzen Westküste sein. In Boma beginnt das Hügelland; der Wald ist vollständig verschwunden, nur in den Schluchten zeigen sich dichte Baumgruppen von Ficus und Palmen; die Höhen sind von Gräsern bedeckt, die jetzt, gelb und halb dürr geworden, der Gegend einen todten Anstrich geben. Auch viele Bäume haben ihr Laub verloren, der Himmel ist größtentheils bewölkt und die Temperatur niedrig (22—28 Grad Celsius). Dörfer der Eingeborenen sieht man nur wenig; sie zogen sich vom Fluß zurück; nur in der Ferne sieht man die Palmen, welche ihre Hütten beschatten.

Der Fluß ist jetzt vollständig sicher; früher trieben die Eingeborenen vielfach Piraterei. Der Verkehr zwischen den europäischen Factoreien wurde und wird noch durch Segelbarken vermittelt; trat nun Windstille ein, so überfielen Hunderte von Piroguen die unbeweglichen Boote und raubten sie aus. Das Einschreiten europäischer Kriegsschiffe machte dem Unfug ein Ende. Nach der Bestrafung eines Piratendorfes durch ein

---

[1]) Vgl. Seite 4, Anmerkung 2.

Kriegsschiff fanden die Neger ein paar Granaten, die nicht explodirt waren. Die Neger glaubten, es sei der Fetisch der Europäer, der ihre Dörfer verbrannt habe, und beschlossen, Rache zu nehmen. Der ganze Stamm wurde versammelt, ein großes Feuer angezündet und mit vieler Mühe die schweren Geschosse hineingeworfen. Der ganze Stamm tanzte bei Trommeln und Hörnerklang um das Feuer, bis der glühend gewordene Fetisch zersprang und arge Verwüstung unter der Menge anrichtete. Seit dieser Zeit hörte es, wie man mir sagte, mit dem Flußraub auf. Jetzt kann man auf einem Ruderboot ruhig den Fluß passiren; das Schlimmste, was einer solchen Nußschale noch begegnen kann, ist, von einem Flußpferd umgeworfen zu werden.

Um 4 Uhr legte der „Heron" an der schönen eisernen Landebrücke der Gesellschaft an. Herr Delcommune nahm uns in Empfang und benachrichtigte auf unsern Wunsch die Patres vom h. Geist. Zwischenzeitlich hatten wir Gelegenheit, die neuen Anlagen von Boma zu bewundern. Ein kleiner Schienenweg führt von der Landebrücke nach den Magazinen; am Ufer sind Quaibauten begonnen, freilich noch sehr ursprünglich, rechts von der Landebrücke befindet sich eine Werkstätte zur Reparatur der „Belgique", eines kleinen Schraubendampfers. Man ist damit beschäftigt, die Fundamente zu einem weiten, als Magazin und Bureau dienenden Gebäude zu legen.

Bei Anbruch der Nacht kam P. Superior und führte uns nach der Mission auf der entgegengesetzten Seite von Boma. Wir passirten die verschiedenen Factoreien, holländische, französische, englische und portugiesische, alle nach demselben Muster erbaut, lange, einstöckige, weiß getünchte Holzbauten mit Veranda, seitwärts die Waarenschuppen, und kamen dann zu der kleinen Anhöhe, auf welcher die Mission liegt. Es ist die beste Stelle von Boma, wie man mir sagte. Auf der Mission fanden wir zum ersten Mal seit langer Zeit wieder eine Kapelle, ein Gotteshaus, zwar klein, aber doch mit all dem Schmuck versehen, den ein gläubiges Herz in wildem Lande zu bereiten weiß. Die Patres theilten mit uns ihre Mahlzeit und dann suchten wir Ruhe.

29. Juli. Boma-Vivi. „Um 8 Uhr Militairzeit," hatte man uns am Abend gesagt. Um 1/28 stiegen wir in die der Mission gehörige Pirogue und vier kräftige Jungen ruderten uns in den Strom hinaus und abwärts zu dem unterhalb ankernden „Heron". Hier ist noch Platz für eine Stadt; das wellenförmige Land steigt allmälig an; die Lage von Boma ist gesund, einige Sumpfstellen sind leicht auszutrocknen, die Strömung ist nicht zu stark und der Strom bietet im Hauptarme eine 1300 Meter breite Fläche von großer Tiefe (20—60 Meter). Zudem spricht man davon, daß der die Livingstonefälle umgehende Schienenweg

bei Boma beginnen solle. Gegenüber Boma liegt die einem Portugiesen gehörige Insel Tschimbuku, eine weite Savanne mit einigen bewaldeten Höhen, etwas weiter aufwärts die schöne, waldbedeckte Prinzen-Insel, nur durch einen Arm von 20—25 Meter vom Festlande getrennt. Vor einigen Monaten verliefen sich auf die Insel drei Elephanten, von denen zwei angeschossen wurden, aber entkamen. An dem Stromufer sahen wir von Zeit zu Zeit europäische Factoreien, aber keine Negerdörfer. Die frühern Sklavenjagden haben sie verscheucht.

Um 1 Uhr ungefähr warf der „Heron" Anker vor Caracalla, wo sich nur eine englische Factorei befindet. Hier beginnt der Strom schwierig zu werden und der zehn Fuß Wasser ziehende „Heron" darf sich nicht weiter hinaufwagen. Wir sahen Vivi vor uns auf einer Anhöhe, vielleicht eine Meile entfernt. Bald kam die kleine Dampfbarke „l'Esperance", um uns nach Vivi zu befördern. Das nöthigste Gepäck wurde überladen, noch ein Boot in's Schlepptau genommen und um 3 Uhr ging's wieder stromauf.

Eine Elfenbein- und Kautschuk-Karawane lagerte eben bei der Factorei. So viel ich in der Factorei sehen konnte, tauscht der Neger europäische Stoffe, bunte Baumwollzeuge und Taschentücher, wie man sie bei uns auf dem Lande oft sieht, dann Messer, Hüte, Perlen, weiße und namentlich echte Korallen, die er sehr gut zu unterscheiden weiß, Decken, Hüte, alte Kleider, Feuersteingewehre ein gegen die Landesproducte: Elfenbein, Kautschuk, Erdnüsse und Palmöl; viele Karawanen nehmen auch Salz, das sie im Innern weiter verkaufen.

Um 3 Uhr verließen wir die Factorei, die uns gastliche Aufnahme gewährt hatte, und hofften in einer Stunde in Vivi zu sein. Wir hofften bloß; die „Esperance" war schadhaft, ihr Dampfdruck fiel sehr bedeutend, und als die Sonne unterging, waren wir bloß über den Strom gekommen nach der „belgischen Bucht". Der Maschinist erklärte uns, er müsse den Mond abwarten, da er sich nicht in die Wirbel wagen könne. Der Mond ging aber erst um 10 Uhr auf, was uns zu lang war, und so entschlossen wir uns, um 7 Uhr — es war stockfinster — den Weg nach Vivi zu Fuß zurückzulegen. Wir kletterten über Felsengeröll zu einer Hütte, der Wachtstube eines Postens von sechs Mann, nahmen dort zwei Haussa als Führer und machten uns auf den Weg. Aber welch ein Weg! Ohne Pfad, über riesige Quarzblöcke, durch mannshohes Gras bergauf, bergab, durch Dorndickicht und mit Schlingpflanzen durchzogene Schluchten. Unsere Haussas steckten mit ihren Fackeln von Zeit zu Zeit das dürre Gras in Brand zur Beleuchtung, indessen mußten wir dafür auch den Rauch mit in den Kauf nehmen. Man hatte dies von Vivi gesehen und Baron Reichlin, der zeitige Stationsvorsteher, sandte uns zwei

Beamten mit Laternen, die uns auf einen Pfad und nach 9 Uhr nach Vivi brachten. Daß das gut servirte Diner mundete, braucht nicht gesagt zu werden, wir hatten seit Morgen nichts gegessen.

In Vivi blieb ich nur einige Tage. P. Merlon erkrankte, und so mußte ich nach Banana, um unser mit dem „Karl Woermann" ankommendes Gepäck in Empfang zu nehmen. Ich blieb in Boma auf dem Sanitorium einige Tage und hatte Gelegenheit, mich in Gesellschaft unseres Landsmannes aus Aßmannshausen, Herrn Mahlmann [1]), in der Umgegend umzusehen. Es handelte sich darum, Hämmel, Ziegen und Hühner bei den Eingeborenen zu suchen. So verließen wir um ½8 das Sanitorium, zu Schutz und Trutz mit einem Sonnenschirme bewaffnet, machten es uns in der Hängematte so bequem wie möglich und ließen uns nördlich durch die wellige Gegend tragen. Meistens war der Blick durch zwei bis drei Meter hohes schilfiges Gras verhindert. Bisweilen fanden wir Bananen-, Maniok- und Erdnuß-Pflanzungen, die uns auf nahe Dörfer schließen ließen. Unsere Träger schleppten uns auf und ab, so daß man in der Hängematte bald fast senkrecht auf dem Kopf, bald auf den Füßen stand. Das Ganze schien mir anfangs etwas bedenklich, indessen lernte ich bald den sichern Tritt unserer Kabindaleute schätzen und vertraute mein Schicksal getrost ihren Schultern an.

Um 9 Uhr langten wir in einem aus etwa 15 Hütten bestehenden Dorfe an. Hier haust „König" Neor, ein noch ziemlich junger Mann von nicht unangenehmem Aeußern; aber zu verkaufen hatte er nichts. Die Hütten bestehen aus geflochtenen, coulissenartigen Wänden, die in kurzer Zeit zu einem Viereck zusammengerückt werden. Das Dach wird ebenfalls aus Palmenblättern und Bambus geflochten, auf einige Pfähle gehoben, die Wände werden herumgestellt und das Haus ist fertig. Da wir nichts fanden, gingen wir, nachdem der König seinen Matarbisch erhalten, weiter. Der Matarbisch spielt hier eine bedeutende Rolle, wie im Orient der Bakschisch; nichts ohne denselben, leider besteht er meistens hier in Schnaps.

Gegen ½11 Uhr erreichten wir, westlich gehend, das Dorf des „Königs" Schandje; es ist etwas größer als das von Neor. Hier bereiteten uns die Weiber unser Mittagsmahl, ein Huhn, in frisch bereitetem Palmöl gekocht. Wir erhielten vom Könige eine Ziege zum Geschenk, d. h. mußten sie weit über den Werth bezahlen, und brachen gegen 1 Uhr auf; um 2½ Uhr waren wir wieder zu Hause.

An den folgenden Tagen besuchten wir noch andere Dörfer der Umgegend mit wechselndem Erfolge. Es sind schon zu viele Europäer am

---

[1]) Derselbe führte die Aufsicht über das Sanitorium.

untern Congo, die Nachfrage nach frischem Fleisch also sehr bedeutend, das Land in Folge dessen ausgesogen und Lebensmittel sehr theuer. Man fängt darum an, Ochsen und Schafe von Mosamedes im Süden kommen zu lassen. Die portugiesische Factorei besitzt eine Ochsenheerde von fast 200 Stück im besten Zustande, ein Beweis, daß Viehzucht wohl am Congo zu treiben ist.

Am 16. August ging ich nach Banana, wo ich bis zum 30. September festgehalten wurde, ehe unsere letzten Gepäckstücke expedirt waren. Dann ging ich nach Boma, zugleich mit dem Justizminister des Congostaates, Herrn Janssens, und mehrern andern Herren. Dieselben gingen bereits andern Tags nach Vivi, ich folgte acht Tage später. Die Ufer waren noch trostloser als das erste Mal, fast alle Bäume hatten ihr Laub verloren; die Prinzen-Insel, die früher ein angenehmes Bild bot, sah ganz dürr aus, nur am Wasserstrande erfreuten einige Palmen und grüne, von Lianen durchzogene Bäume das Auge. Dies Mal war ich an Bord der reparirten „Belgique“. Wir langten ohne besondere Zufälle in Matadi, etwas unterhalb Vivi, aber auf dem entgegengesetzten linken Ufer, an. Dies soll die Ausgangsstation der Karawanen nach dem Stanley-Pool werden, die das linke, südliche Ufer benutzen. Ohne Aufenthalt setzte die „Belgique“ die Fahrt fort, sich hart am linken Ufer stromaufwärts arbeitend. Nun galt's noch, über den hier 950—1000 Meter breiten Strom zu kommen. Die Maschine wurde auf's äußerste angespannt, aber wir kamen nur langsam, stets gegen die furchtbare Strömung ankämpfend, vorwärts. Nun stand das kleine Schiff vollends still inmitten der tosenden Wirbel, dann ein kurzes Schwanken und, trotz Schraube und Steuer herumgerissen, trieb es stromab. Der Capitain verlor den Kopf nicht, er machte gute Miene zum bösen Spiel, warf das Steuer herum und pfeilschnell sausten wir stromab bis Matadi. Dort wurde ein Theil der Ladung gelöscht, und dies Mal gelang dem bedeutend erleichterten Schiff die schwere Fahrt. Man spricht davon, die Gebäulichkeiten von Vivi weiter stromab zu verlegen. Portugiesische und französische Kriegsschiffe gehen in aller Sicherheit bis Nokki, nur zwei Stunden unterhalb Vivi; der zehn Fuß wasserziehende „Heron“ geht bequem nach Matadi, nur eine halbe Meile unterhalb, so daß bis dahin der Congo wirklich schiffbar ist; aber weiter hinauf zu gehen, ist gewagt; sollte jemals die Steuerkette in den furchtbaren Wirbeln bei Vivi brechen oder die auf's höchste angespannte Maschine in Unordnung gerathen: Schiff, Personen und Ladung wären verloren. Vielleicht ließ Stanley bei der Anlage von Vivi sich durch die romantische Umgebung bestechen; sie erinnert an den Rhein zwischen Bingen und Koblenz, nur sind die Höhen unfruchtbar. Vielleicht wollte er den letzten zu Schiff noch erreichbaren Punkt in Händen haben, aber

praktisch ist Vivi heute nicht mehr. Die aus Holz und Eisen in Belgien gebauten, sehr wohnlichen, selbst eleganten Häuser lassen sich ohne nennenswerthen Schaden abbrechen und transportiren, und die Kosten werden durch die Vortheile der Uebersiedelung aufgewogen. Man wird wohl damit warten, bis endgültig über die Kopfstation der Unter-Congo-Eisenbahn entschieden ist, aber dies wird nicht Vivi sein [1]).

Inzwischen hat man hier tüchtig gearbeitet; zwei etwa 30 Meter lange, 12 Meter breite Häuser beherbergen das zahlreiche weiße Personal, dazwischen liegen zwei Wohnhäuser für den Gouverneur und Vice-Gouverneur, eine Reihe Waarenschuppen sind in kurzer Zeit erbaut worden; eine schön heranwachsende Magenge-Allee verspricht baldigen Schatten, das Land umher ist umgearbeitet und besäet (Vivi liegt auf einem 114 Meter über dem Congo sich erhebenden, ziemlich flachen Plateau und bietet einen hübschen Anblick vom Flusse aus) — Grund genug, nur schweren Herzens den Punkt aufzugeben, besonders für die, welche hier gearbeitet haben. Zwei Stunden von hier sind die Jellala-Fälle, deren Brausen in der Regenzeit bis hier herunter tönt, zugleich mit dem Rauschen der Wirbel unten im Strom.

Die Temperatur ist dieser Tage sehr gestiegen; wir hatten in den letzten Tagen (6.—10. October) 34—35 Grad Celsius im Schatten.

In Vivi erledigte ich so rasch wie möglich die Auswahl des Gepäcks für die bevorstehende Reise nach Oben und ging nach acht Tagen mit der ersten Gelegenheit wieder nach Boma zurück. Ich hatte in Vivi Gelegenheit, einen Tag mit unserm berühmten Landsmanne, Lieutenant Wißmann, zu verkehren. Derselbe muß leider wegen eines asthmatischen Leidens ein anderes Klima aufsuchen; er geht nach Madeira, Nizza und Algier. Deutschland kann stolz auf ihn sein. Kaum von seiner Reise quer durch Africa zurückgekehrt, ging er nach S. Paul de Loanda, von dort östlich bis Mukenge zu dem ihm von der ersten Reise her befreundeten Baschilangefürsten und der damals von Pogge gegründeten deutschen Station Mukenge. In der Nähe von Mukenge errichtete er die Station Luluaburg, fuhr dann in einem Stahlboote und 16 selbst angefertigten Canoes den Lulua abwärts, der durch reißende Stromschnellen stellenweise die Schiffahrt unterbrach, bis zu seiner Mündung in den Kassai, sodann diesen mächtigen Congo-Nebenfluß hinab bis zu seiner Mündung bei Kwamouth, welche er am 9. Juli 1885 erreichte. Das Problem des Kassai ist gelöst und ein weites Gebiet neu erschlossen. Unterhalb

---

[1]) Die Entscheidung ist inzwischen erfolgt. Die Eisenbahn soll bei Matadi am linken Ufer beginnen und bei Leopoldville am Stanley-Pool endigen. Ihr Länge beträgt etwa 450 Kilometer.

untern Congo, die Nachfrage nach frischem Fleisch also sehr bedeutend, das Land in Folge dessen ausgesogen und Lebensmittel sehr theuer. Man fängt darum an, Ochsen und Schafe von Mosamedes im Süden kommen zu lassen. Die portugiesische Factorei besitzt eine Ochsenheerde von fast 200 Stück im besten Zustande, ein Beweis, daß Viehzucht wohl am Congo zu treiben ist.

Am 16. August ging ich nach Banana, wo ich bis zum 30. September festgehalten wurde, ehe unsere letzten Gepäckstücke expedirt waren. Dann ging ich nach Boma, zugleich mit dem Justizminister des Congostaates, Herrn Janssens, und mehrern andern Herren. Dieselben gingen bereits andern Tags nach Vivi, ich folgte acht Tage später. Die Ufer waren noch trostloser als das erste Mal, fast alle Bäume hatten ihr Laub verloren; die Prinzen-Insel, die früher ein angenehmes Bild bot, sah ganz dürr aus, nur am Wasserstrande erfreuten einige Palmen und grüne, von Lianen durchzogene Bäume das Auge. Dies Mal war ich an Bord der reparirten „Belgique". Wir langten ohne besondere Zufälle in Matadi, etwas unterhalb Vivi, aber auf dem entgegengesetzten linken Ufer, an. Dies soll die Ausgangsstation der Karawanen nach dem Stanley-Pool werden, die das linke, südliche Ufer benutzen. Ohne Aufenthalt setzte die „Belgique" die Fahrt fort, sich hart am linken Ufer stromaufwärts arbeitend. Nun galt's noch, über den hier 950—1000 Meter breiten Strom zu kommen. Die Maschine wurde auf's äußerste angespannt, aber wir kamen nur langsam, stets gegen die furchtbare Strömung ankämpfend, vorwärts. Nun stand das kleine Schiff vollends still inmitten der tosenden Wirbel, dann ein kurzes Schwanken und, trotz Schraube und Steuer herumgerissen, trieb es stromab. Der Capitain verlor den Kopf nicht, er machte gute Miene zum bösen Spiel, warf das Steuer herum und pfeilschnell sausten wir stromab bis Matadi. Dort wurde ein Theil der Ladung gelöscht, und dies Mal gelang dem bedeutend erleichterten Schiff die schwere Fahrt. Man spricht davon, die Gebäulichkeiten von Vivi weiter stromab zu verlegen. Portugiesische und französische Kriegsschiffe gehen in aller Sicherheit bis Nokki, nur zwei Stunden unterhalb Vivi; der zehn Fuß wasserziehende „Heron" geht bequem nach Matadi, nur eine halbe Meile unterhalb, so daß bis dahin der Congo wirklich schiffbar ist; aber weiter hinauf zu gehen, ist gewagt; sollte jemals die Steuerkette in den furchtbaren Wirbeln bei Vivi brechen oder die auf's höchste angespannte Maschine in Unordnung gerathen: Schiff, Personen und Ladung wären verloren. Vielleicht ließ Stanley bei der Anlage von Vivi sich durch die romantische Umgebung bestechen; sie erinnert an den Rhein zwischen Bingen und Koblenz, nur sind die Höhen unfruchtbar. Vielleicht wollte er den letzten zu Schiff noch erreichbaren Punkt in Händen haben, aber

praktisch ist Vivi heute nicht mehr. Die aus Holz und Eisen in Belgien gebauten, sehr wohnlichen, selbst eleganten Häuser lassen sich ohne nennenswerthen Schaden abbrechen und transportiren, und die Kosten werden durch die Vortheile der Uebersiedelung aufgewogen. Man wird wohl damit warten, bis endgültig über die Kopfstation der Unter-Congo-Eisenbahn entschieden ist, aber dies wird nicht Vivi sein [1]).

Inzwischen hat man hier tüchtig gearbeitet; zwei etwa 30 Meter lange, 12 Meter breite Häuser beherbergen das zahlreiche weiße Personal, dazwischen liegen zwei Wohnhäuser für den Gouverneur und Vice-Gouverneur, eine Reihe Waarenschuppen sind in kurzer Zeit erbaut worden; eine schön heranwachsende Magenge-Allee verspricht baldigen Schatten, das Land umher ist umgearbeitet und besäet (Vivi liegt auf einem 114 Meter über dem Congo sich erhebenden, ziemlich flachen Plateau und bietet einen hübschen Anblick vom Flusse aus) — Grund genug, nur schweren Herzens den Punkt aufzugeben, besonders für die, welche hier gearbeitet haben. Zwei Stunden von hier sind die Jellala-Fälle, deren Brausen in der Regenzeit bis hier herunter tönt, zugleich mit dem Rauschen der Wirbel unten im Strom.

Die Temperatur ist dieser Tage sehr gestiegen; wir hatten in den letzten Tagen (6.—10. October) 34—35 Grad Celsius im Schatten.

In Vivi erledigte ich so rasch wie möglich die Auswahl des Gepäcks für die bevorstehende Reise nach Oben und ging nach acht Tagen mit der ersten Gelegenheit wieder nach Boma zurück. Ich hatte in Vivi Gelegenheit, einen Tag mit unserm berühmten Landsmanne, Lieutenant Wißmann, zu verkehren. Derselbe muß leider wegen eines asthmatischen Leidens ein anderes Klima aufsuchen; er geht nach Madeira, Nizza und Algier. Deutschland kann stolz auf ihn sein. Kaum von seiner Reise quer durch Africa zurückgekehrt, ging er nach S. Paul de Loanda, von dort östlich bis Mukenge zu dem ihm von der ersten Reise her befreundeten Baschilangefürsten und der damals von Pogge gegründeten deutschen Station Mukenge. In der Nähe von Mukenge errichtete er die Station Luluaburg, fuhr dann in einem Stahlboote und 16 selbst angefertigten Canoes den Lulua abwärts, der durch reißende Stromschnellen stellenweise die Schiffahrt unterbrach, bis zu seiner Mündung in den Kassai, sodann diesen mächtigen Congo-Nebenfluß hinab bis zu seiner Mündung bei Kwamouth, welche er am 9. Juli 1885 erreichte. Das Problem des Kassai ist gelöst und ein weites Gebiet neu erschlossen. Unterhalb

---

[1]) Die Entscheidung ist inzwischen erfolgt. Die Eisenbahn soll bei Matadi am linken Ufer beginnen und bei Leopoldville am Stanley-Pool endigen. Ihr Länge beträgt etwa 450 Kilometer.

der Fälle gründete Wißmann eine Station, wo er einen Weißen zurückließ; diese Station wird gegenwärtig erweitert und soll der Ausgangspunkt für die Forschungen im südlichen Congobecken werden. Die Bevölkerung schilderte mir Wißmann als die am weitesten fortgeschrittene Africa's. Früher hatte ich schon in Boma Herrn Savorgnan de Brazza, den französischen Forscher, kennen gelernt, eine hohe, schlanke Gestalt mit sehr intelligenten Zügen, beim ersten Anblick eine etwas verwilderte Erscheinung mit struppigem Haar und Bart, aber es ist nur das Aeußere.

Mein Aufenthalt in Boma dauerte nur kurze Zeit. Am 16. October kam P. Dupont, der Obere unserer Mission, von Loango zurück mit 37 Trägern. Am 21. October gingen wir auf dem portugiesischen Dampfer „Luço" nach Nokki. Herr de Rosa, der Eigenthümer, ließ uns die vierstündige Fahrt theuer bezahlen: 15 Pfund in Gold. Er ist in eine sehr böse Geschichte verwickelt. Einige Portugiesen, seine Untergebenen, ließen angeblich zwei holländische Factoreien anzünden und ausplündern, und suchten dann sich ihrer Werkzeuge zu entledigen. Einige wurden ertränkt, andere vergiftet, bei einigen mißlangen die Mordversuche. Diese brachten es zur Kenntniß des holländischen Hauses in Banana, und nach einer anderthalb Jahre währenden, sehr geheim gehaltenen Untersuchung kamen zwei portugiesische Kriegsschiffe, welche im Verein mit den Behörden des Congostaates mehrere Portugiesen festnahmen. Herr de Rosa selbst wurde acht Tage in Haft gehalten und dann gegen Caution freigegeben. In Folge dessen ist er jetzt auf sehr gespanntem Fuße mit allen am Congo bestehenden Handelshäusern. In Nokki fanden wir die freundlichste Aufnahme in der französischen Faktorei (Daumas und Beraud).

22. October. Früh 6½ Uhr waren wir bereits auf den Beinen mit unsern 37 Trägern — einer war bereits desertirt — und auf dem Weg nach Matadi. Die Sonne drang bald durch das dichte Gewölk und die Hitze nahm rasch zu. Der Weg ist sehr schlecht; oft genug sah man vom Pfade auch keine Spur, nichts als Steingeröll, Quarztrümmer, welche das Gehen sehr erschweren. Eine Viertelstunde hinter Nokki passirten wir einen kleinen Gießbach, dann auf und ab drei Stunden bis nach Matadi, wo wir gegen 10 Uhr ankamen. Ein Träger hatte sich verirrt; wir senden zwei Mann aus, ihn zu suchen, und gehen gegen 3 Uhr in einem Ruderboote nach Vivi. Unsere Bemannung besteht aus fünf kräftigen Kruburschen. Wir fahren langsam, immer dicht am linken Ufer, aufwärts, bis die über Felsen wegbrausenden Wasser das Weiterkommen unmöglich machen. Alle müssen aussteigen und wir klettern ungefähr 100 Meter weit über die Felsen weg, während die Krus das Boot mit Tauen über die Stromschnelle wegziehen. Wir steigen dann wieder ein. Dasselbe Manöver muß öfter wiederholt werden, jedoch

ohne daß die Passagiere aussteigen, bis man Vivi gegenüber ist. Der Strom ist hier etwas stiller und das Boot kann ohne Gefahr hinübergehen. Die ganze Fahrt von Matadi nach Vivi beanspruchte etwa 1½ Stunde.

23. October. Am Nachmittag gegen 2 Uhr schiffen wir uns wieder auf unserm Boote ein mit einer Anzahl Lasten. Diesmal ging es rascher. Die Burschen ruderten das Boot bis in die Mitte des Stromes und dann, den geeigneten Augenblick abwartend, mit voller Kraft in die augenblicklich etwas beruhigten Wirbel, immer die gerade sich bildenden geschickt vermeidend. Ein dumpfes Brausen hinter uns, die auf's neue zusammenschlagenden Wogen und die Freuden-Ausbrüche der Bemannung lehrten uns, daß zu dieser Fahrt große Geschicklichkeit und kaltes Blut gehört. Wir schlafen hier die erste Nacht unter dem Zelte, die Station wird erst gegründet.

II. Von Vivi nach Manyanga.

24. October. Der den Sohn des Tobias gen Medien brachte, sei unser Geleite! Um 6 Uhr sind wir mit der Vertheilung unseres Gepäcks an die Träger beschäftigt, dann rasch das Frühstück und Abschied genommen von den gastfreundlichen Herren von Matadi. Herr Lieutenant Möller, ein Schwede — in Matadi sind drei Schweden — begleitete uns auf seinem Reitochsen ein Stück, um uns auf den richtigen Weg zu bringen, denn unsere Träger waren schon ziemlich weit voraus und uns aus dem Gesicht gekommen, doch holten wir dieselben bei dem abscheulichen Wege bald ein. Denn abscheulich ist diese Strecke zu gehen, die zwei Stunden bis nach dem Mpozofluß, stets steilauf, über Quarzfelsen und Rotheisenstein, in südöstlicher Richtung, ein völlig unfruchtbares Land, das freilich in seiner Wildheit einen malerischen Reiz bietet mit den schroffen Felszacken, die sich scharf gegen den klaren Himmel abzeichnen. Wir kommen um 8 Uhr an den Mpozo, über den wir in einer Pirogue gehen. Es dauerte über eine Stunde, bis alle unsere Leute über den nur etwa 25 Meter breiten, reißenden Fluß waren; dann kletterten wir die Höhen am andern Ufer hinauf, ungefähr in derselben Richtung, nur uns etwas östlicher haltend, nach Pallaballa, einem großen Dorfe, in dessen Nähe sich eine englische Missionsstation befindet. Hier setzten wir zum ersten Mal unsere Feldküche mit dem schwarzen Koch in Betrieb; das Ding functionirt ausgezeichnet: eine gute Hühnersuppe mit conservirten europäischen Gemüsen, ein Huhn mit Bataten (süßen Kartoffeln) in Palmöl bereitet (Moambe), Bananen, dazu frischer Malafu,

Palmwein. Hier beginnen auch bereits die übeln Eigenschaften der Träger sich zu zeigen; einer meldet sich krank; wir verlangen vom Fumu, Dorfschulzen, einen Ersatzmann; er verspricht ihn; wie immer, kommt er nicht, aufgestachelt durch unsere Leute, die hier bleiben wollen, was nicht in unserer Absicht liegt. Endlich gegen 4 1/2 Uhr machen wir uns auf und verlassen Pallaballa, der schwache Träger hatte eine leichtere Last bekommen. Wir gehen über das theilweise angebaute Plateau von Pallaballa auf ziemlich gutem Wege nach einem etwa eine Stunde entfernten Dorfe und von da bergab zu einem Bach, den wir bei anbrechender Dunkelheit erreichen. Es ist unmöglich, ein Zelt aufzuschlagen; die Leute murren, kein Abendessen, wir schlafen unter freiem Himmel.

Andern Morgens, Sonntag den 25. October, zwang uns ein strömender Regen, unsere Zelte aufzuschlagen, in die sich dann die ganze Trägerschaar flüchtete. So verging der Vormittag ziemlich traurig; gegen 11 Uhr kam die Sonne durch, rasch wurde etwas abgekocht und aufgebrochen, um für die nächste Nacht einen bessern Lagerplatz zu suchen. Der Weg führte uns fast östlich über einen mit Quarzblöcken besäeten Bergrücken in ein ziemlich flaches Thal, dem wir zwei Stunden lang folgten bis zum Nzekki Mukenge, dem Wasser von Nkenge. Nkenge ist der erste der vier Negerwochentage Nkenge, Sonna, Kande, Konzo; an diesem Tage wird in der Nähe des Masi Mukenge ein Markt abgehalten, was dem Bache den Namen gab. Ueberhaupt ist der Handel zwischen den Eingeborenen lebhaft; von weit her bringen sie ihre Producte, Hühner, Ziegen, Schafe, Palm- und Erd-Nüsse, Palmwein, Bataten und Bananen, Matten &c. &c. zum Markte, um sie dort gegen einander oder europäische Waaren auszutauschen und die neuesten Tagesnachrichten zu besprechen. Der Lagerplatz am Mukenge ist gut, von mächtigen Bäumen beschattet, das Land umher ziemlich eben.

Montag den 26. October. Um 1/2 6 ist alles auf den Beinen; es ist ein ziemlich starker Marsch, den wir zu machen haben bis nach Congo di Lemba. Wir finden keine Lebensmittel am Mukenge, der Markt wird erst am 27. October, der ein Nkenge ist, abgehalten, in Folge dessen haben die Träger Eile, nach einem Dorfe zu kommen. Der Weg führt uns nordöstlich durch ein flaches Thal mit hohen, schilfartigen Gräsern; die Thalsohle scheint fruchtbar zu sein, während an den umliegenden Höhen der rothe Lehm nackt hervortritt; die starken Regengüsse schwemmen sofort die ersten Anfänge von Humus in die Ebene, wo er sich ansammelt. Nach einem Marsch von 3 1/2 Stunden erreichen wir die Luisa, die wir auf großen Steinen überschreiten; es ist selbst jetzt noch ein ziemlich starker Bach, der über das Felsgeröll seines Bettes rauschend hinwegbraust. Nzekki ist gegenwärtig ein trockenes Bett, wo man nur noch in

einzelnen, von Bäumen geschützten Tümpeln Wasser findet. An der Luisa machen wir Halt, um abzukochen.

Während ich am Fluß nach den Leuten sehe, um sie vorwärts nach dem etwa 50 Meter weiter auf einer Anhöhe liegenden Lagerplatz zu bringen, höre ich die bereits dort Angelangten schreien: „Meister! Ngapi, Ngapi! Antilopen, Antilopen!“ In der That waren zwei Antilopen, etwa 80 Schritte vom Lager entfernt, aufgegangen und eine Anhöhe hinaufgezogen. Eine passirte den P. Dupont, ohne daß derselbe zu Schuß kam, und einen Haken schlagend, erschien sie mir plötzlich auf 150 Schritte, über eine graslose Stelle jenseits einer kleinen Schlucht flüchtend. Einen Augenblick später knallte der Schuß und das hirschgroße Thier fiel vornüber. Schon war ich siegesfroh, da erhob es sich auf's neue, that zwei Sprünge und fiel wieder; dabei sah ich, daß das linke Schulterblatt oder der Oberlauf zerschmettert war; rasch lud ich auf's neue, aber ehe ich zum zweiten Mal das Gewehr an der Schulter hatte, war das Thier über die offene Stelle hinweg in das zwei bis drei Meter hohe Gras gekommen; noch ein Mal sah ich den Kopf desselben auf einen Augenblick, und dann war es verschwunden. Etwa zehn Minuten später sahen es unsere Leute hinkend den Fluß passiren. In Deutschland, mit einem guten Schweißhunde, würde man ein solches Stück finden, hier muß alles verloren gegeben werden, was nicht auf den Schuß todt bleibt; die hohen Gräser und Dickichte in den Schluchten machen eine regelrechte Nachsuche sehr schwer, und auf Märschen verzichtet man lieber auf den Braten als auf einige Stunden Marschzeit.

Um 12 Uhr — die Sonne war durch Gewölk verdeckt — brachen wir auf nach Congo di Lemba. Der bisher gute Weg verschlechterte sich sehr und der anderthalbstündige Marsch war sehr ermüdend. Congo di Lemba liegt wie Pallaballa und die meisten Dörfer auf einer Hochebene, deren steilen Abhang wir erklimmen mußten. An solchen Stellen folgt das herabströmende Wasser dem etwas ausgetretenen Fußpfad; in Folge dessen ist derselbe sehr zerrissen und voll von Geröll. In Congo di Lemba fanden unsere Leute Lebensmittel in Fülle. Der Fumu schien gut aufgelegt zu sein; aber dies änderte sich sehr rasch. Kurz nach unserer Ankunft starb ein ziemlich angesehener Mann im Dorfe; ob man uns dessen Tod zuschrieb, weiß ich nicht, aber von diesem Augenblick an war nichts mehr zu haben, die Leute zogen sich von uns zurück und betrachteten uns mit feindseligen Blicken. Wir schlugen unsere Zelte auf, und uns in Gottes Schutz befehlend, suchten wir Ruhe. Doch welche Ruhe! Die ganze Nacht hindurch heulten die Weiber ihre Todesklagen um die Hütte des Verstorbenen. Von Zeit zu Zeit trat Stille ein, dann sang ein Einzelner das Lob des Todten und seine Klage über den Verlust, wobei der

ganze Chor immer denselben Refrain wiederholte. Am Ton der Stimme konnte man hören, daß die Sänger abwechselten, von jungen Leuten beginnend bis zum Greise. Dann traten die Frauen in derselben Rangfolge zur Bahre, und diese Klage dauerte die ganze Nacht hindurch. Während die Anverwandten und Freunde bei dem Todten wachten und klagten und wohl tüchtig Malafu (Palmwein) tranken, feuerten andere von Zeit zu Zeit ihre Gewehre ab, was bei der unmittelbaren Nachbarschaft das Schlafen völlig unmöglich machte. Wie ich am Morgen zu sehen Gelegenheit hatte, nahm man eine Hand voll Pulver aus der Tonne, schüttete es in's Gewehr und feuerte ab, ohne einen Pfropfen darauf zu setzen.

Dinstag den 27. October. Die schlaflose Nacht ist vorbei, der Tag beginnt trübe. Ein feiner Regen hält uns im Zelt gefangen. Um 8 Uhr klärt es sich etwas auf; unsere Leute wollen in die umliegenden Dörfer, um Lebensmittel zu kaufen und damit den ganzen Tag zu verbummeln. Wir verbieten es; nichtsdestoweniger antworten beim Appell um 9 Uhr bloß fünf, alle andern sind abwesend. Wir schicken unsern Haussaführer nach den Ausreißern, derselbe bringt uns die Mehrzahl zurück. Der Hettman (Headman) sagt, er wolle nach den andern sehen und geht mit der Versicherung, um 11 Uhr seien alle fertig. Um Mittag waren nur 18 von 37 beim Zelte. Es wurde bestimmt, ich solle mit 17 von diesen abmarschiren, was ich denn auch am Mittag that.

Wir gingen zuerst längs des Plateau-Abhanges hin, stiegen dann denselben hinab durch eine mit dichtem Urwald bewachsene Schlucht auf sehr schlechtem, schlüpfrigem Wege nach dem Bembezi, einem der Luisa ähnlichen Bache mit sehr starkem Gefälle. Wir überschritten denselben trockenen Fußes auf den Schieferfelsen, zwischen denen das Wasser seine Bahn sucht; nach Regen freilich sind diese Felsen alle bedeckt und dann ist der Uebergang ziemlich schwierig. Auf diesem einstündigen Marsche begegneten uns vereinzelte Loangos, und nach Ueberschreitung des Bembezi noch mehrere Trupps, alle verlottert aussehend. Meine Leute stockten in der Mitte des Bergabhanges, auf dessen Höhe Masambe liegt, unser heutiges Ziel. Als ich mit den Nachzüglern ankam — ich wollte keinen zurücklassen, da ich die Leute in Verdacht hatte, desertiren zu wollen — erklärten sie mir, sie würden nicht weiter gehen; alle legten ihre Lasten nieder und fingen eine lange Unterredung mit einem der vorbeigehenden Loango, einem verdächtig unter seiner rothen Mütze hervorsehenden Subjecte, an. Ich ging etwas höher hinauf zum Haussa-Soldaten, ohne meine Leute aus den Augen zu verlieren, und rief ihnen von oben zu, zu kommen. Vier folgten, die andern antworteten höhnisch, sie kämen, wenn sie wollten, der Weiße könne zu ihnen kommen, wenn er

ihnen etwas zu sagen habe. Das war zu arg, offene Gehorsamsverweigerung, die, wenn nicht sofort bezwungen, sehr schlimme Folgen haben konnte, doppelt schlimm, da ich stundenweit von jedem Dorfe entfernt



Missions-Karawane [1]).

war. Ich riß einen Ast von einem der struppigen, krüppelhaften Bäume und stürmte den Berg hinunter. Von oben schrieen die vier Träger

[1]) Das Bild stellt eine der von der Ostküste in's Innere entsandten Karawanen der Missionare von Algier dar, darunter Mgr. Livinhac und Mgr. Charbonnier († 16. März 1888), die apostolischen Vicare von Nyanza und Tanganjika.

ihren Kameraden zu, rasch zu kommen, ich sei wüthend; einige rafften ihre Lasten zusammen und liefen den Berg hinan. Ich ging sofort auf den Hauptschreier zu und zeigte ihm den Weg den Berg hinauf; er lachte mir frech in's Gesicht, einige wohlgemessene Hiebe waren die blitzschnelle Antwort; er sprang auf, aber die nachlässig in der Hand gehaltene, freilich nicht geladene Büchse mochte ihm doch zu bedenklich erscheinen. Er machte sich auf den Weg; ich lief zum zweiten, dritten, man ließ mich nicht mehr zum Schlag kommen. „O Meister, nicht, nicht," baten sie. In einem Nu waren alle auf den Beinen und eilten, so rasch sie konnten, den Berg hinan. Der Bursche mit der rothen Mütze traute dem Wetter nicht, als ich von oben kam; er hatte das Weite gesucht und ich sah ihn nicht mehr.

Ich ruhte mich etwas aus von der Aufregung, als ein Bote vom P. Superior mir ein Billet brachte: „Cavio (der Headman) ist mit seinen Leuten desertirt; ich hoffe hier Träger zu finden, erwarten Sie mich in Masambe." Ich steckte das Billet ein und folgte meinen Leuten, entschlossen, doppelt vorsichtig zu sein. Ich fand sie um 3 Uhr in Masambe, mit dem Aufschlagen meines Zeltes beschäftigt. Man fragte mich nach Neuigkeiten von Congo di Lemba; ich verheimlichte die Desertion und sagte, wir brächen andern Tages auf, sobald der andere Weiße (Pater Superior) angekommen sei. Dann hielt ich ihnen eine Ansprache, halb portugiesisch, halb Fiot (Sprache der Loango-Leute): „Ihr habt gesehen heute, daß ich euch schlug; habe ich es schon sonst gethan?" „Nein, Meister." „Ihr sagt nun, ich sei böse; ihr habt Recht, ich bin böse, denn ihr seid böse. Der Weiße ist gut, wenn ihr gut seid; der Weiße ist böse, wenn ihr böse seid; wollt ihr einen guten oder bösen Weißen?" „Einen guten!" „So thut, was ich sage, ohne Widerspruch, und der Weiße ist gut; nun esset!" Damit war alles erledigt; am Abend erklärten sie mir, Cavio sei schlecht und sie hätten nichts mit ihm zu thun. Ich kaufte einen großen Krug Malafu, das Einzige, was im Dorfe zu haben war, und gab es meinen Leuten, was die letzte Spur eines bösen Eindrucks verschwinden machte. Doch so viel habe ich nun schon gesehen: die Loango sind ein aufrührerisches Volk, schwer vorwärts zu bringen, nie zufrieden, dabei stets zum Desertiren aufgelegt.

Mittwoch 28. October. Morgens früh kam ein Haussa-Soldat, der Courrier nach Lukunga, von Congo di Lemba; er brachte die Nachricht von der Desertion zu meinen Leuten; 8 der Ausreißer waren bei P. Dupont, Cavio mit 9 fehlte. Meine Leute erklärten wiederum ihre Treue. Sie wollten arbeiten und etwas verdienen, Cavio sei schlecht und ein Dieb. „Ja, ein Dieb," sagte ich, „kommt er zum Congo, nach Matadi oder Nokki oder Banana, so wird er gefaßt und in Ketten gelegt.

Jeder, der einem Weißen fortläuft, ist ein Dieb; Bulamatari [1]) (der Name der Eingeborenen für die Behörden des Congostaates) faßt ihn und legt ihn an eine Kette, und dann muß er arbeiten ohne Cortados" (eine Maßeinheit für Zeuge).

Um 8 Uhr nahm ich die Büchsflinte, um mir im nahen Walde ein Frühstück zu suchen; beim Waldesrande begegneten mir Träger mit einem Klappstuhle. Ich ging 5 Minuten weiter, begegnete noch vielen Leuten, dann hörte ich englische Worte und im nächsten Augenblick schüttelte ich Dr. Baumann von der österreichischen Expedition (Prof. Dr. Lenz) die Hand, beide hoch erfreut, unsere liebe deutsche Muttersprache zu hören. Wir hatten uns schon in Banana gesehen, aber Herr Baumann erkannte in dem vor ihm stehenden Waidmann nicht sofort den Missionar von Banana. Er erzählte mir, daß er an der Küste keine Träger bekommen, deshalb nach Ngombe, 4 Tagereisen vor Stanley-Pool, gegangen sei und dort einige 80 angeworben habe, mit denen er nun zu Dr. Lenz gehe, der sich bei Nokki aufhalte [2]). Ihre Absicht ist, auf dem Congowege über die Wasserscheide nach dem äquatorialen Nil zu kommen, um mehrern dort durch den Mahdi-Aufstand abgeschnittenen Reisenden (Junker, Emin Bey 2c.) Hülfe zu bringen und die Nachricht, daß am Ober-Congo Stationen seien, in denen Proviant für sie sich befinde und auf die sie sich zurückziehen könnten. Herr Baumann benutzte seine Reise nach Ngombe, um von dieser noch völlig unbekannten Straße die erste Karte anzufertigen. Ich verbrachte eine angenehme Stunde mit dem liebenswürdigen Herrn. Ich begleitete ihn noch eine halbe Stunde bergab und kletterte dann wieder nach Masambe. Um 3½ Uhr klagten meine Leute über Hunger, sie hatten noch nichts gegessen, im Dorfe war gar nichts zu haben. Masambe ist ein elendes Nest, selbst das Wasser muß eine halbe Stunde weit aus einigen Erdlöchern hergeholt werden, in denen es sich bei Regen ansammelt. Ich gab jedem der Leute einen Biscuit und sandte den von mir

---

[1]) Als Stanley 1880 für den Transport der Dampfer nach dem obern Kongo von Vivi aus eine Straße nach Isanghila anlegte, erhielt er von den Eingeborenen den Namen „Bulamatari", d. i. Felsenbrecher. Diese Benennung wurde später seitens der Eingeborenen auf alle Beamten des Kongostaates ausgedehnt.

[2]) Dr. Lenz berichtet hierüber unter'm 21. Dec. 1885: „Einen großen Zeitverlust verursachte die Trägerfrage. Es ist gar nicht so einfach, vom untern Kongo, d. h. von der Gegend bei Vivi aus, eine größere Zahl Träger für den Transport der Waaren zum Stanley-Pool zu erhalten. Das wiederholt beliebte Auskunftsmittel, Loango-Leute zu benutzen, ist durch die neuesten Erlasse des französischen Gouvernements daselbst wesentlich erschwert, ja fast unmöglich geworden . . . . Man ist demnach auf einheimische Träger angewiesen, und diese finden sich am Südufer des Kongo nur in der Gegend von Ngombe. Mit Hülfe des einflußreichen Händlers Makitu gelang es meinem Begleiter, Herrn Baumann, mir 80 Mann nach Ango-Ango zu bringen."

ihren Kameraden zu, rasch zu kommen, ich sei wüthend; einige rafften ihre Lasten zusammen und liefen den Berg hinan. Ich ging sofort auf den Hauptschreier zu und zeigte ihm den Weg den Berg hinauf; er lachte mir frech in's Gesicht, einige wohlgemessene Hiebe waren die blitzschnelle Antwort; er sprang auf, aber die nachlässig in der Hand gehaltene, freilich nicht geladene Büchse mochte ihm doch zu bedenklich erscheinen. Er machte sich auf den Weg; ich lief zum zweiten, dritten, man ließ mich nicht mehr zum Schlag kommen. „O Meister, nicht, nicht," baten sie. In einem Nu waren alle auf den Beinen und eilten, so rasch sie konnten, den Berg hinan. Der Bursche mit der rothen Mütze traute dem Wetter nicht, als ich von oben kam; er hatte das Weite gesucht und ich sah ihn nicht mehr.

Ich ruhte mich etwas aus von der Aufregung, als ein Bote vom P. Superior mir ein Billet brachte: „Cavio (der Headman) ist mit seinen Leuten desertirt; ich hoffe hier Träger zu finden, erwarten Sie mich in Masambe." Ich steckte das Billet ein und folgte meinen Leuten, entschlossen, doppelt vorsichtig zu sein. Ich fand sie um 3 Uhr in Masambe, mit dem Aufschlagen meines Zeltes beschäftigt. Man fragte mich nach Neuigkeiten von Congo di Lemba; ich verheimlichte die Desertion und sagte, wir brächen andern Tages auf, sobald der andere Weiße (Pater Superior) angekommen sei. Dann hielt ich ihnen eine Ansprache, halb portugiesisch, halb Fiot (Sprache der Loango-Leute): „Ihr habt gesehen heute, daß ich euch schlug; habe ich es schon sonst gethan?" „Nein, Meister." „Ihr sagt nun, ich sei böse; ihr habt Recht, ich bin böse, denn ihr seid böse. Der Weiße ist gut, wenn ihr gut seid; der Weiße ist böse, wenn ihr böse seid; wollt ihr einen guten oder bösen Weißen?" „Einen guten!" „So thut, was ich sage, ohne Widerspruch, und der Weiße ist gut; nun esset!" Damit war alles erledigt; am Abend erklärten sie mir, Cavio sei schlecht und sie hätten nichts mit ihm zu thun. Ich kaufte einen großen Krug Malafu, das Einzige, was im Dorfe zu haben war, und gab es meinen Leuten, was die letzte Spur eines bösen Eindrucks verschwinden machte. Doch so viel habe ich nun schon gesehen: die Loango sind ein aufrührerisches Volk, schwer vorwärts zu bringen, nie zufrieden, dabei stets zum Desertiren aufgelegt.

Mittwoch 28. October. Morgens früh kam ein Haussa-Soldat, der Courrier nach Lukunga, von Congo di Lemba; er brachte die Nachricht von der Desertion zu meinen Leuten; 8 der Ausreißer waren bei P. Dupont, Cavio mit 9 fehlte. Meine Leute erklärten wiederum ihre Treue. Sie wollten arbeiten und etwas verdienen, Cavio sei schlecht und ein Dieb. „Ja, ein Dieb," sagte ich, „kommt er zum Congo, nach Matadi oder Nokki oder Banana, so wird er gefaßt und in Ketten gelegt.

Jeder, der einem Weißen fortläuft, ist ein Dieb; Bulamatari [1]) (der Name der Eingeborenen für die Behörden des Congostaates) faßt ihn und legt ihn an eine Kette, und dann muß er arbeiten ohne Cortados" (eine Maßeinheit für Zeuge).

Um 8 Uhr nahm ich die Büchsflinte, um mir im nahen Walde ein Frühstück zu suchen; beim Waldesrande begegneten mir Träger mit einem Klappstuhle. Ich ging 5 Minuten weiter, begegnete noch vielen Leuten, dann hörte ich englische Worte und im nächsten Augenblick schüttelte ich Dr. Baumann von der österreichischen Expedition (Prof. Dr. Lenz) die Hand, beide hoch erfreut, unsere liebe deutsche Muttersprache zu hören. Wir hatten uns schon in Banana gesehen, aber Herr Baumann erkannte in dem vor ihm stehenden Waidmann nicht sofort den Missionar von Banana. Er erzählte mir, daß er an der Küste keine Träger bekommen, deshalb nach Ngombe, 4 Tagereisen vor Stanley-Pool, gegangen sei und dort einige 80 angeworben habe, mit denen er nun zu Dr. Lenz gehe, der sich bei Nokki aufhalte [2]). Ihre Absicht ist, auf dem Congowege über die Wasserscheide nach dem äquatorialen Nil zu kommen, um mehrern dort durch den Mahdi-Aufstand abgeschnittenen Reisenden (Junker, Emin Bey 2c.) Hülfe zu bringen und die Nachricht, daß am Ober-Congo Stationen seien, in denen Proviant für sie sich befinde und auf die sie sich zurückziehen könnten. Herr Baumann benutzte seine Reise nach Ngombe, um von dieser noch völlig unbekannten Straße die erste Karte anzufertigen. Ich verbrachte eine angenehme Stunde mit dem liebenswürdigen Herrn. Ich begleitete ihn noch eine halbe Stunde bergab und kletterte dann wieder nach Masambe. Um 3½ Uhr klagten meine Leute über Hunger, sie hatten noch nichts gegessen, im Dorfe war gar nichts zu haben. Masambe ist ein elendes Nest, selbst das Wasser muß eine halbe Stunde weit aus einigen Erdlöchern hergeholt werden, in denen es sich bei Regen ansammelt. Ich gab jedem der Leute einen Biscuit und sandte den von mir

---

[1]) Als Stanley 1880 für den Transport der Dampfer nach dem obern Kongo von Vivi aus eine Straße nach Isanghila anlegte, erhielt er von den Eingeborenen den Namen „Bulamatari", d. i. Felsenbrecher. Diese Benennung wurde später seitens der Eingeborenen auf alle Beamten des Kongostaates ausgedehnt.

[2]) Dr. Lenz berichtet hierüber unter'm 21. Dec. 1885: „Einen großen Zeitverlust verursachte die Trägerfrage. Es ist gar nicht so einfach, vom untern Kongo, d. h. von der Gegend bei Vivi aus, eine größere Zahl Träger für den Transport der Waaren zum Stanley-Pool zu erhalten. Das wiederholt beliebte Auskunftsmittel, Loango-Leute zu benutzen, ist durch die neuesten Erlasse des französischen Gouvernements daselbst wesentlich erschwert, ja fast unmöglich geworden . . . . Man ist demnach auf einheimische Träger angewiesen, und diese finden sich am Süduser des Kongo nur in der Gegend von Ngombe. Mit Hülfe des einflußreichen Händlers Makitu gelang es meinem Begleiter, Herrn Baumann, mir 80 Mann nach Ango-Ango zu bringen."

ernannten Headman „Zao“ (Elephant oder überhaupt ein großes Thier) nach Congo di Lemba zurück, um Lebensmittel zu holen. Ich selbst nahm das Gewehr und ging auf die Suche, hatte aber kein Glück. Der Abend war traurig, die Leute hockten schweigsam um ihr Feuer; ich gab ihnen einen Krug Malafu, den der Fumu mir mit einem elenden Huhn brachte. Da endlich lautes Jauchzen in der Ferne: um 7 Uhr kommt Zao schwer bepackt zurück, die Noth hat ein Ende, und noch lange in der Nacht jubelten die schwarzen Burschen, bis ich ihnen bedeutete, sie sollten schlafen, wir gingen Morgens weiter.

Donnerstag 29. October. Wir verlassen 5¾ Uhr das unangenehme Masambe. Der Weg führt uns direct in den Wald, abwärts zum Luvu. Der Wald ist an feuchten Stellen undurchdringlich, Lianen verschlingen sich untereinander, mit den Bäumen und umgewehtem Holze zu einem wirren, wilden Durcheinander; an trockenen Abhängen nimmt der Wald mehr das Gepräge unserer heimischen Hochwälder an, hoch und schlank steigen die Stämme auf, das Unterholz ist ziemlich spärlich, selbst die Blattformen und das den Boden bedeckende dürre Laub erinnern an die Heimath. Die Vögel zwitschern fröhlich ihr Morgenlied, und wären nicht meine schwarzen Begleiter, ich könnte mich nach Deutschland versetzt glauben. Oefters zerstört das unangenehme Gekreisch einzelner Vogelarten den schönen Traum. Es ist auffallend, wie hier ein oft ganz kleiner Vogel eine so hart klingende und weithin hörbare Stimme hat. Ich schoß mehrere dieser Thiere, sie besitzen einen unverhältnißmäßig großen Stimmapparat. Wie auch in der Heimath, sind es kleine unscheinbare Vögel, deren Gesang uns erfreut, während die äußerlich prunkenden eine unangenehme Stimme haben. Sehr niedlich sind die Bengalin, Meisen ähnliche kleine Vögel, mit rothem oder blauem Kopf und Schnabel, und entsprechender Körper- und Flügelfarbe, roth und sanft braun, oder blau und in's Lila übergehend. Ich sah sie stets zusammen in ganzen Banden, im hohen Grase die reifen Samen schmausend, doch haben sie eine viel sanftere, weniger anmaßende Stimme als Herr Spatz. Der Rabe ist derselbe freche Dieb wie zu Hause; in Boma schoß ich, da sie gar zu unverschämt waren und die Küchlein vom Hofe des Sanitoriums stahlen, ein halbes Dutzend, was ihnen einen heilsamen Schreck unter ihren weißen Brustlatz setzte. Der hiesige Rabe hat nämlich einen weißen, auf der Brust erbreiterten Kragen, seine Stimme ist die bekannte.

Nach einstündigem Marsche traten wir aus dem Walde; wir überschritten ein trockenes Bachbett und langten um 8 Uhr am Luvu an. Es ist ein ziemlich bedeutender Wasserlauf, über welchen der Staat an einer Stelle, wo von beiden Ufern mächtige Bäume sich zusammen neigen, eine Drahtseilbrücke gespannt hat. Ich fand dort mehrere meiner Leute, die

nicht über das schwankende Ding wollten; einige waren bereits weiter oben durch den Fluß gewatet, die andern warteten, bis ihnen einer den bedenklich erscheinenden Gang vormache. Die Brücke besteht aus zolldicken Stöcken, die auf 6 Drahtseilen fest gebunden sind; oben sind dann noch 2 Seile gespannt, um die Brücke wagerecht zu halten. Die Construction ist sehr einfach und dabei solide. Ich ging lachend hinüber, aber nur zwei folgten; der eine oder andere setzte noch den Fuß darauf, kehrte aber, sobald er das Schwanken fühlte, schleunigst zurück und zog es vor, mühsam den Fluß weiter oben zu durchwaten. Der Brücke fehlt zwar das Geländer, doch war ich erstaunt, meine Leute zögern zu sehen, sie ist nämlich $2^1/_2$—3 Meter breit. Der Uebergang kostete eine Stunde. Ich sah dort eine größere Antilope, rothbraun, und ein ganzes Rudel kleinerer dunkelbrauner, wohl 30—40 Stück, von der Größe eines schwachen Rehes, doch zu weit zum Schusse.

Wir gingen immer nordöstlich durch sanft hügeliges Land, passirten noch zwei kleine Wasserläufe und erreichten um 12 Uhr Nsoyo, ein kleines Dorf, wo wir frühstückten. Um 3 Uhr erstiegen wir auf mühsamem Wege einen von Osten nach Westen ziehenden Bergrücken, stiegen dann in ein mit Bananen und Palmen bepflanztes Thal hinab, von da aufwärts in ein großes schönes Dorf, auf einem kleinen Plateau, auf dessen niedrigerem Ausläufer unser heutiges Ziel, Banza Manteke, liegt, wo wir um 5 Uhr anlangten. Es war ein schöner Marsch, zu welchem gewöhnlich $1^1/_2$ Tage verwendet werden. Ich sandte sofort einen Boten mit einigen Zeilen nach der 20 Minuten entfernten englischen Mission, um mich mit dem Herrn wegen Anwerbung von Trägern in Verbindung zu setzen; mein Bote brachte aber die Nachricht, der Herr könne meine Zeilen (französisch) nicht verstehen.

Freitag 30. October. Am frühen Morgen verlangte ich vom Fumu Träger. Alsbald kam Marungu, ein Capita oder Trägerhauptmann, mit dem ich mich zum Preise eines halben Stückes pro Mann einigte. Er versprach mir, mit 9 Leuten sofort nach Congo di Lemba zu gehen und unsere Lasten nach Banza Manteke zu bringen. Um 3 Uhr ging ich in's waldbewachsene Thal hinab, wurde aber von einem plötzlich losbrechenden Sturm zurückgetrieben. Ein dumpfes Brausen kam mit furchtbarer Schnelligkeit näher. Ein mich streifender Baumast belehrte mich, daß mein Aufenthaltsort nicht sicher sei; ich suchte das Freie, eilte die Anhöhe hinan und kam zur rechten Zeit an, um mein im Sturme arg gefährdetes Zelt zu befestigen. Meine Leute standen umher, die Stricke haltend, und im strömenden Regen wurden die gelockerten Pfähle fester geschlagen. Ich flüchtete mich unter das Dach der benachbarten Hütte, trocknete mich am Feuer und beobachtete, wie das nun zum ersten Male

im Sturm erprobte Zelt sich hielt. Eine nahebei im Bau begriffene Hütte wurde umgeweht, doch das Zelt hielt sich brav. Das Unwetter dauerte etwa 1 Stunde, dann hallte der Donner nur noch in der Ferne, der Regen wurde schwächer und die Sonne ging glänzend unter.

Samstag 31. October. Heute ist Ruhetag. Morgens lagen meine Leute plaudernd um ihre Feuer, ihre Bananen und Bataten röstend. Banza Manteke ist ein auf drei Seiten von reich bewachsenen Thälern umgebener Bergvorsprung, ein Ausläufer des Plateau's von Munkindembolo. Die Hütten sind sorgfältiger erbaut, größer und schöner als die am untern Congo. Das Innere besteht aus 2 Räumen, einem großen, dem Wohnraume, und dem kleinern rückwärts gelegenen, der als Vorrathskammer dient. Vor der Hütte, in die man durch eine etwa 2$^1/_2$ Fuß hohe und 1$^1/_2$ Fuß breite, 1 Fuß über dem Boden angebrachte Thüre tiefgebückt eintreten muß, befindet sich eine 1—2 Meter breite Veranda, welche durch das vorspringende Dach gebildet wird. Die Hütte ist größtentheils aus Palmblättern und schilfähnlichem Grase gebaut, nur der Giebelbalken und einige Pfähle sind aus Holz. Die Vorderseite ist oft in schachbrettähnlicher Weise mit gespaltenen Lianen zierlich geflochten, vermittels welcher das Schilf auf die Palmblattrippen befestigt wird. Die ebene Seite der durch das tief herabsteigende Dach großen Theils verdeckten Seitenwände ist nach innen gekehrt. Die ganze Hütte hat 2—3 Meter Breite bei oft 5—7 Meter Länge. Ich beobachtete die Baumeister bei der Arbeit. Sie sind zu Zweien, einer auf jeder Seite der Wand, stechen mit einem spitzen Holze eine Oeffnung in das Schilf, jeder steckt das Ende seiner Liane durch, das von dem auf der andern Seite befindlichen Arbeiter aufgenommen und angezogen wird. Besondere Sorgfalt erfordert das Dach. Palmblattrippen, die über den Giebelbalken geknickt und an diesem und den beiden durch Pfähle befestigten Seitenwänden festgebunden werden, bilden das Gerippe. Darauf werden in der Längsrichtung gespaltene schlanke Rippen festgebunden. Auf dieses Gerippe kommt eine dichte Lage Gras, welches durch darüber gespannte Stäbe auf das Gerippe befestigt wird. Alles geschieht so sorgfältig, daß von weitem das Dach aussieht, als sei es aus Brettern gemacht, von denen das obere etwas über das untere vorspringt.

Am Nachmittage führt man mir eine junge Ziege zu, ich kaufe sie für 1$^1/_2$ Stück Zeug und lasse sie in der Nähe des Zeltes anbinden. Den Abend verbringe ich mit meinen Leuten am Feuer, mir ein kleines Vocabularium der Fiotsprache anfertigend. Sobald sie sahen, daß ich mich um ihre Sprache interessirte, suchte jeder so viel zu meiner Kenntniß zu bringen, als möglich, indem sie alles zeigten mit Angabe des Namens. Schwieriger freilich ist es, die Verba zu haben, da muß man

selbst das Betreffende thun oder thun lassen, um begreiflich zu machen, was man will.

Sonntag 1. November. Ein trauriges Allerheiligen! So fern von jeder gleichgesinnten Seele, allein im wilden Lande, verschollen und vergessen — doch nein, nicht vergessen: Gott wacht über uns, und in der Heimath wird wohl auch die eine oder andere Menschenseele heute an uns denken und an unser Africa, unsern Congo, der noch so wenig zur Vermehrung der Heiligen beigetragen. In der Nacht war strömender Regen gefallen, der Zeltgraben war alsbald vollgeschwemmt und dann floß die ganze Nacht hindurch ein wahrer Gießbach durch das Zelt, den Boden in eine Schlammpfütze verwandelnd. Am Morgen sehe ich die Verwüstung, ich sinke bis über die Füße in den aufgeweichten Lehm. Ich lasse ausräumen, alles in die Sonne stellen; da kommt die Nachricht, die Ziege sei gestohlen. Ich drohe dem Fumu, er müsse sie ersetzen und noch Strafe bezahlen. Gegen 10 Uhr will ich die Temperatur aufnehmen, mein Taschenthermometer ist in seiner metallenen Scheide zerbrochen. Am Nachmittage wird mir gemeldet, die Ziege sei in der Nähe, sie habe sich während des Regens losgerissen. Um 4 Uhr führt man sie wieder herbei.

Montag 2. November. Allerseelen! Der Tag ist etwas angenehmer. Die Nacht war schön und die Sonne geht glänzend auf. Gegen 11 Uhr kommen einige der nach Congo di Lemba gesandten Träger zurück mit der Nachricht, der Weiße komme. Endlich wieder zu Zweien! Gegen 12 Uhr kam der P. Superior mit dem Rest. 8 Loangos waren treu geblieben, 10 desertirt. Wir unterhandeln mit den Trägern für die Reise nach Lukungu; sie sind unverschämt, aber dies ist allgemein hier. Man findet leicht Träger, um in's Dorf, aber schwer, um wieder herauszukommen; sie glauben dann, man habe sie nöthig und werden unverschämt; so vergeht der ganze Tag in nutzlosem Parlamentiren.

Dinstag 3. November. Dieselbe unangenehme Geschichte. Wir drohen dem Fumu, ihn beim Bulamatari zu verklagen, ihm keine Geschenke zu geben u. s. w., wenn er uns keine Träger besorge. Morgen früh, sagt er. P. Dupont geht zur englischen Mission; der Herr sagt ihm, er könne ihm leicht Träger für Lukunga zum Preise von 36 Taschentüchern besorgen. Die Unterhaltung mußte in portugiesischer Sprache mit Hülfe eines Dolmetschers geführt werden. Wir warten, was der Fumu uns bringt. Diese Trägerfrage ist die brennendste hier zu Lande. Der Verkehr mit dem Innern ist oft auf lange unterbrochen wegen mangelnder „Verkehrsmittel“.

Mittwoch 4. November. St. Carol. Wir feiern das Fest unseres verehrten Stifters und Obern Cardinal Lavigerie, so gut es eben geht,

aber ohne die Trägerfrage zu vernachlässigen. Ich gehe zur Mission. Herr Richard verspricht mir 6 Mann für den andern Tag; kaum jemals habe ich so viele Sprachen gemengt und zerbrochen wie hier: Englisch, Portugiesisch, Fiot, Französisch und Deutsch, so daß wir uns beide daran vergnügten. Am Mittag bringe ich sechs Lasten mit dem Betrage des Trägerlohnes in Taschentüchern zur Mission und finde einige Träger mit europäischen Kisten. „Der Weiße kommt!" „Zwei Weiße!" Nach Banza Manteke zurückgekehrt, finde ich einige Jungen der Herren Dr. Lenz und Baumann, die mir mittheilten, die Herren kämen alsbald, und gegen 3 Uhr sah ich sie vom Plateau von Munkindembolo herabsteigen. Wir verabredeten die gemeinschaftliche Reise für den folgenden Tag, dann gingen die Herren nach der Mission.

Dieselbe liegt etwa 20 Minuten vom Dorfe auf einer Anhöhe. Dort befindet sich ein Missionar mit seiner Frau, die sich mit dem Unterrichte von etwa 15 Kindern befassen. Ich glaube, der Posten hat mehr den Zweck einer Transport-, als einer Missionsstation. Auf der andern, linken Seite des Thales lag früher eine Station, welche aufgegeben wurde.

Donnerstag 5. November. Früh Morgens verlassen wir Banza Manteke. Die sechs Träger waren noch nicht hier, sie mögen nachkommen. Beim Marsche tauschen wir unsere Eindrücke über das Unter-Congoland aus. „Das erbärmlichste Land, das ich je gesehen," sagt Dr. Lenz. Wir stiegen von Banza Manteke in eine ziemlich weite Ebene hinab, die wir quer in 1½ Stunde durchschritten. Diese Ebenen und flachen Thäler machen gerade nicht den Eindruck von Unfruchtbarkeit, sie sind aber nicht angebaut und bilden zudem nur einen winzigen Theil des bergigen, steinigen Landes. Die Gegend könnte vier Mal mehr Bewohner nähren als sie hat, aber nur Neger, Plantagenbau ist hier unmöglich. Erdnüsse, Bananen und Palmen könnte der Neger auf mehr Land ziehen als er es thut, aber der Europäer, welcher Culturen vornehmen wollte, wäre ruinirt.

Wir gehen nordöstlich auf leidlichem Wege, passiren mehrere kleine Wasserläufe, dann einen Sumpf, zum Theil auf den Schultern der Neger, zum Theil das Schilf und Lianendickicht niedertretend und so einen trockenen Pfad bereitend. Wir sehen etwa 3 Meilen entfernt einen glänzenden Streifen. Masi Manyanga, Masi Vivi sagt der Führer, Wasser von Manyanga und Vivi: der Congo. Wir sind also mit demselben ungefähr parallel gegangen. Gegen 11 Uhr durchwaten wir einen ziemlich starken Fluß, 10 Meter Breite und knietief, den Luonzo, nicht auf der Karte verzeichnet, und erreichen um 12 Uhr Kikombe, ein verlassenes Dorf, es stehen noch einige Hütten unter der Obhut eines Fumu. So-

fort zerstreuen sich unsere Leute zum Früchtesuchen. Eigenthümlich, der Neger verlangt vielleicht zwei Taschentücher für eine Papaie, die er in der Hand hat, hat aber gar nichts dagegen einzuwenden, wenn man selbst zehn Stück vom Baume holt.

In Kikombe speisen wir zusammen und brechen um 3½ Uhr südöstlich auf. Wir folgen dieser Richtung nur eine halbe Stunde, eine Berghöhe und ein schwieriges Thal umgehend, und wenden uns dann fast nördlich, bis wir die Luima brausen hören. Einige Schüsse geben uns unser Abendessen. Dicht bei der Luima passiren wir einen durch eine schöne in den Felsen regelmäßig eingegrabene Rinne hinströmenden Bach von auffallender Klarheit, und dann auf dem Rücken des Haussa die 15 Meter breite, ½ Meter tiefe Luima, auf deren jenseitigem Ufer wir unsere Zelte aufschlugen.

Freitag 6. November. Ausnehmend früh war alles auf den Beinen. Unterwegs sahen wir Elephantenspuren von der letzten Nacht, einige Antilopenspuren vom Morgen, aber auch kein Haar. In Africa wechselt das Wild über ungeheuere Strecken. Der Jäger von Beruf folgt ihm, er erfährt von den Eingeborenen die Tränkestellen und kommt so mit Sicherheit zum Schusse. Der Reisende dagegen wird meistens die ihm so wildreich geschilderten Gegenden mit getäuschter Hoffnung zurücklassen. Er folgt dem Pfade, wo tagtäglich Karawanen verkehren. Das Wild zieht sich einige hundert Meter zurück. Er geht während des Tages, während das Wild im Dickicht ruht. Eine Jagdpartie durch das zwei Meter hohe Gras ohne Pfad ist furchtbar ermüdend, und der Reisende ist nach 6—7stündigem Marsche dazu wenig aufgelegt. Es sind aber regelrechte Jagden erforderlich, will man auf Hochwild (Elephanten, Büffel und Antilopen) zu Schusse kommen. Jeder sieht wohl ein Stück Wild, aber schießen kann man dasselbe fast nie, wenn man nicht stundenlang sich aufhält, und wenige sind so leidenschaftliche Jäger, daß sie ihren ganzen Marschplan umstoßen. Ich schoß vom Pfade aus Hühner, Tauben und sonstige Vögel, doch Haarwild sah ich nie nahe genug.

In Nsapho fanden wir keinen Menschen. Ich lief eine Stunde durch das Gestrüpp, Bewohner suchend. Mehrere liefen weg, Einer führte mich eine halbe Stunde in den Wald und verschwand. Mißmuthig ging ich zurück, wir ließen Maniok ausgraben, Palmwein herunterholen, Palmnüsse abschlagen, kein Mensch rührte sich. Nach Passiren eines tiefen Wassergrabens kamen wir nach einem zweiten Dorf, Kimbete. Daselbst waren Lebensmittel in Ueberfluß, man konnte sich kaum der Verkäufer erwehren. Für den Europäer ist es am gerathensten, ein ganzes Magazin mitzuführen und sich in der Auswahl seiner Tauschwaaren nicht auf einen Artikel zu beschränken. In Kimbete verlangte man Messer,

sonst Perlen, verschiedene Stoffe. Hat man gerade, was der Neger wünscht, so kauft man um mehr als die Hälfte billiger.

Wir steigen langsam abwärts zum Thale des Kwilu. Es ist der bedeutendste Congozufluß auf dem linken Ufer des Unterlaufes. Zwischen tief eingeschnittenen Ufern fließt er mit ziemlicher Strömung bei 35 Meter Breite und beträchtlicher Tiefe. Nach langem Rufen kam eine Pirogue uns überholen. Die Fährleute bedeuteten uns, der Fluß sei voll von Krokodilen, und wir dürften nicht baden. Wir stellten drum einen Mann als Wächter auf, der dies den Trägern sagen mußte. Eine Stunde darauf kam auch Dr. Lenz zum Flusse. Die Fährleute liefen bei Ansicht der Zahl der Neuangekommenen weg. In Folge dessen griffen einige Leute des Dr. Lenz zu den Rudern und setzten ihre Kameraden über. Es war schon tiefe Nacht, bis die letzten im Lager auf einer kleinen Anhöhe am Fluß anlangten.

Samstag 7. November. Schlechter Weg heute. Wir müssen auf's Neue das Plateau erklimmen, und oben angelangt, sehen wir, daß wir wieder absteigen müssen. So marschiren wir vier schwere Stunden, zahlreiche Schluchten mit zum Theil angeschwollenen Wasserläufen passirend. Gegen 11 Uhr sehen wir die ersten Hütten von Maembe. Da ich ein kleines Geschwür am Knie habe und der Marsch ziemlich anstrengend ist, beschließen wir, zu bleiben, wie Dr. Lenz. Unser Haussa bringt uns sehr gute Ananas, die vielfach verwildert hier wachsen.

Sonntag 8. November. Um 6¾ Uhr steigen wir in ein kleines Thal, gewinnen aber sofort wieder ein schönes, fruchtbar aussehendes Plateau. Wir sehen den Congo in Nord-West und Nord-Ost zu gleicher Zeit. Derselbe muß einen großen Bogen beschreiben. Wir kommen um 8 Uhr zum Markte. Es ist gerade Markttag, aber noch Niemand anwesend. Alle unsere Anstrengungen, die Träger vorwärts zu bringen, sind vergebens; treffen sie einen Markt, so bleiben sie. Wir gehen weiter, es unsern Leuten überlassend, uns einzuholen. Um 10 Uhr finden wir zerstreute Hütten, Woombo, wo Dr. Lenz bleibt. Wir gehen noch weiter bis zu einer Schlucht, wo sich in Löchern etwas Wasser befindet, um unsere Träger abzuwarten. Eine Ananas mit etwas concentrirter Milch bildet unsere ganze Mahlzeit, unsere Träger mit den Vorräthen kamen noch nicht an. Um 2 Uhr brechen wir auf und gehen noch 1½ Stunde, nach Norden abbiegend. Unser Haussa zeigt uns eine Berghöhe, hinter welcher Lukungu liege. Doch wir sind ausgehungert und müde. Am Abend kommen unsere Träger; ein gutes, reichliches Abendbrod entschädigt uns für die Tagesarbeit, zwölf Stunden ohne Nahrung, als Getränk lehmfarbiges Wasser, dem wir, um uns zu täuschen, etwas concentrirte Milch zusetzten. Ein schönes Feldhuhn würde das Abendbrod nicht

verunstalten, dachte ich, als ich eines derselben locken hörte. Ich suchte, fand es aber nicht, setzte mich darum nieder, abseits vom Lager, um zu lauschen. Als ich aufstand fühlte ich einen stechenden Schmerz im Knie. Ich hinkte zurück und legte mich sofort nach der Mahlzeit nieder.

Montag 9. November. Mein Knie schmerzt sehr, ich kann kaum gehen. Ich bitte P. Dupont, sofort bei seiner Ankunft in Lukunga mir eine Hängematte entgegen zu schicken und hinke der Karawane nach. Dr. Lenz und Baumann holen mich ein, ich folge ihnen langsam, komme nach 3½ Stunden nach Lukunga, eben zeitig, um den Abmarsch der Hängematte zu verhindern. Ich lege einen Kampherverband um das angeschwollene Knie und halte mich ziemlich ruhig. Lukunga soll ein Centralposten für den Karawanenverkehr nach dem Pool werden, wo man die Träger anwirbt. Wir fanden dort Herrn Ingham mit seiner Frau und etwas europäischen Comfort, was nach den Strapazen der Reise sehr wohlthuend berührte.

Dinstag 10. November. Immer noch Krüppel! Wir beschließen, daß ich bleiben, sobald wie möglich nach Manyanga gehen und mit den dort sicher erwarteten Lasten nach Leopoldville nachkommen solle. Gegen 11 Uhr kommen unsere sechs Träger von Banza Manteke an. Um 12 Uhr bricht P. Dupont auf, mich mit zwei Mann und sieben Lasten zurücklassend. Dr. Lenz war bereits am frühen Morgen abmarschirt. So bin ich denn wieder allein. Herr Ingham spricht nur englisch und das Verständigen macht uns Mühe. Dazu Krüppel, unfähig, einen Spaziergang zu machen!

Die Station Lukunga liegt auf einer kleinen Anhöhe, im Halbkreise vom Lukungafluß umgeben, der ungefähr die Wassermasse der Luima hat. Hier beginnen die Dächer eine halbkreisförmige anstatt der winkeligen Giebelform anzunehmen. Das Thal des Lukunga ist ziemlich flach und fruchtbar, man sieht zahlreiche Dörfer. Auch Wild findet sich viel hier.

Mittwoch 11. November. Dr. Mense, ein Landsmann aus Westfalen, Arzt des Congo-Staates, trifft ein mit einem Engländer, auf der Reise nach Leopoldville, wo er den Sanitätsdienst übernehmen soll. Er besichtigt mein Knie: Eine ungefährliche aber langweilige Geschichte, möglichst Ruhe! Dann erzählt er mir Neues aus Deutschland, vom spanischen Conflicte ꝛc. Auch die Berichte Zöller's vom Congo [1]) sehe ich hier. Ich hatte früher die Artikel in der Indépendance belge und dem Mouvement géographique mit ihren scharfen Angriffen gesehen und war gespannt auf die Ursache dieses Zornes. Was Zöller über den untern Congo bis Vivi sagt, wird jeder Unparteiische unterschreiben, auch für

---

[1]) Vgl. H. Zöller, Forschungsreisen in der deutschen Colonie Kamerun III, S. 130 ff.

die Strecke bis nach dem Pool; wenigstens was ich vom Congo sah, stimmt im Allgemeinen. Dagegen ergötzten uns die Berichte in andern Zeitungen durch ihre Naivetät, mit der sie dem Leser alles Gold in Rosa malen. Grau in Grau ist der richtige Ton! Ich habe noch keinen hier in Africa gesehen, der die Reise nach dem Pool machte und seine Eindrücke über diese Wegestrecke in anderer Weise kund gab als in Synonymen von: „Ein elendes Land". Weiter oben ist, sagt man, das Land besser, und nach den Berichten von Lieutenant Wißmann soll der Kassai sehr reich sein, aber auch Wißmann sagte vom untern Congo: „Das ist eine scheußliche Gegend" [1]).

Donnerstag 12. November. Ich klebe an der Scholle! Von längerm Marschiren ist keine Rede. Nun, ich habe wenigstens Unterhaltung in der Muttersprache, von der Heimath.

Sonntag 15. November. Gestern gegen Mittag legte ich mich zu Bett, mein Kopf drehte sich im Kreise, alle Pulse hämmerten, alle Energie weg, alles schwarz. Nach kurzer Zeit trat ein reichlicher Schweiß, unterstützt durch große Quantitäten Thee, ein. Ich erwache des Morgens, den Kopf etwas schwer, die Ohren dumpf von Chinin, aber ohne Fieber. Zum Frühstück noch $^1/_2$ Gramm Chinin und Dr. Mense erklärt, nun könne er mit gutem Gewissen abreisen, ich habe seine Hülfe nicht mehr nöthig, dagegen müsse ich noch einen Tag warten, um mir keinen Rückfall zuzuziehen.

Montag 16. November. Die bestellten Träger kommen erst spät. Ich verlasse Lukunga um $10^1/_2$ Uhr bei ziemlicher Hitze. Im Vorbeigehen begrüße ich den bei Lukunga befindlichen englischen Missionar und passire auf einer Lianenbrücke den Lukungafluß. Zwei riesige Bäume neigen ihre Kronen zusammen. Eine von Lianen geflochtene Brücke ist von einem zum andern gespannt und durch zahlreiche in den Kronen befestigte Lianen gehalten. Die Brücke selbst ist muldenartig, so daß man nicht herausfallen kann, und macht auch dem Furchtsamsten Muth. Der Weg führt sanft aufwärts auf einen hohen Bergrücken in nördl. Richtung. Nach zweistündigem Steigen passiren wir die Paßhöhe, ein hier beginnender Wasserlauf führt sein Wasser dem Congo zu; etwas weiter abwärts in einer Thalerweiterung liegt Ndungu, ein ziemlich bedeutendes Dorf. Da die Hitze beträchtlich, der kommende Weg schlecht und mein Knie angegriffen ist, bleibe ich die Nacht mit meinen sieben Leuten in Ndungu. Der Fumu räumt mir eine große, schöne Hütte ein.

---

[1]) Damit stimmen überein die Berichte des Americaners W. P. Tisdel, der Deutschen Pechuël-Loesche, Lenz und Chavanne.

Dinstag 17. November. Um 1/2 6 sind meine Leute munter und auf den Beinen. Es sind keine Loangos, sondern Eingeborene, die für die Reise bezahlt sind und darum rasch gehen. Der Weg führt nordöstlich über zahlreiche Schluchten und kleine Wasserläufe, auf und ab über das bergige Land, bis wir den Congo zu Gesichte bekommen. Wir folgen seinem Laufe aufwärts, über die Berghöhe hingehend, bis wir Manyanga und die Station zu Gesichte bekommen, dann steigen wir bergab, um plötzlich uns durch einen Bach aufgehalten zu sehen, welchen der angeschwollene Congo hoch aufgestaut hat. Weiter oben ihn zu überschreiten ist unmöglich, sein Bett ist in eine Schlucht mit senkrechten Wänden eingeklemmt. Einige Gewehrschüsse meldeten unsere Anwesenheit nach Manyanga, eine Pirogue kam alsbald und setzte uns hinüber, in 5 Minuten waren wir dann in Süd-Manyanga, oder wie es sonst heißt Ngombe. Ich fand dort die liebenswürdigste Aufnahme seitens des Chefs, Herrn Dannfeld, eines schwedischen Lieutenants, und traf auch Herrn Dr. Mense wieder. Von unserm Gepäck bis heute nicht das Geringste eingetroffen.

III. Irrfahrten.

Manyanga 18. November bis 9. December. Drei lange Wochen warte ich hier, das Boot ging nach Isanghila und brachte die Nachricht, dort sei noch nichts für uns eingetroffen. Ich beschließe, nach Vivi zu gehen, und von dort alles zu expediren, ehe ich auf's neue aufwärts reise. Dr. Mense geht am 19. über den Congo nach dem auf einem etwa 150 Meter hohen Kegel gelegenen Nord-Manyanga, um von dort aus über das Norduſer nach dem Stanley-Pool zu gehen. Ich begleitete ihn über den Fluß und hatte die Freude, eine Stunde mit den PP. Augouard und Paris verleben zu können. Sie waren auf der Reise nach Linzolo, unterhalb Brazzaville am Pool[1]). In einer Schlägerei mit Eingeborenen waren acht ihrer Loangos verwundet worden. Diese Schlägereien sind gerade nicht selten, indessen gelingt es in der Regel dem Europäer, wie den Patres in diesem Falle, die Streitenden auseinander zu bringen, auch fürchten die Eingeborenen die Rache des Bulamatari (Steinzertrümmerer, wie man Stanley nannte).

In Manyanga befand sich auch die französische Kwilu-Congo-Abgrenzungs-Commission, Dr. Rouvier mit zwei Begleitern. Sie hatten vor einigen Tagen einen Senegal-Schützen in einem Scharmützel mit den Eingeborenen des Innern verloren. Die französische Regierung wünscht

[1]) Linzolo ist eine von den Vätern vom h. Geist angelegte Missionsstation am nördlichen Ufer des Stanley-Pool.

einen Einschiffungsplatz hier zu haben, doch wird es schwer sein, einen geeigneten Punkt zu finden. Manyanga bildet die Grenze der Schiffbarkeit, oberhalb fallen die Ufer steil zum Congo ab und der Fluß ist sehr reißend. Er hat gegenwärtig bei Hochwasserstand eine Breite von 1500 Meter, alle Felsen und Bänke sind bedeckt.

Manyanga gilt für den ungesundesten Platz am Congo; wodurch es diesen Ruf sich angeeignet, weiß ich nicht, Thatsache ist, daß hier ein Europäer noch nie länger blieb als sechs Monate (Herr Dannfeld ausgenommen), dann mußte er wegen Krankheit weg oder starb (11 Europäer in kurzer Zeit). Sümpfe gibt es nicht, die Ufer sind unwirthlich, steinig; woher die Miasmen? Eines beobachtete ich an mir selbst: allmälig sich einstellende Schlaflosigkeit, was ich sonst nie hatte. Hier erhielt ich am 7. Dec. die vom Pool kommenden Loangos, sie waren mit Colonel Winton herabgekommen nach Lukunga und von dort nach Manyanga. Herr Dannfeld besuchte Herrn Administrator in Lukunga und zurückgekehrt, stellte er mir ein Boot zur Verfügung zur Fahrt nach Isanghila. Am 9., Morgens 10 Uhr stießen wir ab, nach einem herzlichen Lebewohl.

Isanghila-Fahrt 9. Dec. 10 Uhr bis 10. Dec. 4 Uhr Nachmittags. Das starke, eiserne, aus sechs wasserdichten Sectionen bestehende Ruderboot nahm meine 24 Loangos und mich auf zu den 13 Mann Bemannung. Die Strömung trug uns rasch abwärts, in 16stündiger Fahrt legten wir die sechs Marschtage zurück, aber welche Fahrt! Eine halbe Stunde gleiten wir ruhig dahin beim einförmigen Gesang der Sansibar- und Manyanga-Leute, dann wird der Strom unruhig, mächtige Wirbel zu beiden Seiten, die mit dumpfem Gebrause zusammenschlagen; die erste Minute, muß ich gestehen, war mir peinlich. Meine Loangos starrten mir entsetzt in's Gesicht, ich zündete mir eine Pfeife an, um ihnen zu beweisen, daß alles sicher sei; so kauerten sie ruhig in den Sectionen, in einigen Minuten waren wir darüber weg. Ich spreche von Pfeife; man findet hier überall Tabak, zum Theil sehr guten, die Bateke am Ober-Congo bereiten wurstförmige Rollen daraus, andere Stämme binden ihn einfach halb trocken fest in ein Bananenblatt und lassen ihn so austrocknen. Der nicht eingewöhnte Europäer findet ihn stark und taucht darum die Blätter eine Stunde in Wasser, ehe er sie einrollen läßt.

Dann folgten einige ruhige Stunden. Wir machen 1/2 Stunde Halt in der Nähe eines Dorfes am linken Ufer zum Frühstücken. Ich fand dort mächtige Marmorfelsen (grau-weiß) oberhalb der Lukungamündung. Wir gleiten im ruhigen Wasser an der zum Theil überschwemmten Ebene (Bäume bis zur Krone im Wasser) der Lukungamündung vorbei. Auch das rechte Ufer ist flacher als weiter oben und macht keinen so unange-

nehmen Eindruck wie bei Manyanga, die Höhen sind mit grünem Gras bedeckt, die tiefern Stellen mit Wald.

Gegen 2 Uhr bekommen wir einen schief in den Congo vorspringenden Felsen am linken Ufer zu Gesichte. Wir sahen die Wasser sich an ihm wild brechen und das Brausen drang dumpf zu uns herauf. Ich zündete wohlweislich die Pfeife an, befahl meinen Leuten, sich sämmtlich in's Boot zu kauern, und vorwärts mit Gott! Not good, sagte der Zanzibarsteuermann, auf die enge Schlucht zeigend, wo der Congo sich durchzwängt. Die Ruderer arbeiteten wie Verzweifelte. Vergebens, der Wirbel erfaßt uns und uns mit Gewalt im Kreise herumschnellend, trägt er uns um den Felsabhang herum. Der Capita murmelt Koranverse, meine Loangos verbergen ihr Gesicht in den Händen, die Ruderer sitzen stumm zur Arbeit bereit, ich suche meine Gleichgültigkeit zu bewahren, d. h. meine Aufregung zu verschleiern, während ich leise das Ave maris stella sang. Dann erhielt das Boot einen mächtigen Stoß, der Strom gab die in die Tiefe gezogenen Wasser zurück und warf uns dabei auf die Seite. Rasch griffen die Ruderer ein, wir entkamen dem schlimmsten Punkte. Zwar faßte uns noch ein Mal ein Wirbel, doch nun hatte man Vertrauen in das Boot. Der Felsen ist der Loreley ähnlich, der Fluß sehr enge (3—400 Meter). Doch hier ist es keine Nixe, die den fahrlässigen Schiffer durch ihren Gesang bethört, hier ist es ein Riese, der mit furchtbarem Grollen seine Beute fordert, doppelt furchtbar jetzt, wo der Fluß 19 Fuß höher steht als in der trockenen Jahreszeit. Ein lautes Jauchzen der Bemannung belehrte uns, daß für diesmal die Gefahr vorbei war.

Um 4 Uhr landeten wir am linken Ufer gegenüber dem „Castle Rock", einem aus der Ferne einer Ruine sehr ähnlichen Felsen. Der Strom bildet hier eine Insel, der Hauptarm fließt rechts am Castle Rock vorbei, ein zwar eben so breiter aber bedeutend ruhigerer Arm führte zu unserm Lagerplatz. Ich wollte nur Lebensmittel kaufen und fortfahren. „Not good", sagte der Capita, auf den Fluß zeigend, und ich sagte „Morgen". Die Leute waren zufrieden und ich bereute es nicht, auf zwei Stunden verzichtet zu haben.

Ich erstieg einen Abhang, um den Fluß zu überschauen. Der linke Arm bildete eine Bucht, ein schmaler Wasserstreifen von 60—80 Meter Breite führte zum Hauptarm; die über das felsige Ufer hinstürmenden und sich brechenden Wellen sprachen laut für die reißende Strömung. Ich ließ das Zelt aufschlagen, ein beim Vorüberstreichen herunter geschossener Fischadler wurde als guter Braten von meinen Leuten in Empfang genommen. Dann Abendessen und schlafen.

Donnerstag, 10. Dec. Das Schlimmste stand uns noch bevor. Wir schifften uns ein vor Sonnenaufgang, ruderten in die Bucht hinaus und dann mit der reißenden Strömung durch den engen Arm dem Congo zu. Hier dasselbe aufregende Schauspiel wie gestern. Die beiden rechtwinkelig zusammentreffenden Strömungen bilden furchtbare Wirbel, die Krümmung des Flusses vermehrt sie noch; wir glaubten schon, zwischen zwei Trichtern hingleitend, das jenseitige Ufer und damit verhältnißmäßige Ruhe erreicht zu haben, als plötzlich das Steuer aus seinen Angeln ging. So rasch auch ein Ruder festgeschlungen und als Steuer benutzt wurde, das Boot widerstand nicht der kreisenden Bewegung. Ein Mal erfaßt, drehten wir uns auf's neue im Kreise, rasch und immer rascher, daß die Uferfelsen in schwindelerregendem Reigen umhertanzten. Schloß sich ein Wirbel, so warf er uns einem neu sich bildenden zu. So wurde das Boot dem Strom überlassen, um das glücklicherweise festgebundene und so vor dem Verlust geschützte Steuer neu einzuhängen. Dies gelang mit kluger Benutzung der kreisenden Bewegung, und unter Aufgebot aller Kräfte kam das Boot von dem hinter dem vorspringenden Ufer sich regelmäßig bildenden Wirbel weg, in dem wir uns drehten, ohne von der Stelle zu kommen. Wir erreichten den offenen Strom und nach einstündiger Fahrt ruhigeres Wasser. Noch eine Stromschnelle, ein kleiner Fall, über den wir dicht am Ufer ohne Unfall hinwegglitten, dann ging es rasch abwärts; der Strom bildet zwar hier und da noch Wirbel bei seinen scharfen Krümmungen, doch vermieden wir sie leicht.

1/44 Uhr sahen wir Isanghila auf seiner Berghöhe, etwas später den weithin hörbaren Isanghila-Fall und um 4 Uhr landeten wir. Ich dankte Gott, daß die Fahrt beendet sei. Von der Station sieht man hinab in den Katarakt. Der Hauptfall wird durch eine Felsbank in Gestalt eines _⌈ gebildet, über die der Strom hinunterstürzt, um noch einige hundert Meter weit über die ihm den Lauf verengenden Felsen hinwegzubrausen. Der eigentliche Fall ist wohl nicht höher als zwei Meter, der Congo etwa 1000 Meter breit.

Von Manyanga bis Isanghila wird der Congo für schiffbar gehalten; weiter oben und unten sind die zahlreichen Livingstone-Fälle und -Schnellen. Doch auch diese Strecke ist voll von Gefahren und zu Berg sehr schwer zu passiren. Früher war der „Royal" hier, eine Dampfschaluppe, die den Dienst vermittelte, jetzt sind es zwei eiserne Boote, jedes von 100 Lasten Tragfähigkeit, sich durch Ruder und Segel aufwärts bewegend, an den schlimmen Stellen an Tauen vom Ufer aus gezogen. Glücklicherweise weht der Wind regelmäßig zu Berg. Die Fahrt dauert von Isanghila nach Manyanga 8—10 Tage, mehr wie zu Lande, furchtbar ermüdend durch das Kauern im Boote.

Isanghila hat, wie Manyanga, ein fortähnliches Aussehen; auf einem freien Kegel ist eine Terrasse aufgeschüttet, durch zwei bis drei Meter hohe Steinmauern gehalten, so daß es von der Ferne aussieht, als sei es mit Wall und Graben versehen. Festung sollte es auch sein, wie alle von Stanley angelegten Stationen. Die Häuser sind wie in Lukunga und Manyanga aus Holz und Gras gebaut, mit einer recht reinlich aussehenden Mattentapezierung. Doch halten sich dahinter Eidechsen, kleine Schlangen und Fledermäuse verborgen, deren Rascheln während der Nacht anfangs nicht gerade angenehm ist. Die Umgebung ist öde und so arm, daß sie die Station nicht mit Lebensmitteln versehen kann.

Freitag, 11. Dec. In der Nacht fiel ein starker Regen, der bis Morgens gegen 9 Uhr dauerte. Die Erde war vollständig durchweicht, so daß an Aufbrechen nicht gedacht werden konnte. Ich ließ meine Hängematte herrichten, die Leute sich fertig machen und beschloß dann, zu warten, bis die Erde getrocknet wäre. Um 1 Uhr nahm ich Abschied vom Stationschef, einem Americaner, und setzte mich in Marsch. Durch den Regen war jeder Graben zu einem Gießbach geworden, über den ich mich in der Hängematte tragen lassen mußte. Wir gingen am hohen Abhang den Congo entlang. Derselbe bildet unterhalb des Isanghilafalles eine Erweiterung, voll von Felsen und kleinen Inseln, mit sehr aufgeregtem Wasser, dann verengt sich wieder sein Bett und er bildet noch mehrere kleinere Schnellen.

Wir erstiegen einen hohen, steilen Abhang, auf dessen anderer Seite wir Wald fanden. Hier sahen wir zum ersten Mal Spuren der „Congostraße". Man sprach mir in Brüssel davon, es sei eine die Fälle umgehende Fahrstraße hergestellt. Dieselbe ist heute verschwunden. Nur im Walde sieht man noch die ausgehauenen Schneußen und am Congo, etwa zwei Stunden von Isanghila, noch die Erdarbeiten. Dort war eine wirkliche Straße mit Pfahlunterbauten noch auf kurze Strecken sichtbar, über schlechte Stellen führen Knüppeldämme. Riesige Bäume stürzten darüber hin und blieben ruhig liegen, die mächtigen Regengüsse schwemmten große Theile weg, so daß vielfach kaum mehr ein Pfad existirt, und hier und da ist der Weg vollständig durchbrochen oder durch Geröll überdeckt. Die Straße diente zum Transport der Dampfer des Ober-Congo, die auf Achsen gelegt und von Hunderten von Menschen geschleppt wurden. Der Weg führt uns, während mehr als zwei Stunden verhältnißmäßig eben, den Congo entlang durch den den Bergabhang bekleidenden Wald über diese „Fahrstraße". Außerhalb des Waldes sieht man keine Spur mehr, und schon ein Saumthier dürfte nicht ohne Vorsicht gehen.

Nach dreistündigem Marsch hörten wir auf's neue das Brausen eines Falles. Der Weg führte uns dicht daran vorbei. Die Hauptmasse des Congo gleitet an einer schiefen Fläche von ungefähr 100 Meter Länge hinab und bildet weiter unten mächtige Wirbel, während auf der linken Seite des Flusses ein vielleicht 80 Meter breiter Arm, durch eine lange, schmale Felsbank vom Hauptarm getrennt, ruhig weiter fließt, um dann mit einem Mal in den ihm in einer Krümmung begegnenden, schon einigermaßen geglätteten Hauptarm hinabzustürzen. Bei dem gegenwärtigen hohen Wasserstande fällt an einigen Stellen das Wasser aus diesem kleinern Arm über die Felsbank weg in den tieferliegenden Hauptarm; doch bei niederm Wasserstande, schien es mir, sind beide vollständig von einander getrennt. Die ganze Tiefe des Falles mag vier Meter betragen.

Wir verließen hier den Congo, gingen durch ein kleines Thal nördlich aufwärts und gewannen eine kleine Anhöhe, auf der wir für die Nacht unser Lager wählten.

Samstag 12. Dec. 1885. Ein feiner Regen fiel am frühen Morgen. In Folge dessen bin ich in fünf Minuten bis an die Schultern durch die vom hohen Gras abgestreiften Tropfen durchnäßt. Vom Pfad sieht man hier gar nichts; das immer ein, oft zwei bis vier Meter hohe Gras und Schilf hat ihn vollständig bedeckt, so daß man ihn bloß mit den Füßen fühlen kann. Der Tag ist ziemlich kühl, ein Kleiderwechsel würde nichts helfen, und sich in der Hängematte tragen zu lassen, wäre erst recht verfehlt. So marschire ich in scharfem Schritt weiter. Wir gehen bis Mittag durch das schilfbewachsene Bundithal, nicht zu verwechseln mit dem Thal des Bundiflusses. Von Zeit zu Zeit passiren wir einen kleinen, sumpfigen Wasserlauf, die Hälfte des Weges gehen wir überhaupt im Wasser. Der feine Morgenregen hat sich im ausgetretenen Pfade angesammelt und das ebene Terrain verhindert den Abfluß. Durchnäßt, wie ich bin, kann ich mich nicht tragen lassen, also muthig weiter gepatscht, die Bewegung wird eine Erkältung verhüten. Der Missionar ist doch der, welcher aus diesen Strapatzen den meisten Nutzen zieht, und wo Andere durchkommen, kann er sich nicht zurückschrecken lassen, eigentlich müßte er überall vorauf sein. Gegen Mittag bricht die Sonne etwas durch, wir erreichen etwas höheres Terrain mit niedrigerm Gras, meine Kleider sind bald getrocknet. Ich winke meinen Hamakträgern und mache es mir in der Hängematte bequem. Mein Knie gestattet mir noch kein andauerndes Marschiren, und der scharfe sechsstündige Marsch am Morgen hat dasselbe ziemlich ermüdet.

Wir passiren gegen 2 Uhr die Bundi, einen starken Bach. Es kommt öfters vor, daß Karawanen zwei Tage an seinem Ufer liegen,

ohne hinüber zu können, da die Regengüsse denselben hoch anschwellen und das starke Gefälle ein Durchwaten unmöglich macht. Wir fanden keine Schwierigkeiten. Das Thal des Bundibaches ist sehr tief und steil eingeschnitten, während das sogen. Bundithal flach ist und bedeutend höher liegt. Es könnte wohl mit Erfolg angebaut werden, liegt aber gegenwärtig öde. Die Thalwände des Bundi sind waldig, die Umgegend wildreich, voll von Antilopen und Büffeln. Ich sah dort eine Heerde der von den Negern „Suunga" genannten Antilopen. Ein Thier von Eselsgröße, dunkelbraun, mit zwei Fuß hohem, aufrechtstehendem Gehörn. Außerdem eine hirschähnliche Antilope, rothbraun, mit kleinem Gehörn (Ngurulu).

Das sogen. Bundithal scheint mir dem Botaniker ein reiches Arbeitsfeld zu bieten; ich sah dort sehr schöne Erd-Orchideen, Malvaceen und namentlich Schmetterlingsblüthler. Leider war ich gar nicht in der Lage, zu sammeln, da mir alles Nöthige fehlte; sonst hätte ich wohl einen Tag geopfert. Auf meinen frühern Märschen sah ich wohl auch das eine oder andere botanisch Bemerkenswerthe, aber nicht diese Verschiedenheit wie hier, wo man in verhältnißmäßig kurzer Zeit über die verschiedensten Terrainformen, steinige Höhe, ebenes, trockenes, buschiges Land und Sumpf dahinschreitet. Wenn ich mir ein Urtheil erlauben darf, so geht es dahin, daß der größte Theil der Flora dieses Landes zusammengesetzt ist aus Gramineen, Papilionaceen und Malvaceen; Orchideen kommen nur in wenigen Arten vor, Kalk findet sich eben selten am Congo. Das ganze Land ist indessen trotz des Comité des études du Haut-Congo botanisch wie überhaupt wissenschaftlich noch gar nicht erforscht; auch geschieht seitens der Agenten des Staates nichts zu diesem Zwecke; man sagt, es sei ihnen verboten, Nachrichten an andere als die Brüsseler Verwaltung gelangen zu lassen oder Sammlungen an andere als diese zu senden. So geschieht gar nichts. Was von Forschungen vorgenommen wurde, geschah meist von anderer Seite, z. B. ist die Erforschung mehrerer Congo-Nebenflüsse das Verdienst des englischen Missionars Mr. Grenfell [1]).

Von der Bundi marschiren wir noch bergauf, bergab über kleinere Wasserläufe drei Stunden bis nach Sadika Banza, dem ersten Dorfe seit Isanghila, wo wir für die Nacht campiren. Ich schlage mein Zelt inmitten des Dorfes auf; die Hütten sind mir zu schmutzig, sie sind nicht mehr so schön und geräumig wie von Banza Manteke nach Manyanga.

[1]) Die englichen Missionare Grenfell und Comber erforschten mit dem der Baptistenmission gehörigen Dampfer „Peace" mehrere wichtige Nebenflüsse des Congo, z. B. den Ikelemba, den Ubangi, den Itimbiri. Grenfell und Lieutenant von François, einer der Begleiter Wißmann's, befuhren August bis October 1885 den Lulongo und den Tschuapa (Ruki).

Der Fumu versprach mir Hühner; da er damit nicht eilte, kaufte ich einige von einer zum Markte gehenden Karawane nebst sehr guten Bananen und einigen Eiern und bedeutete dann dem Fumu, ich habe seine Geschenke nicht mehr nöthig; natürlich dispensirte ich mich auch vom üblichen Gegengeschenk, was ihm nicht gefiel.

Sonntag, 13. Dec. Am frühen Morgen brach ich auf, dies Mal mich sogleich in die Hängematte legend, um rascher vorwärts zu kommen, denn die Hamakträger laufen einen kurzen Trab, und mit meinen 24 Mann können sie sich oft ablösen. Doch das Terrain ist ziemlich schwierig, ich steige oft ab zum Ueberschreiten der tiefen Thäler, wo das Tragen langsamer geht als das Gehen. Um 8 Uhr komme ich nach Mganghila, wo ich einen Augenblick verweile, da die Leute sich Malafu kaufen wollen. Ich sehe zu meinem Staunen, daß „Malafu" hier bereits „Schnaps" bedeutet, der von Vivi hierherkommt. Ich gestatte bloß drei Flaschen für sämmtliches Personal und setze dann den Weg fort in der Hoffnung, zum Frühstück in Vivi sein zu können. Es wurde ziemlich warm, und als ich in Mambuk, etwa eine Stunde von Vivi, auf einem Plateau gelegen, ankam, war es bereis Mittag. So blieb ich dort bis 3 Uhr, stieg auf einem sehr steilen, auch als Bachbett dienenden Pfad voll Felsgeröll hinab und kam, das Dorf des in der Antwerpener Ausstellung ausgestellten Massala rechts lassend, um 4 Uhr zum Erstaunen Aller nach Vivi, frisch und gesund. Meine Reise war eine der schnellsten; im Allgemeinen verwendet man vier Tage von Isanghila, ich brauchte nur zwei Tage drei Stunden.

Massala, der in Antwerpen als Congo-König Vorgeführte, ist ein Dorfschulze über 20—30 Hütten, Unterthan von Vivi-Mavungu, dem Chef der Umgebung von Vivi, und dieser selbst ist Sklave, d. h. Unterthan eines weiter im Innern residirenden Fürsten. Man schwindelt da draußen in Belgien doch etwas gar zu stark!

So bin ich wieder in Vivi; dies gäbe mir Grund zu sehr boshaften Erörterungen über das, was von Versprechen zu halten ist! Das ganze Gepäck ist nach Matadi gebracht worden, der Strom ist sehr schwer zu passiren; ein Krubursche verliert beim Versuch das Leben. Endlich kommt die „Belgique". Am 21. December erhalte ich 24 Lasten, am 22. Morgens gebe ich 22 meinen Leuten; man sagt mir, die Boote könnten nichts für uns von Isanghila nach Manyanga bringen; ich schicke am Nachmittag mit der „Belgique" meine Leute auf's Süduser, um von da nach Manyanga zu gehen.

23. Dec. bis 13. Januar. Die Verkehrsmittel fehlen, ich kann nicht stromab kommen; zu Fuß nach Boma zu gehen, gestattet mir mein durch den letzten Marsch verschlimmertes Knie nicht. So naht das Weih-

nachtsfest, das ich in ziemlich trauriger Stimmung verbringe; ebenso Neujahr. Dann kommt der „Heron“ nach Matadi. Ich schiffe mich auf der „Belgique“ ein; die Fahrt nach Matadi war keine angenehme. Wir geriethen zwei Mal auf Sandbänke, ehe wir den freien Strom gewannen, dann stieß das schlecht geführte Boot mit voller Gewalt draußen im Strom auf einen Felsen, wodurch wir beinahe kenterten. Der gerade an Bord befindliche frühere Capitain der gesunkenen „Ville d'Anvers“ übernahm im entscheidenden Augenblick das Commando, führte uns zum Ufer zurück und das Schiff wurde untersucht: eine starke Eisenplatte, die ein früheres Leck bedeckte, hatte den Stoß erhalten und ausgehalten. Dann begann das kleine Schiff auf's neue den Kampf mit dem angeschwollenen Strom und gelangte unter der Führung von Steinfeld glücklich nach Matadi.

Der „Heron“ brachte uns am 3. Januar 1886 nach Boma und am 4. nach Banana, wo ich fieberkrank im holländischen Hause die freundlichste Aufnahme fand. Zwei Tage Ruhe und gute Pflege stellten mich vollständig her. Ich erwarte dann, nach Erledigung meiner Geschäfte, eine Gelegenheit, um nach Vivi zurückzugehen. Der „Moriaan“, ein starker Dampfer des holländischen Hauses von 40 Tonnen, bringt mich am 13. Januar nach Boma, am 16. nach der Factorei Mussuku, am 17. nach Nokki und Ango-Ango, dem Ausgangspunkt der Unternehmungen des holländischen Hauses im Innern, am 21. nach Fuka-Fuka in der Nähe von Matadi, wo ich die von Manyanga angelangten Loangos einschiffe, und dann nach Lodi-Tafi, unterhalb Vivi, von wo ich am selben Tage in einer Stunde nach Vivi gehe. P. Dupont hatte seine Ankunft für den 21. oder 22. Januar angezeigt, P. Merlon war am 14. nach Manyanga ihm entgegen gegangen. Ich warte bis zum 28.; P. Dupont langt Morgens 10 Uhr in Vivi an mit 78 Trägern von Manyanga. Ich hatte sämmtliches Gepäck nach Vivi bringen lassen; so ordnen wir unsere Angelegenheiten so rasch wie thunlich, und nach den üblichen Scherereien beim Vertheilen der Lasten unter die Träger nehmen wir Abschied vom weißen Personal der Station und brechen Abends $5^1/_2$ Uhr auf.

[Die kurze Schilderung des Rückmarsches von Vivi nach Manyanga ist hier übergangen, weil sie ohne erhebliches Interesse ist und zum Theil bereits Bekanntes anführt.]

Wir brechen am 10. Februar, Morgens gegen 8 Uhr mit unsern Loangos (von Manyanga) auf zum Weitermarsche nach dem Pool. Wir ersteigen in $1^1/_2$ stündigem Marsche auf der „Dampferstraße“ [1]) die Berg-

[1]) Die „Dampferstraße“ wurde von Stanley von März 1880 bis December 1881 gebaut zur Umgehung der Livingstone-Fälle und um mehrere zerlegbare Dampfer zum Stanley-Pool zu schaffen.

höhe und campiren in der Nähe eines Dorfes, das man uns Bunda nennt. Auf dem Wege sahen wir ein menschliches Gerippe hoch an einer Stange festgebunden. Der Arme hatte eine ansteckende Krankheit, er wurde aus dem Dorfe verstoßen, an eine Stange festgebunden, und, nachdem man ihm aus Gnade die Kehle durchgeschnitten, die Stange aufgerichtet. Wann wird das Christenthum hier durchdringen und mit ihm seine Lehre: „Charitas!"

Wir gehen am Nachmittage nach dem Dorfe selbst, um womöglich Träger zu finden. Daselbst treffen wir eine Bande von acht Mann, die sich anbietet, mit uns zu gehen.

11. Februar. In der Nacht werden wir durch den Lärm unserer Leute aufgeweckt. Ein Ballen Zeuge fehlt. Wir untersuchen am Morgen, drei von den acht Trägern sind verschwunden. Mit Hülfe der Dorfbewohner nehmen wir die fünf übrigen fest und P. Dupont begleitet sie nach Manyanga. Nach seinem Abmarsch kommen sechs bis sieben mit Flinten Bewaffnete zu mir; ich müsse das Dorf räumen, ich sei Schuld, daß kein Regen komme. Ich vertröste sie auf den folgenden Tag. Sechs von Manyanga gesandte Zanzibarleute kommen an und machen weitere Verhandlungen überflüssig. Am Abend kommt P. Dupont mit einem der Gefangenen zurück. Sieben Zanzibariten sollen ihn nach seinem Dorfe begleiten, um nach den drei Dieben zu forschen. Die andern vier bleiben in Manyanga als Geiseln. Eine eigene Art von Rechtspflege: Das ganze Dorf ist solidarisch haftbar für jeden seiner Angehörigen, und jeder Einzelne für die Unthaten der Andern.

12. Februar. Am Morgen ist der Gefangene weg. Er schlief gebunden zwischen seinen sieben Wächtern, die ihn laufen ließen, um nicht nach seinem Dorfe gehen zu müssen. Ein starker Regen durchnäßt uns am Morgen, indessen die Sonne hat uns bald getrocknet. Wir begegnen dem Dr. Büttner[1]), der nach Europa zurückkehrt. Die Regengüsse haben tiefe Schluchten mit senkrechten Wänden in den harten Laterit gerissen, mitten aus dem Abgrunde erheben sich schmal und hoch scharfe Zacken von festerm Stoffe. Der Pfad führt bisweilen hart an solchen Abgründen von 40—50 Meter Tiefe vorbei. Ihr Grund ist mit Baumwuchs angefüllt, über den sich diese Zacken in seltsamen Formen bis zur ursprünglichen Terrainhöhe erheben. Gegen 3 Uhr biegen wir rechts vom Pfade ab und lagern im Dorfe Bunda.

13. Februar. Man sagt uns, es gäbe einen kürzern Pfad, als den über Lutete und den großen Markt. Ein Mann bietet sich an, uns

[1]) Dr. Büttner war am 27. Juni 1885 mit 80 Loango-Leuten von San Salvador zum Kwango aufgebrochen, hatte diesen Nebenfluß des Kassai bis Kiballa verfolgt, dann in westlicher Richtung über Land den Stanley-Pool erreicht.

denselben zu zeigen. Wir erreichen nach $1/2$ Stunde die „Dampferstraße“, am Gebüsch noch erkennbar, da das Gehölz weggehauen ist. Wir lassen Lutete mit der englischen Mission ungefähr $1^1/2$ Kilometer rechts liegen, überschreiten einen starken Bach nebst mehrern kleinen Wasseradern, passiren in $1/2$ Kilometer Entfernung den großen Markt von Lutete, erreichen einen starken Bach und nach $5^1/2$ stündigem Marsche schlagen wir unser Zelt in Nsungi auf. Die Gegend ist etwas ebener wie weiter unten und mehr bewaldet. Die Schluchten sind alle stark bewachsen, Wasser ist häufig, wir passiren alle Stunden mindestens einen kleinen oder großen Bach; der Anblick ist nicht so trostlos wie im Allgemeinen bis Manyanga von Vivi aus. Freilich reich ist das Land auch nicht.

14. Februar. Am frühen Morgen unterhandeln wir mit zwei Kapitas. Sie versprechen, am folgenden Tag nach Manyanga zu gehen mit 30 resp. 20 Trägern. Wir geben den Nfumus der Beiden ein Geschenk und brechen auf. Das Land bietet denselben Anblick wie vorher, coupirtes Terrain, mit Wald angefüllte Schluchten, auf den Höhen Gras mit Gestrüpp, durch das die Dampferstraße in einer Breite von etwa 10 Metern durchgehauen ist. Hier und da sieht man noch die Wagengeleise im harten Laterit; die Dampfer wurden auf eisernen Wagen von Hunderten von Menschen fortgeschleppt. Der Pfad folgt im Allgemeinen dieser Straße; da, wo die Straße vom Pfade abwich, um z. B. eine Schlucht zu umgehen, haben die Karawanen ihre alte Route beibehalten. Hier und da ist das Gestrüpp bereits wieder hoch aufgeschossen, überall im Wege hoher Graswuchs, der nur einen Pfad mehr von $1/2$ Meter frei läßt. Wir passiren Nduci und Tiela, zwei starke Bäche, erreichen einen kleinen Bach in einer dichtbewaldeten Schlucht, halten bis 2 Uhr und steigen auf's neue. Nach einer Viertelstunde erreichen wir einen kleinen Markt. Wir finden dort drei menschliche Gerippe an Stangen festgebunden. Der Wind hatte sie umgeworfen. Ein Gerippe schien noch nicht lange da zu sein. Dies ist die Rechtspflege des Marktes. Diebstahl, Tragen und Gebrauch einer Waffe, selbst eines Stockes, werden so mit dem Tode bestraft. Ein Häuptling feuerte einen Schuß auf dem Markte ab. Er hatte den Tod verdient, aber er war zu mächtig, als daß man sich an ihn selbst wagte; so hing man drei seiner unschuldigen Sklaven an's Holz!

Wir erreichen den Inkissi. Er hat 100 Meter Breite und ist der stärkste Nebenfluß auf dem Südufer von der Küste bis zum Pool. Gleichzeitig mit uns langte eine Karawane auf dem andern Ufer an. Die Piroguen waren auf unserer Seite; sehr lange, schmale ausgehöhlte Baumstämme; wir setzten über und fanden die Mitglieder der deutschen Expedition Kund und Tappenbeck; Ersterer war noch etwas leidend in

Folge eines Pfeilschusses im Oberschenkel. Der Chef der Expedition, Lieutenant Schulze, war in S. Salvador gestorben; Kund und Tappenbeck gingen vom Stanley-Pool nach dem Kwango, kreuzten mehrere seiner Nebenflüsse, überschritten den Kassai, den Sankurru und gingen dann auf dessen Ostufer abwärts unter steten Kämpfen mit den Eingeborenen[1]). Ihre Träger waren Loangos, und man war in Leopoldville sehr erstaunt über das, was sie mit diesen Feiglingen geleistet hatten. Wir verplauderten eine angenehme Stunde mit diesen Herren, während ihre Karawane übersetzte; dann sagten wir uns Lebewohl, und sie folgten ihren Leuten. Einzelne ihrer Träger, Nachzügler, mußte ich mit Gewalt in das Canoe treiben; ich wollte nicht, daß sie die Unsern durch ihre lügenhaften Nachrichten über die Bayanzi erschreckten. Wir lagern am Inkissi. Der Fluß ist nicht schiffbar wegen mehrerer Stromschnellen an seiner Mündung; seine Wassermasse ist ziemlich bedeutend, das Thal sehr enge und vielfach gewunden.

15. Februar. Wir ersteigen auf's neue den bewaldeten Thalabhang, finden einen kleinen Marktplatz im angenehmen Schatten von Saphobäumen und nach einer guten Stunde passiren wir Kinlamsao, 1½ Stunde später Nsapho. Das Dorf trägt diesen Namen in Folge eines Irrthums. Ein Europäer fragte nach dem Namen; die Eingeborenen glaubten, er frage nach dem Namen der Obstbäume und sagten Nsapho, welcher Name heute allgemein für das Dorf gilt. So viel ich sehen kann, ist das im Gebüsch versteckte Dorf ziemlich elend, besser ist das nach einer Stunde erreichte Nsanda, traurig dagegen das gegen 4 Uhr erreichte Kitombe. Es sind nur mehr einige verkohlte Tragbalken übrig; „Bulamatari" hat es zerstört[2]). Wir suchen das Dorf und finden die neuen Anlagen eine halbe Stunde gegen den Congo auf einem sanften Hügelabhang. Unser Erscheinen ruft allgemeine Bestürzung hervor. Doch beruhigen wir alsbald die Leute und erfahren, daß der Nfumu gegenwärtig in Leopoldville weilt, wohin er eine Anzahl Hühner als Kriegscontribution brachte. Mit Ausnahme einiger Bananen und Palmnüsse fanden wir nichts.

---

[1]) Kund und Tappenbeck waren am 9. August 1885 mit 90 Loangos von Leopoldville aufgebrochen und trafen am 28. Januar 1886 mit 88 Leuten dort wieder ein. Die erfolgreiche Reise der beiden Forscher war von großer Bedeutung, weil große Strecken des mittlern Congo-Gebietes zum ersten Male zu Lande bereist wurden, während die frühern Unternehmungen ausschließlich der Untersuchung der großen Wasser-Adern gewidmet waren.

[2]) Nach Vollendung der Dampferstraße und Umfahrung des Leopoldsees kehrte Stanley im Juli 1882 nach Europa zurück, um mit der Internationalen Association neue Unternehmungen zu vereinbaren. In seiner Abwesenheit kam es zwischen seinen Beamten und eingeborenen Häuptlingen zu Feindseligkeiten, in welchen viele Dörfer zerstört wurden. Gleich nach seiner Rückkehr, December 1882, stellte Stanley das friedliche Einvernehmen mit den Häuptlingen wieder her.

16. Februar. Ein Eingeborener führt uns auf einem kürzern Wege nach unserm alten Pfade, den wir in Kinsumu, einem verlassenen Dorf, erreichen. Dann kommen wir zu einem in Cascaden sich in den Congo stürzenden Gießbach. Der Fluß ist hier sehr schmal, wohl nur 400 bis 500 Meter, und gänzlich unfahrbar. Es ist das erste Mal seit Manyanga, daß wir ihn sehen. Auf der jenseitigen Höhe des Baches erreichen wir Musika und steigen dann in das Visathal hinab, wo ein Bad uns erfrischt. In Nsumu Mbe bleiben wir. Ein Trunk Wasser aus seinem klaren Bächlein verursachte mir einen Dysenterie-Anfall. Das Wasser hatte einen sauern Geschmack.

17. Februar. Am Morgen noch sehr schwach, doch gehen wir weiter. Wir kommen zu Nsumu Koko, dem Ehrenpräsidenten der Gegend; sein zusammengewickelter Bart hat, wenn aufgerollt, gegen 2 Meter Länge, das Männlein ist dagegen alt und klein. Wir lassen 6 Colli zurück, und ich lasse mich im Hamak tragen. Gegen Abend erreichen wir Leopoldville, Dr. Mense erkundigt sich sofort nach meiner Gesundheit; doch ist der Dysenterie-Anfall vorbei, und ein solides Abendbrod stellt die Kräfte wieder her.

IV. Stanley-Pool. Der Congo bis Kwamouth.

18. Februar. Leopoldville ist an einer Berghöhe terrassenförmig aufgebaut, rechts im Thale liegt das Dorf der zahlreichen schwarzen Leute; vor der Station, zwischen ihr und dem Flusse ein unter der Leitung des Herrn Wichmann schön sich entwickelnder Garten. Etwas unterhalb beginnen die Stromschnellen. Der Congo bildet hier eine weite Bucht, in welcher einige Flußpferde spielen. Sie stehen unter dem Schutze des Publicums. Vom Pool [1]) sieht man noch nichts, eine Landzunge verbirgt denselben.

19. Februar. Wir benutzen ein Boot der Station, um uns nach Brazzaville zu begeben, wo P. Merlon seit acht Tagen weilt. Herr Laneyrie [2]) empfängt uns auf's freundschaftlichste und bietet uns seine Dienste an; in Folge dessen beschließen wir, dahin überzusiedeln, da Leopoldville auch ohne uns bereits überfüllt ist. Wir verplaudern eine Stunde mit P. Merlon, der erst spät von der Flußpferdjagd ohne Beute zurückkam, und gehen nach Leopoldville zurück.

---

[1]) Der Stanley-Pool ist ein von mehreren Inseln besetztes seeartiges Becken von etwa 12 Qu.-Km., in welchem der Congo seine Wassermassen sammelt, um sie dann in einer großen Reihe gewaltiger Katarakte (Livingstone-Fälle) über die Terrassen der Westküste dem Atlantischen Ocean zuzuführen.

[2]) Chef der französischen Station Brazzaville, starb am 31. Januar 1887.

20. Februar. Die Pirogue von Brazzaville kommt gegen 3 Uhr an, wir schiffen uns ein; in der Ferne grollt Donner. Nach einer halben Stunde braust ein starker Windstoß über den Pool herunter, wir bergen uns noch zur Zeit im Ufergebüsch und kehren bei Anbruch der Nacht nach Leopoldville zurück, wo man nicht ohne Sorge war. Am folgenden Morgen schifften wir uns auf's neue ein. Dies Mal begünstigte uns das herrlichste Wetter. Wir rudern am linken Ufer langsam aufwärts bis zur Callinaspitze, wo Herr Callina, ein Oesterreicher, in den Wellen seinen Tod fand. Sein hoch beladenes Canot schlug in einem Sturme um. Dies ist die Spitze, welche den Pool nach abwärts abgrenzt, die zusammengepreßten Wasser bilden dort eine schwer zu passirende Strömung. Der Congo hat hier, zwischen Callinaspitze und Brazzaville, eine Breite von 2200 Meter; die Schifffahrt ist durch zahlreiche Felsen etwas erschwert. Oberhalb erbreitert er sich sehr rasch. Wir setzen über den Strom und landen gegen 9 Uhr in Brazzaville.

Brazzaville, Hauptpunkt des französischen Congo, ist der schönste Punkt, den ich bisher am Congo gesehen. Seine Lage ist prächtig, den ganzen Pool mit seinen waldbedeckten Inseln beherrschend; in der Ferne ist er von Savannen und waldbedeckten Bergen umkränzt. Die Station ist noch neu. Das erste Haus ist noch aus Stroh und Matten, aber bequem und rein gebaut. Etwas weiter zurück erhebt sich das neue Gebäude, ein Prachtbau, der Stolz des Herrn Laneyrie, mit einem Stockwerck. Das Erdgeschoß ist aus in der Sonne getrockneten Ziegeln errichtet; man ist so eben mit den letzten Dacharbeiten beschäftigt. Das Ganze, aus einheimischem Material errichtet, kann sich den aus Europa gebrachten Häusern in Boma und Vivi an die Seite stellen und zeigt, was Intelligenz und Thatkraft auch hier zu Stande bringen können. Der Gegensatz gegen die Congostaat-Stationen ist für letztere sehr demüthigend.

P. Superior geht nach Linzolo mit P. Krafft, um die dortige Mission zu sehen. In seiner Abwesenheit am Abend hören wir plötzlich eine Ziege kläglich schreien. Sofort stürzen Herr Laneyrie und P. Merlon mit den Gewehren zum Stalle; im nächsten Augenblick knallen Schüsse, und man ruft mir zu, mit Patronen und Flinte zu kommen. Ich eile nach dem Stalle, Schüsse knallen immerfort weiter, Senegalschützen zünden Strohfackeln an. Es war eine gewaltige Pythonschlange, welche eine Ziege umschlungen hatte und nun, verwundet, sich verbergen wollte. Ich gehe in eine Ecke, um nicht durch das Licht der Fackeln geblendet zu werden, als ich mich an den Füßen berührt fühle; ich springe zurück, ein breiter Kopf schiebt sich vorwärts, im nächsten Augenblick knallt mein Schuß und man schreit mir zu: „Sie haben eine Ziege geschossen!"

„aber eine sonderbare," antworte ich; man untersucht und findet zwischen den Stacketen das Reptil mit vollständig zerschmettertem Kopfe. Es maß 4½ Meter. Die Ziege war beim ersten Schusse verwundet worden, hatte sich aber von der Umschlingung wieder erholt. Sicherheitshalber wurde sie getödtet.

Am 9. März schiffen sich P. Superior und P. Merlon auf dem A. J. A. („Association Internationale Africaine") mit Herrn Wißmann [1]) nach Kwamouth ein. Ich bleibe in Brazzaville. Hier ist die Grenze der Bakongo und Bateke. Täglich kommen Karawanen hierhin, nach dem nahen Elfenbeinmarkte Mpila, wohin das Elfenbein von den Bayanzis oder Bubangis gebracht wird. Diese müssen es den Bateke verkaufen; der directe Handel zwischen Bakongo und Bayanzi ist untersagt. Vor etwa 50 Jahren suchten die Bayanzi sich dauernd am Pool festzusetzen, um direct den Bakongo verkaufen zu können, indessen wurden sie von den unter Makoko vereinigten Bateke zurückgeworfen, und seit dieser Zeit datirt das Ansehen von Makoko in Mbe.

Die drei hier zusammentreffenden Racen sind äußerlich sehr verschieden. Die Bateke übertreffen die Bakongo an Größe, sind aber von mehr zartem Körperbau, ihre Gesichtszüge feiner, das Gesicht schmal, der Kopf lang; nach dem Gesichte zu urtheilen, kann man einen 40jährigen Mann für ein 16jähriges Mädchen ansehen. Die Bayanzi dagegen sind kräftig gebaut, oft wahre Hünen, mit breiter Brust, starker Muskelbildung, eckigem Kopfe, treffliche Ruderer, im Uebrigen wegen ihrer Wildheit verschrieen. Sie kommen in ihren schönen großen Piroguen von oben mit Elfenbein, das sie gegen europäische Waaren, Pulver und Gewehre eintauschen. Europäische Factoreien lassen sich am Poole nieder. Wenn Dampfer den Congo befahren und das Elfenbein an erster Quelle aufkaufen, werden wohl beide Stämme ruinirt sein und vielleicht blutigen Widerstand leisten. Die Bayanzi rudern abwechselnd zu beiden Seiten, so daß, von vorn gesehen, das Canot den Anblick eines bizarren Schlittschuhläufers bietet.

Am 26. März kommt A. J. A. zurück, am 28. stattet uns P. Merlon einen kurzen Besuch ab, geht aber sofort nach Leopoldville zurück. P. Superior hat einen tauglichen Platz nördlich von Kwamouth gefunden. Er blieb in Kwamouth, welches er als Chef ad interim verwaltet, während wir mit dem Gepäck auf dem „Stanley" am 20. April aufwärts gehen sollen.

---

[1]) Nach einem kurzen Aufenthalte in Madeira (S. 11) war Wißmann 1886 zum Congo zurückgekehrt, um seine Forschungen wieder aufzunehmen. Er ging den Congo aufwärts zum Kassai, wandte sich von Luluaburg nach Osten, erreichte den Tanganika und im Sommer 1887 die ostafricanische Küste. Dies war Wißmann's zweite Durchquerung Africa's.

Es ist Regenzeit, alle 2—3 Tage zieht ein Gewitter, von Osten kommend, über uns weg. Am 17. April Abends gegen 8 Uhr kam ein Gewittersturm mit unerhörter Gewalt. Das Haus schwankte, und wir überlegten bereits, wohin wir uns retten sollten, als ein dumpfer Krach uns erschreckte. Sofort kamen die Leute entsetzt hereingestürzt: „Herr, das neue Haus ist umgeworfen." Erst gegen Mitternacht konnten wir uns zur Trümmerstätte begeben. Ein Cyclon hatte eine Seite des Daches gefaßt, in die Höhe gehoben, auf die andere Dachhälfte übergeklappt und dann das ganze Dach niedergeworfen. Die Mauern hatten nur wenig gelitten, dank dem bereits gelegten Bretterboden. Die Arbeit eines langen Jahres war in einem Augenblick vernichtet. Am folgenden Tage wurde rasch die Trümmerstätte gesäubert und mit dem Aufbau des Daches begonnen, um möglichst rasch die Mauern in Sicherheit zu bringen.

19. April. Gegen 10 Uhr nehme ich Abschied vom gastlichen Brazzaville und setze nach Leopoldville über, von wo wir am 20. April, Morgens 8 Uhr abdampfen. Der „Stanley" ist stark beladen, er geht in den Kassai mit dem Gepäck der Wißmann'schen Expedition; mit uns befinden sich an Bord de Macar, Le Marinel für die Kassai-Stationen [1]), Baron Schwerin, Professor in Lund, auf einer Studienreise.

Die gewöhnliche Route der Dampfer führt am linken Ufer, längs der großen Insel. Der „Stanley", welcher nur geringen Tiefgang hat, versucht es auf der französischen Seite und kommt glücklich durch. Das französische Ufer ist ziemlich eben, erst gegen Mittag langen wir bei den Bergen des Congo-Ausflusses an, und um 1 Uhr dampfen wir in den etwa 2000 Meter breiten Strom. Die Bergabhänge sind größtentheils bewaldet, die am rechten Ufer fallen steil in den Strom, auf weite Strecken liegt der weiße Thon offen zu Tage, was Anlaß zu ihrem Namen gab (Doverkliffs). Die Bergeshöhen sind mit hohem Graswuchs bedeckt, in den einzelne Baumgruppen eingesprengt sind. Dörfer sind keine zu sehen; auf dem rechten Ufer ein elendes Dorf beim Verlassen des Pools. Wir dampfen noch zwei Stunden stromauf und machen Halt, um Holz zu schlagen. Im Uferdickicht sehen wir einen in Verwesung begriffenen Cadaver; die an Bord befindlichen Bangalas hoffen, ein Flußpferd zu finden und nähern sich, kommen aber sofort zurück; es ist eine menschliche Leiche.

---

[1]) Die beiden belgischen Offiziere de Macar und Le Marinel wurden von Wißmann in Luluaburg am obern Kassai zurückgelassen. In einem Aufstande der Negerhäuptlinge gegen die Herrschaft des Congostaates erlitten die beiden Offiziere durch Verrath ihrer eigenen Negertruppen eine Niederlage und entgingen nur mit genauer Noth dem Tode.

21. April. Wir gehen stromauf auf dem rechten Ufer. Das Panorama ist herrlich, jedoch fehlt der Mensch; wir sehen nicht ein Dorf [1]). Der Fluß dagegen ist belebt. Jeden Augenblick begegnen wir den Piroguen der Bayanzis, die zum Pool gehen, oder wir sehen ihre schwer beladenen Canots am Uferdickicht langsam bergauf rücken. Hier und da ein vielbelebter Lagerplatz dieses handeltreibenden Stammes.

22. April. Der Fluß, schnurgerade von NNO kommend, bietet einen seltenen Anblick. Seine Wasserfläche vereinigt sich mit dem Horizonte. Es scheint, als hätte eine mächtige Hand hier einen gewaltigen Canal gegraben. Vier Stunden lang dampfen wir hindurch und erreichen gegen Mittag Msuata. Um $1^1/_2$ Uhr passiren wir die Ngantschuspitze, wo unser Vorgänger, Abbé Guyot, einen frühen Tod fand. Sein Canot wurde in dieser starken Strömung vom Sturme ereilt und schlug um; drei Neger entkamen, Mr. Guyot ertrank mit Mr. Janssen, dem Chef der Msuatastation [2]).

Um 3 Uhr erreichen wir Kwamouth und finden P. Superior in guter Gesundheit (Gründonnerstag). Der „Stanley" geht am 24. in den Kassai, und wir drei Missionare sind seit 10 Monaten zum ersten Male allein, in Familie; wir können so Ostern feiern, wie wir es wünschen. Ostermontag kam der „Peace" mit dem Veteran der Congo-Flottille, dem „En Avant", im Schlepptau den Kassai herab. Drei deutsche Herren befanden sich an Bord [3]), Baron Nimptsch, Capitain und Mechaniker vom

---

[1]) Die Ufer sind wenig bewohnt; im Ganzen sah ich in zwei Tagen bloß drei Dörfer. Mit Msuata, etwa 3 Stunden unterhalb Kwamouth, fängt eine etwas dichtere Bevölkerung an; man nähert sich den Bayanzis, den Elfenbeinhändlern, die auf dem Fluß leben und deshalb sich wenig darum kümmern, ob die Ufer bergig sind oder flach. Die Bateke bebauen das Land und zogen sich darum vom Thale auf die flachen Hochebenen zurück (Brief des P. Schynse vom 16. December 1886).

[2]) Stanley hatte den Lieutenant Janssen an den Wabuma (Mfini) geschickt, um dort eine Station zu gründen. Abbé Guyot, einer der algerischen Missionare, welcher schon zwei Mal Missionsreisen von Sansibar zu den großen Seen gemacht hatte und nun das Unternehmen von Westen her zu fördern gedachte, wollte 1883 am Mfini einen Missionsposten errichten. Da das Werk durch seinen frühzeitigen Tod nicht zu Stande kam, sandte die algerische Missions-Gesellschaft eine neue Expedition, deren Arbeiten und Schicksale das Tagebuch erzählt.

[3]) Der Führer der Expedition war Dr. Wolf, der im Dienste des Congo-Staates vom 8. Januar bis 4. April 1886 mit dem Dampfer „En Avant" aus dem Kassai in den Sankurru einfuhr, diesen bis zum 6° südl. Br. erforschte, dann in den Lomami, einen Nebenfluß des Sankurru, einbog. Der Lomami (Lukenja) führte den Forscher bis zum 25° 5′ östl. L., wo er wegen eines Unfalles der Dampfmaschine umkehren mußte. Durch diese Fahrt ist eine directe Wasserstraße von der Mündung des Kassai in den Congo bis in die Nähe von Nyangwe gefunden: ein wesentlich kürzerer Weg als der gewaltige Bogen des Congo, an welchem außerdem die Landreise zur Umgehung der Stanley-Fälle länger dauert als der Ueberlandweg vom Lomami nach Nyangwe.

„En Avant“. Letztere erzählten von ihrer Reise. Sie waren in den Sankurru gegangen und dann in den Lomami, welcher sie bis auf 8 Tagemärsche von Nyangwe führte. Sie verließen uns Mittwoch. So können wir also daran denken, uns auf unserm Terrain, nördlich vom Kassai, niederzulassen. P. Merlon ist krank.

30. April. P. Superior und ich bemannen ein Canot und gehen über den Kassai zum Nfumu Mukuendscho, dem angeblichen Eigenthümer des Landes. Er verlangt bloß 300 Stück Taschentücher, um ein Mal nach dem von uns gewählten Terrain zu sehen; wir raffen alles zusammen und gehen ohne ihn. Wir gehen eine viertel Stunde den Congo aufwärts, vorbei am Bayanzidorf Bungana, und erreichen eine Palmengruppe, wo wir landen. Das Land ist von 2—4 Meter hohem Grase bedeckt; zahlreiches, zum Theil dorniges Buschwerk macht das Vordringen schwer. Wir gelangen auf ein Plateau dicht am Fluß, stecken das Gras an 100 Stellen in Brand, überlassen dem Feuer die Sorge, uns den Platz zu reinigen und fahren nach Kwamouth zurück.

V. Die Mission von Bungana.

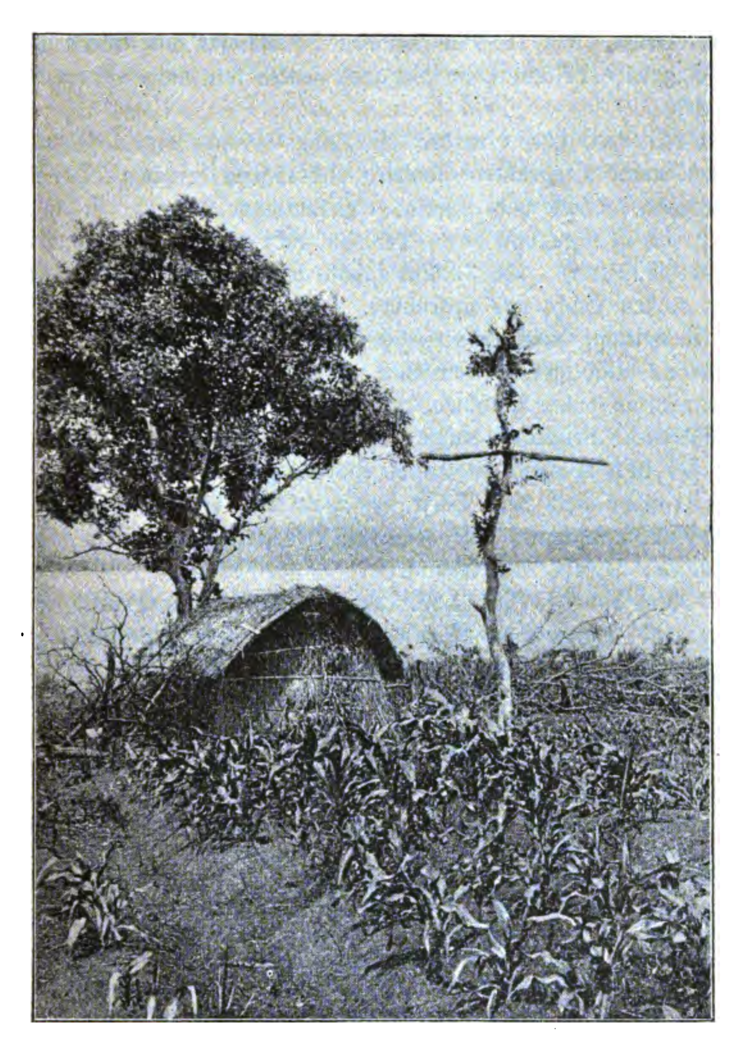
1. Mai. Maimonat, Wonnemond! Die seligste Jungfrau beschütze unsere Arbeiten, es handelt sich ja auch um ihre Ehre. Der A. J. A. kommt vorbei.

3. Mai. Wir gehen auf's neue nach Bungana mit Arbeitsgeräthen, Zelten, Brettern rc., um uns dauernd niederzulassen. Nach dreistündiger Arbeit haben wir genügend Platz, um unsere zwei Zelte aufzuschlagen. Das Feuer hat nur stellenweise gearbeitet.

4. Mai. Wir beginnen ernstlich die Arbeit; ein schlanker Baum wird seiner Aeste beraubt, ein Stück Holz quer festgebunden: „ave crux sancta, spes nostra unica“. Wir werden leidlich Kreuz haben, bis wir das Unkraut hier aus dem Boden und das tiefer wurzelnde aus den Herzen ausgerodet haben. Vorwärts mit Gott! Jedermann legt Hand an's Werk. Einzelne kommen sehen, was wir treiben, Einer nimmt sogar eine Axt und schlägt eine Menge Gestrüpp nieder. Das ausgerissene hohe Gras, die umgeworfenen Bäume vertrocknen zusammen; nach einigen Tagen fraß das Feuer das Ganze, nur Küchenholz übrig lassend.

Am 10. haben wir einen Platz, 25 Schritt lang und 15 breit, frei. Ich gehe in den eine halbe Stunde entfernten Hochwald. Der erste Versuch mißlang, ich gerieth in ein Akaziendickicht und mußte, zerstochen und zerrissen, den Rückzug antreten. Am 11. wiederholte ich den Ver-

such und kam zum Walde, naß von Thau bis auf die Knochen, überall mußten wir 2—3 Meter hohes Gras durchwaten. Zum Glück hatte eine Elephantenheerde uns vorgearbeitet und wir konnten ihren Pfad



Das erste Kreuz der Mission.

mehrere hundert Schritte im unwegsamsten Dickicht benutzen. Im Walde zündete ich ein großes Feuer an, um mich zu trocknen, dann machten wir uns zu Vier an's Holzschlagen, wobei ich so viel niederwarf wie meine drei Neger. Dies dauerte bis zum 15. Mai, wo der A. J. A. nach

Kwamouth kam mit P. Augouard[1]) und Baron Reichlin[2]). Der Staat hatte diese Station den Spiritanis abgetreten. P. Superior verbrachte den ganzen Tag in Kwamouth, ich war allein mit einem Knaben. Aus Langeweile construirte ich eine kleine Hütte nach Art der Eingeborenen vor dem Kreuze. Am 18. Mai kommen P. Dupont mit Baron Reichlin und P. Augouard. Nach ihrem Weggang senken wir unsern ersten Pfosten in die Erde.

Die Regenzeit scheint vorbei. Bis zum 16. fast täglich Regen, seither keiner mehr. Eingeborene kommen uns täglich besuchen. Der Nfumu von Bungana, Kibiki von Lusala, ein muthiger Krieger, ist in Krieg verwickelt mit Isangu von oben, der ihn nicht passiren läßt zum Elfenbeinlande (Bangala). Am 3. Mai fand ein Kampf zwischen beiden statt in einer großen Bucht uns gegenüber. Beide Parteien verhandelten den ganzen Vormittag, dann ordneten sie ihre Canots in zwei Linien und begannen ein mächtiges Gewehrfeuer. Während drei Stunden waren die beiden Linien in dichte Rauchwolken gehüllt, aus denen Blitze der Schüsse hervorbrachen. Resultat: einige Leichtverwundete. Ein Mann von Isangu fiel in's Wasser, ein Canot von Bungana nahm ihn auf, führte ihn im Triumph nach dem Dorfe, wo man ihm bei Trommelklang und Tanz den Kopf abschnitt. Die gesammte Bevölkerung schmierte sich dann das Blut des Opfers in's Gesicht.

16. Mai bis 10. Juli. Wir arbeiten an unserm Hause, reinigen die Umgegend, hauen einen Weg von 10 Meter zur Palmgruppe. Die Zimmerarbeiten sind am 4. Juni beendet. Tagtäglich fehlt uns Holz;

---

[1]) P. Augouard aus der Congregation der Väter vom h. Geist besuchte nach seiner Rückkehr aus Europa, Ende 1884, die Stationen seiner Genossenschaft: Loango auf französischem, die Hauptmission Landana auf portugiesischem Gebiete. Von dort führte er seine Expedition auf dem Landwege nach Banana, dann auf einem französischen Schiffe über die Missionsstation Boma nach Nokki. Von Vivi aus umging er die Livingstone-Fälle und erreichte Ende Januar 1885 die äußerste Missionsstation seines Ordens, St. Joseph zu Linzolo bei Brazzaville. Von hier aus machte er vom 10. Juni bis zum 12. August 1885 auf dem Dampfer „En Avant" in Begleitung mehrerer Beamten des Congo-Staates eine Fahrt stromaufwärts bis zur Mündung des Ruki unter dem Aequator, um geeignete Gebiete zur Anlage von Missionsstationen auszusuchen. Vom obern Congo zur Küste zurückgekehrt, finden wir ihn im Mai 1886 wieder in Kwamouth, um diese Station des Congo-Staates zu einer Missionsstation umzubilden.

[2]) Baron von Reichlin-Meldegg, welcher als Agent des Congo-Staates 1887 seine Dienstzeit in Africa beendet hatte, starb, kaum 23 Jahre alt, auf der Ueberfahrt nach Europa am perniciösen Fieber vier Tage vor Ankunft des Dampfers in Antwerpen. Nach einer Zusammenstellung von A. Wauters sind von 427 Beamten des Congo-Staates bis December 1887 nicht weniger als 64 gestorben, während 86 andere mit Rücksicht auf ihren Gesundheitszustand vor Ablauf ihres dreijährigen Contractes nach Europa zurückgesandt werden mußten.

wöchentlich 2 bis 3 Tage bringe ich im Walde zu. Wir haben nur mehr zwei Leute und zwei Knaben. Die Eingeborenen machen uns das Dach. Das Haus hat 23 Meter Länge und 7 1/2 Meter Breite. Eine Veranda von 1 1/4 Meter führt rings herum, gegen den Fluß eine Veranda von der ganzen Breite (7 1/2 Meter) und 3 3/4 Meter Tiefe.

Eine arme Frau flüchtet, geht in der Nacht bei uns vorbei, wir sehen den Schatten und rufen an — Stille, worauf wir eine Kugel pfeifen lassen. „Es ist der Geist eines früher hier Wohnenden,“ sagt Lutete.

Am 10. Juli ist das Dach vollendet. Wir beginnen die Wände, alles aus Holz und Stroh, welches mittels gespaltener Palmblattrippen an das Zimmerwerk festgeschnürt wird. Das Haus enthält Kapelle, Magazine, vier Wohnräume und Refectorium. Der Innenraum hat 18 · 5 Meter.

Am 10. Juli kommt P. Merlon zu uns, und wir sind wieder zu Drei. Er ist immer krank; bisher war er während unserer Arbeiten in Kwamouth.

Am 23. sind vollendet: Kapelle, Magazine, zwei Wohnräume und Refectorium. P. Dupont geht nach dem Pool; wir schlafen seit 13 Monaten zum ersten Mal unter eigenem Dach.

Am 1. August kommt P. Superior mit dem vom Staat von der Livingstone-Mission gemietheten oder gekauften Henry Reed; zwölf Loangos unter der Führung unseres Zao begleiten ihn. Dieselben kamen allein von Loango nach dem Pool, um uns zu suchen. So wäre denn die Arbeiternoth vorbei. Unser Haus wird rasch vollendet. Festgestampfter weißer Thon bildet das Parquet, und das Ganze nimmt sich wohnlich aus. Die Umgebung wird gesäubert, um Panthern und Wildkatzen das Annähern zu erschweren. Kam doch ein Panther in der Nacht uns eine Ziege zerreißen, zehn Schritte von unserer Thüre. Als wir ihn dann wohlbewaffnet im Dickicht bei einer festgebundenen Ziege erwarteten, strich er wohl umher, nahte sich aber nicht.

Wir bauen rüstig weiter. Ein Haus für unsere Leute, Kirche, Hühner- und Ziegenstall, und roden das Land an, um es zu cultiviren. Am 20. August kam P. Superior mit einem im Kassai geschossenen Flußpferd nach Hause.

Am 12. September folgte ich den Bitten der hungerigen Bayanzi und schiffte mich nach dem Kassai ein. Allmälig gesellten sich andere Canots zu mir, und bald befehligte ich 5 Canots mit 30 Mann, die alle essen wollten. Wir gingen am ersten Tage zu Gamelima, einem Schmiedemeister. Ich sah ihn gerade bei der Arbeit. Er selbst hämmerte Haarnadeln aus Messingstäben, seine Gesellen waren mit Verfertigen von Hacken beschäftigt. Der Blasebalg bestand aus vier durch-

bohrten und mit einem Fell bedeckten Töpfen, die zusammen in eine Röhre mündeten, welche den Luftzug in's Feuer leitete. Zwei Knaben, einer zu jeder Seite, hoben und preßten abwechselnd die Bedeckung der Töpfe und arbeiteten mit solcher Geschwindigkeit, daß das Ganze nichts zu wünschen übrig ließ. Als Amboß diente für gröbere Arbeiten ein großer glatter Stein, für feinere ein vielleicht drei Kilo schwerer aus Schmiedeeisen. Es ist ein Amboß en miniature mit einer langen Spitze, vermittels deren er in einen Holzklotz befestigt wird. Der Hammer hatte die Form einer Mörserkeule und wurde wie eine solche gehandhabt, das eine Ende war breit abgeplattet, das andere geschärft; ein europäischer Schmiedehammer, nur lang und mit der Handhabe in Mitten des Eisens.

Ich schlief bei Gamelima, er räumte mir seine Hütte ein und ich fand dort ein sauber aus Matten in Muldenform hergerichtetes Bett. Der Nfumu schlief draußen unter freiem Himmel.

Am folgenden Morgen ging ich stromauf. Die vielen Sandbänke waren mit Gänsen und Enten bedeckt. Ich schoß drei mit einem Schusse. Einzelne Flußpferdheerden belebten den Strom, doch schoß ich nur ein einziges in der Strömung, das fortgetragen wurde. Als gegen 2 Uhr unser Canot hinter einer Sandbank hervorkam, wurde es von einem dieser Ungeheuer angegriffen. Ich schoß es in den Kopf, und es wälzte sich sterbend im Wasser. Meine braven Bayanzi wollten natürlich nun bleiben, darum schoß ich ein zweites, welches auf der Sandbank strandete und das wir aufnahmen, worauf das erste verloren gegeben wurde.

Wir gingen noch eine Stunde weiter, und da ich in einem Dorfe schlechte Aufnahme fand, schlief ich auf dem Ufersande, von Muskitos viel geplagt. In der Nacht schoß ich bei Mondlicht auf ein herankommendes Flußpferd, das die Eingeborenen am Morgen zwischen den Uferfelsen todt fanden. Ich ging Morgens früh weiter zu Berg und erreichte gegen 10 Uhr den Bu-Mengue, einen durch weite Sandbänke vom Kassai getrennten Arm. In einem Wasserloche sah ich etwa 20 Flußpferde, und in einer halben Stunde waren acht davon todt. Ein furchtbarer Platzregen durchnäßte uns gründlich am Abend. Die Bevölkerung umher kam, um mich zu begrüßen und um Fleisch zu betteln. Es war genug für Alle. Am Morgen hatte man zwei Flußpferde gestohlen. Ein 4½ Meter langes Krokodil schien sich sehr um mich zu interessiren, es näherte sich langsam dem Ufer, wie ich dem Zerstückeln der Thiere zusah. Ich schoß es zwischen die Augen. Es ging noch an's Land und blieb todt liegen. Ich wollte Haut und Kopf mitnehmen, aber nach einer Stunde war es schon zerstückelt und zum Theil im Topfe; es war ein langschwänziges. Das Wasserloch steht mit dem Fluß in Verbindung, es ist

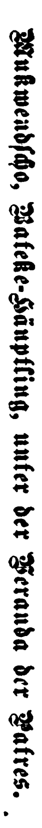
ein Sack. Canots kamen in der Nacht und schleppten zwei Flußpferde weg. Ich nahm noch $5^1/_2$ in meine Canots, was $1^1/_2$ Tag dauerte, dann ging ich in einem halben Tage von Bu-Mengue nach Bungana; prachtvolles Wetter begünstigte die Fahrt. Meine Canots waren sehr schwer geladen. So war wieder Ueberfluß in der ganzen Umgegend, neue Verbindungen angeknüpft und das Freundschaftsband mit den Eingeborenen fester angezogen. Gebe Gott seinen Segen dazu!

Das Flußpferd wird sicher durch Kopfschuß getödtet. Eine Büchse, die 20 bis 25 Gramm Blei mit mindestens 5 Gramm Pulver schießt, tödtet sicher. Der beste Schuß ist in die Schläfe, zwischen Auge und Ohr. Beim Schuß auf die Stirne sprang mir eine Kugel ab. In kurzer Entfernung ist ein Schuß in's Auge leicht anzubringen, wie auch schräg von hinten in's Ohr. Spitz von hinten kann man wohl auf den Hinterkopf zielen, wenn man etwas erhöht steht; ich versuchte nie diesen Schuß. Ein altes Männchen griff mich zu Lande an, ich schoß es mitten in den Rachen. Es hatte schon eine Kugel in der Schläfe, doch schoß ich da nur mit Winchester, 4 Gramm Pulver, etwas zu schwach, sonst schieße ich $6^1/_2$ Gramm mit deutscher Expreßbüchse (J. J. Rasch, Braunschweig). Das Ungeheuer durch Schüsse in den Körper tödten zu wollen, ist Munitionsverschwendung.

In Folge des großen Fleischvorraths kamen alsbald sämmtliche Nfumus der Umgegend, um Theil zu nehmen. Sogar unser alter Feind Mukwendscho kam mit zwei Ziegen. Er hielt sich fern von uns, zuweilen mit Krieg drohend, worauf ich ihm sagen ließ, wenn er Krieg wolle, brauche er es nur zu sagen, wir äßen ihn alsdann sofort mit seinem ganzen Dorfe. Nun versucht er es mit der Freundschaft und steht sich besser dabei. Mit Bungana leben wir in guter Freundschaft und das Dorf versieht uns reichlich mit Lebensmitteln. Man stahl uns einmal einen Knaben, es waren Leute von Mukwendscho; als sie hörten, es sei ein Knabe der Weißen, gaben sie ihn an Nkassa, das alte Nfumu-Weib von Bungana, und dieses sandte ihn uns mit Lösegeldforderung, was natürlich verweigert wurde, worauf man den Knaben wieder mitzunehmen drohte. Ich griff zur Büchse: „Wenn man mir den Knaben stiehlt, sagt dem Nfumu, ich käme, fräße ihn, seine Leute und sein ganzes Dorf;" ganz erstaunt über meine eigene Großprahlerei, fügte ich hinzu: „und dann habe ich noch Hunger." Meine Bayanzi liefen davon; am andern Morgen kam Nkassa, um sich zu entschuldigen, und dafür erhielt sie ein Geschenk.

Am 5. October kam Herr Hakonson (Schwede, Beamter des Congostaates), um unser Terrain im Auftrage des Staates aufzunehmen; das dauerte zwei Tage. Dann ging er mit seinen Bangalas stromab, und

die Eingeborenen brachten uns keine Lebensmittel mehr; sie glaubten, er wolle sich dort einnisten, Zaubereien oder sonst etwas Schlimmes treiben. Ein Besuch im Dorfe genügte, um die alte Freundschaft herzustellen.

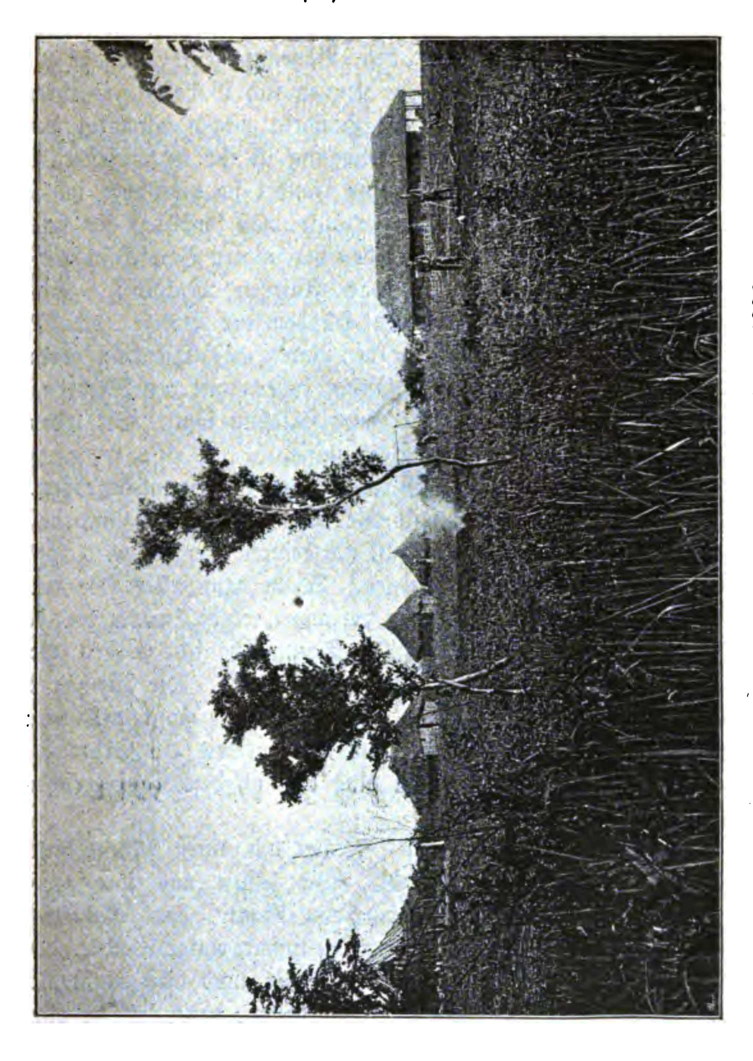


Mukwendscho, Bateke-Häuptling, unter der Veranda der Patres.

19. October. Der „Peace“ kommt vom Leopold-See [1]) zurück; der See besteht, das ist nun constatirt. Bevölkerung spärlich, theilweise unfreundlich gegen die Europäer. P. Merlon, stets leidend, kehrt mit dem

[1]) Dieser See war schon im Jahre 1882 von Stanley mit einem Dampfer umfahren worden. 1886 befuhr der englische Missionar G. Grenfell mit seinem Dampfer „Peace“ den See zum zweiten Male und fand die Angaben Stanley's bestätigt.

„Peace" nach Leopoldville zurück, um von dort den Heimweg nach Algier anzutreten. Das Missionsleben ist nicht gerade für Jedermann; die Anstrengungen reiben Gesunde auf; wie soll ein krank Angekommener widerstehen? Wir sind so nur mehr zu Zwei, doch voll Muth und Gottvertrauen. Wir kennen und verstehen uns.



Die Mission Bungana am 1. October 1886.

24. October. P. Dupont geht zu Mu-Manyama (21. October) und kommt am folgenden Tage zurück mit zahlreichen Aufklärungen über Land und Leute. Danach wäre Manguan der präsumtive Erbe Mu-Manyama's, des Herrn des Landes zwischen Congo, Kassai und Mfini, dessen Be-

wohner zwar dem großen Bateke-Stamme angehören, sich aber Bayenye nennen. Südlich von Kassai sitzen die stammverwandten Bamfunu unter Gantele und Dsunnu Abva von Murundu, dessen Dorf verbrannt wurde, so daß der Name Bateke nur den Bewohnern auf dem rechten Congo-Ufer gehört. Diese stehen unter dem einen Makoko von Mbe, etwa ein Tagemarsch im Innern, uns gegenüber. Das Congo-Ufer wird von den Bayanzi behauptet, die dafür den Bayenye eine Abgabe zahlen. Bayanzi ist wohl Schimpfname; sie nennen sich Bubangi, so ihren Ursprung bezeichnend. Sie kamen des Handels wegen allmälig herunter und setzten sich an dem Ufer fest. Bungana ist ihr letzter fester Posten. Dann haben sie Lager überall, wo ihr Handel sie hinführt: im Kassai, am Pool ꝛc. Vor langen Jahren, erzählt man, wollten sie sich auch am Pool festsetzen, wurden aber von den vereinigten Batekestämmen unter Makoko geschlagen; daher datirt das Ansehen Makoko's. So blieb der Pool mit seinem Handel in den Händen der Bateke; die Bayanzi haben dort Lager, dürfen aber nur den Bateke das Elfenbein verkaufen; diese verkaufen es den Bukongo. Männer rudern mit den Weibern, alles prächtige Gestalten, muskulös, aber zum Feldbau faul. Sie leben vom Elfenbeinhandel und kaufen ihre Bedürfnisse.

25. October. Ibiki, Generalissimus, kommt P. Dupont begrüßen. Wir sagen ihm, das Elfenbein werde bald alle sein, er solle das Land bestellen. Er bricht in Klagen aus und zerrauft sich beinahe die Frisur. „Ich werde viel kaufen und es bei euch verbergen. Wenn dann alles weg ist, habe ich noch viel, was ich viel theurer verkaufen werde, wenn die Andern keines haben.“ Wie aber nachher? „Dann gehe ich zu den Babuma und fange Sklaven, die ich den Weißen verkaufe.“ Die Weißen kaufen keine und werden dich noch dafür bekriegen! Du mußt arbeiten; wer nicht arbeitet, wird verhungern! „Ich arbeiten wie ein Sklave? Ich, ein großer Häuptling!“ und damit ging er, sich den Kopf zerschlagend, um einen Ausweg zu finden.

26. October. Unsere Prima [1]) kommt um einen Mann bitten, sie langweile sich und habe Kopfweh. Wir lassen uns ihre Geschichte erzählen. Der Sohn eines Nfumu von Ganto, dem nächsten Dorf stromauf, war gestorben. Der Zauberer bestimmte einige Weiber, darunter auch Kitima, als der Seelenfresserei verdächtig, und diese mußten Nkassa trinken. Kitima kam mit einer Krankheit davon, dann lief sie mit einer zweiten Verdächtigten weg, und Ende August gegen 8 Uhr Abends kam sie zu uns; die zweite war aus Furcht vor uns umgekehrt. Sie warf sich vor uns nieder und suchte sich unter unsern Burnus zu verkriechen.

---

[1]) Die erste, welche sich unter den Schutz der Missionare stellt.

Wir sprachen ihr Muth zu und wiesen ihr die von mir am 16. Mai gebaute Hütte an. Darin lebt sie bis heute, leidet aber noch an den Folgen des Nkassa-Trinkens. Eines Tages gab ich ihr Chinin und sie sagte, es sei derselbe Geschmack wie die Nkassarinde. Dies ist eine dicke braune Borke eines großen, bei uns nur vereinzelt vorkommenden Baumes, wahrscheinlich eine Art Strychnus. Wir versprechen ihr, wenn sie sich gut führe und fleißig sei, so würden wir ihr einen Mann kaufen. Sie scheint faul zu sein, was sich auch durch ihre Verurtheilung erklärt; denn gute Weiber werden selten verdächtigt.

26. October. Der A. J. A. kam in aller Eile (10. October) von oben, hielt aber nicht an, wiewohl wir baten, er möge P. Merlon mitnehmen. Herr Coquilhat sagte, er selbst sei todtkrank. Nun kommt er wieder zurück und sein Führer erzählt uns den Hergang. Am 20. bis 24. August fanden heftige Kämpfe an den Falls statt. Herr Deane hatte eine Sklavin der Araber in Schutz genommen, die Araber griffen dann die Station an und nahmen sie nach verzweifelter Gegenwehr weg. Deane schätzt ihren Verlust auf 70 Mann, darunter ist der Bruder von Tipo-Tipo. Doch die Munition ging aus und so warf die Besatzung die kleine Bergkanone (Krupp) in den Fluß, ebenso alle Hinterlader und flüchtete in die Canots. Dubois fiel in's Wasser und ertrank, die Besatzung entfloh mit den Canots, Deane erreichte mit einigen Leuten das Festland (Fallsstation liegt auf einer Insel im siebenten Fall) und irrte einen Monat lang umher, von den Arabern gehetzt, ohne jegliche Mittel, bis schließlich Coquilhat [1]), von einigen Flüchtlingen benachrichtigt, mit dem A. J. A. kam und ihn aufnahm. Bei einer Recognoscirung wurde der A. J. A. von den Arabern beschossen und Coquilhat am Arme verwundet, worauf er eiligst nach Bangala zurückkehrte und dann nach Leopoldville herunterdampfte. Welches werden die Folgen dieser Katastrophe sein! Den Arabern steht nun der ganze Fluß offen.

Ich begann mit den Nivellirungsarbeiten für ein neues Haus und Holzhauen. Das Treiben wird bedenklich. P. Dupont wurde vom Sturm auf dem Congo überrascht und mußte einen großen Theil seines Holzes in's Wasser werfen, um nicht versenkt zu werden. Ein Unfall ist auf die Dauer unvermeidlich, wenn wir kein anderes Fahrzeug bekommen.

1. November. Allerheiligen. Ich schiffe mich ein, um Ngobila in Msuata zu besuchen. Ich erreiche die berüchtigte Ngantchuspitze, wo P. Guyot ertrank. Ein Flußpferd warf sich mit schrecklichem Gebrüll auf meine Barke; schon glaubte ich, an derselben Stelle den Tod im

[1]) Capitain C. Coquilhat, der Gründer der Bangala-Station, gibt in seinem Werke „Sur le Haut Congo“, Brüssel 1888, eine zusammenfassende Darstellung der Ereignisse, welche im August 1886 den Verlust der Station Stanley-Fälle herbeiführten.

Wasser zu finden, als ich sah, daß die Bestie um einige Meter gefehlt hatte. Rasch das Canot in die stärkste Strömung und die Büchse an die Schulter! Wieder tauchte etwa 10 Meter hinter mir der Kopf des brüllenden Ungeheuers auf. Ein Schuß, das Thier warf sich in die Höhe und überschlug sich rücklings. Ich ließ nach dem Ufer steuern, da in der Nähe von Ngantchu Orangen sein sollen, von denen ich einige Bäumchen haben wollte. Die wenigen Dorfbewohner beglückwünschten mich ob meines Schusses.

Man führte mich zur alten französischen Station. Alles war niedergebrannt und mit hohem Gras und Strauchwerk überwuchert; ringsumher der Boden viel von Elephanten zerstampft. Die Elephanten haben auch die Malala (Orangen) zerstört, sagte man mir; doch gäbe es weiter unten bei Msuata viele.

Ich schiffe mich gegen Mittag wieder ein und durchkreuze die ganze Bucht von Ngantchu. Oberhalb der Msuataspitze (ebenfalls unangenehm zu passiren) landen wir auf dem linken Ufer (Ngantchu liegt rechts) unter hohen Bäumen, deren Schlingpflanzen zum Wasserspiegel niederhängen und wo nur ein geübter Ortskenner die Landestelle finden kann. Wir fuhren auf einen dichten Busch los, theilten die Zweige und hatten einen hübschen Hafen, wo unser Canot unbemerkt liegen konnte. Die Ruder versteckten wir in einem hohlen Baume und traten den Landweg nach dem eine Stunde entfernten Msuata an, da meine Ruderer nicht die Spitze passiren wollten. Wir fanden einen ganzen Hain von Fächerpalmen (Hyphaene), alle abgestorben, Hunderte kahler, kronenloser Stämme, 10 bis 15 Meter hoch in die Luft, dazwischen vermodern viele am Boden, während junger Nachwuchs eben aufgeht. Sonderbar, kein einziger grüner hoher Stamm, die jungen breiten ihre Fächer eben auf der Erde aus, der höchste hatte sicher nicht mehr als ein Meter Stammhöhe; alle datiren also aus einem Zeitraum von etwa drei Jahren, und die im Umkreis desselben Baumes stehenden sind alle von gleicher Höhe. Pflanzt sich diese Palme vielleicht erst fort, wenn sie am Absterben ist, oder hindert der Schatten der alten den Wuchs der jungen? Diese Palme wächst, sich verdickend, zu einer bestimmten Höhe (die Hälfte oder zwei Drittel des Ganzen), dann verjüngt sie sich, und sobald sie die Dicke oben erreicht hat, die sie unten an der Erde besitzt, so stirbt sie ab. Bis Msuata fanden wir noch viele, aber fast alle abgestorben.

Wir passiren einen muntern Bach und erreichen gegen 3 Uhr Msuata. Das starkbewohnte Dorf ist an den Eingängen verpalissadirt, wie auch Murundu, und an den andern Stellen durch Sumpf und Dickicht gesichert. Ngobila zeigt sich sofort, ohne Toilette zu machen, in seiner gewöhnlichen Kleidung; es ist ein dicker, großer Mann von gemüthlichem

Aeußern, gut von Stanley beschrieben. Wir setzen uns auf ein als Matte dienendes, sehr engmaschiges Netz aus Lianen (zum Fischfang ganz kleiner Fische, die oft massenhaft in seichtem Wasser sich finden, so daß man sie handvollweise herausgreifen kann). Ich erkläre ihm den Zweck meines Besuches, Freundschaft zu schließen. Ngobila findet das sehr schön und wünscht, ich solle bei ihm bleiben; er zeigt mir den Platz der alten Station und auf dem jenseitigen (französischen) Ufer einen Orangenwald; doch hatten die Elephanten alle Früchte gefressen! Dann sage ich ihm, daß ich seit dem Morgen noch nichts gegessen; er gibt mir Hühner und eine Ziege und läßt mich eine Hütte aussuchen. Ich fand eine, reinlich, mit hübschem Mattenbett, deren Besitzer sie mir sofort zur Verfügung stellt. Dann bringt Ngobila einen großen Malafukrug, setzt sich auf ein Pantherfell, und als ich mich einfach auf die Matte setzte, ließ er mir auch ein Fell bringen, eine Löwenhaut mit kurzer Mähne, gelb, durch angesetzte Pantherhäute vergrößert; so hatte sie drei Köpfe und drei Schwänze; der Löwenkopf befand sich in der Mitte. Nach einem Trunke wurde Ngobila munter, und als ich nach Negersitte meinen Becher meinen hinter mir sitzenden Leuten reichte, damit diese den Rest tränken (dadurch ehrt der Häuptling seine Leute; es geschieht aber nicht von den Weißen), klatschten Alle Beifall. Ngobila sprang auf, preßte meine Hand auf sein Herz und die seine auf das meinige, während er unter dem Zujauchzen Aller erklärte, wir seien Brüder, unzertrennlich für's Leben, alles, was er habe, gehöre mir. Seine Kinder, prächtige pausbackige Geschöpfe von drei bis fünf Jahren, machten sich das sofort zu Nutzen, fielen über mich her, krochen auf meine Kniee, zupften meinen Bart, die Quaste meiner Schoschia (rothe arabische Mütze der Missionare, Fez) und machten sich an's Bewundern. Ich faltete ihnen spielend die Hände, ließ sie das Kreuz machen; wann werde ich es sie im Ernste machen lassen können? Ngobila hielt unterdessen eine lange Rede, deren Schluß war, daß ich zu ihm kommen müsse; ein Bruder müsse beim andern sein. Ich vertröste ihn auf die Zukunft und suche mein Lager auf. Der Tag im Canot in glühender Sonne hatte mich ermüdet. Ngobila zechte mit seinen Leuten und einigen der meinigen lustig weiter, bis der letzte Tropfen getrunken war. Der Malafu war übrigens gut, einer der besten, die ich noch gekostet. Ngobila ist reich und ein Feinschmecker.

Am Morgen fand ich den Nfumu mit Vorbereitungen zum Aufbruch beschäftigt; er wolle seine Freunde besuchen, sagte er mir. Ich bot seinen Leuten reiche Bezahlung, wenn sie mir junge Orangenpflanzen vom jenseitigen Ufer holten; sie wollten nicht. Da zeigte Ngobila mir am andern Ende des Dorfes einen Strauch, aus dem ich zwei schöne Stämmchen holen konnte. Dann brachen wir nach den üblichen Grüßen

auf. Ngobila erhielt ein kleines Geschenk, er sah es nicht an und sagte: „Du gibst mir ein Geschenk; groß oder klein, das ist mir gleich, du gibst es mir, drum ist es gut. Dein Besuch allein ist schon für mich genügend.“

Wir fanden unser Canot an richtiger Stelle und gingen stromauf am linken Ufer. Ich gab einige Schüsse auf einen Flußpferdtrupp ab, und nachdem ich den Tod eines der Thiere constatirt hatte, gingen wir weiter; ein vorbeifahrendes Canot von Msuata wurde mit der Botschaft betraut, die braven Leute von Msuata sollten vom Missionar einen Festtagsbraten haben. Nach einer Stunde holte mich Ngobila ein, er ging nach Murundu. Ich gab ihm Nachricht von dem Flußpferd. Er antwortete lachend, er habe schon ein Canot dort zurückgelassen, um das Auftauchen zu erwarten. Dann fuhr er vorbei. Sein mit 30 Ruderern bemanntes Canot war schnell aus dem Gesichtskreise verschwunden. Gegen 3 Uhr fand ich ihn wieder, am Ufer liegend am Feuer. „Was thust du?“ „Ich schlafe hier; ich warte auf das Fleisch, das du geschossen und das meine Leute mir bringen werden.“ In Zukunft bin ich sicher, bei Ngobila gut aufgenommen zu werden. Um 6 Uhr komme ich zu Hause an. Der Zweck war vollständig erreicht, Msuata in unsern Kreis gezogen und der Nfumu für uns gewonnen, er mit seinem ganzen Dorfe.

4. November. Wir feiern St. Karl so gut wie möglich und beginnen unsere meteorologischen Beobachtungen. Bis jetzt hinderten uns unsere Arbeiten daran. Mu-Manyama erwidert den Besuch. Er kommt mit seinen Glockenschlägern, die einen höllischen Lärm vollführen. Diese Glocken sind übrigens merkwürdige Producte einheimischer Schmiedekunst, aus Schmiedeeisen gefertigt, zwei durch eine Handhabe verbunden und eine einzelne. Die Glockenschläger bearbeiteten diese Instrumente mit Stöcken von weichem Holz. So lange sie noch fern waren, hörte es sich nicht so unangenehm an, als sie aber unter die Veranda traten und dort die Instrumente verarbeiteten, wobei sie in bestimmtem Rhythmus sie im vollen Klange auf die Erde stießen und so den Ton plötzlich abbrachen, hätte ich sie am liebsten den Hügel hinunter geworfen; doch müssen wir des Herrn halber es ertragen.

Sobald Mu-Manyama unter die Veranda trat, verstummte der Lärm. Er ist eine hohe Gestalt, gegen 60 Jahre alt, mit feinen Zügen; um seine Augen hatte er sich weiß gefärbt, um seine reine Absicht zu bekunden. Wir laden ihn zum Sitzen ein, was ziemlich Umstände machte, bis er die nöthige Zahl Matten unter seinen Pantherfellen hatte. Wir verlangten, er solle alle Nfumus zusammenrufen, um bei uns zu verhandeln, aber er sagte, nur Dsunnu Abva sei Nfumu, alle andern Nkerre (Sklaven), und so wurde Dsunnu Abva für den folgenden Tag

eingeladen. Wir boten ihm eine Ziege zum Abendessen; als die Leute ihr lange nachliefen, ohne sie zu erreichen, tödtete ich sie zum Staunen Aller durch einen Schuß. In der Dunkelheit schossen wir einige Raketen aus unsern Gewehren, was große Furcht verursachte; der nachgegebenen



Mu-Manyama, Bayenye-Häuptling, mit seinen beiden Söhnen.

Erklärung folgte desto lauteres Freudengeschrei beim Platzen der Raketen und dem folgenden Leuchtkugelregen. Doch meinten sie, wenn der Weiße damit unter Leute schösse, würde er sie massenhaft tödten.

Am Morgen kam Dsunnu Abva, und es wurde ein Friedens- und Freundschaftsbund geschlossen. Mu Manyama gilt als großer Raucher; seine hübsche Pfeife aus schöngeschnitztem schwarzen Thon mit 1½ Meter langem Kupferrohr stach mir in die Augen. Starkes Rauchen und starkes Trinken gilt für ehrenvoll, vorausgesetzt, daß der Kopf klar bleibt. Dsunna Abva hat als Malafutrinker großen Ruf. Ich sah ihn einen ganzen Nachmittag trinken, und er war zum Schlusse noch völlig nüchtern. „Sieh, wie stark unser Nfumu ist," sagten seine Leute. Wir photographirten Mu-Manyama mit seinen zwei Söhnen; der ältere davon ist ein Prachtmensch körperlich und mit vielen guten Eigenschaften, wohlgezogen, ernst, verständig und, glaube ich, treu. Die Bayenye achten ihn sehr, doch ist Manguan Thronerbe.

Mu-Manyama schied gegen 4 Uhr, zufrieden, bei uns eine Stelle zu haben, wo die Bayanzi ihm nicht das Flußufer nehmen können. Abva erzählte ihm in lebhafter Weise den Dorfbrand, wobei er nicht genug unser Verdienst hervorzuheben wußte. Wir hätten ihm das Leben gerettet u. s. w. Alles in der klassischen Batekesprache, von der wir nichts verstehen sollten; der gute Alte glaubte eben nicht, daß wir darin Fortschritte gemacht hatten. Doch so freute uns dies Lob desto mehr.

Abva ist ein braver Mann, hoch in den Siebenzig, aber noch stramm auftretend, aufrecht, mit feuerigen Angen, lebhaften Geberden und kräftiger Stimme, uns treu ergeben. Seine Söhne hatten P. Dupont in den Kassai und mich nach Msuata geführt; seine Leute bringen uns Lebensmittel in Fülle. P. Dupont ist von ihm als Häuptling anerkannt; er hat ihm das Recht über Krieg und Frieden, Tod und Leben abgetreten und nennt sich seinen ältesten Sohn. Im Kampfe mit einem Panther wurde ihm die Brust zerfleischt; die eine Seite ist eine einzige Narbe; die Brustwarze ist mit dem größten Theil der Muskulatur verschwunden. Ein Flußpferd überraschte ihn und richtete ihm den Rücken schlimm zu, so daß er leblos nach Hause gebracht wurde. Doch er erholte sich, und die Wunden heilten jedes Mal wieder. Gebe Gott, daß wir ihm den Himmel öffnen können. Von allen Häuptlingen ist er uns am ergebensten.

Pandu, Sohn von Mukassa, ist uns anhänglich; er hofft, von uns Fleisch zu bekommen. Ibiki schließt sich uns an; ihm, dem Krieger, imponiren unsere Waffen und unsere Geschicklichkeit, sie zu führen; Abva liebt uns unserer selbst willen. Schade, daß er auf dem andern Kassaiufer ist. Doch ist ihm der Gedanke nicht fern, auszuwandern. Schon bei der Brandgeschichte erklärte er, er werde Rache üben und sich mit seinen Leuten dann in's Innere flüchten, wohin Bulamatari und Pelo nicht kommen könnten; P. Dupont hielt ihn ab. Nun sagt er, wenn

die Bayanzi ihn bekriegten, käme er sich bei uns ansiedeln, da sei er sicher.

Ich zeichne Fische so gut und schlecht wie es geht.

8. November. Der „Peace“ kommt von unten, um einige englische Missionare nach Lukolela zu bringen. Mr. Grenfell erzählt uns von der Krankheit des P. Merlon, und daß dieser am 4. November von Leopoldville nach der Küste abreiste. Wir verproviantiren den Dampfer, so gut es geht. In Lukolela war schon früher eine Station der Baptisten-Mission, doch war sie aufgegeben worden. Nun wird der Platz wieder besetzt. Wenn wir nur wüßten, was die vielerlei Gerüchte über unsere Mission für einen Grund haben! Doch was liegt daran? Thue deine Schuldigkeit heute; was der Morgen bringt, kann mich heute nicht abhalten.



Pandu, Bayanzi-Häuptling.

Ibiki kommt zum Besuche. Er ist von seinem Kriegszuge gegen Isangu zurück, doch gar nicht siegesfroh. Er erzählt viel von der Schlacht. Sie waren gelandet und griffen das Dorf Isangu's an, das sie verbrannten. Doch scheint der Erfolg zweifelhaft zu sein. Isangu scheint eine Anzahl Hinterlader (Snider-Gewehre) zu haben; das Pfeifen der Kugeln imponirte sehr unsern Nachbarn. Sie haben 15 getödtet und 4 Köpfe erbeutet. Bungana verlor nicht einen Mann; es hatte nur zwei Leichtverwundete. Ibiki will ein Winchester-Gewehr haben, und bietet hohe Summen, noch höhere, wenn wir mit ihm kämpfen wollten. „Fünf Weiber verbrenne ich zu Euern Ehren,“ sagte er zu P. Dupont. Dieser sagte: „Gut, beginne mit diesem“ (seinem eigenen). Davon wollte aber weder er noch die Frau etwas wissen. Er bietet uns sein Messer, das Zeichen seiner Autorität. Ich glaube, er fürchtet einen Angriff Isangu's, dem er nicht gewachsen ist, und sucht so sich unter unsern Schutz zu stellen. Vielleicht können wir noch einmal hierin vermitteln, wie zwischen Dsunnu Abva und Ganduna, einem Häuptling zwei Stun-

den von Msuata. Dsunnu Abva ließ seinen Gefangenen auf unsere Weisung hin los. Schade, daß dieser gute Alte von Muntali, einem ehrgeizigen Dorfhäuptling bei Kwamouth, verfolgt wird. Schoß doch Muntali auf den Alten im eigenen Dorfe desselben! Er will die rothe Mütze und Katzenfelle, Zeichen der Oberherrschaft. Rothes Tuch und rothe, muschelbedeckte Mütze dürfen nur die Landesherren tragen; Mu Manyama, Dsunnu Abva, Gantele, Ngobila, deren Söhne und Brüder, sowie die Dorfhäuptlinge dürfen blaues Tuch tragen und auf Pantherfell sitzen. Das Löwenfell ist für die Landesherren, doch zu selten.

Wir hören jetzt öfters Löwengebrüll auf dem jenseitigen Ufer. Die Eingeborenen sagen, daß um diese Jahreszeit die Löwen aus dem Innern kommen und einen Monat am Fluß weilen. Wirklich hören wir sie seit Mitte October und die Leute wollen nicht mehr hinüber, um Holz und Lianen zu holen. Wenn der Monat vorbei ist, geht der Löwe weg, sagen sie, dann können wir in den Wald, heute fräße er uns. Auf unserer Seite spürten wir ihn nicht, wohl aber Panther, Hyänen und Wildkatzen; letztere thun uns viel Schaden an den Hühnern.

Wir setzen unsere Culturen fort. Unsere Bohnen sind schön und wir können bald davon essen. Unsere Avenue Lavigerie ist vollständig gepflanzt, eine Reihe Bananen, Palmen auf jeder Seite und gegen das Buschwerk zu eine Reihe Ananas; nur schade, daß die Ziegen uns so viel abfressen. Ich versuche durch Schüsse mit Vogeldunst ihnen das Bedenkliche ihrer Handlung klar zu machen, doch umsonst. Wir beginnen ein Maniokfeld und roden im Palmenhain ein schönes Stück an zum Garten für europäische Gemüse. Tomaten wachsen wunderschön, ebenso die einheimischen Gemüse: Kohl, Sauerampfer, Aubergine, Hahnenkamm, Kürbisse, deren Blätter wie Spinat schmecken u. s. w. Auch Gurken sind aufgegangen.

Oben haben wir unsern Plan definitiv festgestellt. In der Mitte des 120 Meter langen und 80 Meter breiten Hofes befindet sich eine Rotunde von 12 Meter Durchmesser, mit doppeltem Palmenkranze umgeben, in den Lücken Bananen und Zierpflanzen. Dort soll sich eine Statue der seligsten Jungfrau erheben. Dies bildet den Schneidepunkt zweier Alleen, die bereits mit Ananas, Palmen und Coeur de Boeuf-Pflänzlingen markirt sind. Da befinden sich auch die zwei Orangenstämmchen von Msuata, die zu wachsen scheinen. Junge Triebe davon steckten wir in die Erde als Stecklinge, und es scheint, sie wollen wachsen. So werden wir nach einigen Jahren eine Pflanzung haben. Unsere Pommes de canelle gingen nicht auf. Bis jetzt ist unser Hof größtentheils angepflanzt, um dadurch das Unkraut zu vertilgen. Wir haben

dort Tausende von Bataten und Yamsstöcken, Bohnen, Kohl, Sauerampfer, so daß wir täglich zwei Mal Gemüse haben.

Ich glaube, damit thun wir einen bedeutenden Schritt in der Gesundheitspflege. Wenngleich der Missionar nicht an Gesundheit und Leben hängen darf, so sind dieselben doch ein Capital, mit dem er im Dienste Gottes und zum Heile der Seelen wirken soll, und so wenig er murren darf, wenn Gott sein Capital zurückfordert, so wenig darf er es leichtfertiger Weise aussetzen, vielmehr soll er alles thun, wodurch er dasselbe sichert, so weit es seine Pflichten zulassen. Ein großer Theil der Krankheiten kommt unserer Erfahrung nach von mangelhafter Lebensweise. Der Europäer ißt zu viel Fleisch, zu wenig frische grüne Gemüse. Es kostet ja einige Mühe, dieselben zu pflanzen, besonders wenn man europäische haben will, doch diese geringe Mühe wird reich belohnt. Zudem braucht man bloß die Augen zu öffnen, um einheimische zu finden, die den europäischen vielleicht in etwa nachstehen in Feinheit, aber für die Gesundheit sehr zuträglich sind. Ein wild wachsender Spargel hier übertrifft immerhin den aus Büchsen genommenen. Junge Kürbisschosse stehen keinem Spinat nach, und die Aubergine suchen ihres Gleichen. Yamswurzeln vertreten recht gut die Kartoffeln. Ich kann nicht begreifen, warum man in den Staatsstationen diese nicht pflanzt, warum man keinen Maniok nach Kartoffelart gedämpft ißt u. s. w.

12. November. Der Congo scheint nicht mehr zu steigen, doch hat er uns schon das für Brunnenkresse bereitete Feld überschwemmt. Man bringt uns heute einen etwa 80 Cm. langen und 20 Cm. dicken Fisch ohne Schuppen, von oben nach unten abgeplattet, mit langen Bartfäden, gelblich-grau. Unser Koch, der ihn nicht kannte, wollte ihn sofort in Stücke schneiden, erhielt aber einen so kräftigen elektrischen Schlag, daß er zu Boden fiel. Die Eingeborenen lachten dazu, sie kennen diese Eigenschaft des Fisches sehr gut. Mit einem trockenen Tuche, belehrten sie uns, müsse man ihn anfassen, und es gelang denn auch, ihn in Stücke zu schneiden. Aber selbst diese noch gaben fühlbare Schläge, wenn man die eiserne Pfanne mit der einen und die Fischhaut mit der andern Hand berührte, namentlich wenn man die Oberhaut mit der Gabel durchstach. Ich hatte wohl von diesem Fische gehört, es ist indessen das erste Mal, daß ich ihn sehe und fühle.

Jetzt ist die Zeit für den Fischfang; wir haben täglich im Ueberfluß, sehr billig. Die Neger legen Körbe in die Strömung am Ufer, zäunen die überschwemmten Wiesen ab und lassen nur einzelne Löcher, vor die sie große, glockenförmige, sehr gut gearbeitete Körbe legen, und ziehen große Massen oft sehr schöner Fische heraus. Tagtäglich bringt man uns den „Elephanten", einen bis zu 1/2 Meter langen, 20 Cm. hohen,

aber nur 4 Cm. dicken Fisch mit rüsselartig verlängerter Schnauze. Das Maul sitzt an der Spitze des Rüssels und ist mit einer Klappe verschließbar. Dieser Fisch lebt im Sumpfwasser; vermittels seines Rüssels kann er die Würmer u. s. w. tief aus dem Schlamme herausholen.

15. November. Mukwendscho bringt uns einen prachtvollen Fisch, Mingo oder Mbia, mit schrecklichem Gebiß; seine ineinander greifenden Zähne ragen fast zwei Cm. aus der Kinnlade und sind von keiner Lippe bedeckt. Dieser Fisch lebt im tiefen Wasser und ist von allen Fischen als der seltenste und feinste geschätzt. Mukwendscho bringt ihn uns zum Geschenke, als das Beste, dessen Niemand sonst würdig sei. Er ist 90 Cm. lang und wiegt 8 Kilo, doch soll er viel größer werden.

Mukwendscho scheint nun einer unserer besten Freunde zu sein. Wir photographiren ihn, und er macht gar keine Umstände, sich in möglichst guter Stellung auf seinen Pantherfellen zu präsentiren. Wir haben so eben seinen Herzenswunsch erfüllt: An seinem Schellengürtel fehlten noch zwei Stück, die wir ihm schenkten. Nachdem er gesehen, daß Bangemachen bei uns nicht gilt, wurde er gut Freund, um wenigstens etwas von uns zu erhalten.

Wir setzen unsere Pflanzungen ruhig fort. Unsere Allee ist fertig angepflanzt. Den Bau des begonnenen Hauses habe ich sistirt bis auf weitere Nachrichten. Dafür habe ich aber ein anderes kleines Häuschen gebaut, anfänglich in sehr guter Lage auf einem fast senkrecht in den Congo abfallenden Vorsprung. Aber bei einer Fahrt auf dem Flusse bemerkte ich, daß es am ersten die Aufmerksamkeit auf sich zog, und da ich trotz seines unbestreitbaren Nutzens nicht zugeben konnte, daß dieses Häuschen den anziehendsten Theil unserer Niederlassung bilde, so brach ich es rasch wieder ab und transportirte es auf die andere Seite hinter ein discretes Gebüsch. (Das Veilchen duftet im Verborgenen.) In der trockenen Jahreszeit hatte man es nicht nöthig, jetzt aber, wo die hohen Gräser naß sind, zeigte sich ein wirkliches Bedürfniß dieser Einrichtung. Hiermit wäre denn unsere Einrichtung vollendet.

24. November. Der Congo hat zu steigen aufgehört, seit drei Tagen ist er gleichmäßig hoch, nachdem er schon in den letzten Tagen kaum 2 Cm. den Tag gestiegen war. Ich fahre zu einem nun weit im Strome stehenden Baume und bezeichne durch einen Einschnitt die erreichte Wasserhöhe; das wird unser Pegel werden. Ich lasse mich von zwei Kindern nach dem Dorfe rudern; ein Mädchen von zehn und ein Knabe von zwölf Jahren bieten mir Passage in dem winzigen Canot an, in welchem sie gekommen sind. Ich nehme das Ruder des Mädchens, und mein kleiner Steuermann dreht kaltblütig die Nußschale in die Strömung, die uns schnell stromab trägt bis nach Bungana. Eine Anzahl Weiber sieht

uns kommen und schreit vor Staunen; das halbe Dorf läuft zusammen, um den Weißen zu sehen, der rudert, während das Mädchen in der Mitte hockt und seinen Kameraden am Ufer zulacht. „Wie ein Bayanzi," sagte mir ein baumlanger Kerl; in Wirklichkeit hatte ich diesen Burschen den Ruderstoß abgesehen, als ich im Kassai mit ihnen jagte, und dann bei meinen Ausflügen mich darin geübt. Wir haben die Gewohnheit, stets selbst ein Ruder zu führen. Die Sonnenstrahlen sind weit erträglicher, wenn man etwas in Bewegung, als wenn man in Ruhe ist.

Ich treffe eine Vereinbarung mit dem Vater des Knaben; der Junge scheint sehr aufgeweckt zu sein, er soll uns Sprachunterricht geben und wird für die Lection eine Angel bekommen. Es hält hier so schwer, eine reine Sprache zu erlernen, Bateke, Bayanzi, Babuma und unsere Baloango verderben uns den Dialekt. Die Kinder kennen im Allgemeinen nur ihre Muttersprache; darum soll der Knabe uns die Worte sagen.

25. November. Unser kleiner Professor kommt. Der Schelm kennt schon das Kiteke und viel vom Kibuma und Kikongo; eigenthümlich, wie leicht diese Leute Sprachen lernen. Es sind ja freilich alles Bantusprachen mit derselben Grammatik, aber die Vocabular-Unterschiede sind groß. Bald kommen auch andere Leute, um zu sehen, und helfen uns ebenfalls beim Zusammensuchen. Wir haben schon einen kleinen Wortschatz, genügend für's gewöhnliche Leben, doch um unsere Religion zu lehren, müssen wir die Sprache beherrschen, und dies zu erreichen ist hier schwer ohne jegliche Hülfsmittel. Doch mit Gottes Gnade wird es auch vorwärts gehen. Die Abstracta bleiben zurück, es hält so schwer, zu erklären, Verba erhält man nur zufälligerweise, ebenso wie die Conjugationen und die Wortbildung.

28. November. Unser Professor kommt der Verabredung gemäß am Sonntag. Unsere Neger kennen schon den Sonntag an unserer Kleidung. Tragen wir volle Kleidung: Ganduna &c., dann weiß das Volk, wir arbeiten nicht; in der Woche sind wir gewöhnlich hemdsärmlich, der Bequemlichkeit halber bei den Arbeiten in Wald und Feld. Die Leute finden es viel begreiflicher, sechs Tage zu ruhen und einen zu arbeiten, als umgekehrt. Sicher, die Sonntagsheiligung wird uns keine Schwierigkeiten machen, wohl aber die Wochenarbeit. Ohne Arbeit verhungert ihr, sagen wir so oft, daß eine ganze Anzahl es schon auswendig weiß. Am Sonntag kaufen und verkaufen wir nicht. Da kommt doch einer; wir stellen die Bedingung, er müsse uns 50 Wörter sagen, die wir nicht kennen. Er nennt die Körpertheile, hat aber kein Glück, alles bekannt. Dann die Einzelheiten des Hauses, er findet nur wenig. Er muß den Busch durchstöbern, lehrt uns einige Pflanzennamen und Verba, indem er uns sagt, was gerade der Eine oder Andere thut. Unser Hund schlief;

abva aleka, der Hund schläft; lachen, laufen u. s. w. Dann begann eine drollige Vorstellung: zwei balgten sich; bakubana, sie schlagen sich, und so suchte Jeder eine Handlung hervor, deren Namen der kaufgierige Neger uns mittheilte. Nach einer Stunde hatte ich die 50 Wörter notirt und der Mann sein Zeug erhalten. Aber Kopfschütteln gab es doch über die sonderbaren Weißen, die durchaus wissen wollen, wie die Bayanzi sprechen und es doch nicht nöthig haben, da sie ja ohnehin schon alles verstehen. Ich glaube, man hält uns für verrückt, nach europäischen Begriffen; denn hier kommt so etwas nicht vor.

Wir benutzen diese Gelegenheit, um Einiges über die religiösen Ideen herauszulocken und einige Worte zu sagen. Doch hält es schwer, etwas Sicheres über ihre Anschauungen zu finden, der Sprachmangel hemmt uns beständig. Sie glauben an einen höchsten Gott, ndsakumba, dessen Name sehr selten ausgesprochen wird. Er hat die Welt erschaffen, scheint sich aber nur mehr sehr wenig um Einzelheiten zu kümmern. Dies thun desto mehr die virimu, böse bezw. gute Geister, je nachdem sie gestimmt sind. Die Zauberer haben Macht über dieselben und stimmen sie günstig oder feindlich. Zauberei ist verhaßt. Stirbt ein Mann, so hat irgend einer seine Seele gegessen, d. h. durch Zauberei seinen Tod verschuldet und muß sterben. Die Zauberer sind darum zuerst gefürchtet; denn der Hauptzauberer entdeckt diese Seelenfresser, wobei er natürlich mit Vorliebe seine Feinde zu vernichten sucht. Die vom Zauberer Verdächtigten müssen sich durch Nkassatrinken reinigen. Hierbei kann noch der den Trank bereitende Zauberer den Betreffenden retten oder tödten. Nach dem Tode verjagt der Zauberer die Seele des Gestorbenen aus dem Dorfe. Diese Seele ist etwas Böses; wer sie sieht, muß sterben. Darum findet man auch Niemanden, der den Ndoki gesehen, mit Ausnahme des Zauberers, der gegen den bösen Einfluß sich schützen kann. Die von uns aufgenommene Frau erzählte, der den Nkassa Trinkende sehe, sei er schuldig, den Ndoki des von ihm Getödteten und sterbe in Folge dessen, dem Unschuldigen erscheine er nicht. Diese Seelen leben im Busch und führen ein trauriges Dasein, da sie dort wenig zu essen finden, wenn sie nicht Nfumus waren. Denn beim Tode solcher wird eine Anzahl Sklaven getödtet, welche den Nfumu begleiten und für ihn Nahrung suchen müssen u. s. w. Außerdem wird auf dem Grabe des Nfumu viel niedergelegt, wovon er leben kann. Die übrigen Seelen brechen von Hunger getrieben in die Dörfer ein. Der Zauberer erkennt, wenn einzelne dem Nkuyu, dem Seelenwächter, entschlüpft sind. Er warnt dann die Dorfbewohner, welche sich in die dunkelste Ecke verkriechen, um nicht den Ndoki zu sehen, während er selbst diesen vertreibt, wobei dann der wahre Ndoki, böse Geist, mit seinen Helfern im unbewachten Dorfe nach Gutdünken

stiehlt, um dies nach Bergung der Beute am Morgen den Seelen in die Schuhe zu schieben. Einst frug ich einen Jungen: „Wenn du todt bist, was thust du dann?“ „Dann gehe ich in die Savanne und weine.“ „Warum?“ „Ich habe Hunger.“ „Du kannst ja auch zu uns kommen und stehlen, wie die andern Ndokis!“ „Nein, Ihr fürchtet Euch nicht; wenn ich als Ndoki komme, so nehmt Ihr ein Gewehr und schießt mich todt.“ Also konnte er selbst dann noch ein Mal sterben.

Nkuyu scheint auch Herz zu sein, ebenso Seele, nicht im bösen Sinne wie Ndoki, sondern als belebendes Moment, während „Er hat oder ist Ndoki“ so viel heißen will als: „Er ist besessen.“ So lange er lebt, hat er Nkuyu, nach dem Tode ist seine Seele Ndoki. Vielleicht also ist Ndoki böser Geist. Seine Seele (Nkuyu) geht in den Busch und ist alsdann bös, Ndoki. Die Ziegen sind Ndoki, sagte man uns, als die Ziegen uns unsere Pflanzungen abfraßen. Ein Bursche, in gefährlicher Stellung auf dem Dache, antwortete auf unsere Warnung, er falle sich todt: „iambo ti, was liegt daran, dann gehe ich nach mputu (Europa) und werde Weißer (mundele)“. Doch hält es schwer, etwas Sicheres über diese Anschauungen aufzutreiben. Als ich nach Msuata ging, frug mich ein Basuna, Sohn Abva's, mein Führer, ob ich schon nkissi gemacht hätte für die Fahrt. Er wußte, daß wir des Morgens uns einschließen zur Feier der h. Messe, und verstand dies unter nkissi machen (Zauberwerk zum Gelingen eines Unternehmens, Schutz gegen Gefahr 2c.). Auf meine Frage, warum er denn keines gemacht hätte, sagte er: „Deines ist stärker, darum brauche ich keines, wenn ich mit dir gehe.“ Ein anderer Bursche kam mit einer Masse Amulette, die ihn schußfest machen sollten. Auf meinen Vorschlag, ich wolle es ein Mal mit einer Büchsenkugel an ihm versuchen, lief er zitternd weg, um sich zu verbergen, und gestand dann, daß sein nkissi sehr gut sei gegen Bayanzi-Schüsse, aber gegen den mundele doch nicht schütze, der sei stärker als alle andern nkissi.

Keine Nachrichten von Europa, nur Zeitungsnachrichten, die sich gerade widersprechen. Hätten wir nur ein Fahrzeug, dann wären wir frei, so sind wir gebunden. Ob unser Boot an der Küste sein wird? Dann neu beschlagen lassen! P. Merlon muß uns bald Nachricht geben.

Wir berathschlagen über eine Reise zu den Babuma. Dorther kommen Canots, Malafu, Töpferwaaren, Eisenwaaren, Sklaven, Hühner, Ziegen, alles. Will man etwas von den Bayanzi, so heißt es: „Warte, ich hole es dir bei den Babuma.“ Das scheint das Paradies zu sein.

Wir pflanzen ruhig weiter und vervollständigen unser Mobilar, verfertigen Mantelträger aus Flußpferdzähnen, Stühle, Tische u. s. w. Das bereits sehr aufgeschossene Gras hindert uns in der Jagd; wir sehen kaum zehn Schritte weit mehr und verlieren viel. Das ist natür-

liche Schonzeit. Da sind mehrere schöne Antilopen keine 300 Meter von unserm Hause. Ich höre sie, so oft ich ausgehe, durch's hohe Gras flüchten, oft kaum zehn Schritte von mir, aber nur ein Mal sah ich eine auf einen Augenblick sehr nahe, aber sie verschwand, ehe ich das Gewehr gespannt hatte. Darum mache ich eine kleine Stelle frei und hänge einen Salzsack an einem Baume auf, vielleicht zieht das sie an die Stelle. Hätten wir Salz genug, ich würde eine Lecke machen, doch das ist ein theuerer Artikel. Ich reinige mir ebenfalls einen Strich bis zu schußgerechter Entfernung von meinem Salzsacke. Wir finden täglich Spuren von Antilopen. Die Büffel sind verschwunden, ihre Zeit ist die trockene, von Mai bis August, dann wimmelt es in der Nacht auf unserer Halbinsel. Ich verwundete Ende Mai einen beim Abendstande, doch er entkam; auf einen zweiten, der mir im Halbdunkel begegnete und 20 Schritte vor mir Halt machte, schoß ich nicht. Ich zielte wohl nach dem Kopfe, aber die Dunkelheit gestattete mir nicht, meine Kugel so sicher anzubringen, daß das Thier auf der Stelle blieb; so riskirte ich nicht, ungedeckt wie ich war, den gefährlichen Kopfschuß, sondern suchte Deckung, aber auch mein Büffel hatte sich von seinem Staunen erholt und war im Busche verschwunden. Büffeljagd ist die gefährlichste und die einzige, die bis heute am Congo Europäerleben kostete. Der Büffel greift, verwundet, den Schützen an, wenn er seiner ansichtig wird, namentlich bei Kopfschuß. Die Eingeborenen schleichen sich bis auf Gewehrlänge heran und schießen auf's Blatt. Das getroffene Thier flüchtet im ersten Schrecken, wenn es nicht sofort todt bleibt. Doch kommen auch bei den Eingeborenen Unfälle vor. Der Eingeborene legt das Gewehr nicht an die Schulter, er schießt mit gestreckten Armen und gewöhnlich das Gewehr nach vorn werfend, um den Rückstoß abzuschwächen. Unter dem Laufe sieht man oft einen über faustgroßen Ballen von Lumpen mit Leder überzogen, der als Handhabe dient und zugleich den Zweck hat, die Hand beim Zerspringen des Laufes zu schützen. Dies kommt öfters vor. Sie laden sehr schlecht, große Massen Pulver (eine Hand voll!), freilich sehr schlechtes, darauf Steine oder Kupferstücke. Hinterlader kennen sie wohl schon, haben aber nur wenige. Der Staat hat verboten, ihnen solche zu verkaufen. Ibiki brachte mir Ende September ein Snider, das er in Leopoldville von einem Staatsagenten gekauft hatte, wie er sagte, woran aber der Verschlußriegel fehlte, so daß die Ladung dem Schützen in's Gesicht gehen konnte. Für fünf Hühner machte ich ihm einen neuen Riegel, was ihn sehr freute. Freilich handelte er ein paar Stunden um ein Hühnchen, doch umsonst. „Feste Preise!“ Es war übrigens nicht der erste, ich habe fast immer ein schadhaftes Gewehr im Hause zum Repariren. An große Thiere trauen sie sich nicht mit ihren Gewehren. Wohl erlegen

sie noch den Büffel damit, aber den Elephanten und das Flußpferd greifen sie mit einer schweren Lanze an; es sind aber nur Einzelne, die dazu den Muth haben. Abva erlegte in seiner Jugend einen Elephanten, ein Flußpferd und mehrere Büffel mit der Lanze und wird überall deshalb als Held gerühmt.

6. December. Antonio ist spurlos verschwunden. Man hatte uns schon ein Mal den Bengel weggenommen; sollte man es wieder versucht haben? Er wurde zum Flusse geschickt, um sich die Füße zu waschen, und kam nicht wieder. Oder hat gar ein Krokodil ihn geholt? An unserm Hafen sehen wir oft ein ungeheueres Thier vorbei schwimmen. Bis jetzt habe ich zwei Arten gesehen. Das große, grün, mit kurzer Schnauze, Unterkiefer kürzer als Oberkiefer, die zwei vordern untern Zähne durchbohren den Oberkiefer, Fußzehen geschlossen. Die andere Art: Schnauze lang und schmal, Unterkiefer länger, Vorderzähne dogghundartig sichtbar, Zehen auseinandergespreizt, kleiner und schlanker wie das erstere. Eingeborene sagten mir, außerdem gebe es eine noch kleinere dritte Art. Sie zeigten ein todtes, welches stromab trieb, jedoch war es zu weit und die Strömung zu stark, als daß ich versucht hätte, es zu holen. Von den zwei erstgenannten Arten dagegen sah ich todte Exemplare zu meinen Füßen. Das kleinere schwarze hatte noch $4^1/_2$ Meter Länge, war aber weit schlanker wie das grüne von gleicher Länge. Das Letztere sah schon ziemlich gräulich aus.

Als wir Ende August frisches Fleisch brauchten, gingen P. Dupont und ich über den Congo und übernachteten auf dem Anstand. Drei Büffel kamen zugleich mit einem großen Elephanten. P. Dupont schoß, und dem vorbeilaufenden sandte ich noch eine Kugel nach dem Kopfe. Nun (Ende November) hören wir, daß der Elephant todt gefunden wurde. Er hatte mächtige Zähne, aber die Eingeborenen haben sein Elfenbein verkauft. Elephanten gibt es noch viele, und die Neger rufen uns, wir sollen die Thiere tödten, denn sie thun viel Schaden in den Culturen. Wohl wird Trommel geschlagen, geschossen, gelärmt, aber der Elephant frißt nichtsdestoweniger den Maniok. Mit einer etwas starkkalibrigen Büchse muß er sich von einem ruhigen Schützen leidlich erlegen lassen, besonders da man ziemlich nahe kommen kann. Elfenbein ist augenblicklich das einzige Product des Ober-Congo. Die Kautschuk-Liane kommt vielfach vor, aber der Kautschuk ist den Eingeborenen unbekannt. Dafür kennen sie Kaffee der Form nach. Als ich ihnen Kaffeebohnen zeigte, sagten sie, das wachse auch bei den Babumas (d. h. im obern Kassai). Als wir dann verlangten, sie sollten uns bringen, versprachen sie es wie gewöhnlich, brachten aber nichts. Colonisirbar ist ja das Land, wenn nur die Transportschwierigkeiten den Preis nicht so hoch stellen,

daß die Bodenproducte nicht mehr auf dem Weltmarkte concurriren können; und dies fürchte ich sehr. Die paar hundert Tonnen Elfenbein sind bald weggeräumt; bis zum Aequator sind die Ufer schon leer, die Bayanzi müssen schon weit in's Innere gehen, um Elfenbein zu finden.

10. December. Antonio steckt irgendwo, heute Nacht kam er die Reste in der Küche essen. Wir bieten unsern Leuten fünf Milako, wenn sie uns ihn bringen. Der „Peace" geht den Kassai aufwärts, er will den Kwango erforschen. Mechow ging ihn herunter bis zum 5° südl. Br., zu den Stromschnellen [1]). Büttner sah ihn weiter unten und sagte, er mache einen ungeheuern Bogen und sei nur eine Tagereise vom Congo, seine Mündung dagegen ist fast 200 Kilometer vom Congo kassaiaufwärts [2]).

Wir säen Reis, den van Gèle uns von Bangala brachte: ein Liter auf 1/2 Ar.

15. December. Man bringt Antonio zurück. Der arme Bursche sieht recht mager aus, er lebte von Wurzeln und Kräutern im Busch und konnte nur wenig bei uns stehlen. Er fürchtet Strafe, doch für diesmal soll sie geschenkt sein. An Drohungen für's nächste Mal fehlt es freilich nicht. Unsere Prima behauptet, sie hätte ihm jeden Abend aufgelauert, aber ihn nicht erwischt.

25. December. Weihnachten! Ich weiß nicht, ob der Stall in Bethlehem schlechter war als unsere Kapelle, in welche das Christkindlein herniedersteigt, doch keinenfalls ist der Unterschied groß. Möge Gott auf unsern guten Willen sehen. Nach einem Jahre, so Er will, werden wir eine schönere Kapelle haben.

Prima ist doch eine richtige Elster. P. Dupont geht an ihrer Hütte vorbei und findet gestohlene Sachen. Bei näherer Untersuchung zeigte es sich, daß sie uns allmälig Waaren im Werthe von 150 Frcs. ge-

---

[1]) Der deutsche Major von Mechow erforschte 1880 den Kwango von Süden her bis zum 5° südlicher Breite und legte seine Forschungen in einem 26 Blätter umfassenden Kartenwerke nieder. Der italienische Lieutenant Massari fuhr am 16. November 1884 von Kwamouth den Kassai aufwärts, dann in den Kwango bis zum 4° südlicher Breite, worauf er nach Leopoldville zurückkehrte.

[2]) Büttner, der 1885 von San Salvador zum Kwango strebte (vgl. S. 38 Anm. 1) ging nicht, wie er anfangs beabsichtigt hatte, den Fluß abwärts, sondern wandte sich über Land zum Stanley-Pool. Nach der Kiepert'schen Construction der Büttner'schen Reise (Mitth. der afric. Gesellschaft 1886 V. Taf. 1) nähert sich der Kwango an dem äußersten von Büttner erreichten Punkte so sehr dem Congo, daß er einen scharfen Bogen nach Nordosten machen muß, um in den Kassai zu münden. Dieser Bogen erscheint sehr unwahrscheinlich, um so mehr, da Büttner nicht mit genügenden Instrumenten versehen war und selbst zugibt (Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde, Berlin 1886 Nr. 6), daß er möglicher Weise einen andern Fluß für den Kwango gehalten habe.

stohlen hatte. Nun begreifen wir, was Prima des Abends, wenn wir plaudernd unter der Veranda saßen, an unserm Hause zu lauern hatte: es war nicht Antonio! Wir befehlen ihr, sofort unser Haus und Land zu verlassen und sich nicht mehr sehen zu lassen. Es thut uns weh, sie so auszuschließen, doch wissen wir, daß sie mit einem Manne Mu-Manyama's ein Verhältniß anknüpfte und sich wohl nur noch ihre Aussteuer stehlen wollte, um dann wegzugehen. So muß sie denn ohne Aussteuer heirathen!

26. December. P. Dupont geht zu den Babumas. Ich bin allein im Hause, doch was liegt daran! Ich bin gesund und sicher; die Leute ergeben. Ich mache einige Möbel.

27. December. Unser Reis ist schön aufgegangen. Ich pflanze Bohnen und lasse meine Leute am Maniokfelde arbeiten. Der erstgepflanzte ist schon angewachsen. Das Pflanzen ist sehr einfach. Man steckt ein fußlanges Stück eines Zweiges in die bearbeitete Erde, und nach 1½ bis 2 Jahren kann man gegen 20 Kilo Wurzeln dort haben. Daß die Neger faul sind, läßt sich so begreifen. Auch die Arbeit der Frau ist nicht so sehr hart. In 8—10 Tagen hat sie genug gepflanzt, um mit ihrer Familie ein Jahr leben zu können. Die Neger an der Küste lassen ein Ende des Maniokzweiges aus der Erde stehen, welches dann treibt. Die Väter vom h. Geist sagten uns, es sei vortheilhafter, die beiden Enden herausstehen zu lassen. Wir indessen legen das ganze Stück in die Erde. Es dauert 10—14 Tage länger, bis die Triebe sich durch die Erde gearbeitet haben, dann aber wachsen sie viel rascher wie die auf altem Holze sitzenden, und die Ziegen können höchstens ein Blatt, nicht aber die ganze Pflanze losreißen. Dies ist auch die Art, Maniok zu pflanzen, wie sie etwas weiter oben üblich ist. Wir pflanzen eifrig; in zwei Jahren müssen wir 100 Leute nähren können, dann sind wir nicht mehr auf unsere Nachbarn angewiesen. Die Lebensmittelfrage ist hier die Hauptfrage. Man unterscheidet darum Africa, wo man ißt, und wo man nicht ißt. Bungana liegt Gott sei Dank im ersten, Kwamouth im zweiten.

Neujahr 1887. Dr. Mense kommt mich überfallen mit einem jungen englischen Reverend, ein lieber Besuch. Leider kann er nur eine Stunde verweilen. Doch ist er von unserer Niederlassung entzückt. Wenn wir jetzt am Jahresschlusse alles betrachten, so sehen wir, daß in sieben Monaten sich das Aussehen verändert hat. Et renovabis faciem terrae. Gott allein die Ehre! Das neue Jahr soll noch besser angewandt werden. Wir erhalten Verstärkung und können uns mit unserer Mission beschäftigen.

3. Januar. P. Dupont kommt zurück mit einem Flußpferd. Gankapi, die Babuma-Königin, war nicht zu Hause, doch war es immer eine fruchtbare Recognoscirung. Wir setzten den 17. Januar für meine Abreise nach der Küste fest, um das Boot zu holen, welches bald anlangen muß.

16. Januar. Der „Henry Reed" bringt Briefe. Wir sollen unsere Mission aufgeben in Folge eines Uebereinkommens zwischen Sr. Eminenz (Cardinal Lavigerie) und dem König der Belgier. Doch können wir noch unbestimmte Zeit bleiben. Unser Boot ist nicht an der Küste, also keine Ursache, abzureisen.

23. Januar. Unangenehme Tage, starkes Fieber. Doch nun ist es vorüber, noch etwas müde, was morgen wohl auch weg sein wird. Wir haben heute einen furchtbaren Platzregen von zwei Stunden.

Unsere Mission scheint also hier nicht dauern zu sollen. Schade! Doch wie Gott will. Wann werden aber die Belgier kommen? Vielleicht gar nicht; so lange können wir warten. Hätten wir nur ein Fahrzeug! Mit unserer Pirogue haben wir eines Tages einen Unfall, aber wir müssen trotzdem damit umgehen. Gäbe es keine Krokodile im Strom, so käme man ja vielleicht mit dem Bade davon, so aber wird es wohl das Leben kosten. Doch immer vorwärts! P. Dupont wenigstens kam glücklich davon, wie geht's das nächste Mal? Unsere Schutzengel werden hoffentlich nicht so rasch müde.

Ein Recept zum Fiebercuriren: ½ Gr. Chinin mit einigen Tropfen Schwefelsäure aufgelöst und dann in einer starken Dosis Cognac oder Liqueur genommen. Das Fieber muß schon stark sein, welches dem widersteht!

27. Januar. Zao kommt unvermuthet an mit einem Loango und meiner Pfeifenkiste. Eine richtige Odyssee! P. Merlon schickte ihn von der Küste weg. Er ging zum Pool, fand aber nirgends eine Passage, da P. Merlon vergessen hatte, ihm ein Legitimationspapier zu geben. Man beneidet uns um den Burschen. Kein Wunder, daß man ihn am Pool abspänstig zu machen sucht. Er aber, kurz entschlossen, redet seinem Gefährten ein, sie wollten nach Loango zurückkehren und zu dem Zwecke den Fluß passiren. Er fabricirt eine Art Ruder aus einem Stück Brett und einem Baumast, stiehlt den Eingeborenen in der Nacht einen kleinen Kahn, und anstatt überzusetzen, rudert er stromauf. Sein Mann wollte nicht; er aber band ihn im Canot fest und drohte, er werde ihm vom Staate 50 Hiebe geben lassen. So brachte er Kiste und Mann in neun Tagen gegen den reißenden Strom rudernd zu uns. Was mit dem gestohlenen Canot jetzt anfangen? Er ist halt nicht um die Mittel verlegen, aber er ist doch ein Prachtkerl, dieser Zao; zehn Andere wären

umgekehrt, selbst Europäer, und er ist nur ein verachteter Loango. Aus den Leuten könnte man doch etwas machen, wäre nur der Branntwein nicht an der Küste. Und nun werden ihn die Kaufleute auch nach oben bringen und uns das Land verpesten.

3. Februar. P. Dupont geht in die Bai von Ngantchu ein Flußpferd holen. Dann will er wieder nach Muchie und selbst höher hinaufgehen, um Verbindungen anzuknüpfen. Vielleicht bietet sich Gelegenheit, einige Kinder zu kaufen.

Gankapi ist im Dorfe Bungana. Sie kommt mich besuchen, nachdem sie schon acht Tage im Dorfe weilte. Ich gebe ihr eine Kleinigkeit, und sie ist sehr zufrieden.

4. Februar. Gankapi kommt wieder, etwas Kupferdraht verlangend. Ich gebe es ihr. Sie sagt mir, wir sollen zu ihr nach Muchie kommen und das von Mr. Guyot gekaufte Terrain besetzen. Mit uns könne sie in Frieden leben; andere Weiße wolle sie nicht. Einige Leute von Bungana machen Dolmetscher; denn vom Kibuma verstehe ich nichts. Fast Jedermann erinnert sich noch des Abbé Guyot und seines Todes.

5. Februar. P. Dupont kommt mit einem Flußpferd zurück. Außerdem bringt er zwei Packete Nkula (rothes Farbepulver) und einen Mann von Ibiki. Man hatte ihm sein Flußpferd gestohlen. Er fing die Diebe, lud das Fleisch in sein Canot, dazu noch die Nkula, und einer der Spitzbuben begleitete ihn dann, um es Ibiki zu melden. Ein großes Krokodil schwimmt draußen im Strom, bleibt aber in angemessener Entfernung.

6. Februar. Was ein Lärm gestern Abend! Der Koch geht mit einer großen Flasche an den Fluß Wasser schöpfen. Plötzlich hören wir ihn verzweifelt schreien: nganda (Krokodil). Schnell greifen wir zu den Waffen und stürmen hinunter. Als er die ca. 25 Liter fassende gläserne Flasche in's Wasser tauchte, schoß ein Krokodil hervor und zerschellte in seinem Rachen die Flasche in tausend Stücke. Der Koch kam mit dem Schrecken und einer kleinen Schramme an der Hand davon. Ein Glassplitter ritzte die Haut. Ich präparire einige Fleischstücke mit Strychnin, binde dann einen Schenkelknochen (Flußpferd) an einem Tau fest und letzteres an eine armdicke Wurzel. Zugleich warnen wir alle Leute, von diesem Fleische oder dem etwa todt gefundenen Krokodil zu essen.

7. Februar. Statt des todten Krokodils finde ich alles am Ufer weggenommen. Die Spuren deuten auf ein mächtiges Thier. Die Wurzel ist an zwei Stellen weggebrochen, und sie war doch nur etwa einen Fuß außer der Erde. Dies ganze Stück ist weg, Schenkel, Fleischstücke, alles. Wohl bekomm's! Ibiki kommt seine Nkula reclamiren. Wir verlangen zwei Ziegen als Strafe. Er weiß nicht, was er thun soll und geht wieder nach Hause, nachdem wir ihm ein Stück Fleisch gegeben.

Darum keine Feindschaft; aber nachgeben werden wir nicht. Es ist das erste Mal, daß wir einen Diebstahl entdecken, und man soll dafür zahlen. Jedermann findet unser Verfahren in der Ordnung.

Gankapi kommt und ladet uns wieder ein, zu ihr zu kommen. Sie geht morgen nach Muchie. P. Dupont wird ihr in zwei Tagen folgen.

12. Februar. Wieder allein. P. Dupont ist zu den Babuma abgereist, um ein Canot und Kinder zu suchen; ich lasse pflanzen und mache unsere erste Thüre an unser Magazin. Auch einen Gewehrstand. Welche Arbeit! Zuerst das Holz aus dem Busch holen, dann Bretter sägen, dann verarbeiten. Ich sägte bei 33 Grad im Schatten in voller Sonnengluth und fand mich dabei lustig und guter Dinge. Die Arbeit in der Sonne ist nicht schlimm, wohl aber das ruhige Stehen oder Sitzen.

Am 15. Februar [1]). Ngamelima holt mich bei Ungewitter nach Bungana; seine Frau sei am Sterben. Ich komme durchnäßt an. Seine Frau hat von ihrem Sohne einen Schuß in die Schulter und Brust erhalten. Kein Lebensorgan ist verletzt. Ich verbinde sie.

16. Februar. Gehe nach Bungana Verband erneuern. Mein Ohr schmerzt mich und ist taub.

18. Februar. Ohrenschmerzen. Verbinde Frau; alles heilt gut.

24. Februar. Trommelfell zerrissen. Taub auf einem Ohre. Frau außer Gefahr; Wunden heilen schön, einzelne schon vernarbt, weitere Sorgen überflüssig. Gebe ihr etwas Carbolwasser und -Watte, damit sie sich selbst verbinden kann. Sie geht morgen nach Hause zurück. Ein Mann von Bungana hat großen Ruf, Geschosse durch Saugen aus Wunden zu entfernen; er entfernte auch so die Erzstücke aus den Wunden der Frau Ngamelima's.

21. Februar. P. Dupont kommt fieberkrank zurück mit einem etwa fünfjährigen Jungen. Er war noch zwei Tage über Muchie hinaus. Das Productionsland ist noch weiter oben. Gankapi ist ein Geizhals wie keine zweite und suchte ihn auszuplündern. Die Kähne werden weiter oben gemacht. Ein heftiger Fieberanfall zwang P. Dupont, rasch heimzukehren. Ich stecke ihn sofort in's Bett. Die Bayanzi kommen ihn begrüßen und sagen, das Land der Babuma sei schlecht für den Weißen. Hier seien wir stark, aber dort sofort krank.

23. Februar. P. Dupont noch immer krank. Die Loangos beginnen zu murren. Ihre Zeit ist aus und sie verlangen nach Hause. Da muß ich wohl oder übel an die Küste, sobald der Pater gesund ist. Ich treffe meine Vorbereitungen. Viel habe ich nicht nöthig. Vier Träger

---

[1]) Die vier Notizen vom 15., 16., 18. und 24. Febr. sind einige Seiten später hinter der Notiz vom 26. Febr. eingetragen.

genügen mir, doch habe ich ja deren 10 bis 12. Freilich muß ich im Canot reisen, was bei dieser Jahreszeit etwas mißlich ist. Doch wir werden mit etwas Vorsicht wohl das Ziel erreichen.

Unser Leon, wie wir ihn nannten, ißt uns unsern Parketboden auf. Er schlägt sich Stücke von dem festgestampften Töpferthon heraus und verzehrt sie. Ich klopfe ihm auf Mund und Finger. Die Babuma-Kinder haben diese Gewohnheit; auch Gankapi hatte einen kleinen Jungen auf dem Arme, der, auf die Erde gesetzt, sich an's Lehm essen gab. Da wäre unser schönes Parket ja bald ganz aufgefressen, wenn man ein Dutzend dieser Gaeophagen hätte. Der Junge ist schon zu Hause bei uns, spielt auf einer kleinen Musikdose und bewacht die Thüre. Kein Fremder darf eintreten. „Das ist mein Haus," sagt er. Anfänglich furchtsam, ist er jetzt sehr stolz, Sohn des Weißen geworden zu sein.

24. Februar. Unsere Loangos laufen weg, sie wollen heimgehen. Zao folgt langsam. Wir fragen ihn, ob er verrückt geworden sei, ob sie nicht zwei Tage warten könnten. Darauf spricht er den andern zu, das Palaver sei beendet, man gehe nächstens, aber noch nicht heute, man müsse erst Chikuange haben. Das Fieber hat vor einer guten Dosis Chinin mit Grog dahinter Reißaus genommen, nur ist P. Dupont noch sehr schwach. Das Gerücht hat sich verbreitet, daß ich nach der Küste gehe. Die Leute kommen mich zu grüßen und zu sagen, was ich alles für Handelsartikel mitbringen müsse. Für die Nfumus schwarz geflecktes rothes Tuch, breite Zeuge, weiß und blau, Kauris, Goldnägel, Manda (feiner Kupferdraht), kleine Perlen, große himmelblaue, rund und cylindrisch, weiße in Perlmutterfarbe, aber massiv u. s. w. Jeder weiß etwas anderes. So ein Tag Vorbereitung lehrt mehr als ein ganzes Jahr. Denn nun ist der Bayanzihändler interessirt, daß ich die wünschenswerthe Waare bringe. Man gibt mir sogar Muster.

25. Februar. P. Dupont geht es besser. Ich soll morgen abreisen. Das Herz wird mir schwer bei dem Gedanken, unsere Mission, an der ich gearbeitet, zu verlassen. Es will mir scheinen, als sähe ich sie nicht wieder. Wie Gott will, unser Leben ist in seiner Hand. Heute oder morgen, die letzte Stunde schlägt für Jeden, sei's im friedlichen Hause oder auf dem tobenden Meere oder in wilder Savanne. Gott ist überall, in ihm sind wir und leben wir. Auf drei bis vier Monate bin ich wieder draußen, doch hoffentlich finde ich Confratres an der Küste. Dann werden mit dem Boote wohl auch etwa 300 Lasten dort sein. Doch die kommende Arbeit kümmert mich noch wenig.

Ich treffe die letzten Vorbereitungen. P. Dupont schreibt den Obern, ich besehe nochmal alles genau.

26. Februar. Unsere Leute sind fertig. Nun den letzten Gruß und Kuß, und dann vorwärts mit Gott! [1])

Am 26. Februar 1887 verließ P. Schynse in einem Kahn die Missionsstation Bungana. Nach kurzem Aufenthalt in Kwamouth erreichte er am 1. März den Stanley-Pool. Am Ausgange des Stanley-Pool traf er in Kinchassa Mitglieder der Sanford exploring expedition, der die frühere Staatsstation gehört [2]). Am 8. März kam P. Schynse nach Leopoldville, wo ihm Briefe von Seiten der Congo-Regierung in Brüssel gezeigt werden, nach welchen Cardinal Lavigerie in Folge eines Abkommens mit dem König von Belgien seine Missionare abberuft. Am folgenden Tage trat er von Leopoldville mit seinen Loangos den Marsch nach Matadi an ungefähr auf demselben Wege, den er früher den Congo aufwärts zurückgelegt hatte. Unterwegs traf er 19 Sansibarleute, die desertirt waren und mit ihm zur Küste gehen wollten, welche aber auf die Nachricht, der Bulamatari (Stanley) und Tipo-Tipo würden ihnen begegnen, schleunigst umkehrten. Von Lukunga abwärts bis nach Kongo di Lemba sind fast alle Dörfer an der sogenannten Dampferstraße verbrannt oder verlassen. Zahlreiche Wagen begegnen ihm, beladen mit den Stücken eines Dampfers, welche die Sanford exploring expedition zum Stanley-Pool bringen läßt [3]). Hunderte von Leuten, die für Stanley bestimmt sind, unter Führung des Herrn Ingham, gehen mit P. Schynse nach Matadi abwärts. Am 24. März erreicht er Matadi und trifft dort mit Tipo-Tipo zusammen, der verspricht, den Transport der Mission vom Kassai zum Tanganika-See zu übernehmen. Dann sieht er auch Herrn Stanley, dem er glückliche Reise wünscht [4]). Indem P. Schynse

---

[1]) Da der Bericht des Tagebuches über die Rückreise vom Kassai zur Küste nur kurze Notizen enthält, so wird eine Zusammenstellung der wichtigsten genügen.

[2]) Diese Expedition war von einer americanischen Gesellschaft unter Leitung des frühern Ministers Sanford ausgerüstet und dem Befehl des Lieutenant Taunt, der schon früher im Auftrag der Vereinigten Staaten eine Forschungsfahrt auf dem mittlern Congo ausgeführt hatte, unterstellt worden. Der Congostaat überließ der Gesellschaft die Stationen Manyanga, Kinchassa, Aequatorville und Luebo.

[3]) Am Mpozo, 23. März, schreibt der Reisende in sein Tagebuch: „Hier sehe ich wieder durch Branntwein trunkene Neger, ein widerlicher Anblick! Wie ganz anders erscheinen meine Loangos gegenüber ihren Stammesgenossen! Diese thierischen Aussehens, heruntergekommen, verlottert; die meinigen trotz der Ermüdung stolz einherschreitend, kräftig, muskulös, glänzend braun-schwarz. Sie hatten eben kräftige Nahrung, ordentliche Arbeit und keinen Schnaps. Man sieht die Branntweinverwüstung erst, wenn man vom Innern so plötzlich an die Küste kommt, wie ich dies that."

[4]) Am 24. December 1886 war Stanley von New-York nach London zurückgekehrt, um, von reichen Mitteln englischer Capitalisten unterstützt, seine Expedition zum Entsatz Emin Pascha's vorzubereiten. Am 21. Januar 1887 verließ Stanley England, um in

zur Küste geht, erhält er die Nachricht, daß sein Gefährte P. Dupont schon am 11. März die Station geräumt habe und ihm folge. Der Letztere kommt am 7. Mai an der Küste an; am 18. Mai schiffen sich beide Missionare ein, erreichen am 13. Juni Lissabon und am 19. Algier.

Sansibar die nöthigen Träger anzuwerben und sich die Unterstützung seines alten Bundesgenossen, des arabischen Elfenbein- und Sklavenhändlers Tipo-Tipo, zu sichern. Am 18. März traf Stanley von Sansibar an der Congo-Mündung ein. Tipo-Tipo war mit 40 Leuten in seiner Begleitung. Diese bestand außerdem aus 9 Europäern, 61 Sudanesen, 13 Somalis, 620 Sansibariten. Mit mehrern Dampfern ging er flußaufwärts bis Matadi, wo ihn P. Schynse antraf. Der Landmarsch von Matadi nach Leopoldville war für Stanley sehr schwierig, weil für die 600—700 Leute nur mit großer Mühe Lebensmittel zu beschaffen waren. Erst am 29. April konnte Stanley seine Mannschaft und Ausrüstung auf den vier Dampfern Stanley, Florida, Peace und Henry Reed einschiffen. Am 28. Mai kam er an der Mündung des Aruwimi an, von wo er, dem Flusse folgend, in nordöstlicher Richtung den Albert-Nyanza erreichen wollte. Schon am 2. Juni brach er mit 389 Mann und 5 Europäern auf, indem er ein Lager am untern Aruwimi zurückließ. Tipo-Tipo fuhr direct nach den Stanley-Falls, um die von den Arabern zerstörte Station dem Congostaate wieder auszuliefern. Stanley blieb seit Ende Juni 1887 verschollen, bis er in einem vom 17. August 1888 von Bunalya am Aruwimi datirten und an Tipo-Tipo gerichteten Briefe die erste Kunde von sich gab. Seitdem sind fünf eigenhändige Briefe Stanley's in England eingetroffen, welche über die ganze Reise bis zum Zusammentreffen mit Emin Pascha und über die Rückreise nach Bunalya ausführlich berichten. Das erste Schreiben vom 28. August 1888, an Sir Francis de Winton gerichtet, schildert den Marsch vom Aruwimi zum Albert-Nyanza; das zweite vom 4. September 1888 an Bruce in Edinburg, den Schwiegersohn Livingstone's, gibt ein anschauliches Bild von den Beschwerden, mit welchen die 160 tägige Reise durch den großen Congowald verknüpft war. Das dritte an die Geographische Gesellschaft in London vom 1. September 1888 gerichtete Schreiben enthält eine Darstellung der geographischen Verhältnisse der erforschten Gegenden. Dazu kommen noch zwei Briefe vom 18. September 1887 und 14. Februar 1888, welche Stanley an den Major Barttelot schrieb, den er mit 257 Leuten in einem befestigten Lager an den Yambuga-Fällen des Aruwimi zurückgelassen hatte. Da inzwischen Major Barttelot ermordet worden war, wurden die beiden Briefe mit den übrigen Schreiben Stanley's nach England befördert. Nach seinen Berichten verließ Stanley am 28. Juni 1887 das Lager von Yambuga mit 389 Leuten. Erst am 5. December, nach einem Marsche von 160 Tagen, hatte er den großen mittelafricanischen Urwald durchschritten. Am 12. December erblickten sie zuerst den Spiegel des Albert-Nyanza. Doch wegen der drohenden Haltung der Eingeborenen und wegen Mangels an Munition mußten sie nach Ibwirri zurückkehren, wo Stanley einen Monat lang an's Krankenlager gefesselt war. Ende März 1888 erreichten sie den Albert-Nyanza und am 29. April erschien der Dampfer Emin Pascha's am Südende des See's. Bis zum 25. Mai blieben die beiden Africaforscher zusammen. An diesem Tage trat Stanley den Rückmarsch zu dem im Lager von Yambuga zurückgelassenen Major Barttelot an, um auch den Rest seiner Expedition zum Albert-Nyanza zu führen. Am 17. August langte er an den Yambuga-Fällen an, um zu erfahren, daß Barttelot ermordet und von den 257 Leuten nur 71 übrig geblieben seien. Nichtsdestoweniger trat Stanley wieder den Rückweg zu Emin Pascha an. So weit reichen die eigenen Berichte Stanley's.

VI. Aus Familien- und Freundes-Briefen.

Brazzaville (Stanley-Pool), 13. März 1886.

Ich bin seit 19. Februar in Brazzaville, dem französischen Posten auf dem Norduser des Stanley-Pools ... Sechs Stunden weiter ab von hier befindet sich eine Mission der PP. vom h. Geist. (St. Joseph de Linzolo). P. Merlon und Dupont sind gegenwärtig auf einer Spazierfahrt nach Kwamouth mit Lieutenant Wißmann; leider war der Dampfer klein und bereits sechs Weiße darauf, so daß ich nicht mit konnte, es wäre zu unbequem gewesen. Sie kommen in einigen Tagen zurück und denken wir dann stromauf zu gehen, um uns irgendwo festzusetzen. . . . Der Pool ist ein weites Becken von 25 Kilometer Durchmesser, in der Ferne von Bergen umkränzt, voll von Inseln und Sandbänken. Bei Brazzaville verengt er sich, und bei Leopoldville beginnen die Stromschnellen und Fälle. Das Land bei dem Ufer ist ziemlich eben, die Bewohner leben meist vom Elfenbeinhandel. Sie kaufen von den Abao und verkaufen den Bakongo, die es zur Küste bringen. Erstere sind sehr gewandte Schiffer, die oft mit mächtigen Piroguen flußab kommen. Die Bateke hier am Pool bauen fast nichts und sind reich durch ihren Handel. Die Leute sind nach der ersten Begegnung zutraulich und gutmüthig, der Weiße ist sehr geachtet und findet leicht, was ihm nöthig ist zum Leben.

Die Kost ist etwas verändert, auch etwas eintönig: Hühner und Ziegen, hier und da Hammel oder etwas Wildpret, dazu Bataten, einheimischen Kohl und Salat, Maniok, Früchte, aber von Entbehrungen selten die Rede. P. Dupont behauptete, ich ruinire die Mission durch meinen Appetit; ich fühle mich nie wohler als auf dem Marsche, Tag und Nacht in freier Luft und mäßiger Bewegung. Die Hitze ist sehr erträglich, fast nie gab es Tage, wo wir nicht am Nachmittage marschiren konnten; der Himmel größtentheils bedeckt, gegen 10—11 Uhr hebt sich die Brise. Zudem sind wir ziemlich hoch. Auf dem Marsche erreichten wir 6-—700 Meter, Brazzaville ist 370 Meter über dem Meere, der Congospiegel 340[1]). Wir haben jetzt Regenzeit, d. h. täglich sieht und hört man Gewitter, aber selten, daß man darunter ist, wöchentlich ein bis zwei Mal, wobei man sehr zufrieden ist, unter Dach zu sein.

Die Bewohner sind noch anständig gekleidet; sie liegen den ganzen Tag um uns herum, um zu plaudern und zu sehen, was man thut, wenn sie nicht Geschäfte halber kommen, aber wild nach unsern Begriffen sind sie nicht. Wenn Verwickelungen mit ihnen vorkommen, so ist es in Folge

---

[1]) Die Angaben über die Seehöhe des Stanley-Pool sind sehr verschieden.

von Diebereien seitens der Leute des Weißen oder von Mißverständnissen. Freilich stehlen sie auch. Beweis die vielen verbrannten Dörfer auf der Straße, Strafgerichte des Bulamatari (Name für Stanley und die Association im Allgemeinen, bedeutet „Steinbrecher"). Krieg gibt es wohl auch hier im Lande, aber nach Kinderart; man verbrennt ungeheuere Pulvermengen und kein Resultat. Hat ein Dorf das Unglück, einen Menschen des feindlichen Dorfes zu tödten, so muß es ihn bezahlen. Es handelt sich darum, Gefangene zu machen und dann Lösegeld zu erpressen. An Markttagen hört der Krieg auf. Im Allgemeinen wird Ort und Zeit des Kampfes bestimmt; wer sich dann zu schwach fühlt, bleibt zu Hause. Man schlug sich gegenüber Süd-Manyanga, dicht bei der alten Nordstation, da ließ der Chef von Manyanga eine Granate über die Köpfe der Kämpfer sausen (man hat ein kleines Krupp-Geschütz) und Freund und Feind lief zusammen weg, der Krieg war aus. Auch auf unserm Marsche fanden wir Krieg, etwas abseits der Straße; man schoß den ganzen Tag über, ohne sich Schaden zu thun. Wir selbst hatten nie Reibereien mit den Eingeborenen, der Weiße selbst kann mit einem Sonnenschirme bis zum Pool reisen. Weiter oben am Congo soll es anders sein, doch werden wir es ja bald sehen, ich bin nun so weit, daß ich nichts von dem glaube, was man mir sagt; man hört die widersprechendsten Dinge.

Glückseliges Osterfest! Wir leben hier wie Wilde, die Festtage gehen vorbei, und man kann sich kaum darum kümmern, wenn man mit seiner Bande reist. Doch hoffen wir, zu Ostern ein kleines Heim zu haben, freilich nur eine Strohhütte, doch kommt dann die trockene Zeit, und wir können bauen.

Kwamouth-Nkassa, 5. Juni 1886.

Endlich wäre ich zu Hause, d. h. auf dem Grund und Boden, wo unsere Mission sich erheben soll. Am 23. April kam ich nach Kwamouth mit dem „Stanley". Am 1. Mai gingen wir nach unserm Gebiete, um mit dem Bau zu beginnen. Da standen wir mitten im Busch, 50 Meter vom Congo, 30 drüber und sahen nichts; fast unmöglich, einen Schritt zu thun. Da galt's, nicht zu feiern. Die Axt zur Hand, arbeiteten wir angestrengt 14 Tage mit Feuer und Eisen, uns Luft und Licht schaffend. Da waren zwei bis drei Hectar Land frei, die Aussicht versperrenden Bäume niedergeschlagen, eine 300 Meter lange, acht Meter breite Bananen-Allee zum Congo und dem Hafen angelegt. Wir sahen uns auf einem kleinen Vorgebirge, mit wundervoller Aussicht stromauf und -ab und auf das ewig grüne rechte Ufer. Dann, während P. Dupont die Arbeiten an Ort und Stelle fortsetzte, ging ich mit vier Leuten nach dem Hochwald an's Holz schlagen. Am 16. Mai pflanzten wir unsern

ersten Posten. Zimmermann sind wir selbst; die Hände sind hart und schwielig dabei geworden im Dienste Gottes. So hämmerten und sägten und hackten wir 14 Tage, nun steht das Gefüge unseres Hauses und harret nur mehr des Daches und der Wände; die Holzarbeiten sind beendet. Du hättest mich dabei sehen sollen, in Arbeitskleidung: Hemd und Hose, einen vom Busch arg mitgenommenen Hut auf dem Kopfe, ein wahrer Buschmann. Das wird noch 14 Tage bis einen Monat dauern, dann sind wir unter unserm eigenen Dach, mit eigenem Herd, von uns selbst gebaut, kein anderer that einen Hammerschlag oder Sägestrich als wir. Gott hat uns dabei beschützt. Wir hatten 14 Tage noch beständig Regen, den ganzen Tag in nassen Kleidern, bei harter Arbeit vom Morgen bis Abend fühlten wir uns nie wohler, als hier. Seit ich Brazzaville verließ, hatte ich nicht mehr eine Spur von Fieber, trotz der schlechten, naß-heißen Jahreszeit.

Der Congo ist hier ruhig, man gleitet darüber hin wie auf einem See, ungefähr 2000 Meter breit, fünf Rheine nebeneinander.

Die Entbehrungen dieses wilden Lebens fühle ich nicht. Gott gibt uns das Nöthige, und das ist alles, was ich wünsche. Hier und da kommt noch ein Festtagsbraten dazu. Wenn du wissen willst, was wir treiben, nimm Dreizehnlinden, die Gründung des Klosters. Vom Tage, wo ich von einem Baume Krone und Aeste herunterhieb und einen andern quer am Stamme festband, um uns unter des Kreuzes Schatten zu stellen, bis heute führen wir genau dieses Programm aus, so wie es da geschrieben steht. Omnia omnibus factus sum, ut animas Christo lucrifacerem. Du weißt, ich versprach dir eines Tages eine Nadelbüchse aus einem Crocodilzahn; ich habe sehr schöne von einem 21 füßigen, das meiner Büchse zu nahe kam, darunter welche von vier bis fünf Zoll. Willst du die Nadelbüchse?!

Bungana bei Kwamouth, 27. Juni 1886.

Du darfst dich nicht an das Aeußere dieses Briefes stoßen, ich schreibe unter dem Zelte, wo der Wind mir jeden Augenblick Staub und Asche zuführt, und meine Hände sind mehr an Axt und Säge, denn an die Feder gewöhnt. Unser Haus schreitet vorwärts, es ist nun unter Dach, nächsten Sonntag hoffen wir einige Zimmer fertig zu haben mit unserer Kapelle, dann brechen wir endgültig unsere Zelte ab, die zwei Monate schon auf demselben Flecke stehen und deren Tragpfähle sich immer tiefer in die Erde senken. Trotz der Unbilden der Witterung und angestrengter Arbeit ist unsere Gesundheit nicht nur eine gute, sondern eine ausgezeichnete zu nennen. Das Fieber scheint von hier verbannt zu sein. Des Abends sind wir oft todtmüde, in der Nacht plagen uns

die Muskitos, thut nichts, man schläft und Morgens früh ist man neu gekräftigt an der Arbeit. Dies Leben hat einen eigenen Reiz, besonders die Abende nach der Mahlzeit, wo man auf einigen Ziegenfellen, die Füße gegen ein großes Feuer, das Muskitos und Thau verjagt, hingestreckt, sich an's Plaudern gibt.

Wenn man den Congo im Ganzen betrachtet, von der Mündung bis hierher, so muß man sagen, daß es von ihm gilt: „Viel Geschrei und wenig Wolle". Der Boden wird allmälig fruchtbarer, wir haben hier einen ausgezeichneten Boden für Ackerbau, aber er ist wild. Die Eingeborenen wissen durchaus keinen Nutzen daraus zu ziehen. Sie bauen Maniok, Mais, Bataten, Ignam (Yamswurzeln), Bananen so viel sie brauchen, und damit basta; das thun die Weiber, die Männer schlafen. Die Uferbewohner thun nichts. Sie treiben Elfenbeinhandel und ziehen vor, ihre Lebensmittel von den Binnenland-Bewohnern einzutauschen. Für den Anbau von Colonialproducten sind die Transportkosten zu theuer, selbst wenn die Unter-Congo-Bahn gebaut ist. Da bleibt also nur das Elfenbein und das wird auch rarer werden. Von den „richesses inouies" habe ich wohl gehört, aber noch nichts gesehen, und ich theile hierin das Schicksal der weitaus größten Mehrzahl der Congo-Reisenden.

Vom Pool bis hierhin ist das Land noch gebirgig, die Berge verflachen sich allmälig nach Osten in's Plateau und verlieren sich allmälig ganz, d. h. man steigt auf dem Congo allmälig auf das Plateau hinauf. Die Bevölkerung abzuschätzen, ist sehr schwierig. Uns gegenüber auf dem rechten Ufer scheint alles menschenleer zu sein. Nur das Gebrüll der Büffel, Elephanten, Brüllaffen rc. dringt aus den Urwäldern zu uns herüber an stillen Abenden, aber zahlreiche Brände zeigen, daß es dort doch Leute geben muß. Unser Nachbar, ein Bayanzi-Nfumu, ist im Kriege mit seinen Stammesgenossen von oben, die ihn nicht passiren lassen wollen, um Elfenbein zu kaufen. Sie wollen, er soll es von ihnen kaufen. Eines Nachmittags kam der Nfumu mit einer Bande Bewaffneter zu uns, grüne Zweige im Haar, um Abschied zu nehmen. Ich gehe Krieg führen viele Monate, sagte er, mit fünf Bayanzi-Dörfern, es bleiben nur Weiber, Kinder, Alte und Kranke zurück; sei du ihr Nfumu und lasse nicht zu, daß man ihnen Krieg macht. Wir versprachen ihm, über die Dörfer zu wachen. Wir führten keinen Krieg; wenn Jemand ihn daher beunruhige, könnten uns die Zurückgebliebenen Boten schicken und wir würden den Angreifer zur Ordnung ermahnen und ihm sagen, die Dörfer seien unter unserm Schutze. Wenn er dann nicht zufrieden sei, möge er nur zu uns kommen, um uns anzugreifen, und er müsse die Folgen dann tragen; wir fürchteten Niemand. (Wir sind zwei Weiße und drei Schwarze hier!) Damit war der Nfumu zufrieden; er schiffte sich ein und ging stromauf. Wir

besuchten unsere Schutzbefohlenen, im Uferdickicht versteckte Dörfer, vom Congo aus unsichtbar, ziemlich wohl bevölkert, in 20 Minuten Entfernung von uns. Es ist dies ein eigenthümlicher Zug der hiesigen Organisation: Sobald ein Fürst ein Dorf oder einen Mann unter seinen Schutz stellt, ist derselbe sicher. Ein Dieb z. B. ist unstrafbar, so lange sein Nfumu ihn reclamirt. Der Häuptling steht für ihn und man hat sich an ihn zu halten, nicht an den Dieb. Dieser sitzt ganz ruhig bei Seite als eine dritte Person, ohne Interesse in der Sache. Erwischt man den Dieb auf frischer That, so macht man ihn dingfest und benachrichtigt seinen Nfumu, der gehalten ist, ihn loszulösen, wenn er nicht Krieg vorzieht, um ihn zu befreien. Krieg will nicht viel heißen. Wir hatten auch einen. Ein Neger stahl eine Flinte, wir schickten vier Leute in's Dorf, dieselbe zu reclamiren. Es fielen vier Schüsse. Man erklärte, mit den Weißen Krieg spielen zu wollen, aber der Nfumu des Diebes ward von seinen Nachbardörfern gezwungen, die Flinte zurück zu erstatten, zwei Ziegen und fünf Hühner als Strafe zu zahlen dafür, daß er Krieg spielen wollte. Wir wurden als patres patriae erklärt, das Land unter unsern Schutz gestellt, und die zwei bedeutendsten Nfumus müssen jährlich jeder fünf Ziegen Tribut zahlen. Eine zerbrochene Flinte im Hofe von Kwamouth verkündet, daß dieser Platz heilig ist und alle Streitigkeiten hierhin gebracht werden müssen, ehe man zu den Waffen greifen darf. So endete unser Krieg ohne Blutvergießen. Des Abends großer Kriegstanz von einigen Hundert Kriegern zu unsern Ehren vor uns aufgeführt und zahlreiche Libationen von Malafu, gegohrenem Zuckerrohr, wie Bier berauschend und nicht unangenehm zu trinken. Freilich, der Tribut ist noch nicht gezahlt, auch reclamiren wir ihn nicht, wir ziehen vor, die Nfumus als Schuldner zu haben. Die Strafe für den Diebstahl und die Kriegskosten wurden aber beigetrieben.

Es sind die Babuma im Kwa (Kassai), ungefähr zehn Meilen aufwärts, die den Malafu oder Malamu („gut") bereiten und überall hin zum Verkaufe bringen in großen irdenen Krügen von 50—150 Liter. Dies sind auch die Canot-Fabricanten. Sie liefern alle Canots vom Pool bis weit nach oben. Wir kauften eine Pirogue von ihnen, 14 Meter lang, über einen Meter breit, aus einem einzigen Stück, und diese ist nicht eine der größten. Ich fand eine von 1½ Meter Breite bei 15 Meter Länge, die ich zu erstehen suchte, aber sie war unverkäuflich. Ebenso sind diese Babuma geschickt in Töpferarbeiten. Sie verfertigen den größten Theil der von hier nach dem Pool im Gebrauch befindlichen Wasserkrüge, Kochtöpfe, Pfeifenköpfe 2c., dagegen keine Schmiede-Arbeit. Diese Fabriken habe ich noch nicht kennen gelernt. Auf dem Nordufer sind sehr geschickte Kupferarbeiter.

Die Landesmünze hier sind Mitakos, Messingstäbe von 60 Cm. Länge, im Werthe von 12 Pfg. Eine Pirogue kostet davon 400—1000. Wir haben als Tagelohn vier Mitakos eingestellt mit Selbstbeköstigung, und zahlreiche Bayanzi kommen sich zur Arbeit dafür anbieten. Freilich ist dies noch keine regelmäßige Arbeit. Man muß beständig mit ihnen sein, will man etwas zu Stande bringen, aber es ist doch immer ein Anfang bei diesem faulen Volke, und wir sind damit sehr zufrieden. Daß uns von der Bevölkerung Ungelegenheiten entstehen, ist nach Menschenermessen ausgeschlossen. Sie leben in ihren Dörfern und suchen gute Freunde mit dem Weißen zu bleiben. Sie haben unsere Stoffe nöthig zur Kleidung und zum Handel. Sie sind alle, Kinder ausgenommen, noch anständig gekleidet, d. h. nach Ortsanschauungen, schön gebaut, kräftig, tüchtige Ruderer. Ein wahres Vergnügen, im Canot mit fünf bis sechs dieser Burschen zu reisen! Und die Frauen rudern mit den Männern um die Wette.

Wir sind noch zu sehr Buschmänner. Sobald unser Haus fertig ist, werden wir einige dieser Typen photographiren mit ihrer sonderbaren Frisur. Da sind z. B. die Weiber: sie rasiren sich die Schläfen und lassen nur in der Mitte, auf dem Scheitel, einen dichten Wulst langer Haare stehen, so daß ihr Kopf einem baierischen Raupenhelm ähnlich sieht. Andere breiten ihr Haar sonnenschirmähnlich aus, flechten es in Hunderte kleiner Flechten, in zwei Hörner über den Ohren, einen Zopf vorn und hinten mit einer Feder daran.

Nun lebe wohl und bete für mich; ängstige dich aber nicht um mich. Wir stehen alle in Gottes Hand. Er sendet uns und führt uns zurück, sicher und gesund, oder Er weist uns eine Ruhestätte an, wo es Ihm gefällt. Entbehrungen fühle ich nicht, ich bin zu rauh dazu; Gefahren suche ich nicht und fürchte ich nicht; „warm das Herz und kühl der Schädel", suchen wir Gottes Willen zu erfüllen, unbekümmert um das, was uns treffen kann, es kommt alles wohl.

Bungana, 14. November 1886.

Ich erhielt gerade deinen Brief wegen der Nadelbüchse. Leider sind die Krokodilzähne verloren, zwei andere Krokodilköpfe wurden mir von den Eingeborenen stibitzt, sie sind sehr erpicht auf das Fleisch. Ich aß davon ein wenig, es hat sehr schönes Aussehen, wie gut durchwachsenes Schweinefleisch, und schmeckt halb wie Fleisch, halb wie Fisch. Dafür gab ich aber dem P. Merlon Flußpferdzähne für dich mit, zwei Hauer und zwei Schneidezähne, von einem Ungethüm, das mir zu nahe kam. Mit zwei Kugeln im Kopfe klomm es die steile Böschung in die Höhe, auf der ich stand, mit weit aufgerissenem Rachen. Gerade recht! Eine dritte Kugel

mitten in den Rachen hinein warf es hinterrücks in's Wasser zurück zum Gaudium meiner Bayanzi, die sämmtlich ausgerissen waren. „Mundele ngolo mingi“, der Weiße hat große Stärke, sagten sie, die kleinen Kugelwunden mit Grashalmen sondirend. Mit der Elephantenbüchse wird es wohl richtig sein. Schade, daß wir sie nicht vor zwei Monaten hatten! Mit unsern Büchsen können wir die Thiere nur schwer tödten, am hellen Tage und in geringer Entfernung, und dafür wollen wir unsere Haut nicht riskiren. Ich schoß etwa 15 Flußpferde bis heute; zwei ausgenommen, von denen eins zwei, das andere drei Kugeln bekam, alle mit der ersten Kugel zwischen Auge und Ohr oder in diese Organe, freilich alle vom Lande aus, nur zwei auf dem Flusse, wovon eins mein Canot und eins ein vorausfahrendes Negercanot angriff; sonst schießen wir nicht zu Wasser auf dieselben. Bisweilen ärgern sich diese Dickhäuter über die Canots und geben ihnen Stöße mit ihrem Kopfe, wodurch sie die Boote sehr beschädigen, ja zerbrechen können. Da man es aber schon im voraus ihnen absieht, was sie im Schilde führen, ist es leicht, bei etwas sicherer Hand und kaltem Blute ihnen auszuweichen und ihnen das Wiederholen zu verleiden. Sie geben uns Fleisch für unsere Leute und unsere schwarzen Nachbaren, die uns (Fleischväter) dafür auf den Händen tragen. Ein etwas sonderbares, aber sehr gutes Mittel, ihr Vertrauen zu gewinnen, und für uns besonders kostbar, denn diese Ausflüge lassen uns Land und Leute kennen, wir lernen ihre Sprache, ihre Sitten, denn wir gehen dann allein mit ihnen, ohne andere Leute mitzunehmen. Wir sind unter ihnen völlig sicher, sicherer als nach acht Uhr auf einer deutschen Landstraße.

Wir pflanzten eine 300 Meter lange, 10 Meter breite Palmen-Allee vom Congo auf unser Plateau, „avenue Lavigerie“, in Mitte unseres Hofes zwei sich kreuzende Alleen, im Schneidepunkte eine Rotunde von 20 Palmen. Unser Garten beginnt uns Gemüse zu geben. Wir haben etwa 20 Ziegen und so auch Milch zum Kaffee, freilich keinen Zucker, der ging unterwegs verloren. Wir fanden in den Negerdörfern Kohl, Spinat, Sauerampfer, Aubergines, süße Kartoffeln, Yams, welche die europäische Kartoffel vollständig ersetzen, im Busche wilden Wein, dessen Trauben eßbar sind, durch Pflege können sie sich wohl noch bedeutend verbessern, vielleicht auch Wein liefern. Die Erfahrung wird es zeigen. So haben wir unsern Gemüsegarten fast ausschließlich auf einheimische Gewächse basirt. Neben einheimischen Bohnen sind auch unsere europäischen in Blüthe. Obst hoffen wir in sechs Monaten zu haben. Im Gestrüpp fanden wir einen Physalis mit eßbaren Früchten, wie Stachelbeeren schmeckend, vielleicht von Leopoldville eingeschleppt, wo man den „eßbaren Physalis“ (Eselskirsche) cultivirt. Wir brachten von Brazzaville Marakuschas mit, die zu blühen anfangen (Passiflora marakuja aus

Brasilien). Papaien (Melonen) wachsen überall im Busch, wo wir Kerne aus den Früchten von Kwamouth hinwarfen. In sechs Monaten ist es ein vier bis fünf Meter hoher Baum mit Früchten. In der Savanne wächst noch ein heidelbeerähnliches Pflänzchen mit Pflaumen ähnlichen Früchten, sehr angenehm. Unsere ersten von uns selbst gezogenen Ananas sind in 8—14 Tagen reif, wir haben mehr als 500 Stöcke gepflanzt. Die Ananas finden sich hier in und um alle Dörfer wild wachsend. Unsere „Orangerie" besteht freilich nur aus zwei Bäumen, die erst in zwei bis drei Jahren tragen, doch wird sie sich bald vergrößern. Wir sagen den Negern, was wir wollen; man bringt uns ein bis zwei Stück, die wir gut bezahlen; einige Tage darauf haben wir mehr, wie wir wollen, der Preis sinkt vor dem großen Angebot sehr bedeutend, und selbst ein für sie hoher Preis für dergleichen Pflanzen, die sie im Busch holen, ist ein geringfügiger, einige Pfennige werth.

In kurzer Zeit hoffen wir unser Nest auszustatten, wie die Natur es ausgestattet hat, denn am ganzen Congo gibt es keine Niederlassung, welche die unsere an Schönheit der Lage übertrifft, nur eine (Brazzaville), die sich damit vergleichen läßt. Ebensowenig finden wir einen Rivalen für das Zuträgliche der Lage. Wir sind 30 Meter über dem Congo, das Plateau (eine Halbinsel zwischen Congo und Kassai) steigt 500 Meter landeinwärts noch ein wenig, um dann nach dem Kassai hin abzufallen. Auf der Wasserscheide befindet sich der Hochwald, der uns unser Bauholz liefert und zugleich die den Kassai herabkommenden Tornados abwehrt, so daß wir wohl Regen, aber nicht den häusergefährdenden Sturm bekommen. Ringsum gibt es keinen Sumpf, und die mäßige Höhe gewährt uns wohl das Vergnügen einer leichten Brise, die fast beständig weht, aber nicht den rasch abkühlenden und fiebererzeugenden Wind. Beweis dafür ist unser ausgezeichneter Gesundheitszustand. Seit sechs Monaten hatte ich einige Stunden Fieber (nach der harten Arbeit der ersten Wochen und den Entbehrungen ohne Zahl) und hütete einen halben Tag das Bett. P. Superior hütete es zwei Tage, während in allen andern Stationen man wenigstens einen Tag im Monat Fieber hat, und seit drei Monaten gibt es überhaupt kein Fieber hier. P. Merlon erholte sich hier. In Kwamouth lag er ³/₄ der Zeit zu Bett, hier bloß ¹/₄, aber sein geschwächter Zustand ließ keine Wahl. Unser materielles Leben hat sich sehr gebessert und thut es noch, wenn unsere Pflanzungen im vollen Tragen sind; unsere geistigen Entbehrungen sind hier zu Ende. Als ich neulich dem P. Superior die Haare schnitt, waren wir beide erstaunt, zu sehen, daß die grauen Haare sich vermindert hatten. Ich bin natürlich Schwarzkopf, der nächste Brief bringt dir Photographie. Zum Ueberfluß hast du ja noch den alten Trost: „Unkraut vergeht nicht."

Zwischen diesen „Bauern"-Arbeiten vergessen wir natürlich unsere Mission nicht. Wir studiren die Sprache, verkehren mit den Eingeborenen, gewinnen ihr Vertrauen und bereiten so das Arbeitsfeld, denn hier heißt es „Eile mit Weile", ein unüberlegter Eifer kann in einem Tage verderben, was man in Jahren mühsam aufgebaut hat. Wir sind bei den Negern sehr gut gelitten, verkehren in ihren Dörfern wie alte Freunde und sind dahin gelangt, daß unser Haus ein Asyl ist, wo Jeder sicher ist. Beweis dafür bietet eine junge Frau. Sie wurde vom Zauberer angeklagt, die Seele eines Mannes gegessen und so seinen Tod verursacht zu haben. (Es gibt keinen natürlichen Tod für die Neger hier.) Sie mußte die Nkassa trinken, einen Gifttrank, der bisweilen tödtet, bisweilen nur Erbrechen verursacht. Sie gab den Trank von sich. Dann sollte sie zum zweiten Mal die Probe machen; da lief sie weg. Querfeldein laufend kam sie am Abend gegen 8 Uhr — wir plauderten unter der Veranda nach dem Souper gemüthlich bei der Pfeife — und warf sich uns zu Füßen, sich als unsere Sklavin erklärend, wenn wir ihr Schutz gegen ihre Verfolger gewährten. Wir versicherten sie unseres Schutzes, beruhigten sie und wiesen ihr die Hütte an, die ich dicht vor dem Kreuze gebaut hatte. So lebt sie dort im Schatten des Kreuzes, die erste, die sich darunter flüchtete und Schutz fand. Man kam sie fordern, aber vergebens: „sie ist frei, sie kann gehen oder bleiben, aber ihr führt sie nicht weg mit Gewalt." Man versuchte Ueberredung, ihr sagend, der Weiße werde sie aufessen, aber sie ließ sich nicht irre machen. „Wenn der Weiße mich verkaufen will, mag er es thun, wenn er mich fortjagt, gehe ich weg, sonst bleibe ich; der Weiße ißt Ziegen und Hühner und Antilopen, aber keine Menschen; er ist sehr stark, er könnte euch alle aufessen, wenn er wollte." Und sie blieb, ein etwas unbequemes Möbel für uns, aber wir können sie nicht wegschicken in den Tod. Gestern kam sie, sagend, sie langweile sich, sie wolle einen Mann; wir werden demgemäß einen jungen Sklaven kaufen und das Paar in unserer Nähe etabliren, wo sie sich eine Hütte bauen und auf einem angewiesenen Stück Feld ihren Lebensunterhalt ziehen können, der Anfang eines Dorfes, und eine deutliche Erklärung, daß die Unterdrückten bei uns Schutz finden. Das Trinken der Nkassa ist im Princip durch unsere Bemühungen, besonders des P. Superior, der dafür sein Leben in die Schanze schlug, abgeschafft, aber es fehlt uns die nöthige Macht, um Wiederholungen in den Dörfern zu unterdrücken; so müssen wir uns damit begnügen, daß man das Trinken der Nkassa vor uns verbirgt, und daß wir etwaige Flüchtlinge aufnehmen.

So eben kam ein Neger mich stören, der mir einen kleinen Elephantenzahn anbot, und mir erzählte, der Elephant, den wir einmal Nachts an-

schossen, sei am folgenden Tage einige Kilometer flußaufwärts todt gefunden worden. Die Kugel des P. Superior saß richtig in der Schulter, die meinige war in's Auge gedrungen. Er hatte über mannshohe Zähne, aber nach hiesigem Jagdrecht sind sie für uns verloren.

Bungana bei Kwamouth, 2. Januar 1887.

Tief aus dem geheimnißvollen Continente heraus sende ich dir ein „Prosit Neujahr". Ich weiß ja nicht, wo dich dasselbe finden wird, doch habe ich Vertrauen in die Schneide der deutschen Postverwaltung. Meine Hand ist mehr an Axt und Haue denn an die Feder gewöhnt, und nach achtmonatlichem Buschleben kann man sich nur schwer mehr civilisiren, besonders wenn das angefangene Leben fortgesetzt werden soll. Wenn du eine Karte zur Hand nimmst, so suche darauf den Kwango (= Kassai, Nkutu, Kwa); nördlich von seiner Mündung, auf dem linken Congo-Ufer, sitzen wir, wie einige Beobachtungen mir zeigten, unter 3° 10' und ca. 35" südlicher Breite, 14° 53' östlich von Paris. Diese Länge ist nicht von mir, eine Beobachtung gelegentlich der Sonnenfinsterniß harrt noch ihrer Berechnung, es ist dies eine langweilige Geschichte. Unser mittlerer Barometerstand seit 4. November, wo wir unser Observatorium eröffneten, ist 732 Millimeter, was, von den verschiedenen Correctionen abgesehen, uns eine Seehöhe von 320 Meter gibt. Stanley legt zwar schon den Stanley-Pool 339 Meter über das Meer, doch konnten ja bei seiner zweijährigen Reise seine Instrumente gelitten haben [1]). Wir sind 25 Meter über dem Congo bei Hochwasser (1. December) und gegen 30 bei seinem niedrigsten Wasserstande, doch habe ich erst am 1. December meine Messungen des Wasserstandes begonnen.

Unsere Lage ist eine außerordentlich schöne. Der Strom beschreibt einen Bogen um uns, so daß wir weithin stromauf und -ab die prächtigste Aussicht haben auf den hier 1500—2000 Meter breiten Fluß und die grünenden Berghöhen der beiden Ufer. Du darfst dir nicht vorstellen, daß hier alles mit Urwald bedeckt sei. Die so oft in überschwänglichen Farben geschilderte tropische Vegetation findet sich nur an tiefen sumpfigen Stellen, den allgemeinen Charakter der Gegend bildet die Savanne, hohes Gras mit zahlreichem Buschwerk, hier und da Baumgruppen eingesprengt von einigen hundert Metern. So weit ich den Congo sah, fand ich nur einen Wald, der diesen Namen verdient, zwischen Congo di Lemba und Banza Manteka, den Wald von Masambe. Hier und

---

[1]) Dr. von Danckelmann berechnet nach den Siedepunktbestimmungen von Lieutenant Kund die Seehöhe des Stanley-Pool auf rund 280 Meter, die der Kassai-Mündung auf 310 Meter (Mittheilungen der Africanischen Gesellschaft, V 121 ff.).

da in den Schluchten finden sich wohl noch Hochwuchs und manche schöne Stämme, doch ist der Flächeninhalt zu gering, um es als Wald zu bezeichnen. Im Allgemeinen findet der Europäer sich enttäuscht, wenn er zum Congo kommt. Auf den sumpfigen Urwald im Mündungsgebiete folgen die sonnenverbrannten, steinigen, unfruchtbaren Berghöhen des Unterlaufes, und der 18tägige Marsch auf beschwerlichem Pfade, bergauf, bergab bis zum Pool durch diese oft trostlose Gegend ist ganz danach angethan, Einen den Congo mit allem, was da ist, verwünschen zu machen. Das Thor ist gar zu unangenehm, so will mancher vom Hause nichts wissen, und die gar zu oft rosig gefärbten Berichte selbst über diesen Theil des Congo lassen den Neuling an allem zweifeln. Allmälig nimmt die Gegend einen angenehmern Charakter an, die Wasserläufe mehren sich, die Bergabhänge werden sanfter, der harte rothe Laterit wird mit Humus bedeckt, und kommt man zum Pool, so sieht man überall frisches Grün. Je näher man der Plateauhöhe kommt, desto sanfter werden die Berge, um allmälig ganz zu verschwinden. Die höchsten Gipfel bei uns haben nicht mehr als 100 Meter über dem Fluß (am Unter-Congo oft 3—400 Meter). Das Land ist hier oben unstreitig fruchtbar, wir haben z. B. im Jahre nur drei Monate relative Trockenheit, Juni, Juli, August, dann beginnen die Regen, bis halben December, wo sie etwas spärlicher werden. Wir erwarten noch Trockenheit im Februar, doch wird sie nicht bedeutend sein. Anfang März ist man von neuem in voller Regenzeit für drei Monate. Im December z. B., wo die Regen weniger häufig geworden sind als in den drei vorhergehenden Monaten, hatten wir 14 Regen, in denen 186 Millimeter Wasser fielen. Die Temperatur ist eine ziemlich regelmäßige. Die niedrigste in zwei Monaten beobachtete Temperatur war 20° Celsius, die höchste 33,3° im Schatten (etwa 27 Reaumur), doch war es im Juli bedeutend frischer, und im Februar und März steigt das Thermometer auf 38°. Wir werden dies ja bald mit Sicherheit constatiren können.

Der Europäer kann es, wie es scheint, darum hier im Lande aushalten unter Anwendung einiger Vorsichtsmaßregeln. Wir leben seit Mai hier in Bungana, wir kamen in voller Regenzeit, ohne Dach, im Busch vergraben, bei harter Arbeit und mangelnder Verpflegung; aber wären wir auch unser 100 gewesen, ein Doctor hätte ceteris paribus schlechte Geschäfte gemacht. In den acht Monaten wurden wir zu zwei an einem Tage von der Sonne erwischt und mußten darum einen halben Tag schlafen, wozu wir keinen Doctor brauchten, außerdem Krankheit gleich Null. Ich weiß nicht mehr, was ein Fieber ist. Du wirst freilich einwenden, daß meine Person nichts beweist. Komm selbst und sieh. Sobald man dem Europäer etwas heimischen Comfort geben kann, mit einer

guten Küche und einem guten Glas Wein, ist meines Erachtens die Klimafrage gelöst. Im Allgemeinen ißt der Europäer zu viel Fleisch hier im Verhältniß zum Gemüse, was zu oft gänzlich fehlt; das Fleisch ist dazu nicht das beste, magere Hühner und trockene Ziegen tagtäglich, selten Fisch, und doch gibt es genug einheimische Gemüse, man muß sie nur in den Dörfern suchen. Die Babuma im Kassai fabriciren eine Bierart aus Zuckerrohr; wir ziehen das Getränk auf Flaschen und es läßt mich den deutschen Trank nicht gar zu sehr vermissen.

Der Sprache bin ich noch wenig mächtig. Wir befinden uns nämlich da, wo drei Stämme, jeder mit verschiedener Sprache, sich begegnen. Im Kassai, vier Tagereisen im Canot, hausen die Babuma. Von den Babuma kenne ich nur die Handelsleute, welche ihre verschiedenen Producte den Kassai herabbringen. Uns gegenüber, auf französischer Seite, sitzen die Bateke, ein großer Stamm, unter der Oberhoheit von Makoko von Mbe, von fünf verschiedenen Nfumus regiert. Auch auf unserer Seite sitzen Bateke, südlich vom Kassai dominiren sie über Fluß und Land, nördlich vom Kassai sind sie wohl Eigenthümer des Bodens, zogen sich jedoch vom Flusse zurück, denselben den Bayanzi überlassend. Sie tragen wohl den Typus der Bateke, auch ihre Stammzeichen, eine Anzahl Linien von der Stirne über die Schläfen und Wangen gezogen, jedoch nennen sie sich südlich vom Kassai Basuna und nördlich vom Kassai Bayenye. Die Basuna stehen unter Gantele, Aboa und Ngobila, die Bayenye unter Mu-Manyama, so daß man unter Bateke nur die Untergebenen von Makoko versteht. Das verhindert indessen nicht, daß Basuna und Bayenye auch Bateke genannt werden, zum Unterschiede von den Bayanzi und Babuma. Die Bayanzi kommen von oben, ihre Heimath scheint der Ubangi zu sein, der große Nebenfluß, welcher, von Norden kommend, am Aequator mündet. Allmälig verbreiteten sie sich in Folge ihres Elfenbeinhandels, von dem sie fast ausschließlich leben. Ihre anfänglich nur zeitweiligen Lagerplätze nahmen die Form von Dörfern an, und wilder und kriegerischer wie die Bateke, zwangen sie diese, sie ruhig zu lassen. Sie sind die Herren des Flusses von der Kassaimündung bis zum Aequator auf dem linken Ufer, dagegen gehört das rechte Ufer vom Pool bis in die Nähe der Alima den Bateke. Die Macht der verbündeten Bateke unter Makoko hielt sie wohl im Respect.

Von diesen drei Stämmen sind die Babuma die arbeitsamsten. Bei den Bateke arbeiten bloß die Frauen im Felde, die Männer treiben Handel, oder schlafen oder plaudern; bei den Bayanzi endlich kennt man keine andere Arbeit als die auf dem Fluß. Diese oft hünenhaften Burschen, mit eckigem Gesichte, kräftigen Muskeln, sind die besten Ruderer, die man sich denken kann, und die Weiber rudern mit Vätern, Männern,

Brüdern und Söhnen um die Wette. Sie gehen weithin stromauf und in die Nebenflüsse, kaufen Elfenbein, das sie dann den Bateke am Pool wieder verkaufen, und der Gewinn ernährt sie, so daß sie vorziehen, ihre Lebensmittel bei den Babuma im Kassai oder den Bateke in der Alima zu kaufen.

Ihre Religion ist ein Gemenge von Resten der Uroffenbarung mit Zaubermitteln zc., zu unklar, als daß ich es wagen dürfte, mich in Details einzulassen; hierzu gehört jahrelanges ernstes Studium. Wohl haben sie eine Idee vom Fortleben nach dem Tode, aber in welcher Weise verläuft dieses Leben? Sie haben eine Idee von einem Gotte, aber welches sind seine Eigenschaften, seine Macht, sein Einfluß? Bis heute ein unentwirrbares Chaos für mich. Was geschieht, geschieht unter dem Einfluß guter oder böser Geister, durch Zaubermittel zc., denen man andere entgegensetzt. Stirbt ein angesehener Mann, so hat irgend Einer seinen Tod verschuldet; Sache des Muganga, des Zauberers, den Schuldigen herauszufinden. Im Allgemeinen ist es dann ein fauler Sklave oder ein träges Weib, das seinem Manne die Suppe nicht regelmäßig kocht, die als schuldig erklärt werden und sich durch Nkassatrinken vom Verdachte reinigen müssen. Beim Tode eines Häuptlings enthauptet man noch eine Anzahl Sklaven, deren Schädel sein Grab zieren und deren Seelen ihn begleiten müssen, wie es für einen großen Nfumu sich geziemt. Oft sieht man eine kleine menschliche Figur aus Holz in den Händen der Neger, dies ist ihr Nkussi, mit dem sie schlafen und der den bösen Geist, wenn derselbe den Mann im Schlaf erwürgen will, faßt und vertreibt.

Du siehst, es gibt hier noch viel zu reuten, bis das Unkraut weggeschafft ist, und erst in der Moral! Ich will hierüber nicht weitläufig werden; der Neger ist sehr zurückhaltend und läßt den Fremden nicht leicht in sein häusliches Leben schauen, ich will auch nicht meinen lieben Pfarrkindern in ihrem Rufe schaden. Ein Stamm beschuldigt den andern z. B. der Menschenfresserei; entweder thun es alle oder keiner in der Umgegend. Die Familie ist nicht auf sehr fester Grundlage aufgebaut; daß Polygamie an der Tagesordnung ist, ist klar, sie herrscht ja sozusagen überall, wo das Christenthum nicht die Sitten veredelt und die Ehe geheiligt hat. Ist ja auch schon in Europa die successive Polygamie, die Ehescheidung mit Wiederverheirathung, durch Gesetz sanctionirt, ein Rückschritt zum Heidenthum. Auch fürchten sich die Eingeborenen gar nicht, sich mit mehrern Frauen bei uns vorzustellen; Beweis, daß ihnen dieses natürlich scheint. Dagegen hüten sie sich sehr wohl, durch Unziemlichkeiten in Wort oder Geberde unser Mißfallen zu erregen, wie sie es sich oft genug dem Europäer gegenüber gestatten; aber der Weiße hat dann kein Recht, einen Stein auf sie zu werfen. Es sind Kinder;

sehen sie, daß sie damit dem Weißen Vergnügen machen, so thun sie es, im andern Falle unterlassen sie es, und der Erste, welcher einen Versuch bei uns machte, erhielt eine so deutliche Verwarnung, daß alle Andern glaubten Abstand nehmen zu müssen.

Das Volk läßt in seinem Benehmen absolut nichts zu wünschen übrig. Freilich ist hier kein europäischer Gesellschaftston, der Missionar gewöhnt sich an Negertact, und in vielen Fällen ziehe ich ihn vor. Zum wenigsten macht der Neger keine Complimente äußerlich, wo im Herzen er ganz anders denkt, ein Ding, was mich gelegentlich einer Expedition in den Kassai vor einer unangenehmen Nacht bewahrte. Meine Leute, alles Wilde, fühlten sehr fein heraus, daß man mir in der Nacht einen Streich spielen wollte, ich selbst sah nur im Mangel von Freundlichkeit ein Zeichen schlechter Erziehung, doch belehrte man mich anders; so schlief ich, statt im Dorfe, allein auf dem Ufersande unter freiem Himmel inmitten meiner Bayanzi-Armee; ich hatte 5 Canots mit 25 Flinten. Um nicht den verkehrten Appetit der Leute zu erregen, schoß ich ihnen 10 Flußpferde.

Die Kleidung ist eine decente nach hiesigem Begriffe. Außer Kindern bis zu 5—7 Jahren ist Jedermann bekleidet von den Hüften abwärts; wer reicher ist, wirft sich noch ein großes Zeugstück über die Schulter, und schleift den Saum über den Boden. Das dichte krause Haar wird sehr künstlich in die verschiedensten Formen geflochten. Der Babuma rasirt den Kopf bis auf den Schopf auf dem Scheitel, der Bateke flicht sich das Haar in eine Art Mütze zusammen, so daß es aussieht, als trüge er ein schwarzes Cerevis auf dem Hinterkopfe, wodurch sein schon langes Gesicht noch länger wird, hier und da kommt dann noch ein Zopf hinzu, der von der Stirne leicht gekrümmt vorwärts steht. Der Bayanzi liebt es, sich zwei Zöpfe, die von den Schläfen abwärts hängen, zu flechten, und ist sein eckiges Gesicht noch eckiger. Zum Ueberfluß tätowirt er sich noch eine fingerbreite Linie von der Stirne zur Nasenspitze, die sich oft über die Brust fortsetzt und glänzend schwarz ist, nebst einer Linie quer über die Stirne, an Stelle der wegrasirten Augenbrauen, was ihnen einen leidlich wilden Anblick gibt. Stelle dir dann noch die spitz zugefeilten obern Schneidezähne vor und du hast, woraus eine gefühlreiche Phantasie sich einen Menschenfresser bilden kann. Doch ich liebe dies Volk, wie es sich mir vorstellt; ist manches ja noch zu ändern und zu ordnen, die Gnade Gottes hat unsere deutschen Barbaren auch in so weit geändert.

Persönlich sind wir völlig sicher unter den Wilden, man achtet uns, und ich darf wohl auch sagen, man liebt uns. Die Kranken und Verwundeten kommen und sind erstaunt, viel kräftigere (Zauber-) Mittel gegen

Krankheiten als von ihren Zauberern zu erhalten und das gratis. Einer fand sogar den Grund dazu. Eines Tages sagten wir, die guten Menschen gingen nach dem Tode zu Ndsakumba (Gott), die bösen zu den Virimu (bösen Geistern), worauf einer der Umstehenden seinen Stammesgenossen klar machte, wir pflegten die Kranken, um nach dem Tode zu Ndsakumba zu gehen. Darauf langes Verhandeln zwischen ihnen, und die Erklärung, der Mundele (Weiße) wisse alles sehr genau, sie, die Bayanzi wüßten nichts. Doch Geduld, diese Kenntniß wird auch kommen. Freilich wird es manchen Schweißtropfen, wohl auch manchen Blutstropfen kosten, bis diese Aenderung vollzogen ist. Sobald den Zauberern der Boden entzogen wird, werden sie alles versuchen, die Stämme gegen uns aufzuhetzen. Doch was liegt daran? Der Mensch verschwindet, Gott bleibt, und Ihm gehört doch der endgültige Sieg auch in diesem Lande. Wenn unsere Arbeiten, unsere Leiden und, soll es sein, unser Tod das Endresultat etwas näher bringt, wir sind überreichlich bezahlt. Also Geduld und Gottvertrauen!

Gegen Veröffentlichungen habe ich einige Abneigung. Nach einigen Jahren werde ich vielleicht das eine oder andere Gebiet so beherrschen, um sprechen zu können; bis dahin wünsche ich nicht in Zeitungen herumgeschleppt zu werden, es bietet keinen Nutzen, und zudem sind ja die ersten Eindrücke oft so fehlerhaft und ungenau, daß man später immer zu verbessern hat, und es gibt so böswillige Menschen, die einen sofort auf einen Irrthum festnageln, der sich bei der Neuheit der Dinge gar nicht vermeiden läßt. Ich wünschte, dergleichen Kritiker würden für ein Jahr verurtheilt, in einem neuen Lande zu leben und ihre Eindrücke niederzuschreiben, vielleicht würde das sie bekehren. Wenn ich heute lese, was ich vor 18 Monaten in mein Tagebuch schrieb, da muß ich selber oft mich bemitleiden über die Naivetät meiner Ideen, und wenn nach sechs Monaten ich diese Zeilen gedruckt fände, würde ich wahrscheinlich auch das eine oder andere daran auszusetzen haben. Darum habe ich auch vorsichtiger Weise wenig Details gegeben. Das für später, damit das Unheil wenigstens nicht gar zu bedeutend ist.



Süddeutsche Klöster vor hundert Jahren.

Reise-Tagebuch

des P. Nepomuk Hauntinger, O. S. B.

Bibliothekar von St. Gallen.

Herausgegeben mit einer Einleitung und Anmerkungen von

P. Gabriel Meier

Stifts-Bibliothekar von Einsiedeln.



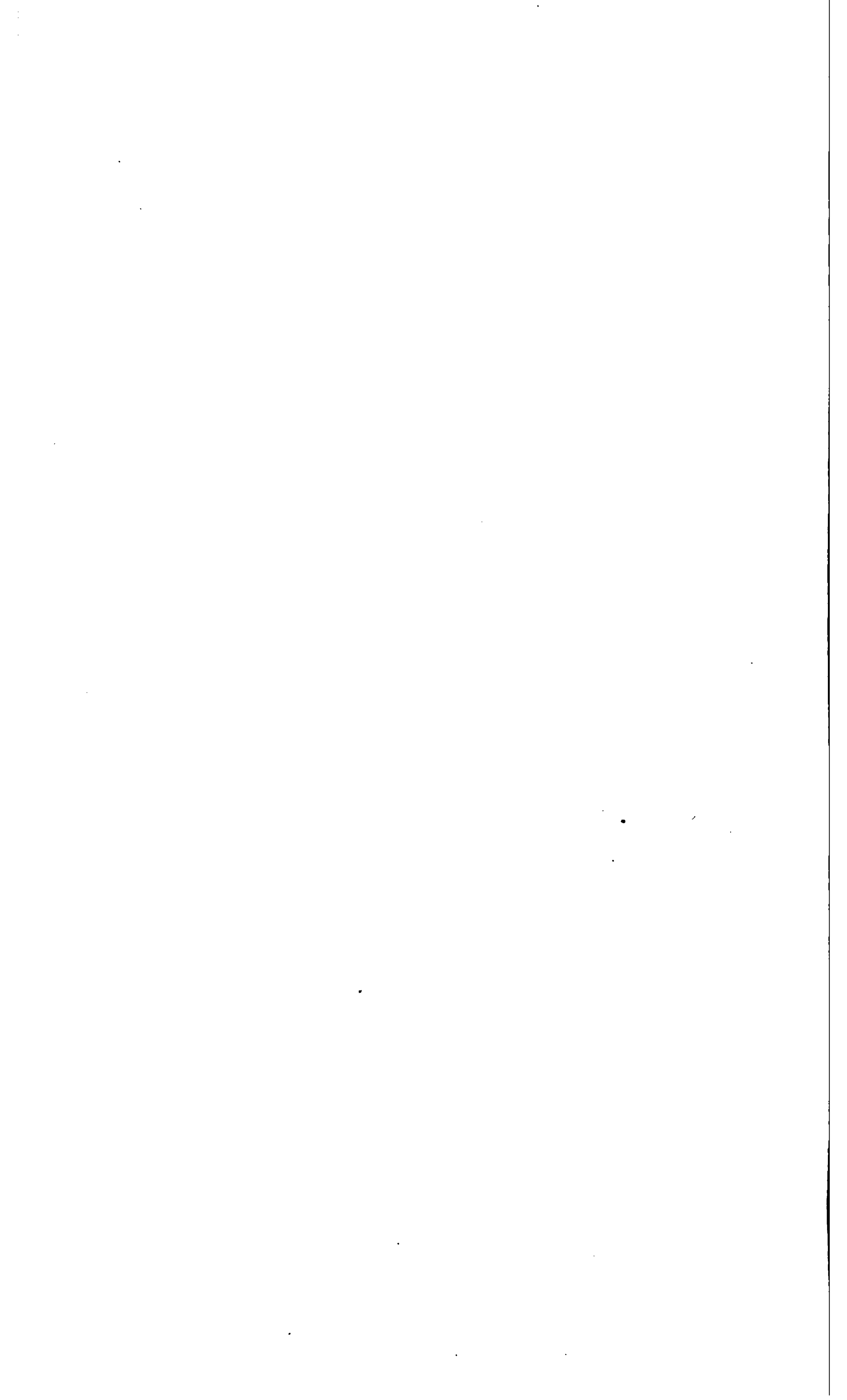
Köln, 1889.

Druck und Commissions-Verlag von J. P. Bachem.


KÖLN
19659

Inhalts-Uebersicht.





Einleitung.

P. Johann von Nepomuk Hauntinger, der Verfasser der nachfolgenden Reisebeschreibung, einer der tüchtigsten und verdientesten Bibliothekare von St. Gallen, ist bis jetzt der gelehrten Welt außerhalb seines Klosters nur wenig bekannt geworden. Man findet seinen Namen weder in der „Allgemeinen Deutschen Biographie", noch in Meusel's „Gelehrtem Teutschland", noch überhaupt in irgend einem Lexicon, mit Ausnahme einer kurzen Notiz in „Mülinen, Prodromus einer Schweizerischen Historiographie" S. 33. So sehen wir uns betreffs der Nachrichten über sein Leben hauptsächlich auf das angewiesen, was sein jüngerer Mitbruder und Nachfolger im Amte eines Bibliothekars, P. Franz Weidmann, in seiner „Geschichte der Bibliothek von St. Gallen" das. 1841 und in der „Geschichte des ehemaligen Stiftes und der Landschaft St. Gallen unter den zween letzten Fürstäbten," St. Gallen 1834 über ihn berichtet. Einige Nachrichten habe ich aus ungedruckten Quellen, namentlich aus dem Briefwechsel seines Bruders geschöpft.

Die Familie Hauntinger stammte aus Bayern. P. Johann Nepomuk erwähnt in der folgenden Reisebeschreibung, daß seine Großeltern in München begraben sind. Sein Vater war Factor in der Buchdruckerei des Klosters St. Gallen, und hatte sich in der Nähe dieser Stadt, in Straubenzell, niedergelassen. Hier wurde den 30. Mai 1756 Johann Nepomuk geboren. Wir wissen noch von zwei Geschwistern; ein um sechs Jahre jüngerer Bruder wurde ebenfalls Benedictiner, P. Blasius in Rheinau, geboren 1762, gestorben 1826[1]); eine Schwester, Ursula, starb, 38 Jahre alt, unverheirathet am 15. Juli 1798.

Ueber P. Nepomuk's Bildungsgang wissen wir nichts. Wahrscheinlich hat er an der seit tausend Jahren im Kloster St. Gallen bestehenden Schule seine Studien gemacht. Damals zählte sie gewöhnlich nur 16 Zöglinge und bildete eine Art Seminar für das Kloster. Es wurde das

[1]) Mülinen, Prodromus 34. Lindner im Freiburger Diöcesan-Archiv 14 (1881) 49.

Lateinische und Griechische sammt etwas Geschichte und Erdbeschreibung gelehrt, viel auf schriftliche Aufsätze in Prosa und Versen in lateinischer Sprache gehalten; weniger verlegte man sich auf das Deutsche [1]).

Erst 16 Jahre alt erhielt der Jüngling das Ordenskleid des heiligen Benedict, und an seinem 17. Geburtstag, den 30. Mai 1773, legte er die Ordensgelübde (Profeß) ab und ward zum Mitglied des Klosters aufgenommen. Dabei erhielt er den Klosternamen Johann Nepomuk; den Taufnamen, den er bis dahin geführt, konnte ich nicht mehr ermitteln. Die sechs Jahre bis zur Priesterweihe, im Jahre 1779, widmete der junge Mönch den philosophischen und theologischen Studien.

Damals herrschte im Kloster St. Gallen ein reges wissenschaftliches Leben. Im Jahre 1758 hatte Abt Cölestin II., früher selbst Bibliothekar, den Bau der neuen Bibliothek begonnen, des jetzigen prächtigen Saales mit der bezeichnenden Inschrift über dem Eingang: *ΨΥΧΗΣ ΙΑΤΡΕΙΟΝ* [2]). Er sorgte auch für die Vermehrung der Bücher, während der gelehrte Bibliothekar P. Pius Kolb für die Ordnung und Benutzung derselben thätig war und in zwei Foliobänden einen geschätzten Katalog über die Handschriften verfaßte.

Nicht weniger ein Mäcenas der Studien war Abt Beda Angehrn 1767—1796, der sich in der Geschichte der Bibliothek dadurch einen unvergeßlichen Nachruhm gesichert hat, daß er einen großen Theil der Handschriften des Geschichtschreibers Aegidius Tschudi von dessen Nachkommen erwarb. Auch für mathematische Instrumente und ein Naturalien-Cabinet verwandte er große Summen. Als unvergeßlicher Beförderer der schönen Künste und Litteratur feiert ihn die Geschichte der Bibliothek [3]), und Zeugniß hiervon gibt auch die nachfolgende Schrift, die ihm gewidmet ist.

Im Jahre 1774 ernannte er den P. Magnus Hungerbühler zum Bibliothekar, einen Mann von gründlichem Wissen, feinem kritischen Geschmacke aber anspruchlosem Auftreten, der die Früchte seines Wissens und seiner Untersuchungen uneigennützig auch Andern mittheilte. Besondere Aufmerksamkeit verwandte er auf die unter seiner Obhut stehenden handschriftlichen Schätze, das kostbare Erbe einer tausendjährigen Vergangenheit. Er suchte daher auch seinen jüngern Mitbrüdern Achtung und Interesse hierfür einzuflößen, und fand besonders bei Zweien empfänglichen Sinn, nämlich bei unserm P. Nepomuk und dem ein Jahr nach diesem dem Klosterverband beigetretenen P. Ildephons von Arx, der

[1]) Weidmann, Geschichte d. ehemal. Stifts 9.

[2]) „Arznei für die Seele.“ Der ägyptische König Osymandias soll diese Worte über seine Büchersammlung gesetzt haben.

[3]) Weidmann a. a. O. S. 147.

später als Geschichtschreiber des Cantons St. Gallen sich einen ausgezeichneten Namen erwarb [1]). Eine der ersten und verdienstlichsten Arbeiten der jungen Gehülfen bestand darin, eine große Anzahl alter Pergamente von Büchereinbänden abzulösen, welchen das für solche Dinge verständnißlose 15. Jahrhundert keine bessere Bestimmung zu geben vermocht hatte. Manche interessante Entdeckung wurde hierbei gemacht, da von diesen bis jetzt wenig beachteten Blättern sich einige als sehr kostbare Ueberreste, zum Theil des höchsten Alterthums, erwiesen. Am wichtigsten sind darunter Bruchstücke von Virgil's Aeneis, die man als älteste noch übrige Handschrift dieses Dichters in das dritte oder vierte Jahrhundert setzt [2]). Hauntinger beabsichtigte, eine eigene Abhandlung darüber zu schreiben und hatte bereits das Material dazu gesammelt; man weiß aber nicht, was daraus geworden ist.

Schon ein Jahr nachdem er Priester geworden, ward dem jungen Religiosen die Stelle des Bibliothekars übertragen. „Der 23. October 1780," so schreibt er selbst, „war der mir unvergeßlich glückliche Tag, an welchem mir die Obsorge über eine Bibliothek aufgetragen wurde, die seit undenklichen Zeiten und dem grauen Alterthume her, unter die merkwürdigsten Deutschlands gehört, und ferner noch ihren Ruhm behaupten kann. Heilig soll er mir verbleiben, dieser für mich so glückliche Tag!" Mit einem schönen Reichthum von Vorkenntnissen ausgerüstet und mit einer Art von höherer Weihe und Begeisterung trat der noch nicht 25jährige die wichtige Stelle an, welcher er eine lange Reihe von Jahren Ehre gemacht hat. Noch ist das Verzeichniß der Bücher vorhanden, die in den 13 ersten Jahren seiner Amtsführung zur Bibliothek hinzukamen [3]). Aus demselben geht hervor, daß binnen der genannten Zeit die Bibliothek um mehr als 4000 Bände zunahm, worunter seltene und gesuchte Werke, 146 Bände Handschriften, 335 Incunabeln; ein Zuwachs, wie ihn damals wohl wenige Bibliotheken aufzuweisen vermochten.

Hauptsächlich um seine bibliothekarischen Kenntnisse zu erweitern, sehen wir P. Nepomuk im Juli und August 1784 auf einer vierwöchentlichen litterarischen Reise in die bayerischen und schwäbischen Klöster, die

---

[1]) S. Meyer von Knonau, P. Ildefons von Arx, der Geschichtschreiber des Cantons St. Gallen. Neujahrsblatt des histor. Vereins von St. Gallen. 1874

[2]) Codex Nr. 1394. I. Scherrer, Verzeichniß der Handschriften der Stiftsbibliothek von St. Gallen, S. 456. Als P. Franz Weidmann im Jahre 1819 auf einer Reise nach Rom dem damaligen Bibliothekar der Ambrosiana in Mailand und spätern Cardinal Angelo Mai zwei Blätter dieser Bruchstücke zeigte, rief dieser voll freudiger Ueberraschung aus: O quantum mihi gaudium, videre istum Virgilium!

[3]) Codex 1285. Accessions-Catalog der Stiftsbibliothek 1780—92. Scherrer a. a. O. S. 443. Vgl. Weidmann, Gesch. d. Biblioth. 139—146.

den Gegenstand dieser Schrift bildet und daher noch näher zu besprechen sein wird. Die für die Bibliothek nützlichste Frucht davon war der Anhang zur Reisebeschreibung oder das „Verzeichniß einiger Bücher aus allen Klassen, welche auf unserer Bibliothek mangeln, meistens aus den Bibliotheken, die ich während meiner Reise gesehen . . ."

Wie fleißig P. Nepomuk die Bibliothek benutzte, beweisen die von ihm im folgenden Jahre verfaßten „Auszüge aus den fünf ersten Theilen des neuen diplomatischen Lehrgebäudes der Benedictiner Toustain und Tassin aus der Mauriner Congregation" [1]). Darin wird öfter auf St. Gallische Handschriften als Belege hingewiesen; die Arbeit war somit für die St. Gallischen Mitbrüder von besonderm Werth. Sie scheint auch mit Rücksicht auf den Bruder des Verfassers, P. Blasius in Rheinau, verfaßt, welcher der Studien wegen sich in St. Gallen aufhielt und im Jahre 1786 das Ganze für sich abschrieb. Diese Copie befindet sich jetzt in der Bibliothek von Einsiedeln [2]).

Wie es das Amt eines Bibliothekars mit sich bringt, hatte P. Nepomuk auch mit auswärtigen Gelehrten zu verkehren und ihnen manchfaltige Aufschlüsse zu ertheilen. So finden wir ihn im Briefwechsel mit dem gelehrten P. Trudpert Neugart von St. Blasien [3]); dem Prior Enhuber zu St. Emmeran in Regensburg lieferte er Material zu einer kritischen Ausgabe der Werke des Rhabanus Maurus [4]). Im Jahre 1792 veröffentlichte Hauntinger „Proben der althochdeutschen Uebersetzung der Evangelien-Harmonie aus Codex S. Galli 56" in Jacob Heß, Bibliothek der h. Geschichte [5]).

Bald sollte jedoch die friedliche wissenschaftliche Thätigkeit unseres gelehrten Bibliothekars eine verhängnißvolle Unterbrechung erfahren. Die stürmischen Weltereignisse warfen ihren Schatten auch in die stillen Mauern der Klöster. In St. Gallen entstand eine innere Gährung, welche zu Klagen gegen den Abt führte, der übrigens in Rom sich rechtfertigte. Die Unterthanen des Stiftes wollten nicht mehr gern unter dem Krummstab leben und beklagten sich über verschiedene Mißstände der Verwaltung. Die Ereignisse des Auslandes schürten die Mißstimmung und ermuthigten zum Aussprechen derselben und zu lautem Unwillen. „Freiheit" wurde

---

[1]) Codex 1499. Scherrer a. a. O. S. 488. Vgl. Weidmann, Geschichte der Bibliothek 173.

[2]) R. 99. Vgl. Weidmann a. a. O. 173 ff. — Archiv d. Gesellschaft f. ält. d. Geschichtskunde 1. (1820), 237—238.

[3]) Weidmann, Gesch. d. Bibl. 134.

[4]) Kunstmann in der Tübinger Theologischen Quartalschrift 1838 S. 431, und Hrabanus Magnentius Maurus S. 2.

[5]) Frankfurt und Leipzig 1792. 8. Th. II. S. 544—571. Cap. 147—152. Vgl. Raumer, Einwirkung des Christenthums auf die althochdeutsche Sprache 37.

das Losungswort, die gesetzliche Ordnung begann sich aufzulösen und die väterlichen Mahnungen des milden Abtes Beda waren machtlos hiergegen. Es wurden ihm 1795 einundsechszig Klage- und Bittpunkte vorgelegt, welche den Stiftsherren noch mehr als dem Abte mißfielen. Einer der entschiedensten Gegner der Volksbewegung war Hauntinger. Lebhaften und feuerigen Temperamentes, eiferte er mündlich und schriftlich gegen die „Volksverführer", wie man sie nannte. Er gab eine anonyme Beleuchtung der einundsechzig Klagepunkte heraus unter dem Titel: „Wie entsprechen die ehrerbietigen Vorstellungen vom 3. Junius dem landesväterlichen Zurufe vom 16. April und dem Danksagungsschreiben aller Gemeinden der alten Landschaft an die Landeshoheit?" Die Schrift erlebte zwei Auflagen, war aber, wie sich denken läßt, ohne nennenswerthen Erfolg. Die Bewegung schritt vorwärts, namentlich nach dem Tode des Abtes Beda, welcher im dreißigsten Jahre seiner Regierung, den 19. Mai 1796, starb.

Ihm folgte am 1. Juni Abt Pankraz Vorster, derselbe, der auf der Münchener Reise vor zwölf Jahren der Begleiter unseres P. Nepomuk gewesen war. Geboren am 31. Juli 1753 in Neapel als der Sohn eines Offiziers aus dem St. Gallischen Städtchen Wyl und einer vornehmen Italienerin, war er früh in's Kloster getreten und hatte sich eifrig wissenschaftlichen Studien gewidmet, auch die ökonomischen Verhältnisse des Stiftes aufmerksam verfolgt. „Er war ein Mann von gelehrten Kenntnissen, tadellosem Wandel, streng mönchischer Richtung und unbeugsamer Willenskraft"[1]. Letztere Eigenschaft führte dazu, den Zwiespalt zwischen Fürst und Unterthanen unheilbar zu machen. Am 25. Februar 1798 wurde der Freiheitsbaum in Gossau errichtet und die Republik ausgerufen.

Hauntinger hatte das drohende Gewitter vorausgesehen; es erschien ihm unmöglich, dasselbe zu beschwören oder auf irgend eine Weise abzuleiten. Er war nur darauf bedacht, die ihm anvertrauten Bibliothek-Schätze vor dem Schiffbruch zu retten. Bereits im August 1797 hatte er deswegen angefangen, die wichtigsten Sachen über den Bodensee nach Mehrerau bei Bregenz, damals noch Benedictinerkloster, bringen zu lassen, und im Februar 1798 war alles geborgen. In den ersten Tagen des April ging Hauntinger ebenfalls nach Mehrerau, während Abt Pankraz, der bis dahin in der Nähe, auf der St. Gallischen Besitzung Neu-Ravensburg sich aufgehalten hatte, sich nach Wien begab, wo er als Reichsfürst am kaiserlichen Hofe Schutz zu finden hoffte.

---

[1]) Dierauer, Müller-Friedberg S. 75.

Indessen hatte man in der Bibliothek in St. Gallen die leeren Bücherschränke mit Maculatur angefüllt und eine künstliche Unordnung angerichtet. Als am 10. Mai die Franzosen in St. Gallen einzogen, fanden sie ein Chaos von alten Predigten und andern unnützen Büchern. Der Commissair der helvetischen Regierung, der Bierbrauer Erlacher, sandte den P. Ildephons nach Mehrerau mit dem Auftrag, die Handschriften zurückzufordern, natürlich ohne Erfolg; sie waren jetzt unter kaiserlich-königlichem Schutze. Die Buchdruckerei des Klosters ward als helvetisches Staatsgut erklärt und abgeführt und Hauntinger's alter Vater, der 52 Jahr im Dienste des Klosters gestanden, entlassen.

Die abenteuerlichen Wanderungen der Bibliothek und ihres treuen Hüters können wir hier nicht in's Einzelne verfolgen. Wir sehen ihn von Mehrerau aus in Correspondenz mit dem Geschichtschreiber Johannes von Müller, der damals in Wien war [1]). Ihm hatte er eine in der Eile geschriebene Broschüre zur Beurtheilung übersandt und von Erzherzog Karl die Erlaubniß des Druckes erhalten. Weiteres darüber erfahren wir nicht.

Im Jahre 1803 war in Folge von Napoleon's Mediation der Canton St. Gallen entstanden, und dieser erhielt nun, was die helvetische Einheitsregierung umsonst reclamirt hatte, die St. Gallische Bibliothek und das Archiv von Oesterreich ausgeliefert. Vergebens protestirte hiergegen Abt Pankraz in einem lateinisch und deutsch abgefaßten Circular von Ebringen vom 26. December 1803. „So kehrten dann, zu unbeschreiblichem Jubel aller Freunde des Vaterlandes und der ältern Litteratur, nach einer Entfernung von sieben Jahren die Werke der gefeierten Männer von St. Gallen aus dem Mittelalter, auf die glücklichste Weise vor den Stürmen der Revolution und den Unfällen des Krieges gerettet, in ihr stilles Heiligthum am Flüßchen Steinach zurück" [2]).

P. Hauntinger war schon vorher, am 4. October 1802, wieder in St. Gallen erschienen. Seine Wohnung nahm er in dem benachbarten Frauenkloster Notkersegg, das östlich von der Stadt St. Gallen lieblich auf einer Anhöhe gelegen ist und wo er bis zu seinem Ende, noch über 20 Jahre, die Stelle eines Beichtigers versah. Er mußte weltliche Kleidung tragen und genoß die 200 Gulden jährliche Pension, welche die Regierung ihm bezahlte. Im Januar 1805 konnte er von hier aus mit dem Teleskop die Abtragung des Thurmes von Salem sehen, den er auf seiner Reise vor 20 Jahren bewundert hatte.

---

[1]) Briefe an Johann v. Müller. (Supplement zu dessen sämmtlichen Werken.) Herausg. v. Maurer-Constant. Schaffh. 1840. Bd. 5, S. 385 ff.

[2]) Weidmann, Gesch. d. Bibliotk. 190.

Unterdessen war die Regierung mit der so leicht erworbenen Bibliothek nur in Verlegenheit Es fand sich Niemand unter ihren Getreuen, der im Stande gewesen wäre, sie aufzustellen und einzurichten, und so erging am 26. April 1804 von der Regierung die Einladung hierzu „an den hochverdienten Joh. Nepom. Hauntinger". Es gereicht ihm zur Ehre, daß er sich nicht schmollend zurückzog, sondern dem Rufe folgte. Schon zwei Tage darauf, am 28. April, begann die Arbeit mit Auspacken und Wiederaufstellen. Nach einem Jahre war dies geschehen, mit Hülfe des frühern Unterbibliothekars P. Konrad Scherrer [1]). Man wollte aber keinen von diesen als Bibliothekar anstellen und gab den Vorzug einem Andern, dem zwar die höhern Kenntnisse für eine solche Stellung mangelten, der dafür aber durch seine politische Gesinnung bei der Regierung besser angeschrieben stand. „Zu allgemeinem Bedauern der Freunde der Litteratur, besonders der ältern, welchen das Wiederaufblühen der uralten ehrwürdigen Anstalt am Herzen lag, traten die beiden einsichtsvollen und verdienten Männer Hauntinger und K. Scherrer von der Bibliothek hinweg und duldeten gelassen ihre Zurücksetzung" [2]).

Erst mit dem Spätjahr 1811 begannen für die Bibliothek wieder segensreiche Jahre, da Hauntinger auf's neue als Bibliothekar berufen wurde. Eine bessere Ordnung ward durchgeführt, seltene und kostbare Bücher und Handschriften wurden angeschafft.

In den folgenden Jahren erhielt die Bibliothek wiederholt vornehme Besuche. Am 11. November 1813 hatte der Bibliothekar „die Ehre, aber nicht das Vergnügen", dem Kronprinzen Ferdinand von Oesterreich die Bibliothek zu zeigen. Am 13. December 1814 kam Kaiser Franz von Oesterreich eine kleine halbe Stunde auf die Bibliothek; 1815 seine Tochter Maria Louise, Napoleon's zweite Gemahlin.

Freudiger willkommen geheißen waren nach abgeschlossenem Frieden die gelehrten Forscher, welche aus den Handschriften kostbare Funde hoben. Voran steht Joseph Görres, welcher 1820 mit seiner Familie sich kurze Zeit in der Schweiz aufhielt, mit dem Freiherrn von Laßberg Bekanntschaft machte und, wie dieser, für die altdeutsche Litteratur sammelte. Der Freiherr von Stein hörte Görres' Rath bei der Gründung der Monumenta Germaniae und schickte in dieser Angelegenheit im Herbste 1819 Büchler und Dümge nach St. Gallen. Sie gedenken neben Ildephons von Arx in anerkennender Weise auch Hauntinger's [3]).

---

[1]) Von Kirchberg im Toggenburg, geb. 1764, Profeß 1783, Priester 1788, † 1838.

[2]) Weidmann, Gesch. d. Bibl. 195.

[3]) „Im Verfolge erhielten wir auch die Ehre öftern Besuches des Herrn P. Joh. Nepomuk Hauntinger, Bibliothekar, welcher schon 40 Jahre dieses Amt verwaltet und mit ausgedehnten Kenntnissen dieses Fachs auch insbesondere die gründlichste Erfahrenheit in

Ihnen folgte 1823 Pertz persönlich. Im gleichen Jahre entdeckte Barthold Georg Niebuhr auf der Rückreise von Rom acht rescribirte Blätter mit Fragmenten des Merobaudes, die er sofort in St. Gallen drucken ließ und Hauntinger und von Arx zueignete.

Hauntinger sollte das Ende dieses Jahres nicht erleben. Am 18. December 1823 endete er sein verdienstvolles Leben. Sein Freund und Ordensbruder P. Ildephons von Arx, der im folgenden Jahre auch sein Nachfolger als Bibliothekar wurde, hat seinen Namen, einen der letzten, dem St. Galler Todtenbuche beigefügt [1]) und in einer andern Handschrift einige pietätvolle Zeilen über Krankheit und Tod seines Freundes eingezeichnet [2]).

Von Hauntinger's Schriften ist bereits im Zusammenhang mit seinem Lebensgange die Rede gewesen. Einige Bemerkungen über die folgende Schrift dürften zum besserm Verständniß hier einen Platz finden. Das achtzehnte Jahrhundert war die Zeit der litterarischen Reisen der Benedictiner. Nachdem schon 1683 Mabillon sein Iter germanicum gemacht, folgte ihm Montfaucon mit seinem Diarium italicum, Calmet mit dem Iter helveticum, Martene und Durand mit der Voyage littéraire, endlich Fürst-Abt Martin Gerbert mit den Itinera litteraria. Hauntinger überschreibt seinen Bericht wie folgt: „Reisediarium durch einen Theil des schwäbischen und bayerischen Kreises, mit Bemerkungen der an jedem Orte vorkommenden Merkwürdigkeiten.“ Er verlangt übrigens, daß man seine Reise „ja nicht als eine litterarische Reise ansehen werde“, und wir nehmen mit Dank alle die zahlreichen, so verschiedenartigen Nebenumstände an, die der Verfasser uns mittheilt. Daß aber ein Bibliothekar den Büchern und wissenschaftlichen Gegenständen sein Hauptaugenmerk zuwendet, können wir zum vornherein erwarten.

Hauntinger's Reisegefährten waren zwei Benedictiner; der eine, P. Pankraz Vorster, der nachmalige Abt, ist uns bereits bekannt; weniger wissen wir über P. Beda Pracher aus dem Kloster Neresheim. Er war als junger Ordensprofeß in der Philosophie von P. Benedict Werkmeister unterrichtet worden [3]). Im Jahre 1783 hatte ihn sein Abt seinem Verwandten Abt Beda Angehrn von St. Gallen zugesandt, um die Volksschulen zu verbessern. Nun trat er die Heimreise über München an. Später

Handschriften, dabei eine seltene Munterkeit des Geistes und des Körpers verbindet“ u. s. w. Archiv d. Gesellschaft f. ältere d. Geschichtskunde 1, 237.

[1]) Codex 1442 S. 121. Scherrer, Verzeichniß S. 631.

[2]) Codex 939 S. 379. Vgl. Scherrer a. a. O. S. 353 und 631.

[3]) A. Lindner, Die Schriftsteller des Benedictiner-Ordens in Württemberg in den „Studien und Mittheilungen aus dem Benedictiner-Orden“ VI. 2, 19. (Raygern 1885.)

wurde er zu einem ähnlichen Zwecke dem Herzog Karl Eugen von Württemberg überlassen und war zuletzt Generalvicariats-Rath zu Rottenburg am Neckar[1]).

Die Art des Reisens in damaliger Zeit ergibt sich aus der Beschreibung. Man fuhr meist mit Extra-Post, wobei die Pferde von Station zu Station gewechselt wurden. Ein Livrée-Bedienter in den Farben des Fürstabtes von St. Gallen fuhr als Begleiter mit. Der freundlichsten gastfreien Aufnahme in allen Klöstern ist man versichert, und wiederholt sind die Gäste genöthigt, länger zu verweilen, als ihnen selbst lieb ist. Man trifft auch in vielen Klöstern Bekannte oder Verwandte von St. Galler Mitbrüdern an. Gewöhnlich wird Morgens in aller Frühe aufgebrochen, wohl auch ein Mal während der ganzen Nacht gefahren. Dagegen suchte man Abends bald in's Quartier zu kommen. Dann wurden noch die Notizen über die Eindrücke und Erlebnisse des Tages dem Diarium (Tagebuch) anvertraut, wie es vor hundert Jahren allgemein Sitte war.

Aus solchen Aufzeichnungen entstand der vorliegende Bericht, der vom Verfasser nicht für den Druck bestimmt war, aber mehrfach abgeschrieben wurde. Seine Absicht ging hauptsächlich dahin, dem Abte Beda einen Beweis der Erkenntlichkeit zu geben, wie dies in der Zueignung ausgesprochen ist. Vor mir liegt die eigenhändige Handschrift des Verfassers, aus fünf Heften in Carton bestehend, von welchen jedes einen Theil des Diariums enthält. Am Schlusse des fünften Heftes findet sich die Vorrede mit der Bemerkung, sie komme in der Abschrift an den Anfang des ersten Theiles. Hierauf folgt die „Zueignung an Seine Hochfürstlichen Gnaden" und ganz am Schlusse steht: „Finis. 25. Sept. 1784." Und daneben ist noch bemerkt: „Den 21. October 1784 muß es eingegeben werden." Hauntinger hat also in der kurzen Zeit vom 8. August bis 25. September das Ganze zu Ende gebracht. Weidmann berichtet von ihm, er habe rasch, wie aus einem Gusse klar und deutlich geschrieben[2]).

Dagegen nahm er wohl zu einer fremden Hand Zuflucht, um das für Abt Beda bestimmte Exemplar zu schreiben, und darauf bezieht sich offenbar die Bemerkung wegen der Eingabe am 21. October. Die Vorrede ist von diesem Tage datirt, an eben dem er vor Jahren sein Amt

---

[1]) Lang, Kurze Geschichte des ehemaligen Klosters und Reichsstifts Neresheim. Nördlingen 1839, S. 41.

[2]) Geschichte der Bibliothek 176. Er wendet auf ihn den Horazischen Vers an:

In hora saepe ducentos
. . . . versus dictabat stans pede in uno.
Horat. Serm. Lib. I Sat. 4.

antrat. Es scheint, daß in der Stiftsbibliothek von Einsiedeln, bezeichnet mit Nr. 464, sich das Exemplar erhalten hat, das an jenem Tage dem Abte Beda überreicht wurde. Ich schließe dies aus dem kostbaren Einband von braunem Leder mit reicher Vergoldung und marmornem Schnitt. Wie die Handschrift nach Einsiedeln kam, läßt sich nicht mehr feststellen; wahrscheinlich über Rheinau, denn schon Weidmann[1]) vermuthet, Hauntinger habe die sehr geschätzte Beschreibung dieser Reise seinem Bruder im Kloster Rheinau, P. Blasius Hauntinger, hinterlassen. Hieraus erklärt sich auch am leichtesten der Umstand, daß die Handschrift Nr. 464 nicht eine einfache Abschrift vom Autograph des Verfassers ist, sondern zahlreiche stilistische Abweichungen hat, die wohl von P. Blasius herrühren dürften. Er hat wahrscheinlich das Werk seines Bruders für Abt Beda abgeschrieben und hierbei, ohne am Inhalte zu ändern, an der Form öfters die ihm gut scheinenden Verbesserungen vorgenommen. Die in St. Gallen befindliche Copie stammt nach Scherrer's Verzeichniß[2]) erst aus dem 19. Jahrhundert. Gesehen habe ich sie nicht.

Die Sprache Hauntinger's ist heute nach mehr denn hundert Jahren bereits veraltet. Er schreibt: Bibliotheke, zerschieden statt verschieden, Dutzet statt Dutzend, kommlich statt bequem und braucht die Wörter oft in einer jetzt nicht mehr geläufigen Bedeutung, z. B.: ein „sonderbares" Gemälde, wenn damit ein ausgezeichnetes gemeint ist. Einige Male habe ich die Orthographie der modernen angepaßt, die Eigennamen ausgenommen; im Uebrigen habe ich mir keine Aenderungen erlaubt, sondern Satz für Satz des Originals zum Abdrucke gebracht. Weggelassen dagegen wurden die Zueignung an Abt Beda und das Vorwort, die jetzt gegenstandslos geworden sind, ferner der Anhang, der fünfte Theil des Reise-Diariums, oder „Verzeichniß einiger Bücher aus allen Klassen, welche auf unserer Bibliotheke mangeln, meistens aus den Bibliotheken, die ich während meiner Reise gesehen, und dann auch noch aus einigen Katalogen zusammengetragen, mit Anmerkungen über die Stärke oder Schwäche, Vollkommenheit oder Unvollständigkeit eines jeden dieser Fache (!) in Rücksicht auf unsere Bibliotheke." Auf diesen Anhang verweist zwar der Verfasser einige Male im Verlaufe und vielleicht war er für ihn geradezu die Hauptsache. Es würde aber doch keinen Zweck gehabt haben, dieses Verzeichniß von Werken, die jetzt zum größten Theile veraltet sind, mit abzudrucken. Einiges davon findet man auch bereits in Weidmann's Geschichte der Bibliothek, S. 140 und 141.

Die Anmerkungen sollen entweder die Quellen angeben, wo über das im Text Gesagte näherer Aufschluß zu finden ist, oder Einzelheiten

---

[1]) Geschichte der Bibliothek S. 140. — [2]) Nr. 1681, S. 503.

erläutern, die heute nicht mehr so bekannt sind, wie vor hundert Jahren. Nur selten hatte ich Veranlassung, eine kleine Ungenauigkeit richtig zu stellen.

Näher auf die Einzelheiten der Reise einzugehen wird nicht nöthig sein. Die einfache aber treue Erzählung gewährt einen interessanten Einblick in den Geist und das Leben der Klöster vor hundert Jahren. Ueberall sehen wir lebhafte Thätigkeit auf den verschiedensten Gebieten der Kunst und Wissenschaft, und nicht am wenigsten in dem damals neu angebauten Gebiete der Naturwissenschaften. Wen muß es nicht schmerzlich berühren, daß schon zwei Jahrzehnte darauf alle diese Stätten freudigen Schaffens durch einen Schlag, den Regensburger Reichsdeputations-Hauptschluß vom 25. Februar 1803 in Ruinen verwandelt sind. Ohne Recht, ohne zu unterscheiden, wo Zucht und Wissenschaft blühte, wo nicht, vertrieb man die Ordensleute aus Besitz und Heimstätte, gab sie dem Mangel preis, verwüstete, zerstörte Kirchen und Klostergebäude, verschleuderte die Bibliotheken und kirchlichen Kunstwerke und betrog zugleich den Staat um den Erlös. Möge die Nachwelt wenigstens ihnen ein dankbares Andenken bewahren und einstimmen in die Worte des Dichters von „Dreizehnlinden“:

Preis den braven schwarzen Mönchen,
Preis den wackern Kuttenträgern
Alles menschlich schönen Wissens
Frommen Hütern, treuen Pflegern!





Erster Theil.

St. Gallen bis München.

Vom 12. bis zum 20. Julius 1784.

Den 12. Julius reisten wir, P. Pancratius und ich, in Gesellschaft des P. Beda von Neresheim auf Rorschach, wo Herr Beda dem Herrn Statthalter seine Abschiedsvisite abstattete. Er war unschlüssig, ob er das Nämliche bei dem Herrn Pfarrer thun sollte, veränderte einige Male seine Meinung über diesen Punkt und endlich wurde nichts daraus. Wir setzten also unsere Reise fort über Romanshorn, woselbst uns der Herr Obervogt mit einem Mittagsmahl bewirthete, bei Münsterlingen vorbei, durch Constanz in das benachbarte Benedictiner-Reichsstift Petershausen. Im Hereinfahren in die Stadt Constanz zeigte uns Herr Pankraz das Häuschen, in welchem man Huß zur Zeit der daselbst gehaltenen Kirchenversammlung in Bande legte.

Zu Petershausen wurden wir, welches ich zum Ruhme aller schwäbischen Abteien ein für alle Mal gesagt haben will, mit aller ersinnlichen Höflichkeit empfangen. Wir machten sogleich dem gnädigen Herrn Georg [1]) unsere Aufwartung, und von ihm vernahmen wir, daß sich wirklich der Herr Reichsprälat von Zwiefalten [2]) in seinem Stifte befinde und den folgenden Tag Visitation halten werde. Auch diesem Prälaten machten wir unser Compliment. Die übermäßige Hitze dieses Tages machte auf den P. Beda schlimme Wirkungen; er mußte sogleich die Tafel verlassen und sich zur Ruhe anschicken.

Den 13. Julius, weil wir Vormittags in Petershausen wegen der Visitation nichts sehen konnten, besuchten wir frühe schon die Domkirche, ein altes gothisches Gebäude. Wir bewunderten das herrliche Chor, welches ganz mit alabasternen Steinen bekleidet ist, den silbernen, in antikem Geschmacke errichteten Speise-Altar in der Mitte des Chores, die

---

[1]) Abt Georg Strobl aus Pfullendorf, 1761 erwählt, resignirte 1786 und starb im Januar 1787.

[2]) Ueber Abt Nicolaus von Zwiefalten siehe den vierten Theil dieser Reisebeschreibung, wo von seinem Kloster die Rede sein wird.

künstlichen Basreliefs an den Chorstühlen im gothischen Geschmacke, viele herrliche Monumente und Grabsteine [1]), aus welchen sich jenes des verstorbenen Cardinal-Fürstbischofes [2]) an Kunst, Geschmack und Schönheit auszeichnet. Es ist aus weißgrauem Marmor verfertigt und steht rechts an der Mauer einer Seitenkapelle bei den übrigen von Rodt'schen Monumenten. Die Kirchenthüren stellen in halb erhabener Arbeit die Geheimnisse des Lebens unseres Heilandes vor und sind um 1460 verfertigt worden [3]). Den Kirchenschatz und die darin enthaltenen Seltenheiten und Kunststücke hatte ich schon ein andermal gesehen. Wir besuchten noch die St. Stephanskirche, auch ein altes, gothisches Münster, die Dominicanerkirche und dann den schönen Buchverlag des Herrn Wagner, aus welchem ich mir einige schöne Werke anmerkte. Herr Wagner hatte die Höflichkeit, uns hernach auf die Insel Meinau zu begleiten. Wir gelangten dahin durch einen etwa eine gute halbe Viertelstunde langen Steg über den Bodensee. Die Bretter sind nur hergelegt, ohne daß man sie wegen öfter ausbrechender Stürme festmachen dürfte. Eben darum ist auf der einen Seite auch nur eine schwache Lehne angebracht, woran man sich nicht festhalten kann.

Ungefähr um die Mitte dieses Steges sieht man im See ein Kreuzbild, und neben demselben eine Mutter Gottes und einen St. Johann aus Erz gegossen. Diese Bilder sind aus den Kanonen verfertigt worden, die man den Schweden in dieser Gegend abgenommen hat [4]). Der deutschritterliche Herr Kanzleiverwalter und der Herr Rentmeister begleiteten uns mit vieler Höflichkeit aller Orten hin und zeigten uns den schönen Garten, welcher prächtige Alleen und Embuscaden, davon einige im holländischen Geschmacke angelegt sind, hat, dann die schönen Zimmer und Säle, welche vortrefflich mit Gemälden ausgeziert sind. Das Vorzimmer des Kommenthurs enthält eine Gattung Bildergalerie, nämlich Portraits fast aller Offiziere desjenigen österreichischen Regimentes, welches der verstorbene Kommenthur Graf Königseck inne hatte. Die in den Zimmern vorhandenen Kästen und Commoden, von Rosenholz verfertigt, deren es eine Menge gibt, sind wegen ihrem seltenen Gemische von Farben für's Auge eben so reizend, als sie selten und kostbar sind.

---

[1]) Ueber den Dom von Constanz siehe Dr. F. X. Kraus, Die Kunstdenkmäler des Großherzogthums Baden. Beschreibende Statistik. I. Band. Kreis Constanz. Mit Illustr. und Tafeln. Freiburg 1887.

[2]) Franz Konrad v. Rodt, geb. 1706, erwählt 1750, Cardinal 1756, † 1775.

[3]) Sie sind eine Nachbildung der Thürflügel Ghiberti's an der Taufkapelle in Florenz und tragen die Jahreszahl 1470. S. Marmor, Geschichtl. Topographie der Stadt Constanz, S. 389—391, und Schneegans, Der wahre Name des Bildhauers der Constanzer Domthüren im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. 1858, S. 76.

[4]) Im Jahre 1633.

Man zeigte uns auch in dem großen Saale den Luftballon, welcher in einigen Tagen darauf zum zweiten Male eine Reise von einigen Stunden machte. Die Kirche oder Kapelle ist nicht unfein, und das ganze übrige Gebäude prächtig und symmetrisch, auch ein Bißchen befestigt, weil es mit einer Vormauer und einem Graben versehen ist. Auf diesem kleinen Eilande, welches etwa eine halbe Stunde lang sein mag, wächst Korn und Haber; man pflanzt auch Trauben und unterhält eine Fasanenzucht, welche man frei auf der ganzen Insel herumstreichen läßt [1]).

Zu Mittag hatten wir die Ehre, zu Petershausen am Regulartische zu speisen. Die Tischlection war 1. aus der heiligen Schrift, 2. Fleury's Kirchengeschichte, 3. ein vortrefflicher neuer Hirtenbrief vom Kurfürsten von Trier. Nachmittags besahen wir in der Abtei, deren Vorzimmer eine kleine Sammlung von Gemälden enthält, die berühmte Uhr [2]). Sie steht auf einem Fußgestelle und zeigt alle Tage nach des Kopernikus System alle Läufe und die Veränderungen der Planeten; sie hat nebst diesem einen Minuten-, Viertelstunden- und Stunden-, Tag-, Monat-, Jahr- und Jahrhundert-Zeiger, und die Schnellfeder zum letztern darf auch nur alle hundert Jahre aufgezogen werden. Man kann ferner an dieser Uhr durch recht geschwinde Bewegung die allgemeine Weltgeschichte von der Erschaffung her bis auf unsere Zeiten, die größten Begebenheiten der Kirche sowohl als des Staates, sehen und von jedem dieser Vorfälle wissen, in was für einem Jahre er sich zugetragen habe. Auch sahen wir daselbst ein Modell von einem fliegenden Garten.

Von Kloster- und Kirchengebäuden schreibe ich hier nichts, weil sie fast Jedem aus uns zur Genüge bekannt sind. Nachmittags, nachdem wir in Kreuzlingen eine kurze Visite gemacht hatten, besahen wir das berühmte Petershauser Naturalien-Cabinet, das schönste vielleicht, das ich meiner Lebtag sehen werde. Es ist in vier ungleich große Säle abgetheilt, alle diese sind mit Abgüssen antiker griechischer und römischer Köpfe und Büsten berühmter Männer aus dem Alterthum, und noch mit einer großen Anzahl, etwa 150, ausgestopften fremden Vögeln ausgeziert. Ringsherum sind Kasten angebracht, alle mit Glasthüren verschlossen, und in der Mitte jedes dieser Säle ist eine Art großer, doppelter

---

[1]) Die Insel Mainau kam 1806 bei der Aufhebung des Deutschordens an das Haus Baden. Das ehemalige Deutschordens-Schloß ist jetzt ein großherzogliches Palais, und die Insel, durch eine Brücke mit dem Festlande verbunden, steigt in idyllischer Schönheit terrassenförmig aus dem See empor. Vgl. L. Reich, Die Insel Mainau. Karlsruhe 1856.

[2]) Sie war ein Geschenk des Fürsten von Hechingen zum Dank für die Pflege, welche er erhalten hatte, als er beim Herausfahren durch das Thor das Unglück hatte, in der Kutsche das Gesicht zu verletzen und die Hälfte seiner Nase zu verlieren. Reisebeschreibung von P. Blasius Hauntinger.

Pulte hingestellt, etwa jedes 10 Schuhe in die Länge und 5 in die Breite, alle mit Schubladen bis auf den Boden versehen und oben wieder mit gläsernen Deckeln zugeschlossen. In diesem Orte, welcher gewiß weit über eine halbe Million einzelner Stücke in sich enthalten muß, finden sich meist vollkommene Sammlungen folgender Naturseltenheiten: 1. Aller Naturalien, Tropfsteine, Inkrustationen und Versteinerungen, welche sich im Karlsbad und in den Gegenden um dasselbe finden. Diese Sammlung ist die vollkommenste und eben darum die seltenste. Sie ist wirklich durch das Zuthun ihrer Aufseher in einem Foliobande mit Kupfern, nach der Natur illuminirt, im Druck erschienen [1]). 2. Eine Sammlung aller Gattungen von Marmor aus den verschiedensten Gegenden. 3. Eine Sammlung verschiedener Agatsteine. 4. Inkrustationen. 5. Holzversteinerungen aller Arten, und einige Male von ungewöhnlicher Größe. 6. Das ganze Steinreich nach seiner Eintheilung. 7. Eine Sammlung verschiedener Gattungen Holzes. 8. Siegelerde und andere Gattungen Erde. 9. Ausländische Raritäten. 10. Ein herrliches Stufen-Cabinet von Gold, Silber, Blei, Zinn, Kupfer, auch gewachsenes Gold u. s. w. aus den berühmtesten Bergwerken. 11. Noch eine Sammlung aller Arten Fossilien. 12. Einige tausend Steine verschiedener Art, welche in der Donau gefunden werden, alle auf der einen Seite geschliffen. 13. Eine Sammlung von Edelsteinmüttern [2]): von Granit, Porphyr, Granaten u. s. w. 14. Ein Cabinet von Meermuscheln von seltenen Stücken und meist Doubletten. 15. Ammonshörner allerlei Arten und auch von ungewohnter Größe. 16. Steinmuscheln. 17. Oeninger [3]) Versteinerungen. 18. Gypsabdrücke von vielen tausend Münzen und Medaillen. 19. Eine Sammlung von Schmetterlingen. 20. Eine Sammlung ausgestopfter Vögel. 21. Eine nicht unbedeutende Anzahl eherner Götzen und Helden aus dem Alterthum. 22. Noch andere Natur- und Kunstproducte, die ich nicht mehr herzuzählen im Stande bin. Ein Cabinet also, welches vielleicht in ganz Deutschland, besonders in einigen Fächern, wenige seines Gleichen hat. Wir hielten uns so lange darin auf, daß wir darüber die Bibliothek ganz vergaßen. Wir würden

---

[1]) System des Karlsbader Sinters, unter Vorstellung schöner und seltener Stücke, sammt einem Versuch einer mineralischen Geschichte desselben und dahin einschlagenden Lehre über die Farben, von Franz Uebelacker. 4 Abtheilungen mit 39 illum. Kupfern. Erlangen 1781—84.

[2]) Edelsteinmutter, die hohle Form, aus welcher der Edelstein ausgebrochen ist.

[3]) Oeningen im Badischen, am Ausfluß des Rheines aus dem Untersee, unweit der Stadt Stein, ist bekannt wegen seiner Steinbrüche mit zahlreichen Pflanzen- und Thier-Ueberresten. Darunter ist am bekanntesten das für ein menschliches gehaltene Skelett des Riesen-Salamanders (Andrias Scheuchzeri). S. Heer, Urwelt der Schweiz. Zürich 1865. 402.

gewiß schöne Werke, welche in die Naturhistorie einschlagen, darauf gefunden haben. Der Herr, welcher dieser ungemein raren Sammlung vorsteht, besitzt nach meiner geringen Einsicht die Kenntnisse dieses Faches vollkommen und verbindet damit einen eifrigen Hang zu diesem schönen Studium. Diese Sammlung hat Dasein und Zuwachs meist dem jetzt ziemlich unglücklichen Ex-Benedictiner P. Franz Uebelacker, ehemaligen Subprior zu Petershausen, zu verdanken [1]). In der Hauskapelle des Prälaten sahen wir zwei silberne Bilder der heiligen Gallus und Gebhard, welche unser Fürst Bernhard [2]) der Domkirche zu Constanz bei Gelegenheit des mit dem dortigen Bischofe abgeschlossenen Concordates geschenkt hat. Sie sind schon eine geraume Zeit an Petershausen verkauft worden [3]).

Den 14. Julius reisten wir nach Stade und ließen uns da im Schiffe bei dem schönsten lachenden Wetter nach Mersburg überfahren, ein Städtchen, das am See liegt und meist an eine Anhöhe hingebaut ist. Wir durchgingen, weil wir auf die Postpferde warteten, den Ort, besahen das Aeußere der bischöflichen Residenz und machten dem Regens des dasigen Seminariums, einem gelehrten alten, freundlichen und recht ehrwürdigen Manne, einen Besuch. Er führte uns in allen Zimmern des weitläufigen Gebäudes herum und zeigte uns auch eine Hausbibliothek, welche sehr ordentlich eingerichtet wird, und auf antike Art ausgeziert ist. Die Decke dieses Saales ist in Fresco gemalt. Kurz besahen wir noch den Seminariumsgarten, die Studir- und Wohnzimmer der Seminaristen, welche jetzt, seitdem die Oesterreicher das Freiburger für ihre Unterthanen errichtet haben [4]), nicht zahlreich sind, die Kapelle u. s. w., und ganz vergnügt und voll der Hochachtung für diesen würdigen Alten

[1]) Derselbe wurde von seinen Ordensgelübden dispensirt und hielt sich zuerst in Wien, dann in Freiburg im Breisgau auf, wo er von einer österreichischen Pension lebte und eine Schrift gegen die Klöster herausgab. Meusel, Das gelehrte Teutschland. Fortsetzung VIII. 153. Er schenkte 50 Stück Mineralien an das Cabinet des Klosters St. Gallen. Weidmann, Gesch. der Bibliothek 138.

[2]) Abt Bernhard II. Müller aus Ochsenhausen in Schwaben, geboren 1557, erwählt 1594, regierte ruhmvoll 36 Jahre lang, resignirte 13. April 1630 und starb am 18. December gleichen Jahres.

[3]) Das Kloster Petershausen wurde im Jahre 1802 von Baden in Besitz genommen; die Geistlichen wurden pensionirt, die Bibliothek kam nach Heidelberg (Pertz, Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde 9, 579—580); die Kirche wurde 1831 abgebrochen, das berühmte Portal derselben war in dem Garten des großherzoglichen Schlosses Neu-Eberstein im Murgthal wieder aufgestellt worden und befindet sich jetzt in den vereinigten Sammlungen in Karlsruhe. Das Klostergebäude ist im Besitze des großherzoglichen Kriegsministeriums und die Garnison der Stadt lagert jetzt in den Räumen, wo über acht Jahrhunderte lang die Benedictiner von Petershausen gewaltet.

[4]) Im Jahre 1783 ward in Freiburg ein Josephinisches „Generalseminarium" errichtet. S. König, Beiträge zur Geschichte der theolog. Facultät in Freiburg. Freiburger Diöcesan-Archiv. 10, 251 ff.

fuhren wir über sehr angenehme, abwechselungsreiche Gegenden in das prächtige Reichsstift Salem.

Es liegt in einem Thal und ob demselben in einiger Entfernung das Schloß Heiligenberg. Das ganze Klostergebäude besteht aus drei Vierecken, eines derselben macht das Hofgebäude und die Abtei, die zwei übrigen machen das Conventgebäude aus. Der Umfang des Klosters ist von einer sehr weiten Strecke, und die Oekonomiegebäude, die Behausungen der Ministers (Dienerschaft), die eben so weitläufigen als durch ihre Schönheit reizenden Baum-, Kräuter- und Blumengärten, die kleinen Weiher oder Fischgruben, welches alles innert einer einzigen Mauer eingeschlossen ist, geben dem Stifte von weitem das Ansehen einer kleinen Stadt. In dem Hofgarten sind einige aufgeworfene Terrassen mit großen gestrickten Blumenkörbchen nach der neuesten englischen Art ausgeschmückt. Nachdem wir dem gnädigen Herrn Reichsprälaten Robert [1]) unsere Aufwartung gemacht hatten, gingen wir in die Kirche, ein altes, gothisches, majestätisches Münster und besahen ihre ganze innere Verzierung, die gewiß von jedem Zuschauer bewundert zu werden verdient. Sie hat drei Reihen Gänge nebeneinander, wie fast alle gothischen Kirchen, und an den Zwischenpfeilern sowie auch an den Hauptmauern sind zierliche Altäre, 27 an der Zahl, angebracht. Alle diese Altäre sind von Alabastersteinen verfertigt. Man kaufte diese Steine aus dem Gebiete der Republik Schaffhausen bei Schleitheim, den Centner unbearbeitet für einen Gulden 30 Kreuzer. Sie sind weiß mit grauen Adern durchkreuzt. Die Bauart der Altäre ist ganz im schönsten antiken Geschmacke. Sie haben verschiedene Vorstellungen, z. B. eines stellt eine Art Urne, ein anderes ein Monument, eine Spitzsäule, Vasen, halbe und ganze Säulenwerke u. s. w. vor. Und so wechseln sie immer anmuthig ab. Die sogenannten Pfeifen der Säulen, die Leuchter, die Konvivien, die Ringe und Handhaben der Vasen sind allemal aus Kupfer verfertigt und im Feuer vergoldet und machen nebst dem, daß sie dauerhaft sind, ein recht herrliches Ansehen. Das Chorgitter ist nur etwa drei Fuß hoch, auch antik, und auf demselben sind wieder herrliche alabasterne Vasen aufgestellt, welche treffliche halberhabene Arbeit in sich enthalten. Die zwei Faldistorien sind das Schönste, was man von dieser Arbeit sehen kann. Eines stellt ein pyramidalförmiges Monument vor, auf welchem eine Lobschrift auf den Stifter dieses Ortes enthalten ist; die Buchstaben sind im Feuer vergoldet und das ganze Monument mit schönen Statuen geziert, welche

---

[1]) Robert Schlecht aus Wending oder Wemdingen im Rieß, zum Abt erwählt den 4. Juni 1778, gestorben 3. März 1802, „ein Mann voll Liebe, Milde und Güte gegen seine Mitmenschen". Staiger, Salem oder Salmansweiler, ehemaliges Reichskloster Cisterzienser-Ordens. Topographisch-historisch ausführlich beschrieben. Constanz 1863, S. 185.

Bezug darauf haben. Das andere gegenüber ist das Grabmonument für alle Aebte, weil es eben über ihre Gruft zu stehen kommt. Ein Engel hält eine große Tafel empor, worin alle ihre Namen und Sterbejahre mit goldenen Buchstaben eingezeichnet stehen. Weiter außen stehen noch zwei dergleichen Pyramiden, welche andere Vorstellungen haben. Ein jedes dieser vier Stücke ist nur aus etwa drei aufeinander gethürmten großen Alabasterklumpen verfertigt und in der Kirche selbst ausgearbeitet worden. Die Altarblätter sind nicht Gemälde, sondern es ist halberhabene Arbeit aus Alabaster, welche etwa eine biblische Geschichte oder sonst etwas, das sich zum Kirchendienste schickt, vorstellt. Einige Male besteht ein Altarblatt aus halberhabener Arbeit zur Abwechselung aus Blei gegossen und ganz vergoldet.

Der Choraltar steht am Anfange des Chores und ist auf römische Art so gebaut, daß man von beiden Seiten zugleich Messe darauf halten kann. Die ganze Verzierung aller Altäre ist auf ein Kreuzbild und Leuchter eingeschränkt. Alle Altäre sind sich das ganze Jahr hindurch immer gleich; nur an Festtagen werden die metallenen Leuchter auf dem Hauptaltare mit silbernen abgewechselt. Am Ende des Chores ist statt des Chortabernakels eine silberne vergoldete Bundeslade mit Cherubim angebracht und dann eine große Nische in der Mauer, worin Jesus am Kreuze zwischen zwei Mördern sterbend vorgestellt ist, von Brucker. Das Chor selbst ist mit alten und neuen Basreliefs von Holzarbeit geziert, welche Geschichten vorstellen. Das Chor-Altarblatt, das am Ende des Chores ob der oberwähnten Nische steht, wird gerade entfernt und man arbeitet schon jetzt an einem andern, welches in halberhabener Alabasterarbeit das Nämliche vorstellen wird, was das Gemälde enthält. Das Stück ist etwa wenigstens 18 Fuß lang und stellt die Himmelfahrt Mariens vor; ein gutes Stück. Der Seitenaltäre, an beiden Hauptmauern der Kirche angebracht, sind etwa acht; in jedem ruht ein heiliger Leib eines römischen Blutzeugen unter dem Altarsteine verschlossen. Diese heiligen Leiber liegen nämlich, statt eines sogenannten Antipendiums, in einem Sarge, und vor diesen Särgen sind kupferne vergoldete Gitter angebracht, daß man nur die Särge und nicht die heiligen Gebeine sieht. Das Altarblatt stellt jedesmal in alabasternen Basreliefs die wahrscheinliche Leidensgeschichte des darin ruhenden Heiligen vor. Oben auf jedem Altare steht die Statue des Heiligen mit dem siegenden Palmzweige in seiner Rechten. Es sind Werke von Georg Dürr [1]), einem Bildhauer, der sich mit den größten Meistern messen konnte und sich durch seine Kunststücke auch in unserm Chor, besonders aber in Salem

[1]) Johann Georg Dürr (Dyrr) aus Weilheim, wohnhaft in Mimmenhausen, vollendete die Altäre in den Jahren 1779 und 1780. Staiger a. a. O. 39.

ein ewiges, aber leider nur allzu frühes Denkmal errichtete. Die Kirche enthält auch zwei prächtige Orgeln. Gemälde hat sie keine, nur zwei kleine Nebenplafonds ausgenommen, welche Brucker in Fresco bearbeitet hat. Vom alten gothischen Stil ist in dieser Kirche, das Gebäude selbst abgerechnet, nichts mehr übrig als das sogenannte Sacramentshäuschen (hierotheca), welches jetzt auch noch zu einem Tabernakel dient. Es steht zur linken Seite des Chores und stellt einen sehr künstlich durchbrochenen gothischen Thurm vor, welcher fast bis an das Kirchengewölbe hinaufreicht, eine mühevolle und in Hinsicht auf gothische Schönheit prachtvolle Arbeit.

Noch besahen wir Vormittags den großen Saal bei Hofe, welcher zur Zeit seiner Entstehung weit umher der schönste mag gewesen sein, allein er ist zu sehr mit schwerer Stuckatur und riesenförmigen vergoldeten Statuen überladen; dann die Sacristei, wo sich ein rothsammtner, ganz nach antiker Zeichnung mit Gold gestickter Kirchenornat und noch ein anderer befindet, der aus einem Galakleide der Tochter Kaiser Joseph's II. [1]) verfertigt wurde. Das Tafelzimmer ist auch ganz im antiken Geschmacke mit Marmor bekleidet, und weil es, so wie die prächtige Prälatur, nur von einer Seite her wahre Fenster hat, so ist es auf der andern mit Spiegellichtern versehen, welche gute Wirkung haben.

Den Nachmittag brachte ich größtentheils bei meinem Freunde und Correspondenten P. Caspar Oexle [2]), Ober-Aufseher über die Bibliothek und Secretair des gnädigen Herrn, auf dem Büchersaale zu. Dieser Saal enthält auf jeder Seite sieben Fenster und ist gleich dem unserigen mit einer Galerie versehen und mit Säulenreihen geziert. Er mag etwa 100 Jahre alt sein, woraus leicht auf den Geschmack der übrigen Bauart zu schließen ist. Oben auf der Galerie sind zur Verzierung Köpfe alter berühmter Griechen und Römer angebracht. Die Decke ist gemalt und die Kästen alle mit Glasthüren verschlossen. Unter der Bibliothek ist noch ein Zimmer von der nämlichen Größe, ganz mit Büchern und meist mit Doubletten und alten Druckdenkmalen, welche stark an der Zahl und sehr beträchtlich sind, angefüllt. Unter diesen letztern sind auch auf

[1]) Kaiser Joseph II. starb erst 1790 ohne Nachkommen. Er hatte eine 1770 im Alter von fast 8 Jahren gestorbene Tochter Therese, die wohl gemeint ist.

[2]) P. Caspar Oexle ward geboren zu Schönberg in Schwaben den 24. Februa 1752, that den 21. November 1771 Profeß, erhielt die Priesterweihe den 20. September 1778 und wurde den 11. März 1802 zum Nachfolger des Abtes Robert erwählt. Schon im September des gleichen Jahres erfolgte die Aufhebung des Klosters; dem Prälaten wurde das Schloß Kirchberg am Bodensee überlassen, wo er als wohlthätiger Menschenfreund und Vater der Armen noch 16 Jahre lang lebte. Er starb am 21. Juni 1820. S. Waitzenegger, Gelehrten-Lexicon der deutschen katholischen Geistlichkeit, II. 80—81. — Staiger, Salem oder Salmansweiler, 187—189.

Pergament gedruckte. Von der Galerie aus geht man noch in drei andere Zimmer, davon eines recht geräumig ist; alle sind wieder mit Büchern angefüllt, und da finden sich die prächtigsten, jene besonders, welche in die Litteraturgeschichte, Alterthumskunde, Profan- und Kirchengeschichte und in die beschreibende Naturhistorie einschlagen. Unter der vorigen Regierung war diese Sammlung die Prälatur-Bibliothek, jetzt aber sind diese Bücher sowie die übrigen alle gemeinnützig. Die ganze Sammlung erhält immer großen Zuwachs, und ich kenne einen Buchhändler, welcher neuere Bücher, wenn sie von einiger Bedeutung sind, unangefragt zur Vermehrung derselben hinschicken darf. Ich habe mir hier, so wie fast in allen unten vorkommenden Bibliotheken einige der schönsten angemerkt und werde sie sämmtlich am Ende des Diariums in einer systematischen Ordnung anführen; das versteht sich aber nur von jenen Büchern, die sich nicht auch schon auf unserer Bibliothek befinden. Alle diese in so viele Zimmer abgetheilten Bücher schätze ich sammt den Doubletten wenigstens auf 30 000 Bände.

Von Handschriften sind nebst andern, die man in Reisebeschreibungen nachsehen kann, merkwürdig: Silbereisen's, Abts zu Wettingen [1]), Chroniken, die Acten des Conciliums von Constanz von 1492 mit illuminirten Wappen; die ältern und autographischen Abschriften sind dem Feuer zum Raube geworden. Die besten Handschriften enthalten Werke der Kirchenväter, das Leben des h. Gallus von Walafried Strabo, Berno's Handmusik, ein Band Geschichten aus dem zwölften Jahrhundert mit Bildern; einige einheimische Autoren von Salem, bei denen die Rede auf eine Auslegung des Hohen Liedes verfiel, welche der Abt Berthold von Salem [2]) verfaßte. Diese Auslegung ist in Salem nicht mehr zu finden, auf unserer Bibliothek aber existirt sie noch in einem papierenen Codex vom 15. Jahrhundert unter Nr. 939 [3]).

Wir begaben uns hernach in's philosophische Armarium. Es besteht aus einem größern und zwei kleinern Zimmern; im ersten sind meist mathematische, geometrische und zur Statik gehörige Instrumente. Im zweiten optische, dyoptrische und katoptrische; besonders ein sehr schöner neuer Brennspiegel von großer Stärke. Im dritten befinden sich Luft-

---

[1]) Christoph I. Silberysen von Baden, geboren 1542, Priester und Abt 1563, resignirte 1594, starb den 21. Juli 1608. Berühmt ist die von ihm verfaßte und mit schönen Federzeichnungen ausgestattete Schweizer-Chronik. S. P. Dom. Willi bei Brunner, Cistercienserbuch 476. — Haller, Bibliothek der Schweizergeschichte 3, 419 erwähnt „eine Abschrift, so auch eine Urschrift zu seyn scheint, im Kloster Salmanschweiler".

[2]) Berthold II., genannt Jutz (Tuz?), erwählt 1358, resignirte 1373.

[3]) Vgl. Scherrer, Verzeichniß der Handschriften der Stiftsbibliothek von St. Gallen S. 352. — Gerbert, Iter Allemannicum ed. II. p. 257.

pumpen, elektrische Maschinen und mechanische Stücke, besonders das Modell des Salemischen Kirchthurmes.

Den 15. Julius besahen wir am Morgen den Kirchthurm. Man kann wohl sagen, daß ganze Wälder daran sind verschwendet worden. Er ist ganz aus Holz verfertigt, und man kann ohne alle Gefahr einzelne schadhafte Balken wegrücken und neue statt dieser hinsetzen. Der Thurm ist nicht von Grund aus gebaut, sondern er steht über den vier Hauptpfeilern des Kirchengewölbes hingepflanzt. Seine Bauart ist weder antik noch modern, er ist weder Kuppelthurm noch ganz Helmthurm, allein sein Ansehen ist nichtsdestoweniger sehr zierlich und geschmackvoll; er enthält 14—15 Glocken, welche ganz harmonisch sind und einen vollkommenen Accord ausmachen. Die größte davon wiegt 100 Centner. Der Thurm selbst ist ganz mit Kupfer und Blei ausgefüttert, und auf jedem Stockwerke sind Wasserbehälter angebracht, um sich derselben im Nothfalle bedienen zu können. Hernach besahen wir das Naturalien-Cabinet, welches im Kleinen fast ebenso eingerichtet ist, wie das zu Petershausen. Es enthält nebst dem, was man unter dem Namen Naturalien- und Muschel-Cabinet versteht, auch eine Sammlung von Vogeleiern, verschiedene Marmorarten, eine recht kostbare Sammlung vieler Gattungen Achatsteine, eine traurige Sammlung von Brod von 1771—1772 von allerlei Größe und Preise aus den benachbarten Orten. Das ganze Cabinet ist von dem berühmten Capuciner P. Andreas von Marchtall, ehemaligem marggräflich baden-badischen Hofbeichtvater, gesammelt worden. Er hat es dem Stifte Salem für eine schöne Anzahl Bücher, welche sie in duplo besaßen, überlassen. Dieser brave Capuciner ist jetzt Vicar zu Markdorf; er hat noch überdies eine herrliche, etwa aus 30—50 Foliobänden bestehende Kupfersammlung, die vielleicht auch einst diesem Stifte zu Theil wird. Ich rechne es mir zur Ehre, mit diesem gelehrten Manne in Bekanntschaft zu sein, und von ihm einige Briefe erhalten zu haben [1]. Das Salemische Cabinet erhält auch immer wichtige Zusätze von allen Gattungen Seltenheiten, indem sogar bis in das entfernte Spanien Bestellungen gemacht werden, um von da aus einige Natur- und Landesproducte zu erhalten. Von den Versteinerungen mag wohl das versteinerte Vogelnest sammt der brütenden Alten und

---

[1] Heute läßt sich nicht ein Mal mehr der Familienname dieses gelehrten und berühmten Capuciners feststellen. Seine Eltern, aus hochadeligem Geschlecht, starben 1764 zu Marchthal. Sein Bruder P. Fidelis, ebenfalls Capuciner, feierte 1755 seine erste h. Messe, und P. Andreas, damals Lector der Philosophie, hielt die Primizpredigt, die in Ulm gedruckt wurde. Später war er Guardian zu Oberkirch, P. Fidelis Sonntagsprediger zu Engen. Vgl. P. J. B. Baur, Beiträge zur Chronik der vorderösterreichischen Capuciner-Provinz im Freiburger Diöcesan-Archiv. Bd. 17, S. 258.

den zwei Jungen, auch versteinert, das seltenste sein. Hier wird auch ein schönes Münz-Cabinet gezeigt, über welches P. Malachias [1]) die Aufsicht hat, worin sich besonders ganze Folgen herzoglicher und fürstlicher Häuser auszeichnen. Dieses Naturalien-, Muschel- und Medaillen-Cabinet nimmt ein sehr geräumiges Zimmer ein [2]).

Noch besahen wir kurz die schönen Marställe, die prächtigen Kutschenremisen; die schönsten Gefährte darin sind alle nach antiken Vorbildern verziert, unvergleichlich bequem und werden in Salem selbst von einem Klosterbruder angefertigt. Wir beschlossen endlich mit Ansehung des Ortes, wo die schönen halberhabenen Alabasterarbeiten verfertigt werden.

Der Eifer, mit dem man sich hier auf die Studien verlegt, ist eben so groß, als die Sorgfalt für die Klosterzucht, welche in diesem Stifte von jeher berühmt war [3]). P. Firmus Blaibinhaus, Professor der Kirchengeschichte, P. Secretair, Professor und Bibliothek-Oberaufseher Caspar Oexle, P. Malachias, Professor der Theologie und Oberaufseher über die Naturalien- und Münz-Sammlung, und P. Bernhard, Bibliothekar [4]), zeichnen sich Jeder in seinem Fache aus. Die Orientalia wurden ehedem von dem berühmten Linguisten, dem Ex-Jesuiten P. Weitenauer [5]), gegeben, und P. Chrysostomus, ein geborener Aegypter aus Alcairo, setzt sie fort. Das Arabische und Türkische ist seine Muttersprache; das Griechische und eine

---

[1]) P. Malachias Seeleithner von Salzburg, geb. 1739, Profeß 1758, Priester 1765, starb als Beichtvater in Heggbach den 20. März 1816. Freibg., Diöcesan-Archiv 13, 263.

[2]) Die Naturalien-Sammlung kam nach Aufhebung des Klosters nach Karlsruhe und wurde mit dem Naturalien-Cabinet des dortigen großherzoglichen Residenzschlosses vereinigt. Staiger, Salem 9.

[3]) Vgl. Beschreibung des Klosterlebens im Reichsstifte Salem in den letzten Jahren seines Bestehens. Von einem ehemaligen Conventualen (Joseph Dionys Ebe) im Freiburger Diöcesan-Archiv, Bd. 6, S. 219—230.

[4]) P. Bernard Boll, Sohn eines Offiziers, wurde am 7. Juni 1756 zu Stuttgart geboren und von seinem Vater ebenfalls zum Soldaten bestimmt. Seine eigene Neigung trieb ihn zum geistlichen Stande. Nachdem er das Gymnasium der Jesuiten in Rottenburg besucht, trat er bei diesen 1772 in's Noviziat und nach der Aufhebung des Ordens 1775 in Salem ein. Im folgenden Jahre legte er die Ordensgelübde ab, wurde 1780 Priester und hierauf mit der Ordnung und Katalogisirung der Bibliothek betraut. Seit 1789 war er Docent der Theologie und nach Aufhebung des Klosters seit 1805 Professor der Philosophie an der Universität Freiburg. 1809 wurde er Doctor der Theologie und Münsterpfarrer und am 21. Mai 1827 als erster Erzbischof von Freiburg präconisirt, am 21. October inthronisirt. Er starb am 6. März 1836. Freiburger Diöcesan-Archiv 13, 261; 16, 309.

[5]) P. Ignaz Weitenauer, geboren zu Ingolstadt am 1. November 1709, trat am 3. November 1724 in die Gesellschaft Jesu, lehrte über 20 Jahre die orientalischen Sprachen in Innsbruck. Er kam 1773 nach Salem und starb daselbst den 4. Februar 1783. P. Backer führt 43 Werke von ihm auf. Bibliothèque des écrivains de la Compagnie de Jésus VI. 779—783. — Vgl. Staiger, Salem S. 177.

Menge anderer lebender Sprachen sind die Früchte seiner Reisen. Er war schon 38 Jahre alt und schon 18 Jahre Priester, ehe er Profession ablegte.

Herr Hofmedicus Michael Hornstein, unserer ehemaliger Schulkamerad, ist hier bei Allen wohlangesehen und beliebt [1]).

Nachmittags fuhren wir über Stadel, Markdorf, Ravensburg, Altdorf in die berühmte Benedictiner-Reichsabtei Weingarten, welche von weitem schon ein herrliches Aussehen macht. Wir hatten nur noch so viel Zeit, dem Herrn Prälaten Dominicus, einem ehrwürdigen Alten, vor dem Nachtspeisen unsere Aufwartung zu machen [2]).

Den 16. Julius besahen wir allererst den prächtigen Tempel [3]), in dessen Mitte eine lichte, mit Fenstern ausstaffirte Kuppel emporsteigt, welche nach meinem Begriffe dem ganzen Gebäude mehr äußerliche Pracht zubringt, als sie innerlich zur Verschönerung beiträgt. Die Façade zwischen den zwei schönen Kuppelthürmen ist einfach prächtig. Die Kirchengemälde sind vom bayerischen Hofmaler Asam [4]) in Fresco. Die Altarblätter sind fast durchaus Kunststücke von den besten Meistern, besonders ein Nachtstück, dessen Urheber mir entfallen ist. Die Altäre selbst aber sind im modernen, vor etwa 30—40 Jahren herrschenden Muschelgeschmack gebaut, wahrlich keine Altäre von Salem. Die innerhalb herumgezogene Galerie macht dem ganzen Gebäude ein eben so schönes Ansehen, als sie bequem ist. Wir hatten auch die Gelegenheit, das hier aufbewahrte und

---

[1]) Das Kloster Salem wurde im Jahre 1803 aufgehoben und fiel den Prinzen und Markgrafen Friedrich und Ludwig von Baden als Apanage zu. Die Bücher wurden mit der Petershauser Bibliothek vereinigt und unter Großherzog Ludwig 1827 um 10 000 Gulden an die Universität Heidelberg verkauft. Die Handschriften sind zum Theil beschrieben bei Bartsch, Altdeutsche Handschriften der Universitäts-Bibliothek in Heidelberg. Das. 1887, S. 201—207, und bei Pertz, Archiv für ältere d. Gesch. 9, 580—587. Die beiden schönen Büchersäle, die lange leer und öde gestanden, wurden vor einigen Jahren, Dank dem Kunstsinne des Markgrafen Maximilian von Baden, in eine freundliche Gemälde-Galerie umgestaltet. Die Urkunden, die Encyklopädie von Krünitz und das Münzcabinet kamen nach Karlsruhe; das physikalisch-astronomische Cabinet nebst dem von Petershausen und der dazu gehörigen Bibliothek kam 1807 an die Universität Freiburg. Die Kirche des Klosters wurde Pfarrkirche, das Priorat die Wohnung des katholischen Pfarrers, das Sommer-Refectorium ist die evangelische Kirche, die übrigen Klosterräume sind ein großherzogliches Schloß, von Beamten und im Sommer von der Herrschaft bewohnt.

[2]) Dominicus II. Schnizer, geboren zu Kempten (Wangen?) 1704, Profeß 1727, Priester 1731, zum Abt erwählt 9. December 1745, starb den 6. December 1784. Lindner, Die Schriftsteller des Benedictiner-Ordens in Württemberg in Studien aus dem Benedictiner-Orden III. (1882.) 2, 273. — Freiburger Diöcesan-Archiv 18, 313.

[3]) Vgl. Knöpfler, Wanderung durch Württemberg's letzte Klosterbauten. Hist.-pol. Blätter. 102, 739—746.

[4]) Cosmas Damian Asam, geb. 1686, † 1742, berühmter Frescomaler. Allg. deutsch. Biogr. 1, 616.

in einem goldenen mit Edelsteinen reich besetzten Gefäße verschlossene h. Blut unseres Erlösers zu sehen und unsere Andacht dabei zu verrichten [1]). In dem Kirchenschatze werden nebst schönen Kirchen-Ornaten, worunter ein weißer mit Blumen und Gold gestickter der schönste ist, eine Menge Silberzeuges und der ganze silberne h. Blut-Altar gezeigt. Ueberdies werden hier noch einige Alterthümer aufbehalten, z. B. uralte Meßkelche mit silbernen Röhrchen, das heilige Blut damit auszusaugen; ein Evangeliarium oder Meßbuch, etwa aus dem IX. Jahrhundert, noch zwei andere liturgische Bücher, etwa aus dem XII. Jahrhundert, mit Silber, Edelsteinen, Elfenbein und Schmelzarbeit (Email) verziert. Die hochwürdigen Herren waren auch so gefällig, uns die berühmte Orgel hören zu lassen. Sie besteht aus 76 Registern; die Claves (Tasten) und Register sind von Elfenbein. Unter den Registern befindet sich auch ein vollkommenes Glockenspiel, und die Orgel soll glatthin 6666 Pfeifen haben [2]).

Jetzt kam die Reihe an's Naturalien-Cabinet, welches durch seinen Oberaufseher P. Leo [3]), der eben abwesend war, schon zu einer ansehnlichen Größe angewachsen ist. Es enthält auch ein beträchtliches Muschel-Cabinet. Hier befindet sich auch ein kleines, von allerlei Gattungen Steinen, Mineralien, Fossilien, Muscheln, Korallen, Krystallen zusammengesetztes Grottenwerk, sowie auch einige ausländische Seltenheiten. Von diesem Zimmer kommt man in's philosophische Armarium, worin besonders einige hydrostatische und mechanische Maschinen sehenswürdig sind. Wir

---

[1]) Das heilige Blut ist nach der Legende am Kreuze aus der Seite Christi geflossen auf den Lanzenstich des Obersten Longinus, welcher dasselbe sammelte und in Mantua vergrub. In Folge einer Offenbarung ward es 1048 wieder gefunden und von Papst Leo IX. feierlich erhoben. Kaiser Heinrich III. erhielt einen Theil davon und vermachte ihn bei seinem Tode 1056 dem Grafen Balduin von Flandern. Von diesem kam er an die einzige Tochter Judith, die sich in zweiter Ehe mit dem schwäbischen Herzog Welf IV. vermählte. Als dieser im Jahre 1101 in's heilige Land zog, schenkte er an das Kloster Weingarten, die Gründung seiner Vorfahren, kostbare Kirchengeräthe, und seine Gemahlin fügte als werthvolle Reliquie das heilige Blut hinzu. Es findet sich in der ausgebohrten Höhlung eines Bergkrystalls, welchen Abt Alphons II. 1736 in einem Gefäß aus purem Gold mit vielen Edelsteinen fassen ließ. Sein Werth wurde auf 60-—70 000 Gulden geschätzt. De inventione et translatione sanguinis Domini. Mon. Germ. hist. SS. T. XV. 921—923. — P. Augustin Haag, Sanguis Christi in terra vindicatus. Constant. 1758. — Schurer, Das h. Blut in Weingarten. 1880.

[2]) Das herrliche Orgelwerk baute J. Gabler 1736—50. Es hat 12 Blasbälge. Die Chor-Orgel von demselben Meister hat 3333 Pfeifen. „Die große Orgel beherrscht den Bau und die mächtigen Innenräume; sie durchbraust dieselben mit dem Sturmwind ihrer Töne und macht sie zittern unter dem Rollen ihrer Donner und füllt die weiten Hallen an mit Melodieen.“ Knöpfler, a. a. O. 746.

[3]) P. Leo Gimmy, geb. 1752 zu Scheer an der Donau, Profeß 1771, Priester 1777, starb den 25. October 1790. Er besaß in den Naturwissenschaften ausgebreitete Kenntnisse und begründete ein äußerst reichhaltiges Naturalien-Cabinet. Lindner, a. a. O. 275.

begaben uns von da aus auf den Büchersaal, welcher schon alt und wegen der äußern Schönheit nicht merkwürdig ist. Hier unterhielt mich der hochw. P. Prior Gerhard Heß [1]) und der Bibliothekar Gualbert Bommer [2]) etwa zwei Stunden recht freundschaftlich. Die Bibliothek besteht aus zwei übereinander gebauten Zimmern, welches sehr unbequem ist. Zur Zierde sind an den Kästen Portraits, alte Waffen, türkische Schilde, ausgerüstete Turnierpferde im Kleinen und andere dergleichen Kriegswerkzeuge angebracht: die Hinterlassenschaft eines württembergischen Hofbeamten, welcher in diesem Stifte die katholische Religion angenommen hat. Die Manuscripte sind von einem herrlichen Alterthume, etwa 500 bis 600 an der Zahl; die beträchtlichsten stehen in den Reisebeschreibungen der Bibliographen [3]). Besonders merkwürdig sind einige Werkchen mit Merovingischen Buchstaben, meist von Kirchensatzungen, Abschriften aus Werken heiliger Väter aus dem IX. Jahrhundert, Paul's des Diakons Historia Longobardica [4]). Das wichtigste enthält die Formulae Andegavenses, welche Mabillon hier gefunden und seinen Analecten einverleibt hat [5]). Das Portrait und noch mehr die erstaunlich vielen Handschriften des gelehrten und arbeitsamen P. Gabriel Buzlin [6]) (eines nahen Vetters unseres Marian Buzlin [7]) machen diesen Ort auch berühmt. Alte Incunabula Typographiae sind hier in solcher Menge zu sehen, daß

---

[1]) P. Gerard Heß, geboren zu Oberstetten bei Ochsenhausen 1731, machte 1752 Profeß und ward 1755 Priester. Er war ein um die Geschichte seines Klosters hochverdienter Mann. Sein Todestag ist der 4. December 1802. Lindner, Die Schriftsteller des Benedictiner-Ordens im heutigen Königreich Würtemberg in Studien u. Mittheilungen aus dem Benedictiner-Orden III. (1882) 2, 276.

[2]) P. Gualbert Bommer, geboren zu Ludwigsburg 1737, that 1759 Profeß, ward 1765 Priester, starb am 8. September 1785. „Ein würdiges Mitglied des um Wissenschaften und Gelehrsamkeit verdienstvollen Benedictiner-Ordens.“ Lindner a. a. O. 274.

[3]) Mabillon, Iter germanicum ed. Fabritii, p. 43—44. — Gerbert, Iter Alemann. p. 235—239. — Gercken, Reisen 1, 120—142. — Zapf, Litterar. Reisen. Brief II. S. 7—9. Ders., Reisen in einige Klöster Schwabens. 11 ff.

[4]) Jetzt in Gießen Nr. 688. Otto, Commentarii critici, p. 25—28; 288—312. — Adrian, Catalogus p. 209 setzt die Handschrift ganz unrichtig in's 13. Jahrhundert. — Vgl. Pertz, Archiv 3, 227; 7, 340. — Neues Archiv, 1, 555. — Die Ausgabe von Waitz, Scriptores rerum Langobard. in den Mon. Germ. p. 37. Daselbst Tafel IV eine Schriftprobe.

[5]) Analecta veterum ed. 1723, p. 388—398.

[6]) P. Gabriel Bucelin wurde geboren am 29. December 1599 zu Dießenhofen im Thurgau, legte 1617 in Weingarten die Gelübde ab, ward 1624 Priester, war viele Jahre Novizenmeister und 30 Jahre Propst zu St. Johann in Feldkirch. Er starb den 9. Juni 1681. Das Verzeichniß seiner Schriften gibt Lindner, Studien und Mittheilungen 7. Jahrgang (1886), Bd. II, S. 84—91. Sein Portrait nach dem Original in Weingarten gibt Zapf, Reisen in einige Klöster Schwabens, 1786, Taf. VI. — Allgem. d. Biographie 3, 462.

[7]) P. Marianus Buzlin von St. Gallen starb den 10. November 1648.

man nicht bald an einem andern Orte so viele und rare finden wird, worunter sich auch gute biblische sehen lassen. Von diesen alten Druckdenkmalen sind besonders einige Ausgaben von Fust selbst von 1460 bis 1465, dann einige pergamentene von Peter Schöffer kostbar, z. B. die Clementinen von 1460, Cicero de officiis 1465 von Fust, Augustinus De vita christiana; Institutiones Justiniani Imperatoris von 1475 von Peter Schöffer und noch andere von andern berühmten alten Buchdruckern. Unter den Manuscripten bemerkte ich besonders zwei Exemplare des Wörterbuches Salomon's III., Bischofs von Constanz, und unseres Abtes, in zwei Foliobänden sub B, Nr. 17, von dem ich mir einige Auszüge machte, aus welchen ich jetzt ersehe, daß es mit dem unserigen aus dem IX. Jahrhundert übereinkommt. Unser Manuscript ist also vielleicht ungedruckt und ohne Zweifel Original, aber doch nicht das einzige Exemplar dieses Werkes, wie es bis dahin Einige glaubten [1]). Von dem Verfasser ist es noch nicht ausgemacht, ob es Salomon III. (von Ramschwag) oder aber sein Lehrmeister, unser P. Yso sei. Unter neuern Büchern fand ich unter andern von jenen, die wir nicht haben: Scheidii Origines Guelphicae; Concilium generale Constantiense opera Hermanni van der Hardt. Ueberhaupt ist das patristische, theologische, scholastische Fach und dann einige Zweige der Geschichte das schönste. Doch ich werde, wie ich es schon ein Mal angemerkt habe, unten über alle aufgezeichneten Bücher, die uns mangeln, und die ich bald da, bald dort angetroffen habe, ein Verzeichniß anführen. Im Zimmer des hochwürdigen P. Priors sahen wir den berühmten Monachus Weingartensis oder das Chronicon Weingartense, ein altes Manuscript, welches von den edirten, wie man es uns wies, in verschiedenen Stellen abweicht [2]). Noch sind auf der Bibliothek drei bis vier Kästen anzutreffen, worin verschiedene Seltenheiten, meist von Waffen, aufbehalten werden, z. B. des berufenen Ziska Schwert; ein anderes, worauf folgende Worte eingegraben sind: Hic est gladius Petri qui amputavit auriculam

---

[1]) Der Vocabularius Salomonis ist eine Real-Encyklopädie in alphabetischer Ordnung, welche Auszüge aus zahlreichen Autoren enthält und noch mehrfach in Handschriften vorhanden ist, z. B. in St. Gallen 905, Einsiedeln 293; in München sind fünf Handschriften dieses Werkes. Im 15. Jahrhundert erschien auch eine gedruckte Ausgabe ohne Ort und Jahr (Hain, Repertorium typographicum 14134), wahrscheinlich bei St. Ulrich in Augsburg. Daß Salomon, Abt von St. Gallen und Bischof von Constanz († 919), der Verfasser sei, ist sehr zweifelhaft. P. Neugart hält Iso (Yso), einen berühmten Klosterlehrer, † 871, für den Verfasser. Vgl. P. Gabriel Meier, Geschichte der Schule von St. Gallen im Mittelalter im Jahrbuch f. Schweizergeschichte, Bd. X, S. 63—65.

[2]) Anonymus Weingartensis, herausgeg. v. Heß, Prodromus Monum. Guelf. — Neue Ausgabe von L. Weiland, Historia Welforum Weingartensis in Monumenta Germaniae historica. Scriptores 21, 457—472.

Malchi (wer's gerne glaubt!)[1]; allerhand türkische Köcher, Pfeile, Streithämmer, Streitäxte, Bassa-Commandostäbe von Silber mit verborgenen Klingen u. s. f.; Martin Luther's zinnernes Trinkgeschirr, dessen er sich als Augustiner bediente, und was derlei Zeugs mehr sein mag.

Mein Herr College besah indeß einige ökonomische Gebäude, unter welchen die schöne Schmiede, worin die Blasebälge von Wasser getrieben werden, merkwürdig sein soll. Ich bemerke von diesem Stifte noch, daß die Hofgebäude überhaupt neu gebaut und sehr prächtig, die Wohnungen hingegen der Ordensgeistlichen alt und sehr schlecht sind. Wenn einst auch diese nach dem vorgelegten Plane aufgeführt sein werden, so werden sie dem ganzen Orte, der jetzt schon wegen seiner erhabenen Lage sich schön ausnimmt, noch größere Zierde verschaffen.

Sonst scheint hier wirklich Diplomatik, Geschichte ihres eigenen Klosters und seiner Stifter, der Welfen, und dann Untersuchung alter Druckdenkmale herrschendes Studium zu sein. Ueber dieses letzte Fach hat Herr Bibliothekar P. Johann Gualbert Bommer einen Katalog in der Arbeit, und in den übrigen Fächern gibt der hochwürdige Prior Heß, der sich durch seinen Prodromus Monumentorum Guelphicorum[2]) und die darauffolgenden Werke rühmlich bekannt gemacht hat, seinen Mitbrüdern allen Vorschub. Von Klosterdisciplin darf ich nichts reden, indem dieses Stift darin von jeher den Ruhm hat[3]).

---

[1]) Es ist bemerkenswerth, daß bereits im Jahre 1067 ein Schwert erwähnt wird, mit welchem im Garten Gethsemani das Ohr des Malchus abgehauen wurde. Pez, Codex diplomatico-epistolaris (Thesaur. Anecd. VI) I. 247.

[2]) Hess, Prodromus monumentorum Guelficorum sive catalogus abbatum monasterii Weingartensis. 4. Aug. Vind. 1781.

[3]) Weingarten war neben Salem das reichste und berühmteste aller schwäbischen Klöster und hatte bei der Aufhebung ein Gebiet von sechs Quadratmeilen mit 11 000 Einwohnern und 100 000 Gulden jährlicher Einkünfte. Es wurde dem Erbstatthalter Wilhelm V. von Oranien zugewiesen, der sich 1806 mit Württemberg in den Besitz theilte. In Folge dessen wanderte ein Theil der Bibliothek nach Fulda, das ebenfalls dem Oranier zugefallen war, namentlich die ältesten Denkmäler der Geschichte des welfischen Hauses, der Anonymus Weingartensis u. s. w. (Pertz, Archiv, 7, 107; 8, 624—627). Andere kamen nach Gießen (Adrian, Catalogus codicum manuscriptorum, p. 26), die übrigen in die königliche Privatbibliothek in Stuttgart, wo sich z. B. die meisten Handschriften von P. Gabriel Bucelin und die berühmte Weingartener Liederhandschrift befinden. Die Klosterkirche wurde Pfarrkirche, das Conventsgebäude Stadtpfarrhaus. „Die Hauptbauten sind jetzt als Caserne verwendet; in den großen Klosterhöfen weckt der scharfe Ton des Commando's ein seltsames Echo, anzuhören wie Klageseufzer der mächtigen Bauten und Hallen über den Wechsel ihres Geschickes." Knöpfler, a. a. O. 743. Die Reliquie des kostbaren Blutes wurde der Kirche in Gnaden gelassen, aber erst nachdem man ihr die werthvolle Fassung geraubt hatte. Die jetzige ist der alten nachgebildet in vergoldetem Kupfer, und noch findet damit alljährlich am Freitag nach Christi Himmelfahrt eine vielbesuchte Procession zu Pferde, „der Blutritt", statt.

Nachmittags reisten wir über Baind (eine Reichsabtei von Bernhardiner-Klosterfrauen), Klosterreute, Aulendorf, den Sitz des kaiserlichen schwäbischen Landvogtes Graf von Königseck und Rattenschwand auf die Prämonstratenser-Reichsabtei Schussenried. Zu Klosterreute hielten wir stille und besuchten die h. Elisabeth, welche man die gute Beth nennt [1]). Das Frauenkloster ist aufgehoben, die Kirche aber ist noch im alten Stande; noch hängen darin unzählbare Votivtafeln herum. Zwei Herren von Waldsee (das wir auf unserm Wege von weitem sahen) und unter ihnen der ehrwürdige alte Vater Joseph, der so viel am Beatificationsprocesse arbeitete, zeigten uns alles Merkwürdige, das alte Grab, den Brunnen, den Garten und den Stein, wo die Selige ihr Knie eingedrückt hat. Wir verrichteten vor ihrem h. Leibe, der im Ordenshabit gefaßt ist, ein kurzes Gebet und trafen, wie schon gemeldet, in Schussenried ein, wo wir dem gnädigen Herrn Reichsprälaten Joseph [2]) unser gewöhnliches Compliment machten. Denselben Abend hatten wir keine Gelegenheit mehr, etwas zu sehen. Der P. Kastner Siard [3]), ein Bruder unsers P. Ulrich, ward uns nebst andern Herren zur Aufwart gegeben.

Den 17. Julius besahen wir in der Frühe die Kirche und das Chor; beide sind alt und von keiner besondern Schönheit. An den Chorstühlen sind die Statuen aller Ordensstifter im Kleinen angebracht. Wenn dies Stift einst dem schönen Plane nach, den man uns vorgezeigt, ausgeführt wird, so muß es eines der herrlichsten in Deutschland abgeben. In der Sacristei, wo sich viel Silberzeug sehen läßt, wird ein Theil von St. Mangen-Stab, eine herrlich und reich gefaßte Reliquie von St. Johann von Nepomuk, welche Kaiser Karl VI. dahin verehrte, vorgezeigt. Der Bibliotheksaal ist der schönste, den wir auf unserer Reise gesehen haben [4]). Er ist etwa so groß, wie der unserige, enthält aber nur einen einzigen Plafond, von Hermann dem Aeltern in Fresco gemalt; man kann aber fast nicht klug werden, was diese Malerei vorstellen soll, weil darin gar zu viele Gegenstände nach und nach während der Arbeit eingeschoben

---

[1]) Elisabetha Bona, die gute Beth genannt, wurde geboren in Waldsee den 25. November 1386, trat um 1400 in den dritten Orden des h. Franciscus, bezog 1407 mit vier andern Ordensschwestern das neu gegründete Kloster in Reute und zeichnete sich durch wunderbare Gnaden aus. Sie starb den 23. November 1420 und ward am 19. Juni 1766 selig gesprochen. Ihr Leben ist oft beschrieben worden, zuerst von ihrem Beichtvater Konrad Kügelen, Propst in Waldsee. Wetzer u. Welte, Kirchenlexicon 2. A. IV. 390.

[2]) Joseph Krapf, erwählt den 9. Sept. 1775, gestorben 1792.

[3]) Siard Berchthold, zum Abt erwählt 3. December 1791, gestorben 1816.

[4]) Er ist noch erhalten, vielleicht die geistvollste, festlichste und heiterste Halle, welche der Zopfstil geschaffen hat. Knöpfler a. a. O. 416. Von Meister Jacob Emele von Roppertsweiler, mit Stuccaturen von Jacob Schwarzmann von Feldkirch und Fresco-Malereien von Franz Hermann von Kempten.

wurden. Unten und auf der Galerie sind in allem 66 Kästen angebracht, davon sechs nur zur Symmetrie da sind und zugleich die Bibliothekthüren ausmachen. Die Kästen sind nur aus Fichtenholz mit Perlfarbe angestrichen und mit Gold verziert, die Kastenthüren mit Leinwand überzogen, worauf weiß eingebundene Bücher mit rothen Titeln gemalt sind. Auf beiten Seiten des Saales stehen der Länge nach Reihen von gipsalabasternen Säulen mit Statuen, welche zu einander passen, und sich sozusagen widersprechen, z. B. auf einer Seite die Freigeisterei, falsche Politik, Irrlehre mit ihren Kennzeichen, Devisen, auch Büchern, worauf Voltaire, Rousseau, Machiavelli steht u. s. f., auch Luther, Calvin mit ihren Lehrsätzen u. s. w., und dann gegenüber die Statuen eines Propheten, Apostels, Evangelisten, welche die vorigen mit Schrifttexten widerlegen. Das ist ein Gedanke, welcher meiner Meinung nach an jedem andern Orte besser, als auf einer Bibliothek stünde, denn ein Büchersaal muß allen Gattungen Leute offen stehen, und er ist doch kraft seines Daseins der Ort nicht, wo man Religionsstreitigkeiten mit einem durchreisenden fremden Gaste ausmacht. Jetzt, da diese Statuen mit ihren Inschriften noch nicht vollkommen ausgearbeitet sind, ließe sich da noch Rath schaffen. Die Bibliothek ist sonst bequem eingerichtet; ein jeder Schrank, wenn er aufgemacht wird, hält ein kleines Pult und einen Sitz zum Herablassen in sich und hinter jedem dieser Schränke ist eine Höhlung angebracht, worin sich für jeden eine kleine Stiege befindet. Nur konnte ich, weil der Bibliothekar nicht zu Hause war, nicht wissen, wohin der Localkatalog eines jeden Faches hinkommen sollte. Die ganze Bauart, die helle Perlfarbe, das herausblickende Gold machen der Bibliothek ein ungemein lichtes Ansehen, und ob sie gleich bei weitem nicht mit so kostbarer Holz- und Fournirarbeit ausgeziert ist, wie die unserige, so fällt sie, wenn ich nicht irre, gewiß eben so schön, wo nicht besser in's Auge. Neben der Bibliothek wird ein sehr großes Zimmer für den Aufseher derselben zugerichtet. Ich traf ihn wirklich nicht in Schussenried an, er arbeitet an einem Bibliothek-Katalog, den er drucken zu lassen im Sinne hat. Was Hauptwerke von etwas ältern Büchern sind, so mag die Bibliothek so ein wenig vernachlässigt worden sein, allein jetzt wird das alles mit Wucher ersetzt. Man wird nicht bald ein neues merkwürdiges Buch nennen, das man sich nicht anschaffte. Auf einem Deckel eines alten Buches fand ich ein Stück aus Walafried's Miracula S. Galli, ungefähr aus dem X. Jahrhundert.

Wir besahen hernach den schönen und ziemlich großen Garten, das Sommer- und Winterpriorat, die Wohnungen der Patres, deren jeder ein Wohnzimmer mit einem eisernen Ofen, einen Alcoven und ein sogenanntes Studiol oder Cabinetchen zum Studiren inne hat, alles rein-

lich und schön, ohne Pracht. Man führte uns auch in die Gastzimmer, worin zwei türkische, mit Perlenmutter, Schildkröten und andern Steinen eingelegte Tische, deren jeder 600 Gulden geschätzt wird, merkwürdig sind. Sie sind ein Geschenk eines Schussenrieders, welcher sich so weit erschwang, daß er eine der ersten Bedienungen am kaiserlichen Hofe erlangt. Mit flüchtigem Auge durchwanderten wir jetzt die Oekonomiegebäude, die schönen Kornspeicher, die Keller, den Komödiensaal, das Musäum, oder vielmehr den Ort der geistlichen Exercitien, welcher zugleich der Recreationssaal ist. Das Brustgetäfel ist darin so passend eingerichtet, daß man daraus etwa auf jeder Seite 13 kleine Betstühle auf einmal errichten kann; nach dem Gebete oder geistlichen Lesung stößt man sie wieder ohne Mühe und Geräusch zusammen und nun sieht man es wieder für nichts mehr und nichts weniger als für ein Brustgetäfel an. Im Hofgarten werden in eigenen dazu bereiteten Beeten viele Ananas gepflegt. Nachmittags durchgingen wir noch das Refectorium, die Schulgebäude, welche etliche Zimmer enthalten und worin für die niedern Klassen das Einsiedler-Institut [1]) gegeben wird [2]).

Wir nahmen hernach unsern Weg über Steinhausen, wo eine schöne Wallfahrtskirche zu sehen ist, die wir im Vorbeigehen auch betrachteten. Dann gings über Ingeldingen, einen Ort, der dem Kloster Villingen gehört. Die Reichsstadt Biberach ließen wir links in einiger Entfernung liegen und säumten uns, weil wir von einem Ungewitter überfallen wurden, zu Uhmendorf, einer Pflegschaft von Ochsenhausen, wo uns der P. Pfleger mit vieler Höflichkeit begegnete. Auf den Abend trafen wir im Reichsstifte Ochsenhausen ein, nachdem wir durch einen Markt gleichen Namens durchgefahren waren. Es ist eine herrliche Gegend, wo guter Wieswachs mit noch schönern Kornfeldern abwechselt. Der hochwürdige Herr Reichsprälat Romuald [3]) nahm uns mit außerordentlichen Gnaden-

[1]) Ist wohl die lateinische Grammatik, welche von einem Capitularen des fürstlichen Gotteshauses Einsiedeln 1783 in 2 Bänden in zweiter verbesserter Auflage erschien. Unter Abt Joseph hatte Schussenried ein gut geleitetes, viel besuchtes Gymnasium. Ein Zögling desselben war unter andern der bekannte Componist Konradin Kreutzer, welcher vorher schon drei Jahre im Kloster Zwiefalten zugebracht hatte. Freiburger Diöcesan-Archiv 18, 246.

[2]) Schussenried wurde mit Weißenau durch den Reichsdeputations-Hauptschluß vom 25. Februar 1803 dem Grafen von Sternberg-Manderscheid als Entschädigung zugesprochen; im Jahre 1806 kam es unter württembergische Landeshoheit. Nachdem der Graf Franz als letzter männlicher Erbe den 8. April 1830 gestorben war, verkauften die weiblichen Erben 1834 Schussenried und Weißenau an den Staat. Ersteres ist seit 1872 Landes-Irrenanstalt. Freiburger Diöcesan-Archiv a. a. O. 245.

[3]) Abt Romuald Weltin, geboren zu Oberzell auf der Reichenau den 29. Januar 1723, legte 1743 Profeß ab, feierte 1747 seine erste h. Messe und ward zum Abt gewählt den 22. October 1767. Nach der Auflösung verließ er, 80jährig, sein Kloster am 1. März 1803 und starb am 19. Januar 1805. (Geisenhof) Kurze Geschichte des vor-

bezeugungen auf. Er unterbrach sogar sein Nachtmahl und sagte, er wollte es nun mit uns endigen. Er ließ uns alsobald, da er erfuhr, daß wir unter seinen Herren Bekannte hätten, auf eines jedweden Verlangen, dem Herrn Pankraz den P. Joseph Kugler[1]), dem Herrn Beda einen seiner Bekannten, und mir meinen Correspondenten, den Professor der Philosophie P. Placidus Germann[2]), kommen und kündete uns auf den folgenden Tag (es war Scapuliersonntag, eines der Hauptfeste in Ochsenhausen) den Arrest an. Auf den Abend machten wir noch einen vergnüglichen Spaziergang in den großen Hofgarten.

Den 18. Julius brachten wir den Vormittag, nachdem wir wieder einmal recht ausgeruht hatten, mit Beten zu. Wir bemerkten bei Anlaß der Predigt, daß das Heiliggeistlied nicht vom ganzen Volke, sondern nur von etwa acht Jungfern à vier Stimmen in einer recht angenehmen Melodie abgesungen wurde. — Wir waren am Morgen recht betroffen, da der Herr Prälat, indem wir noch nicht im Stande waren, ihn zu empfangen, in unserm Vorzimmer schon auf uns wartete, um uns einen guten Morgen sagen zu können; so weit trieb er seine außerordentlichen Gnadenbezeugungen für uns. Vormittags noch besahen wir die jetzt noch in vielen Zimmern klassenweise zerstreute Bibliothek. Das historische, patristische, philologische und linguistische Fach nimmt sich besonders heraus. Wirklich baut man an einem neuen, etwa 130 Schuhe langen Büchersaal, wozu noch ein mathematisches Armarium kommt. In diesem Armarium, wohin uns der gnädige Herr selbst führte und welches ein ziemlich großes Zimmer einnimmt, konnten wir nicht viel sehen; der Professor der Mathematik und Bibliothekar P. Basilius[3]) war abwesend und hatte das Meiste eingeschlossen. In einem andern Zimmer betrachteten wir die alten Druckdenkmale, worunter sich auch ein Werkchen von Fust's Arbeit befindet. Von Manuscripten gibt es hier keine sonderliche Anzahl. Ein Heptateuchus vom 9. Jahrhundert möchte das wichtigste darunter sein[4]). Zudem gibt es noch einige Werke der Väter, z. B. des

---

maligen Reichsstifts Ochsenhausen. Ottobeuren 1829, S. 191—206. Lindner a. a. O. VI. (1885) 1. 105—108.

[1]) P. Joseph Kugler, geboren 1749, Profeß 1769, Priester 1774, starb als Pfarrer in Ummendorf den 30. December 1812. Geisenhof daselbst 211. Lindner a. a. O. 109.

[2]) P. Placidus Germann, geboren 1749, Profeß 1769, Priester 1774, Professor der Philosophie und in die 20 Jahre Bibliothekar, starb den 24. December 1803 in Ochsenhausen. Geisenhof a. a. O. 209. Lindner a. a. O. VI. 1885, 1. 105.

[3]) P. Basil Perger (Berger), geb. zu Prossеg 12. Juni 1734, Profeß 1755, Priester 1760, lehrte im Kloster Philosophie, Theologie, Mathematik und Physik. Vom Abte Romuald wurde er mit der Einrichtung der Sternwarte, welche im Kloster errichtet wurde, betraut. Er verfertigte auch selbst verschiedene physikalische Instrumente. Er starb am 7. Juli 1807. Lindner a. a. O. 108.

[4]) Gerbert, Iter aleman. 227.

h. Augustinus, von einem schönen Alterthume. Die Zimmer der Patres sind auf die nämliche Art wie zu Schussenried eingerichtet, die kleinen Cabinetchen im allgemeinen Musäum sind auch mit Thüren geschlossen, und die Conventgebäude sind von den schönsten, die wir auf unserer Reise gesehen haben. Nachdem wir nach unserer Gewohnheit noch dem hochw. P. Prior unsere Aufwartung gemacht hatten, begaben wir uns in's Refectorium, wo in Ansehung der großen Arbeit desselben Tages dispensirt (vom Stillschweigen) war. Es ist ein herrlich ausgezierter Saal und seit der letzten Feuersbrunst von 1782 wieder so hergestellt, daß man von den Feuerverheerungen keine Ueberbleibsel mehr spürt. Von den Studien dieses Ortes merke ich noch an, daß Mathematik, Mechanik und besonders orientalische Linguistik sehr eifrig betrieben werden. Im erstern Fache ist der P. Bibliothekar Basilius und im zweiten der Professor Placidus stark. Die etwas alternde Kirche, welche für ihre Breite fast zu lang scheint, hat eine prächtige Façade, worauf zwei schöne eherne Statuen ruhen. In der Sacristei sind nebst anderm Silbergeschmeide zwei kolossale silberne Leuchter, eine Monstranz mit guten Steinen besetzt, ein goldener Kelch mit goldenen Meßkännchen, eine uralte gothische Monstranz und einige andere heilige Alterthümer merkwürdig [1]). Nachdem ich Nachmittags eine Stunde unter angenehmem Plaudern bei meinem Freunde und Correspondenten, dem Professor Placidus, zugebracht hatte, gingen wir zu den Oekonomie-Gebäuden über.

Um sich einen Begriff von der weitläufigen Oekonomie dieses Ortes zu machen, merke ich nur, daß sich im Klostergebäude nebst einer Sennerei, dem zahlreichen Mastvieh, dessen man sich auch in unsern Gegenden nicht schämen dürfte, nur im Marstalle über 85 Zug-, Reit-, Karren- und Post-Pferde befinden. Wir besahen dann die sehr kommlich eingerichtete Mühle, die Wassermaschinen, vermittels welcher man das Wasser in eine ansehnliche Höhe hinauf pumpt und von da aus in's ganze Kloster vertheilt, eine Probe der mechanischen und hydrostatischen Einsichten des P. Basilius, der sie angelegt hat. Wir waren so neugierig, daß wir von den Wasserventilen an durch einen mit Steinen gewölbten dunkeln Gang bis zum Wassersammler hinaufgingen, welches eine ziemliche Strecke ausmacht. An dem Gebäude fällt es sehr ungelegen, daß die Prälatur vom übrigen Hofgebäude ganz abgesondert ist, so daß man von da aus durch keinen andern Weg, als die öffentliche Straße kommen kann, welches bei schlimmer Witterung sehr unbequem fallen muß. Die Prälatur selbst hat einen sehr prächtigen Eingang und Stiegenhaus, dem aber das

[1]) „Ein Juwel der Feinkunst, eine Monstranz aus bester gothischer Zeit" erwähnt Knöpfler a. a. O. 477. „Für die Kunstgeschichte ist es ein wirklicher Gewinn zu nennen, daß dieses Prachtstück den Augen und Händen der vielen Feinde des Klosters entging."

Uebrige nicht am besten entspricht, indem die Zimmer sehr unregelmäßig und alterthümlich sind. Das Vorzimmer ist unverschlossen und sieht eher einem offenen Saale als einem Audienzzimmer gleich. Sonst wird man nicht so bald in einem Kloster so viele zierliche Gemälde antreffen, als zu Ochsenhausen, nur Ottobeuren ausgenommen, von dem ich auf den folgenden Tag das Merkwürdigste bemerken werde [1]).

Den 19. Julius früh Morgens um 4 Uhr reisten wir von Ochsenhausen weg, ganz eingenommen von den Gutthaten, die wir dort genossen hatten, und fuhren auf einer recht reizenden Ebene über Bergheim und dann über die Iller zu der berühmten Carthause Buxheim. Wir wurden bei der Conventpforte von einem recht höflichen Conventbruder (ein seltenes Phänomenon), schade, daß mir sein Name entfallen, aufgenommen. Gleich trug er uns alle Arten von Frühstück an, und wir entschlossen uns zu einem guten Buxheimer Bier. Die Klostergebäude sind weitsichtig, und wir betrachteten sie in Eile, weil wir uns da nicht aufhalten wollten. Wir besahen die Kirche, die Wasserwerke, welche weit schöner als die in Ochsenhausen sind, die sehr prächtige Mühle, den Canal, die verschiedenen Fischteiche und was wir nur immer in so kurzer Zeit sehen konnten. Wir wurden auf unser Verlangen, ob es gleich nach dem Ordensbrauche noch nicht an der Zeit sein mochte, in die Clausur hineingeführt. Ich glaube nicht, daß die Ordenszucht in solchen Fällen, wo öfters die Reisenden keine gelegenere Zeit abwarten können, etwas unter dieser Nachgiebigkeit leide. Der P. Novizenmeister von Buxheim war auch unserer Meinung; er verließ sogleich seine zur Betrachtung versammelten Novizen, um uns auf unser Verlangen in den Büchersaal zu führen. Er ist ziemlich groß, sittsam ausgeziert und wegen den alten Druckdenkmalen einer der berühmtesten in Deutschland, weil er durch besondere Fürsorge auch bei Kriegszeiten immer unbeschädigt erhalten wurde. Ein xylographisches Werkchen, das Rationale Durandi von 1459, ein Lexicon von 1460 von Fust, viele Werke von Schoiffer von 1466—1473, ein Cicero von Adam 1472, die frühesten Ausgaben von Jenson, Bämler, Schüßler, Zainer, Schönsperger u. s. w. machen die Bibliothek zu einer der vorzüglichsten. Die Fustische Bibel von 1462, in drei Foliobänden auf Pergament gedruckt, macht die schönste Zierde dieses Faches aus. Wir unterredeten uns noch einige Augenblicke mit dem gnädigen Herrn,

[1]) Die Prälatur ist jetzt Pfarrhaus, im obern Hausgang mit sehr tüchtiger cassettirter Holzdecke; der Bibliotheksaal ist eine überaus liebliche Halle des Barockstils. Knöpfler, a. a. O. 475. Die Kirche besteht noch als Pfarrkirche fort. Den größten Theil der Besitzungen erhielt der Fürst von Metternich-Winnenburg, der dieselben im Jahre 1825 um 1 200 000 Gulden an die Krone Württemberg verkaufte. Abt Romuald wurde mit 7500 Gulden pensionirt und bezog 1803 das Schloß zu Sulmetingen, wo er 1805 starb.

welcher unter die Reichsprälaten gehört, einem verehrungswürdigen Alten, und fuhren Memmingen zu. Noch müssen in Buxheim eine Menge alter Holzgemälde aus Albrecht Dürer's, Holzer's und Lucas von Kranach's Zeiten nicht vergessen werden, die an den Klostermauern herumhängen [1].

Wenn man nahe an Memmingen kommt, so verliert man die Stadt vollkommen aus dem Gesicht, weil sie sozusagen ganz mit Hopfengärten umgeben ist. Wir durchliefen die Stadt, indem wir die Pferde ein wenig ausrasten ließen, und besahen die lutherische Hauptkirche, worin wir, einige alte Grabsteine aus dem 15. Jahrhundert ausgenommen, nicht viel Merkwürdiges fanden. Gerade ward von einem jungen Diakon eine recht ordentliche Predigt über die Unversöhnlichkeit gegen Feinde gehalten, von der wir einen kleinen Theil anhörten. Die Kirche ist ein alter gothischer Tempel. Ich wußte wohl, daß ich auf der Stadtbibliothek und besonders beim Herrn Stadtbibliothekar Schelhorn [2]) viel Merkwürdiges sehen könnte, allein da mußte ich es bei den guten Wünschen bleiben lassen; wir mußten eilen, damit wir noch bis Mittag im Reichsstift Ottobeuren eintreffen konnten. Auf dem Wege sahen wir in einiger Entfernung die stiftkemptische Propstei Grönenbach. Dann ging der Weg durch einen Wald, welcher das Stift Ottobeuren dem Reisenden so lange vorenthält, bis man fast an dem Markt, der den gleichen Namen hat, angekommen ist. Linker Seite läßt man das Dorf Hawangen und das Frauenkloster Wald liegen.

Wir trafen in dem Stifte etwa um halb 11 Uhr ein und hatten alsobald Gelegenheit, dem Herrn Reichsprälaten Honorat [3]) unsere Aufwartung zu machen. Er nahm uns mit außerordentlichen Gnadenbezeugungen auf. Nach einem kurzen Gespräche führte uns der Herr Prälat, unserer Einwendung

---

[1]) Buxheim wurde 1803 dem Grafen von Ostein als Entschädigung für seine verlorene Reichsherrschaft Millendonk gegeben; Oesterreich aber legte Sequester darauf. Nachher kam es an den Grafen Waldbott-Bassenheim. Die reiche Bibliothek mit etwa 500 Handschriften und 541 Incunabeln, doch ohne die obengenannten Prachtstücke, die Gerken in seinen Reisen (I, 188—193) ausführlich beschreibt, ward im September 1883 zu München versteigert und brachte im Ganzen über 60 000 Mark auf. Centralblatt für Bibliothekswesen I. (Leipzig 1884.) S. 38.

[2]) Johann Georg Schelhorn, gleichnamig mit seinem Vater, geboren 1733, ward, nachdem er verschiedene Pfarr- und Lehrstellen bekleidet hatte, 1762 in Memmingen angestellt, wo er 1793 Superintendent wurde und 1802 starb. Er schrieb verschiedene historische Schriften und eine Anleitung für Bibliothekare und Archivare. Ulm 1788.

[3]) Honorat Göhl, geboren zu Immenstadt 1733, that 1751 Profeß, ward 1757 Priester und den 13. Mai 1767 zum Abt gewählt. Er starb den 17. Juli 1802. Ueber seine ausgezeichnete Regierung ist zu vergleichen P. H. Koneberg bei Brunner, Benedictinerbuch 524—527, Lindner, Die Schriftsteller des Benedictiner-Ordens im heutigen Königreich Bayern II, 87—92, und Feyerabend, Des ehemal. Reichsstiftes Ottenbeuren in Schwaben sämmtl. Jahrbücher, diplomatisch, kritisch und chronologisch bearb. Bd. IV, 122 ff.

ungeachtet, in eigener Person erstlich in alle seine Wohnzimmer, dann in den sogenannten Prälatenzimmern herum. Eines davon ist besonders merkwürdig, ganz mit den ausgesuchtesten Gemälden ausgeziert. Vor diesen Zimmern befindet sich ein großer Gang, welcher vermittels angebrachter Thüren in kleine Cabinete oder Vorzimmer kann umgeändert werden. Alle diese Vorsäle machen eine ansehnliche Gemäldegalerie aus, wo sich schöne Stücke von verschiedenen Meistern, Schulen und Arten, auch unter andern schöne Holzgemälde finden. Die Sammlung hat von dem jetzigen Prälaten, welcher sich um alle Fächer der bildenden Künste sehr interessirt, den meisten Glanz erhalten. Von der Abtei aus geht eine heimliche Stiege bis in die untersten Kellergewölbe hin. Wir besahen hernach den herrlichen Kaisersaal, die Hofkapelle, gingen durch die Bibliothek in den Conventbau, wo uns eine Fraterzelle und ein Zimmer eines Paters geöffnet ward, welche fast auf eben die Art wie in Ochsenhausen eingerichtet sind. Wir streiften noch durch alle Keller, Fischteiche, die Kanzlei, das herrliche Refectorium hindurch. Das ganze Klostergebäude besteht, die Oekonomie-Gebäude und die Wohnungen der Ministers nicht mitgerechnet, aus zwei großen, etwa 400 Schuhe langen Quarées, davon eines wieder mit einem Zwischenstabe durchkreuzt wird, und also eines der zwei obgenannten großen ablänglichten Vierecke in zwei gleiche Theile getheilt wird, welche nun mit dem noch übrigen unabgetheilten Vierecke drei ungleiche Quarées gestalten. Die Oekonomie-Gebäude sind von einer außerordentlichen Weitläufigkeit und sind theils außer den Gärten, theils außer dem Vorhofe hingesetzt. Vor und an dem Klostergebäude kommt die prächtige Kirche mit zwei Kuppelthürmen zu stehen. In den Conventgebäuden ist alles ausgeziert, die Peristylien sind sogar mit Stuckatur verkleidet. Die Gemälde, welche da in einer gewissen Beziehung aufeinander aus dem neuen und alten Bunde angebracht sind, können sammt ihrer Erklärung in einem in 4° gedruckten Buche nachgesehen werden [1]). Die neue künstlerische und dabei sehr einfache Convent-Uhr verdient auch bemerkt zu werden. Das allgemeine Musäum und überhaupt alle Gebäude sind so kommlich eingerichtet, daß in diesem Punkte gewiß nichts vergessen wurde, und dies Kloster zu einem Formular einer recht kommlich einzurichtenden Wohnung dienen kann. Die herrlichen Stiegenhäuser machen dem ganzen Gebäude überhaupt ein prachtvolles Ansehen. In den Hofgebäuden findet man überdies eine Menge schöner Statuen von Gyps und etwa 28—30 Stück halberhabene welsche Arbeit aus schönem carrarischem Marmor, welche

[1]) Picturae conventus Ottoburani, quae utriusque Testamenti Mysteria praecipua repraesentant, concordant et illustrant. MDCCLXXXIII. 28 Seiten 4° mit zwei Kupfertafeln. Verfasser ist P. Konrad Renz, † 1770. S. Lindner a. a. O. S. 80.

die Geheimnisse des Lebens und Leidens unseres Heilandes vorstellen, wahre Kunststücke! Sie sind zum Theil vor und zum Theil in der Hofkapelle aufgehängt; auch alte Holz- und Stein-Basreliefs trifft man hin und wieder an, welche wegen ihrem Alterthum ehrwürdig sind, auch wirklich sorgfältig aufbewahrt werden. Vom Winterchore, welcher an die Kirche angebaut ist, kamen wir in die Kirche, und fingen mit Betrachtung der Sacristei an. Die Kästen sind ganz von fournirter Holzarbeit, nicht so auf Gerathewohl hin, sondern sie stellen ganze nach der Natur gezeichnete alte römische und andere Denkmale vor, z. B. den Moles Hadriani, andere alte römische Ruinen, den Tempel Salomon's in einer zweifachen Zeichnung u. s. f. Das Chorgestühl ist mit Basreliefs von vergoldetem Holze ausgeschmückt. Der ganze Tempel ist mit Marmor gepflastert und kann füglich in drei Kirchen abgetheilt werden. Die Kirche besteht aus dem Chore, der großen Kuppel, zwei Nebenkuppeln, deren jede drei Altäre in sich hält, und dann dem Schiffe, und nur im hintersten Theile der Kirche sind Stühle angebracht. Die Gemälde sind von Zeiler [1]), die Stuckatur mit Gold überladen. Das Chorgitter ist nur etwa zwei bis drei Fuß hoch und mit Statuen besetzt. Die Altäre, deren es eine große Menge gibt, sind alle im modernen Gusto gebaut, und einige davon mit heiligen Leibern römischer Blutzeugen geziert, welche kostbar gefaßt über denselben stehen. Der Chor-Altar zeichnet sich durch seine Schönheit besonders aus. Vor dem Chorgitter ist ein altes, ehrwürdiges und mirakulöses Kreuzbild der Andacht der Gläubigen ausgestellt. An einem Seitenaltare einer Nebenkuppel zeigt man das Haupt der heiligen Martyrin Vinosa, worin noch das Gehirn und die Zunge unversehrt zu sehen sind; am hintern Theile des Hauptes sieht man noch die Wunde, die durch einen Pfeil verursacht worden [2]). Schade, daß es uns die Zeit nicht erlauben wollte, dies ganze Kloster mit mehr Aufmerksamkeit zu betrachten.

Nach der Mittagstafel fuhr der gnädige Herr mit uns in einer vierspännigen Chaise auf drei seiner Höfe, welche etwa eine Stunde vom Kloster entlegen sein mögen. Der erste ist der Recreationsort für die Conventherren; er liegt an einem ziemlich einsamen Orte, gerade an den Grenzen eines Waldes, der dem Hochstifte Kempten gehört. Man kann hier etwa 20 Patres commod logiren. Auch sind zwei Kapellen angebracht. Auf diesem Hofe ist eine schöne Stuterei angestellt, und auf dem zweiten Hofe eine Maulthierzucht. Nachdem wir noch den

---

[1]) Jacob Zeiler, Sr. kaiserlichen Majestät akademischer Maler. Feyerabend, Jahrbücher IV, 94.

[2]) Jedenfalls ist Pinnosa oder Vinnosa gemeint, die unter den 10 Begleiterinnen der h. Ursula genannt wird. Vgl. z. B. Annalen des hist. Vereins für den Niederrhein 26, 148.

dritten Hof durchgefahren hatten, so ging's nun auf die Oekonomiegebäude los. Zwar hatte man mir Hoffnung gemacht, daß ich einen Theil des Nachmittags in der Bibliothek zubringen könnte, allein mein Vorhaben und dies Versprechen wurden zu nichts, und wir sahen die Bibliothek nur so weit, daß wir ein Mal durch sie hin und her gingen, indem wir die Conventgebäude betrachteten. Man zeigte uns also die Marställe, die verschiedenen Werkstätten und was dergleichen mehr sein mag. Von den Futtertrögen ist als Seltenheit zu erwähnen, daß jeder aus einem einzigen Stein ausgehauen ist. Die Metzge ist sehr commode in einem tiefen, kalten Gewölbe hinplacirt. Die Bierbrauerei soll in ihrer guten Einrichtung wenige ihres Gleichen haben, die Bäckerei kommt gleich neben die Mühle zu stehen, und diese selbst ist mit möglichster Kommlichkeit eingerichtet und hat fünf Gänge. Oben sind die Kornbehälter, von welchen das Getreide in Canälen auf die Mühle ohne Jemandes Zuthun herabfällt. Eben wollten wir noch den schönen Hofgarten besehen, als uns ein daherbrausendes Ungewitter daran hinderte, und wir uns mit unserm hohen Begleiter in's Kloster zurückbegaben.

Nachdem uns der Herr Prälat hier noch das schön eingerichtete und mit aller Sorgfalt wider das Feuer bewaffnete Archiv und den herrlichen Refectoriumssaal nochmals gezeigt hatte, unterhielt uns der Herr Küchenmeister P. Franz[1]) etwa eine halbe Stunde auf der berühmten Orgel, die er meisterlich tractirt. Sie hat 74 Register, also zwei minder als jene in Weingarten, allein das Pedal und der Orgelbaß überhaupt ist unvergleichlich stärker[2]). Schon war der gnädige Herr wieder da und führte uns in den Speise-, Studir- und Wohnzimmern der Studenten herum. Der schöne Komödiensaal mit Bogen, welcher ganz nach dem Salburger Theater eingerichtet ist, woselbst alle Scenenveränderungen mit Rädern sehr geschwind bewirkt werden, ist merkwürdig. Sogar die Küche vergaß er uns nicht zu zeigen, und zu ihren Kommlichkeiten gehört, daß darin viele Dienste mit Wasserrädern verrichtet werden, welche sonst Menschenhände fordern. Noch ein paar Augenblicke vor dem Abendessen brachten wir in einem Nebencabinete der abteilichen Zimmer zu, wo uns die großen Abrisse der dem Stifte Ottobeuren zugehörigen Herrschaft, welche der jetzige Prälat erst kürzlich von neuem aufnehmen ließ, vorgewiesen wurden. Alle diese alten und neuen Risse machen zwei Bände in Superregalfolio aus. Hier in diesem Zimmer hätten wir uns

---

[1]) P. Franz Schnitzer, geboren zu Wurzach 1740, Profeß 1760, Priester 1766, starb am 9. Mai 1785, hinterließ eine große Masse musikalischer Compositionen. S. Lindner a. a. O. II, 83—85.

[2]) Nach Koneberg (Benedictinerbuch, S. 532) hat sie 64 klingende Register und kostete 31 810 Gulden. Der Erbauer war Karl Riezz.

an Durchsehung einer überaus zahlreichen Münzensammlung und eines sehr großen Kupferstich-Cabinetes noch lange nützlich unterhalten können, wenn es die Zeit zugelassen hätte, und diesen Sachen hätten wir auch die Besichtigung der Oekonomiegebäude herzlich gern aufgeopfert; nun aber war es zu spät, und wir mußten abbrechen. Mich wunderte es sehr, daß man uns diese schönen Sachen nur einige Augenblicke sehen ließ, da es doch die Lieblingssachen des gnädigen Herrn sind, und er diese Sammlungen selbst angelegt hat. Zur Abendtafel wurde die Frau Mutter unseres Herrn Seraphins und sein Herr Bruder P. Joseph eingeladen. Sonst sahen wir, den P. Küchenmeister ausgenommen, außer im Vorbeigehen keinen von den Capitularen, und dies mag Zeuge sein, daß man hier sehr strenge auf Disciplin halte, und eben darum, weil ich weder Bibliothek, noch Bibliothekar, noch Professoren gesehen habe, kann ich auch nicht wissen, wie es hier in dieser Sache stehe. Der Herr P. Ulrich, Professor der Philosophie und zugleich Großkellner (zwei wunderliche Gegenstände in einem Subject vereinigt), hat sich mit dem glücklichen Versuch aerostatischer Maschinen (die ersten, welche den schwäbischen Luftkreis betraten) einigen Namen gemacht[1]).

Unter dem Tischgespräche verfielen wir auf den Contrapunkt, von welchem der Herr Prälat sehr eingenommen ist. Weil wir, besonders der Herr Beda, ein Verlangen äußerten, denselben zu hören, und wir uns doch auf keine Weise wollten bereden lassen, länger hier zu verbleiben, so mußten noch Abends um halb neun Uhr der Herr Präfect mit einigen Studenten herkommen und uns eine Messe von der Composition des P. Küchenmeisters in einem sogenannten Contrapunkt zur Probe vorsingen. Die Musik gefiel mir wohl, doch weiß ich nicht, ob man es nicht eher Figuralmusik ohne Instrumente, als wahren Contrapunkt nennen könnte, weil besonders die höhern Stimmen mit eigentlichen Solo, Duetto u. s. w. wechseln. Ein anderes Stück, ein Salve Regina, kam einem Contrapunkte näher. Nach diesem wurden wir in's sogenannte Fürstenzimmer geführt, und da bot der Herr Prälat noch einmal alle seine Kräfte auf, uns länger bei sich zu behalten. Allein weil wir uns vernünftiger Weise nicht mehr säumen konnten, und ihm vorstellten, daß wir wegen diesem Stifte uns merklich von unserm Reiseplan entfernt hätten

---

[1]) P. Ulrich Schiegg, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu München, geboren zu Gosbach (Württemberg) 1752, Profeß 1771, Priester 1775, ließ am 22. Januar 1784 nach einigen vorhergegangenen Versuchen den ersten größern Luftballon steigen, der nach drei Viertelstunden wieder sanft zur Erde fiel. Feyerabend, Jahrbücher 4, 177. Schiegg betheiligte sich nach Aufhebung des Klosters an der Landesvermessung und starb in München am 4. Mai 1810. Lindner a. a. O. II, 98. — Sein Portrait steht im Sulzbacher Kalender für kath. Christen auf das Jahr 1850, S. 71.

und noch viele andere merkwürdige Orte sehen wollten, so sagte er, er wollte uns nicht zwingen, wir sollten uns noch einmal in seiner Abwesenheit darüber bedenken und ihm noch, ehe er sich zur Ruhe begäbe, unsern Entschluß wissen lassen. Wir statteten ihm also auf allen Vorfall hin unsere ungeheuchelte Danksagung ab für die außerordentlichen Gnadenbezeugungen, und entschlossen uns sofort (es war schon 10 Uhr), Morgens frühe um 3 Uhr fortzureisen. Wir ließen diesen unsern Entschluß nebst nochmaliger Danksagung dem gnädigen Herrn anzeigen. Er wünschte uns eine recht glückliche Reise und ließ uns scherzweise anzeigen, daß er uns zur wohlverdienten Buße unserer eilfertigen Abreise mit Maulthieren wollte begleiten lassen, sonst würde er uns mit Pferden aufgewartet haben.

Wenn immer eine Beschreibung merkwürdiger Dinge auf unserer Reise verworren aussieht, so ist es gewiß diese, die ich jetzt von Ottobeuren hingeschrieben habe. Es sind an diesem Orte der merkwürdigen Sachen zu viele, als daß man sie in einem halben Tage besehen könnte, und eben darum, weil wir über alles flüchtig uns hinwegsetzen mußten, ist es eine nothwendige Folge davon, daß die Beschreibung dieses Ortes nur unvollkommen, nur obenhin, und überhaupt konnte hingeschrieben werden. Nahe am Kloster steht noch ein prächtiges Gebäude, welches die Hofbeamten inne haben; ein jeder aus ihnen hat zugleich einen Antheil an einem großen Garten, Fischteiche u. s. w. Das ganze Klostergebäude, die Kirche und zum Theil auch die Thürme sind aus gebackenen Steinen gebaut, weil es in dieser Gegend auf eine weite Strecke hin keine eigentlichen Bruchsteine gibt, deren man sich zu Gebäuden bedienen könnte [1]). Nun zum stärksten Marsche, den wir auf unserer ganzen Reise gemacht haben; er beträgt etwa 24 Stunden, von Ottobeuren bis auf München.

Am 20. Julius, frühe am Morgen um 3 Uhr, hatten wir schon unsern Reisewagen bestiegen und fuhren mit unsern langohrigten Pferden über Sontheim, Stetten, Roßbach und einige andere kleine Orte auf Mindelheim zu, ein Städtchen, das, ob es gleich im schwäbischen Kreise liegt, bekanntlich mit dem zugehörigen Lande dem Kurfürsten in

---

[1]) Ottobeuren, wegen seiner großartigen Gebäulichkeiten das schwäbische Escurial gegenannt, kam mit seinem ansehnlichen Gebiet in Folge des Regensburger Reichsdeputations-Hauptschlusses als Entschädigungs-Object an Kurpfalzbayern und ward am 3. September 1802 militairisch besetzt. Die Klosterkirche wurde Pfarrkirche, Abt und Convent pensionirt, die Bibliothek und Archiv nach München übergeführt, und die schönen Hallen des verlassenen Klosters begannen zu veröden. König Ludwig I. errichtete 1834 die Benedictiner-Abtei St. Stephan zu Augsburg, dem Ottobeuren als Priorat beigeordnet wurde. Seit 1835 sind wieder Benedictiner daselbst, welche die Pfarrei und seit 1853 auch eine Erziehungs-Anstalt leiten.

Bayern zugehört. Rechts zur Seite auf einer Anhöhe zeigt sich ein kurfürstliches Jagdschloß, worin sich der verstorbene Max Joseph [1]) jährlich zur Jagdzeit einige Wochen aufzuhalten pflegte. Wir unterredeten uns, während die Pferde eingespannt wurden, mit dem Postmeister über die Art, wie dieser Ort im letzten Kriege [2]) von den Oesterreichern besetzt und über die Form, wie er damals regiert wurde. Er zeigte sich, wider die Gewohnheit anderer bayerischer Unterthanen, nicht sehr von Oesterreich abgeneigt und sagte: Einen Herrn müssen wir doch haben, und daran wird zuletzt wenig liegen, welcher es sei; der Kaiser beschützt doch seine Unterthanen besser, als je ein anderer Regent. Von Mindelheim kommt man über Kirchdorf und Niederdettlingen zur Wertach oder vielmehr zum Rinnsal, wo sonst die Wertach fließt, ein kleines Wasser, welches aber den letzten Winter ungeheuere Verwüstungen angerichtet hatte, von denen wir noch Spuren sahen; jetzt aber war sie fast ausgetrocknet und kaum sichtbar.

Bald trafen wir zu Buchloe, dem allgemeinen Sammelplatze der Uebelthäter, welche im schwäbischen Kreise aufgehoben werden, ein. Ein jeder Kreisstand contribuirt jährlich etwas zur Unterhaltung dieses Ortes, und hat dann das Recht, alle seine Galgenvögel oder auch anderes Gesindel dahin zu liefern, wo man ihnen entweder unentgeltlich den Hals bricht, oder sie sonst auf einige Zeit im Zucht- oder Arbeits-Hause beschäftigt. Noch ehe man in's Dorf hinkommt, ist's ein in der That trauriger Anblick, so viele unglückliche Schlachtopfer der Gerechtigkeit auf verschiedene Weise entleibt vor sich zu sehen. Doch wir sollten bald wieder etwas zur heilsamen Erschütterung des Zwergfelles bekommen. Unser Reisegefährte Herr Beda war durch dieses gräßliche Schauspiel so gerührt, daß er uns ermahnte, ein De profundis für die armen Verblichenen mit einander abzubeten — und als es zur Collecte kam, so betete er in allem Ernste die Oration: Deus veniae largitor . . . quaesumus, ut nostrae congregationis fratres, propinquos et benefactores ad perpetuae beatitudinis consortium pervenire etc. Wir beide protestirten im Namen der ganzen helvetischen Congregation feierlich wider solche Mitbrüder, und nun war's geschehen; lachen mußten wir, ohne mehr auf einige Zeit an das Beten denken zu können. Wir waren bald bei dem Gefängnisse, Arbeits- und Zuchthaus zu Buchloe. Ohnehin mußten wir die Pferde wechseln, und diese halbe Stunde wollten wir zum Besuche der Gefangenen zubringen. Daß aber zu diesem guten Werke auch etwa eine kleine Dosis von Neugierde möchte hinzugeschlichen

---

[1]) Kurfürst Maximilian III. Joseph von Bayern, geb. 1727, † 30. December 1777.

[2]) Im Bayerischen Erbfolgekriege 1778—1779, scherzweise auch Kartoffelkrieg genannt, und am 13. Mai 1778 durch den Frieden von Teschen beigelegt.

sein, ist auch möglich. Wir wurden von der Wache (ein Theil des Reichscontingentes des Bischofs von Augsburg) gar gern eingelassen und trafen just den Criminal-Assessor Damiani, einen jungen, freundlichen Mann, an, welcher nebst dem Criminalrichter die erste Obsorge über alles hat. Ihre Unterbeamten sind ein Zuchtmeister, ein Verwalter, ein Eisenmeister u. s. f. Das Gebäude stellt ordentlich ein Kloster vor und ist in's Viereck gebaut. Im untersten Stockwerke sind die Arrestanten, in geräumigen gewölbten Kammern, welche reinlich gehalten und oft ausgeräuchert werden. Es sind ihrer 5—7 und noch mehrere beisammen; diejenigen, welchen das Leben abgesprochen ist, sind an Ketten gebunden; die übrigen können herumgehen und werden oft auf einige Jahre in's obere Stockwerk promovirt. Wirklich mochten sich etwa 30—40 Arrestanten darin aufhalten. In eben dem Stockwerke befinden sich noch die schrecklichen Blockhäuser. Oberhalb sind auf einer Ecke die Weiber und auf der andern die Männer unter ihren Aufsehern mit Arbeit verschiedener Art beschäftigt. In der Mitte ist die Kapelle, wo von beiden Theilen Messe kann gehört werden, ohne daß sie einander auch nur sehen können. Gegenüber sind die Wohnungen der Beamten, und weiter hinweg noch die schreckliche Rüstkammer, eine Sache, die man heute an verschiedenen Orten für ziemlich entbehrlich ansieht. Herr Damiani führte uns selbst aller Orten herum, und die Frau Criminalrichterin (eine Tochter des verstorbenen Hofkanzlers Gasser) machte uns eine kurze Visite. Das Beste, was mir hier gefiel, war, daß der Herr Criminal-Assessor, so viel ich in so kurzer Zeit bemerken konnte, sanft und leutselig mit diesen armen Leuten umgeht und ihnen dadurch ihr Unglück erträglicher macht.

Nachdem wir zum Troste dieser Armen und zur Buße für unsere Neugierde ein ansehnliches Almosen hinterlassen hatten, fuhren wir fast durch lauter Wälder auf Landsberg. Das einzige Dörfchen Gottshaus liegt am Wege. Ein langweiliges Fahren, welches aber durch außerordentlich schöne Heerstraßen erleichtert wird. Von Buchloe ist noch zu merken, daß um diese Gegend der berufene Wildschütze, der sogenannte bayerische Hiesel [1]), gefangen worden. Ehe man auf Landsberg kommt, muß man den Lech passiren. **Landsberg** ist weder groß noch schön, es ist etwas befestigt, mit 500 Mann besetzt und fast ganz an einen Berg hinangebaut. Das ehemalige Jesuiten-Noviziat macht zu oberst auf dem Berge eine recht schöne Figur, allein so sehr man uns auch dies Gebäude anrühmte, so

---

[1]) Der „bayerische Hiesel", im südwestlichen Deutschland noch heute populair, hieß eigentlich Matthias Klostermaier, war geboren 1738 zu Kissing bei Friedburg am Lech, berühmter Wildschütz und zuletzt auch Räuber, ward 1771 gefangen und in Dillingen hingerichtet. Vgl. Leben des Mathias Klostermayer, genannt der bayerische Hiesel. Hannover 1797.

hatten wir nicht Muße genug, es in Augenschein zu nehmen. Unser Reisekoffer wurde uns hier von einem Mauthner versiegelt und für diesen Dienst, dessen wir wohl hätten entrathen können, mußten wir ihm noch obendrein 32 Kreuzer zum Lohne geben. Da wir eben zum weißen Rosse neben der Hauptkirche logirten, so ging ich in dieselbe. Das Gebäude ist ein altes gothisches Münster, und aus diesem läßt sich leicht auf seine Verzierung schließen. Es hängen darin viele alte türkische Kriegsfahnen herum, welches wir hernach auch in einigen Kirchen zu München selbst bemerkten. Unter einigen Grab-Monumenten ist jenes des Cyriacus Weber, Dr. med., der von München gebürtig war und 1575 in Landsberg starb, das merkwürdigste. Es steht hinter dem Choraltare zur rechten Seite in einer Nische, die mit einem eisernen Gitter verwahrt wird. Es stellt ein ganzes menschliches Todtengerippe vor und ist aus einem einzigen Steine ausgehauen, ein Kunststück, welches so unbegreiflich ist, daß man noch an seinem Dasein zweifeln möchte, wenn man es gleich mit Augen vor sich sieht. Dies Stück ist bis jetzt noch in sehr gutem Stande erhalten worden. Der Steinhauer, welcher es verfertigte, hieß Reichel.

Wir reisten nun die Stadt hinauf, wo sie gegen die Landseite etwas mehr befestigt ist; da öffnet sich von dieser Anhöhe die schönste Scene eines der gesegnetesten Lande, die es nur geben kann. Dann aber folgen wieder ungebaute Gegenden, schönste Wälder von Laubholz, denn Fichtenbäume gibt's hier keine. Von Landsberg aus bis München sind an der Heerstraße alle Viertelstunden Steine gesetzt, welche anzeigen, wie viele Viertelstunden man noch von der Hauptstadt entfernt sei. Ueber die Dörfer Bessingen und Windach kommt man an den Ammer- oder Amper-See, welcher von dem Flüßchen Amper, das ihn durchkreuzet, den Namen hat. Hier sieht man den Berg Andechs in einer Entfernung von etlichen Stunden sehr schön. Wir sahen noch mehrere andere Orte und Klöster, die aber unser Postknecht nicht zu nennen wußte. Von Inning ist noch eine doppelte Post bis München, welche aber nicht gewechselt wird. Auf dem Wege liegen die Dörfer Kaisersdorf, Hergottsried, Pfaffenhofen. Zwei Stunden vorher sieht man schon das herrliche München ehe man hinkommt. Nymphenburg und einige andere kurfürstliche Schlösser zeigen sich von ferne. Nahe an der Stadt sind eine Menge Gärten, worin die Bürger ihre freien Abendstunden zubringen. Es war der schönste Abend, und die letzten Sonnenstrahlen vergoldeten eben noch die hohen Stiftsthürme, als wir in die Stadt hineinfuhren. Wir nahmen unser Absteigequartier beim Gasthause zum schwarzen Adler in der Kaufinger Gasse beim Herrn Rathsherrn Albert und wir hatten in der That gut gewählt. Wir hielten sogleich Nachfrage, ob sich nicht der Hauptmann Pracher, ein Halbbruder des Herrn Beda, hier in Garnison be-

stände. Wir machten ihm unsere Visite, besahen noch in einem angenehmen Spaziergange das Aeußere von den schönsten Gebäuden der nächstgelegenen Gassen und gingen zum Gasthofe zurück, wo wir beim Abendessen mit Leuten von verschiedenem Stande, Nationen, Charakter und Bestimmung, etwa 40 Personen, Bekanntschaft machten und uns mit Verbannung alles Ceremonien-Wesens angenehm unterhielten.

Zweiter Theil.

München-Nymphenburg

und ihre Merkwürdigkeiten.

Den 21., 22. und 23. Julius.

Der 21. Julius. Zuerst werde ich überhaupt von dieser Hauptstadt reden und dann nur von jenen Merkwürdigkeiten, welche wir selbst in der kurzen Zeit von drei Tagen, während welchen wir uns darin aufhielten, in Augenschein genommen haben, etwas bemerken. Man müßte ganze Bücher schreiben, wenn man sich auf alles Seltene, Prächtige und Merkwürdige einlassen wollte. Von der Größe der Stadt, von der Anzahl und Beschaffenheit der Einwohner, von der Fruchtbarkeit des umliegenden Landstriches und einigen Privatpersonen sollen am Ende dieses Theiles einige Bemerkungen zum Vorschein kommen, ob sich gleich in so kurzer Zeit nicht alles bemerken ließ.

München liegt am Isarflusse in einer fast unabsehbaren Ebene; nur sieht man in der weitesten Entfernung die Tyroler und dann die Salzburger Gebirge. Gegen Unterbayern ist es mit Laubwäldern umgeben. Diese Stadt soll eine der schönsten und volkreichsten Städte Deutschlands sein. Sie hat doppelte Mauern, welche mit einigen Hornwerken und Ravelins ausgespickt sind, schöne Wälle, und auf der Landseite einen dreifachen tiefen Graben. Die Gassen sind breit, jene an der Hauptwache besonders; es gibt schöne und überhaupt recht große Plätze darin, jenen besonders, woran das Haus der Landstände hingebaut ist. Auf diesem Platze, wo auch der Getreidemarkt gehalten wird, steht eine marmorne Säule von beträchtlicher Höhe, mit einem eisernen Gitterwerk eingefaßt, worauf eine eherne vergoldete Statue der göttlichen Mutter sich befindet[1]).

---

[1]) Die Mariensäule auf dem Schrannenplatz wurde vom Kurfürsten Maximilian I. im Jahre 1638 errichtet zur Erinnerung an seinen Sieg vom 7. November 1620 am weißen Berge bei Prag über den Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz, und zum Dank

Die Häuser, besonders die an der Hauptgasse, sind sehr prächtig und allemal vier oder fünf Stockwerke hoch, auch kann man bei einigen sechs Stockwerke zählen. Eine große Anzahl majestätischer Tempel, öffentlicher Gebäude, gräflicher, freiherrlicher und Privatpaläste verschönern die Stadt ungemein. Dahin gehören der Flachslandische, Berzenheimische, Minuccische, Graf Dörring'sche und Graf Preysing'sche Palast, die Höfe der Klöster u. s. w.

Wir nahmen am Morgen einen Lehn- oder Lohnlaquaien, deren es in jedem Gasthofe genug gibt, zu unserm Dienst an, der uns an alle die Orte hinführen mußte, die wir besehen wollten. Wir fingen mit der Chorherren-Stiftskirche zu Unserer Lieben Frau an. Es ist ein dunkler, gothischer, dreigängiger Dom mit zwei Kuppelthürmen. Die Kirche ist von 1468 bis 1488 sammt den Thürmen aus fast lauter gebackenen Steinen erbaut worden. Die Kirche ist just so lang als die Thürme hoch sind, nämlich 336 Schuhe, die Hauptmauern der Thürme sind 11 Schuhe dicht; oben im Thurme hängt eine alte Tafel, worin dies alles nebst der Berechnung der Höhe anderer berühmter Thürme angeschrieben steht, welche ich, weil ich sie dort ausgeschrieben habe, auch hier ansetze. Der Landshuter beträgt 443, der Wiener 464, der Straßburger 578 Schuhe in der Höhe. Ein jeder der Münchener hat inwendig 480 Stufen. Die Kirche hat 30 Fenster, jedes 70 Schuhe hoch, worunter sich, sowie in allen alten Kirchen, viele auf Glas eingebrannte Malereien befinden. Das Pflaster der Kirche ist durchaus von Marmor, die Stühle von eichenem Holze und oberhalb mit gelbem Messingbleche beschlagen. Die Kirche selbst ist vor einigen Jahren, was die innere Verzierung betrifft, ausgebessert und heller gemacht worden. Wenn man zum Hauptportale hineinkommt, so zeigt man einen gemeinen Mannsschuh in das Pflaster eingehauen; wenn man darin aufrecht steht, so sieht man kein einziges Fenster in der ganzen Kirche. Sie enthält etwa 30 Altäre.

Wir stiegen bis zum höchsten Knopfe des einen Kirchenthurmes, um von da aus die ganze Stadt und die herumliegende Gegend vollkommen übersehen zu können, welches ein in der That herrlicher Anblick ist. Wir ließen uns hier die Kirchen, Paläste und Hauptgebäude zeigen und nennen, stiegen herab und besahen noch eine Weile die Kirche. Die Altarblätter sind meist Kunststücke von Rottenhammer, Schwarz, Loth und andern deutschen Meistern. Das Schönste, was man in dieser Kirche sehen kann, ist das berühmte Grabmal Kaiser Ludwig IV., des Bayers, welches

---

für die Erhaltung der Kurwürde und die Abwendung der Gefahr beim Einzug der Schweden in München im Jahre 1632. Am Sonntag nach Allerheiligen 1638 wurde die Säule feierlich eingeweiht und galt seitdem gleichsam als Bayerns Nationalheiligthum. Vergl. Kist, Erlebnisse eines deutschen Feldpaters, Innsbruck 1888, S. 287—292.

eines der schönsten in seiner Art in ganz Europa sein soll. In der That ein wahres Denkmal der Pracht und des guten Geschmackes der alten Bayerfürsten. Es steht beim Eintritt in das Chor, und hält in der Länge etwa 16, in der Breite 11 und in der Höhe 13 Fuß. Der Kasten ist von weißem und schwarzem Marmor, und die herumstehenden Figuren sind alle in Lebensgröße aus Erz gegossen. Die obern Figuren sind allegorisch, nämlich Weisheit und Tapferkeit, die kleinen aber, welche innert dem Kasten auf dem weißen Steine angebracht sind, sind folgende: 1. Ludwig, der Kaiser, in kaiserlichem Ceremonien-Habite, liegend, den Reichsapfel und das Scepter in seinen Händen; 2. der kaiserliche Reichsadler mit dem bayerischen Wappen auf der Brust. Unten 3. die Kaiserin Beatrix mit Stephan, ihrem Sohne. Vor dem Monumente stehen die Herzoge Albert V. und Wilhelm V., der Fromme, welche dies Monument zu errichten befahlen, dann noch eine Aufschrift, welche beweist, daß Max I. dieses Grabmal auf Befehl seiner Voreltern wirklich errichten ließ. In und um die Kirche sind noch viele Sterbemonumente von Erz, Marmor und Holz, von denen einige viele Kunst verrathen, andere aber ihrer ungewöhnlichen Größe und noch andere ihres Alterthums wegen berühmt sind.

Wir wollten nun Abwechselung haben und begaben uns in die Residenz. Das Residenz-Gebäude macht von außen bei weitem keine so prächtige Aussicht, als es wohl die innere unglaublich reiche Verzierung erheischte. Das Gebäude ist weder in ganz antikem, noch in ganz modernem Stile gebaut; dennoch läßt es sehr majestätisch an. Ueber den zwei großen marmornen Portalen sind eherne allegorische Figuren aufgestellt, unten beim Eingange halten zierliche, aus eben dem Metall gegossene bayerische Löwen die Wappenschilder, und in dem Mittelabstande zwischen den zwei Portalen ist die Bildsäule der göttlichen Mutter als Patrona Bavariae aus dem nämlichen Metalle angefertigt zu sehen. Von hier kommt man in einen geräumigen Vorhof, wo ein marmorner Brunnen steht; viele metallene Figuren beschäftigen sich da mit Ausgießung des Wassers, auf eine Art, welche das Auge des Zuschauers angenehm unterhält. Wir gingen jetzt durch eine Nebenstiege in die sogenannten „schönen Zimmer", durch einen Vorsaal, der mit kurfürstlichen Leibwachen (Leibhatschieren) besetzt ist. Allererst kommen zwei Audienzzimmer, das erste für fürstliche und andere Gesandte von geringem Charakter, das zweite, das mit rothem Sammet ausgeschlagen und schön geziert ist, für königliche und kaiserliche Botschafter. Dann folgen die eigentlichen sogenannten „schönen Zimmer"; es sind etwa sechse hintereinander, und sie dienen dem Kurfürsten zur Wohnung. Alle sind hauptsächlich mit den schönsten Originalstücken der größten Maler ausgeschmückt. Copieen

gibt es da keine. Die übrigen Verzierungen bestehen nebst den kostbarsten in- und ausländischen Tapeten in einer außerordentlich reichen Sammlung aller Arten Geschirr, Servicen aus echtem chinesischem Porzellan, wobei eine Art ovaler, recht großer Töpfe besonders merkwürdig sind, nicht nur ihrer seltenen Größe, sondern auch ihres bewunderungswürdigen Farbenschmelzes halber. Die Handhaben, die Ringe und Einkleidungen dieser Gefäße sind allemal massiv Gold. Hier ist eine Masse von Spiegeln, welche diesen Zimmern eine Aussicht von einer erstaunlichen Länge und Entfernung geben, indem sie gegen einander passen, und also die Objecte sehr verführerisch vervielfältigen. Von den Lustres und andern goldenen Leuchtern werde ich unten reden. Die Oefen, wo es einige gibt, sind alle so eingekleidet, daß man sie nicht bemerkt. Einer stellt z. B. eine Thüre, ein anderer ein Uhrgestell u. s. w. vor. Die Kamine in allen diesen Zimmern sind außerordentlich prächtig, mit marmornen Götter- oder andern symbolischen Figuren geziert, und die dazu nothwendigen Instrumente sind oft aus Gold verfertigt oder doch mit Gold eingekleidet. Die Lustres oder Lampen sind meist ungeheuere Krystallmassen; einige Wandleuchter sind von Gold, auch gibt es unter den Leuchtern Familienstücke, welche von bayerischen Fürsten oder ihren hohen Anverwandten eigenhändig gearbeitet wurden; ein Leuchter nämlich vom Cardinal Theodor von Bayern [1]), den er selbst aus Gold verfertigte; ein anderer vom letztverstorbenen Kurfürsten Max Joseph aus einem einzigen Stück Elfenbein in halb erhabener und durchbrochener Drechslerarbeit, mit einer Menge hervorragender Figuren, ein wahres Kunststück! Unter den schönen Zimmern sind einige kleine Cabinete nicht außer Acht zu lassen. Ich nenne nur zwei davon: das chinesische, welches ganz mit allerlei chinesischen Originalgemälden behangen ist; zwischen diesen Gemälden wechseln von unten bis zu oberst allerlei Arten chinesische Service von echtem Porzellan, auf kleine Gestelle postirt. Die Seltenheit wird diesen chinesischen Gemälden wohl Niemand absprechen, aber als Producte der Kunst betrachtet, wird sie Niemand bewundern, der nur einige Kenntniß von bildenden Künsten hat, und diese stolze Nation, welche so gern in jedem Fache vor allen andern Weltbürgern obenan stehen möchte, müßte erröthen, wenn Stücke europäischer Künstler ihren Schmierereien an die Seite gestellt würden. Gut also, daß sie ganz von den andern entfernt stehen, wo sie den Zuschauer durch ihre Neuigkeit überraschen. Indessen sind dennoch einige perspectivische Vorstellungen gut, die Figuren aber, die Hauptsache im Gemälde, taugen meiner geringen Einsicht nach nichts.

---

[1]) Sohn des Kurfürsten Maximilian II. Emmanuel, war geboren 1703, Bischof von Regensburg, Freising und Lüttich, † 1763.

Das Miniatur-Cabinet, auch ein kleines Zimmer, das ganz mit den herrlichsten Miniaturstücken umhangen ist, meist schöne Copieen nach Rubens; ein spielender Orpheus, mitten unter allerlei Arten von Thieren, welcher außerordentlich fein punktirt ist, ist eines der schönsten; er ist etwa einen kleinen Bogen groß und soll allein, wie uns der Zimmerwart sagte, 14 000 Fl. gekostet haben.

Das Schlafzimmer, welches mit etwa drei Fuß hohen Leuchtern und anderm Goldgeräthe außerordentlich, man möchte fast sagen, überladen ist, ist auch sehr merkwürdig. Darin befindet sich das Paradebett, vielleicht das einzige in seiner Art; die Oberdecke und die Umhänge sind rother Sammet, so schwer mit Gold gestickt, daß sie sieben Centner wägen und (wenn man uns nicht etwas aufgebunden hat) 800 000 Fl. gekostet haben sollen. Hier sind auch einige kleine mit Gold gestickte Sessel, eine Arbeit der Kaiserin Amalia [1]).

Weiter besahen wir den ordinären Speisesaal mit einem Orchester, welcher natürlicher Weise auch prächtig meublirt ist. Oben schon habe ich angemerkt, daß in diesen Zimmern, das Miniatur-Cabinet in einem gewissen Verstande ausgenommen, nur die besten Originalien berühmter Maler aufbehalten werden; ich will hier nur einige davon anführen: eine Anbetung der drei Könige von Rubens, einige Portraits von ihm; einige Portraite von van Dyk, zwei Bettelkinder von Murillo, welche Früchte essen, ganz Natur! so daß man sogar den Staub an ihren Fußsohlen so natürlich unterscheidet, daß man in Versuchung geräth, denselben wegwischen zu wollen; eine Mutter Gottes und eine heilige Anna von Albrecht Dürer, dem Wiederhersteller der bildenden Künste in Deutschland; von Manfredo eine Gesellschaft von Musikanten, die man sozusagen singen hört; eine h. Cecilia von Poussin; ein vom Kreuze abgenommener Leib unseres Heilandes, wie er von den Seinigen betrauert wird, vom Nämlichen. Doch ich würde an kein Ende kommen, wenn ich auch nur die auffallendsten Stücke trocken herzählen wollte.

Nun etwas zur Abwechselung von der kleinen Hofkapelle, welche in der That den Namen „die schöne Kapelle“, wie sie genannt wird, verdient. Gleich aus den „schönen Zimmern“ tritt man in dieselbe hinein. Sie ist eigentlich nicht die Hofkapelle, denn die große Hofkapelle ist gerade unter der schönen und hat, den Tabernakel von Silber und

---

[1]) Die Kaiserin Maria Amalia, die noch wiederholt erwähnt wird, war die jüngere Tochter Kaiser Joseph's I. und 1722 mit Karl Albert dem Kronprinzen von Bayern vermählt worden, welcher 1726 Kurfürst wurde und 1742—1745 als Karl VII. die deutsche Kaiserkrone trug. Sie starb 11 Jahre nach ihrem Gemahl, 1756. Es wird von ihr erzählt, daß sie den größten Theil des Tages Andachtsübungen widmete. Vergl. Andlaw, Die Frauen in der Geschichte. II 213.

Gold und einige Gemälde ausgenommen, weiter nichts besonders Merkwürdiges. Die schöne Kapelle ist sehr enge, ihre Kostbarkeiten sind fast unbeschreiblich, Edelsteine, Gemmen, Perlen sind über das Gold, das aller Orten hervorglänzt, gleichsam ausgesäet; von Silber trifft man hier nichts an, außer nur, wenn es auf eine recht künstliche Art verarbeitet ist. Der Boden selbst ist von lauter seltenen und auch zum Theil von Edelsteinen, z. B. Agath, Lapislazuli, Granat, eingelegt. Die Wände sind alle mit der zierlichsteu Steinmosaik ausgeschmückt. Die Seltenheiten dieses Ortes enthalten entweder heilige Reliquien, reich gefaßt, oder aber andere Kunststücke; von beiden melde ich etwas. Neben dem Altare, welcher ganz von Ebenholz ist und ein silbernes Altarblatt hat, das die Kreuzigung vorstellt, sind zwei Särge von Ebenholz aufgestellt, darin sich zwei unschuldige Kinder befinden. Diese Kästen sind mit einer so unzählbaren Menge alter geschnittener Gemmen übersäet, daß diese allein schon ein ganzes Cabinet formiren könnten. Dann folgt auf der rechten Seite ein Kasten, worin sich die Hände von St. Anna, St. Johann des Täufers, St. Chrysostomus, St. Katharinen und St. Dionys von Areopagus (von jedem nämlich eine), aufs prächtigste gefaßt, finden; eine Reliquie vom h. Johann von Nepomuk, welche Kaiser Karl VII. mit 141 Brillanten besetzen ließ, verschiedene andere heilige Gefäße und Sachen, welche unter den Kunststücken vorkommen sollen; der Kasten selbst ist mit Krystallgläsern verschlossen, auf welchen herrliche Figuren von Engeln und den vier Evangelisten von einer sehr künstlichen Zeichnung eingeschnitten sind. Neben dem Eingange sind wieder zwei dergleichen von Ebenholz mit den kostbarsten Reliquieen, welche wieder auf eine Art gefaßt sind, die Verwunderung erweckt. Darin sind besonders merkwürdig große Kreuzpartikel, ein Stück vom Nachtmahltuche, Handschriften des h. Ignatius von Loyola, goldene Kreuzbilder u. s. w. Von Kunststücken melde ich nur jene, die mir eben beifallen; man müßte sich Monate lang dahinstellen, wenn man alles Seltene aufmerken wollte. Auf dem Altare ist eine Monstranz von Gold ganz mit den seltensten Edelsteinen und ungeheuer großen Perlen besetzt. Auf dem Nebenkasten ein Muttergottesbild, etwa 10 Zoll hoch, welches St. Lucas gemalt haben soll, welches aber des tiefen Alters halber ganz schwarz und schmierig aussieht; ein Rosenkranz von Elfenbein, so klein verarbeitet, daß man ihn mit genauer Noth sieht; viele Gefäße mit den schönsten Basreliefs; eine kleine hölzerne Kugel in der Größe eines kleinen Apfels, worin zu beiden Seiten die Leidensgeschichte unseres Heilandes in die tiefen Rundungen mit einer kunstreichen und unglaublich arbeitsamen Hand aus einem Stücke eingeschnitten ist; ein kleines Altärchen, auf die Art, wie sie im 14. und 15. Jahrhundert Mode waren, wel-

ches, wenn man die kleinen Nebenthürlein öffnet, etwa 4—5 Zoll breit ist, von kostbarer Schmelzarbeit, eine Seite stellt die Geburt und die andere die Grablegung Christi vor. Das Mittelstück habe ich vergessen. Es ist alles dies von der kunstreichen Hand des Hans von Achen[1]). Andere verschiedene Arbeiten von Basreliefs in Gold und Silber, auch emaillirt; eine Mutter Gottes von Lapislazuli, noch eine andere solche Bildsäule, welche ganz aus verschiedenen Edelsteinen verfertigt ist; das Gesicht Mariens und das Jesuskind ist ganz aus dem sogenannten Fleischsteine, die Krone von Brillanten, der Mantel und die Kleidung aus Edelsteinen verschiedener Farbe verfertigt. Gegen dem Seitenkasten über steht eine kleine Orgel; ihre Klaves (Tasten) sind von Perlmutter, die Pfeifen alle von Silber, mit Gold und antiken Gemmen garnirt. Diese Gemmen, deren es an dieser Orgel wieder eine große Menge gibt, sind theils griechischen, theils römischen Ursprunges, theils auch aus dem Zeitpunkte der Mediçäer, und stellen Allegorieen, Fabeln, Geschichten, Sinnbilder, Kopfstücke vor; die meisten davon sind Onyxsteine.

Von der Kapelle kommt man durch einen bedeckten Gang, worauf über den Fenstern die Portraits bayerischer Regenten hangen, in die sogenannten kaiserlichen Zimmer, worin sich auch der Papst[2]) während seines Daseins in München aufhielt. Sie heißen die kaiserlichen Zimmer, weil sie von der Kaiserin Amalie bewohnt wurden. Dieser Theil des Palastes besteht aus einigen Vorzimmern, Wohnzimmern, Cabineten u. s. f., welche alle wieder mit krystallenen Lüstern, Spiegeln, Gemälden, marmornen Kaminen, blauem japanesischem, sächsischem und Nymphenburger Porzellan geziert sind. Eines davon ist mit Haute-lice-Tapeten, welche bayerische Geschichte vorstellen, behangen. Ebenda hängt auch ein Portrait Max Emmanuels in Lebensgröße, wovon das Glas, mit dem das Gemälde bedeckt ist, 6000 Fl. gekostet haben soll. Vielleicht daß es Krystall ist; es besteht aus einem einzigen Stücke. Dann zwei Cabinete, worin eine kleinere Bildergalerie von lauter Familienportraits, Kopf- und Kniestücke, auch einige in Lebensgröße, zu sehen ist. Auf dem Hauptzimmer sind zwei Balcone; einer verschafft die Aussicht auf einen Platz in der Stadt, der andere auf einen Hofplatz; auf diesem theilte der Papst die Benediction aus. Dann folgt wieder ein Nebenzimmer, blau garnirt, worin zwei Bilder, eine hl. Maria und St. Joseph von Hautelice so schön verfertigt sind, daß man sie für wirkliche Gemälde ansieht. Prächtige Verzierungen, Spiegel, marmorne Tische, wie überall, und

---

[1]) Johann v. Achen, geb. zu Köln 1562. † zu Prag 6. Januar 1615. Er ward 1590 von Herzog Wilhelm V. nach München berufen. Allgem. deutsche Biogr. I, 29.

[2]) Pius VI., der im Jahre 1782 zu Joseph II. nach Wien gereist war, kehrte im April desselben Jahres über München nach Italien zurück.

dann im Schlafzimmer wieder ein Paradebett. In diesem Cabinete ist eine göttliche Mutter mit ihrem Kinde sehenswerth.

Nun gingen wir zurück, dann durch den großen Rittersaal in den sogenannten Schimmelsaal; er wird so genannt, weil an der Hauptdecke Phöbus mit den vier Sonnenpferden von einem Künstler so gut hingemalt worden ist, daß diese Pferde, der Zuschauer mag sich hinstellen, wo er will, auf ihn zuzuspringen scheinen.

Die Wände dieses Saales sind erst noch unter dem verstorbenen Kurfürsten mit den schönsten malerischen Mosaikprospecten ausgeziert worden, die man fast nicht genug ansehen kann. Das Pflaster ist, so wie im ganzen Palaste, von Marmor.

Jetzt gelangten wir zum Kaisersaale, welcher auch mit Gemälden sehr prächtig ausgeziert ist. Das Kamin zeichnet sich darin besonders aus, indem darauf die alles sich unterjochende Tugend durch symbolische, porphyrartige Figuren vorgestellt ist. Dieser Saal, welcher jetzt zu sogenannten Akademieen bei Hofe gebraucht wird — deren man just zwei Tage vor unserer Ankunft dem Fürstbischof von Osnabrück zu Ehren eine feierte — ist über dem Marmor ganz nachlässig mit Brettern gedeckt, mit einer Menge Spieltischen und einem Orchester für die Hofmusik versehen. Noch ist der Herkulessaal merkwürdig, von dem ich nimmer weiß, in welche Gegend des Palastes ich ihn hinsetzen muß. Er heißt Herkulessaal, weil dieser Held, mit der Keule bewaffnet, oben auf dem marmornen Kamin steht und die Heldenthaten bayerischer Regenten darin gemalt sind. Vor dem Kaisersaale befindet sich die Hauptstiege von 56 Stufen aus rothem Marmor, jede Stufe ist 14 Schuhe lang und aus einem einzigen Stücke herausgeschnitten. Um diese Stiege und die Portale des Kaisersaales stehen etliche schöne Bildsäulen und Brustbilder, welche einige Kaiser vorstellen. Von diesem Saale führte man uns durch einen bedeckten Gang, der mit Malereien geziert ist, in einen andern langen, aber nicht gar breiten Saal hinab, worin alle Portraits bayerischer Regenten sammt ihren Gemahlinnen von Theodo an bis auf diese Zeit hängen, eine vollständige Familiengalerie; noch sind wirklich nicht alle Bildnisse und Portraits mit ihrem Namen bezeichnet, indem man eben an ihrer Errichtung begriffen ist. Ganz von der Menge dieser abwechselnden Schauspiele überfallen, kehrten wir wieder zum Hofplatze zurück, wo nahe am obgesagten Brunnen ein ordentliches Grottenwerk mit einigen Statuen zu sehen ist.

Hierauf gingen wir ebenen Fußes von dem Hofplatze in einen langen, sehr einfach gebauten, mit einem feuerfesten Gewölbe versehenen Saal, welcher auch ganz mit Marmor gepflastert ist; man heißt ihn das Antiquarium, weil daselbst meistens nur griechische und römische

Alterthümer aufbehalten werden. Wenn man hineinkommt, so stellt sich gleich anfangs ein marmornes viereckiges Brustgitter dar, worin sich nebst andern Merkwürdigkeiten ein Tisch befindet, der mit wahrer Steinmosaik, das ist mit lauter guten und seltenen Steinen, z. B. mit Amethysten, Lapislazuli, Jaspis, Sapphyren, Granaten, Achaten u. s. w. sehr künstlich eingelegt ist; er ist ziemlich groß und soll 60 000 Gulden gekostet haben. Weiter ein anderer Tisch von einem sehr hohen Alter, auf dessen Platte der ganze Kalender sehr nett eingegraben ist. Diesen nahm man auf einer Schenkstube in einem Dorfe weg und setzte ihn hier zu andern Alterthümern. Jetzt steiget man einige Stufen herab, und da befindet sich eine erstaunlich große Sammlung meist römischer Alterthümer, von Göttern, Halbgöttern, Göttinnen, Helden, Penaten, Kaisern, allegorischen Figuren, Sinnbildern von Flüssen, in Kopfstücken, Brustbildern, ganzen Statuen verschiedener, auch kolossaler Größe, von Marmor, Erz, Composition u. s. w. Die meisten sind bei der Gelegenheit, wo die Heidelberger Bibliothek nach Rom kam [1]), von da aus an den Kurfürsten geschenkt worden. Sie sollen größtentheils wahre Originalien sein, und einige davon sind nicht nur ihres Alterthums, sondern auch als Producte der Kunst betrachtet, schätzbar. Die schönsten darunter sind die marmornen Köpfe der zwölf alten römischen Kaiser, ein schwarzer ägyptischer marmorner Götze, ein großer Pan. Diese Antiquitäten stehen theils in eigens dazu angebrachten Nischen, theils die Stufen hinunter, welche an beiden Hauptmauern zu sehen sind, theils aber liegen sie auch nur auf dem Pflaster herum.

Unser sorgfältiger Führer ließ uns jetzt noch das neue Opernhaus, zu dem man durch den Palast kommen kann, weisen. Die Logen sind durchweg mit Holzschnitzwerken geziert und reich vergoldet, welches beim Lichtscheine unvergleichlich schön lassen muß. Die Theatergemälde und die Einrichtung der Scenen sind kunstreich; hier werden ordentlich nichts denn Opern aufgeführt. Hätten wir früher in München eingetroffen, so hätten wir auch an so einem Schauspiele bei der Anwesenheit des Bischofs von Osnabrück theilnehmen können. Zum Ende dieses Vormittags zeigte man uns noch etwas, das in die Gebräuche und Lustbarkeiten der Turnierzeiten hingehört, einen $3^{1}/_{2}$ Centner schweren Stein, mit einer Kette an die Residenz angeschmiedet, den nämlichen, welchen Herzog Christoph 1489 von freier Erde aufgehoben und auf eine beträchtliche Weite von sich geworfen. Noch sieht man dort drei große eiserne Nägel in die Mauer eingeschlagen, zum Andenken, wie weit und hoch dieser Herzog springen konnte. Der höchste Nagel steckt 12 Schuhe

---

[1]) Nach der Eroberung Heidelbergs durch Tilly im September 1623 schenkte der Kurfürst Maximilian I. von Bayern die Heidelberger Bibliothek dem Papste.

hoch in der Mauer und in dieser Höhe schlug ihn der Herzog mit seinem Fuße herab. Ein anderer sprang 9½ und noch einer 8½ Schuhe hoch. Alles dies kann man in alten Reimen hier lesen, und an der Tafel ist das Versprechen angehängt, denjenigen auch noch bekannt zu machen, der es diesen drei Springern vorthun würde. Nun gingen wir vom Sehen ganz müde zum Mittagspeisen, um neue Kräfte für den Nachmittag zu schöpfen. Vom Antiquarium ist noch nachzuholen, daß sich darin ein hölzernes Modell von dem ganzen Residenzgebäude befindet. Man kann hier dies unendlich weitläufige Gebäude ruhig auf einmal übersehen, und alle die Wege, die man bis dahin zurückgelegt hat, mit dem Gedächtnisse durchgehen. Zugleich kann man auch sehen, wie viel dieser herrliche Ort bei der letzten Feuersbrunst zum unwiederbringlichen Schaden so vieler dabei zu Grunde gegangener Kunststücke gelitten habe.

Nahe am Antiquarium liegt der sogenannte Schatz, den wir aber nicht sahen, von dessen Inhalt ein im Jahre 1778 herausgekommenes Büchlein berichtet, womit ich meine Neugierde auf eine gewisse Weise schadlos halten konnte. Man muß vom Oberhofmeister selbst Erlaubniß haben, wenn man diesen sehen will. Diese Erlaubniß wird zwar nicht so ungern ertheilt, allein wir vertieften uns so sehr in andere Sachen, und wir waren auch in der That mit so vielen sehenswürdigen Gegenständen beschäftigt, daß wir auf diesen Schatz am Ende gar vergaßen. Er soll nebst den im obgedachten Buche verzeichneten, in sieben Kästen eingetheilten außerordentlichen Schätzen an Gold, Silber und Juwelen noch ein prächtiges Münzcabinet in sich schließen. Einige Stücke von diesem Schatze sind jetzt in die schöne Kapelle übersetzt worden, z. B. die aus lauter Edelsteinen verfertigte Statue der Mutter Gottes, das mit 141 Brillanten besetzte Reliquiar von St. Johann Nepomuk. Dieser Schatz enthält nur allein in den sieben Kästen und den zwei Nebenkästlein 372 Stücke, eben so künstlich bearbeitet, als reich mit Edelsteinen verziert, von welchem nur das St. Georgenbild zu Pferde 2291 Brillanten, 406 Rubinen und 209 Perlen enthält. Dann eine ganze Garnitur von 1610 Brillanten, 1179 Rubinen, ferner ein elfenbeinerner Kasten, mit 1309 pur goldnen Medaillen besetzt. Allein ich breche ab, Sachen aus einem Buche herauszuschreiben, die ich nicht selbst gesehen habe. Wer über diese Schätze mehr wissen will, mag sich im obgedachten Büchlein darüber Raths erholen.

Nachmittags machten wir allererst einen kleinen Spaziergang in den Residenzhofgarten, welcher jetzt nichts mehr und nichts weniger als ein schöner, reinlich gehaltener öffentlicher Spaziergang ist. Der Boden ist mit Sand belegt und durchweg mit Linden besetzt. In einiger

Entfernung von einander sind Springwasser angebracht. Wir gingen jetzt unter einem 800 Schuhe langen Gange bis zu einer Wassergrotte, und dann wieder zu einem andern bedeckten Gange, welcher 1500 Schuh lang und mit Statuen, die die herkulischen Arbeiten vorstellen, geziert ist, in die Gemäldegalerie. Dies Gebäude ward vom jetzigen Kurfürsten[1]) 1779 erbaut, und nur von Schleißheim wurden 1050 Stücke hierher übertragen. Es ist in recht viele hintereinander stehende Säle abgetheilt, und gegenwärtig sind sieben ungleich große mit lauter Kunststücken angefüllt. Von vorne befinden sich die Wohnungen der Oberaufseher, die Zeichnungsstücke für Lehrlinge und am Ende einige Zimmer für Liebhaber, welche ein Stück copiren wollen. Dieser prächtige Tempel der Kunst steht immer und Jedermann offen; wer ein Stück copiren will, kann es von seinem Orte herablangen und sich damit an seine Staffelei hinbegeben, ohne von Jemandem gehindert zu werden. Alle Gemälde sind in prächtige Goldrahmen eingefaßt und dies trägt zur Verschönerung des Ganzen ungemein bei. An diesem Orte werden nebst den Gemälden noch zwei andere sehr merkwürdige Kunststücke aufbewahrt, die ich zuerst beschreiben will, damit ich mich sodann bei den Gemälden besser an einige Ordnung halten kann. Eines ist eine Columna Trajan's, so wie sie in Rom existirt, im Kleinen. Die Säule ist von Lapislazuli, ohne das Gestell etwa 4 – 5 Fuß hoch; die darauf in Basreliefs angebrachten Figuren und historischen Vorstellungen sind von Gold. Die Säule steht auf einem marmornen Fußgestell, und eine goldene Inschrift darauf sagt, daß Karl Theodor, seiner Bayern eingedenk, ihnen dieselbe aus Rom zuschickte. Sie soll etwa 6000 Ducaten gekostet haben und ist dem Kurfürsten, da er sich in Rom aufhielt, vom Papste verehret worden. Das andere ist eine außerordentlich künstliche Uhr, ein Werk des Hofuhrenmachers und Hofmechanicus Artzt, eines Schweizers aus dem Thurgau. Diese Uhr enthält nebst andern Kunstsachen, an die ich mich nicht mehr erinnere, auf vier Uhrblättern einige Zeiger, vermittels welchen man allezeit und auf einmal sehen kann, wie spät es in verschiedenen Welttheilen ist. Von dem Meister wird weiter unten wieder Meldung vorkommen.

Nun von der Ordnung der Bildergalerie etwas, und dann von den darin befindlichen Gemälden eine kurze Beschreibung. Die Gemälde sind überhaupt so eingetheilt, daß die Kunst von Saal zu Saal zu wachsen und sich zu vervollkommnen scheint, und das Auge von Schritt zu Schritt, je mehr man in diesem Tempel des Geschmackes fortwandelt, größeres Vergnügen findet, und vor Bewunderung der immer schönern

---

[1]) Karl Theodor, geboren 1724, folgte 1777 dem kinderlosen Kurfürst Maximilian III. Er starb den 16. Februar 1799.

Stücke, die es ansieht, die vorigen, die es schon gesehen hat, angenehm vergißt. Im ersten Saale befinden sich nur gemalte Blumen und Früchte, dann kommen abwechselnd einige Thierstücke, Thiere im Zusammenhang und Jagdstücke. Jetzt steigt die Kunst vermittels trefflicher, redender Portraits, nun kommen historische, fabelhafte, symbolische und allegorische Zusammensetzungen, endlich die ästhetischen Stücke, gleichsam das innere Heiligthum dieses Tempels, wo der sanfte, rührende Affect stufenweise bis zum ausschweifendsten Pathos getrieben wird, Stücke, welche man stundenweise anstaunt, ohne alles das Schöne entdecken zu können, das die schöpferische Kunst darin verschwendet hat. Ich melde jetzt von den vornehmsten Stücken dieser berühmten Galerie ein paar Worte und fange von den ältesten an, welche auf Holz gemalt sind. Von Albrecht Dürer: die Apostel Petrus, Paulus, Johannes, Matthäus in Lebensgröße, eine außerordentlich schöne Kreuztragung, einige Stücke von Holbein (von dessen Hand wir einen Christus im Grabe auf unserm Büchersaale bewundern). Von Lucas von Kranach auch verschiedene Stücke; eine heilige Familie von Coreggio mit Figuren über Lebensgröße. Von Domenichino ein spinnender und, sein Pendant, ein rasender Herkules in einem ganz begeisterten Ausdrucke. Von Joachim Sandrat Tag und Nacht in allegorischen Figuren; vom Nämlichen die zwölf Monate mit ihren Sinnbildern unter der Gestalt alter Leute vorgestellt, worin seine vorzügliche Stärke bestand. Zwei Stücke von Franz Schnyders, dem besten Thiermaler, mit Löwen, Leoparden, Wildschweinen, welche auf einander losziehen; mehr denn 60 Stücke von Rubens, worunter seine Löwen, Bären, Tiger und noch eine andere Thierhatze; vier große Stücke, und dann der bethlehemitische Kindermord, eines seiner besten Stücke; die Apostel Peter und Paul in Lebensgröße, seine Skizzen von der Luxemburger Galerie. 23 Stücke von van Dyk, worunter eine heilige Familie, das übrige meist Portraits, in welchem Fache er noch bis heute vor allen den Vorzug hat. Das schönste aus allen Stücken steht am Ende des letzten Saales, ein Vesperbild, welches man für ein Werk des Raphael von Urbino hält, ein Stück von einem unbeschreiblichen Werthe; je länger man die betrübte göttliche Mutter betrachtet, desto mehr scheint sich ihr Schmerz zu vergrößern. Diese Schilderung stellt mit einem Worte jenen Grad des inniglichen Schmerzes vor, welcher allzu heftig ist, als daß er durch Ausbruch der Zähre sich Linderung schaffen könnte; es ist jener Schmerz, der alle Linderung verschmäht, der sich nicht beschreiben läßt. Wenn ich mich in die Erzählung der übrigen Stücke einlassen wollte, müßte ich fast alle berühmten Meister der wälschen, niederländischen und andern Schulen hinschreiben, denn man wird in dieser Sammlung, besonders

wenn man die Gemälde in Nymphenburg und die in der Residenz dazu zählt, wenige oder gar keine berühmten Meister vermissen. Doch ich schreibe noch die vornehmsten, von denen ich nicht schon Meldung gemacht habe, nur dem Namen nach her. Bourdon, Salvator Rosa, Caracci, Titian, Tintoretto, Caravaggio, Palma, Vivien, Paolo Veronese, Ribera, Jordano, Lamboccio, Maratti, Cignani, Lairesse, Rembrandt u. s. w. Von Cabinetsstücken Mieris, Claude Lorrain, Netscher, Wouwermann, Segers, Ruysch, Mignard, Largilliere, Rottenhammer und noch viele von den Neuern. Wem es daran liegt, zu wissen, in welchem Zweige der Kunst sich jedweder dieser Meister hervorgethan habe, der mag den d'Argensville oder ein anderes solches Buch nachschlagen; ich schreibe hier keine Lobsprüche auf berühmte Maler, sondern erzähle nur glatthin, was ich gesehen. Es wäre Undank, wenn ich nicht noch am Ende der höflichen Willfährigkeit und der guten Dienste dessen, der uns herumführte und auf unsere Fragen eben so verbindlich als einsichtsvoll antwortete, gedächte und sie anpriese. Diese berühmte Bildergalerie mag, wenn man ihre Entstehung betrachtet, wohl eine der ersten sein, welche in Deutschland gesammelt worden sind. Schon die Herzoge Albert V. und Wilhelm V. sammelten um die Mitte des 16. Jahrhunderts daran, und seit dieser Zeit ist sie durch Zuthun der nachfolgenden bayerischen Regenten zu der jetzigen Herrlichkeit angewachsen. Hier melde ich im Vorbeigehen, daß es zu dieser Zeit vollkommen unmöglich ist, die kurfürstliche Bibliothek zu sehen, weil sie ganz in Unordnung untereinander liegt, an vielen Orten zerstreut ist und eben stückweise, wie wir es selbst sahen, an einen ihr angemessenen Platz übersetzt wird. Schade, daß es das Unglück wollte, daß dies just zu dieser Zeit geschehen mußte.

Von der Bildergalerie wandelt man über abhängige Terrassen herab nach einem Weiher (alles noch im Hofgarten), um welchen wieder ein Spaziergang, und daneben Ruheorte von Rasen angebracht sind. In Mitte dieses Weihers, welcher von einer Art Enten bevölkert ist, die hier ihre Häuschen haben, ist eine angenehme kleine Insel, wohin man vermittels einer Schiffbrücke, die man an sich zieht, kommen kann. Vor derselben sind wieder einige metallene wasserspeiende Thiere. In diesem Garten, welcher von Jedermann besucht werden darf, ist man sehr ungenirt; alle Complimente, Verbeugungen, Hutrücken, selbst wenn man dem Kurfürsten begegnet, sind da verboten. Einer vertreibt sich hier die Weile mit Lesen unter einem schattigen Baume, ein Anderer beschäftigt sich mit etwas Anderm, Jeder nach seiner Laune, ohne auf Jemanden, wess' Standes er sei, zu achten; auch sind um diese Reviere in eigens dazu gewidmeten Häuschen immer alle Gattungen Erfrischungen zu

haben, deren wir aber keine nothwendig hatten. Wir passirten nun durch unterschiedliche Abwege und Umgänge, vor den kurfürstlichen Marställen, die wir nicht besahen, vor der Reitschule, welche einst das Tournierhaus war, und die wir auch unangefochten ließen, vorbei.

Die Reihe traf nun wieder Kirchen, mit denen diese Residenzstadt prangt. Vor allen andern ließen wir uns die berühmte Hofkirche zu St. Michael, die vormalige Jesuiten- und nunmehr Malthefer-Kirche weisen. Man kann es überall lesen, daß dieser Tempel einer der schönsten in ganz Deutschland sei. Er ward um die Mitte des XVI. Jahrhunderts erbauet. Ich sage zuerst von seinem Aeußern etwas. Seine Länge beträgt 284 und die Breite 114 Schuhe. Die Hauptportale und das Kirchenpflaster sind aus Marmor. Der obere Theil der Façade ist mit einer Menge weißmarmorner Statuen in Lebensgröße besetzt, Statuen der Heiligen, von Kaisern und Herzogen stehen da untereinander vermischt; unter Andern die Bildsäule Wilhelm's V., des Stifters, welcher die Kirche hält. Zwischen den zwei Hauptpforten sieht man die Bildsäule des Erzengels Michael, wie er den Satan stürzt, aus Erz gegossen. Dieses große Gebäude hat inwendig nicht einen einzigen Pfeiler, es ist nur ein freistehendes Gewölbe, über den Halbzirkel gezogen — und das möchte das Merkwürdigste an dem ganzen Bau sein. Ueber den marmornen Chortreppen steht eine eherne Statue, welche einen Weihwasserkessel hält, daneben ein Gitter von Erz, worin der Grabstein des Stifters eingeschlossen ist, auf welchem folgende Worte eingegraben sind: Commissa mea pavesco, dum veneris judicare noli me condemnare! Der Kreuzaltar ist mit ehernen Bildern geziert; die Altarblätter sind von guten italienischen und deutschen Meistern; wir hatten aber nicht Muße genug, sie recht zu betrachten, und man zeigte uns in der Sacristei fast wider unsern Willen alle die Schätze von Gold, eine Menge silberner Statuen, einen ganz silbernen Altar und noch einige Stücke, welche der Stifter selbst dahin vergabt, auch die Vergabungstafel, wo er und seine Gemahlin darauf geschildert sind. An Kunst und Seltenheit zugleich zeichnet sich noch ein Kreuzbild in der Sacristei aus, welches, die beiden Arme ausgenommen, ganz aus einem einzigen Stücke Elfenbein ausgeschnitten und etwa 3 Schuhe und einige Zoll lang ist. Das Collegiums-Gebäude besahen wir nicht; daß es aber eines der prächtigsten war, welches die Jesuiten inne hatten, ist bekannt, und ließ sich sogar allein daraus abnehmen, daß der berühmte Merian schon vor etwa 150 Jahren in seiner Topographie, da er von München schreibt, nichts anderes in Kupfer gebracht hat, als nur das Frauenstift, die Residenz und das Jesuitencollegium.

Wir kamen nun zur Theatinerhofkirche. Ihr Anblick von außen ist sehr prächtig, und ihre drei Kuppelthürme, von welchen der mittlere

nur zur Zierde dient, geben derselben ein recht herrliches Aussehen. Das äußere, mit schönen Statuen verzierte Portal ließ der verstorbene Kurfürst Max Joseph ausführen. Die Kirche ist von Innen mit allzu vieler massiver, einfarbiger Stuccatur überladen, welches ihr ein gedrücktes Ansehen gibt. Die Altarblätter sind meist von Italienern. Außer den Altären sieht man in dieser Kirche noch vier Nebenkapellen, welche Zeugen von der Andacht der alten Bayerfürsten sind, welche alle heiligen Orte in ihrer Hofkirche vereinigt haben wollten; nämlich eine Kapelle mit dem Bilde der Mutter Gottes von Loreto, welche ganz nach dem Original der lauretanischen Kapelle erbaut sein soll; eine Heiliggrab-Kapelle nach dem Vorbilde jener zu Jerusalem; eine andere, welche man Sancta Sanctorum heißt und von der ich nicht mehr weiß, was sie vorstellt, und dann noch eine marmorne Stiege nach dem Risse der heiligen Stiege zu Rom. Hier ist auch die dritte Fürstengruft; die zweite ist in der St. Michaelskirche und die erste in Unser Lieben Frauen-Stifte.

Wir besahen auch die St. Peterspfarrkirche, worin der ganz marmorne Choraltar sehenswürdig ist. Diese Kirche ist die älteste und war lange die einzige in München. Sie ist 1370 gebaut worden. Man verehrt darin ein miraculöses Muttesgottesbild, welches vor einiger Zeit (ich glaube 1782), wie es viele Augenzeugen behaupten, die Augen soll gewendet haben; Andere schreiben dies natürlichen Ursachen oder der Einbildungskraft zu, und die Büchlein, die darüber sind geschrieben worden, sind bekannt genug. Die Kirche zum Herzogsspital, worin das berühmte und recht anmuthige Wunderbild der schmerzhaften Mutter aufbehalten wird, hat drei Altäre und ist mit einer zahllosen Menge Votiven überhängt; man weiß noch den Namen und kann noch das Bildniß des Bildhauers sehen, der dies Marienbild verfertigt hat. Er hieß Tobias Baader [1]), eine Sache, welche bei wunderthätigen Bildern sehr selten ist. Der Bürgersaal oder der Versammlungsort für die Bürger-Congregation ward im Jahre 1710 sehr prächtig von neuem erbauet, das Plafond-Gemälde (die Himmelfahrt Mariä) ist vom berühmten Martin Knoller [2]) 1775 in Fresco gemalt worden. Die ganze Länge dieses Saales beträgt 160 und die Breite 49 Schuhe; er ruht auf keinen Pfeilern und ist nebst dem Hauptgemälde noch mit vielen Nebenstücken ausgeziert. An beiden Seitenwänden sind 13 berühmte bayerische Wallfahrtsorte im Prospecte auf Tafeln angebracht. Diese Arbeit von Knoller ist bei weitem nicht so herrlich, als jene, die wir hernach von seinem Pinsel in Neresheim sahen, und dies gibt Stoff zum Nachsinnen, indem das

---

[1]) Sighart, Gesch. d. bild. Künste im Königr. Bayern 695.

[2]) Geboren zu Steinach in Tirol 1725, † zu Mailand 24. Juli 1804.

schönste Plafond zu Neresheim noch vier Jahre früher, als der Bürgersaal in München verfertigt wurde. Allein, wenn man weiß, daß eben zur Zeit, da er am Bürgersaale arbeitete, der frühe Tod seines einzigen Sohnes ihn untröstlich, und noch andere Umstände ihn unzufrieden machten, so wird man es leicht entziffern können, warum der Unterschied zwischen diesen beiden Gemälden so sehr auffallend ist.

Schon war es 7 Uhr Abends, da wir noch einen angenehmen Spaziergang zu den Barmherzigen Brüdern, etwa eine starke Viertelstunde außer der Stadt machten; wir wurden gefällig aufgenommen, besahen das große Krankenzimmer, wo in etwa 60 Zimmerchen Kranke, ohne Rücksicht auf was für eine Religion, unentgeltlich gepflegt und mit allen Arten Medicinen und Heilmitteln versehen werden. Man hält da sehr über Reinlichkeit und gute Ordnung. Die Zimmerchen, worin die Betten stehen, sind fast auf die Art unseres Musäums eingerichtet und vermittels der Umhänge und Zwischenwände von einander abgetheilt. Die Kirche sowie das ganze übrige Gebäude ist prachtvoll, aber noch nicht vollends ausgebaut, indem ihr noch einige Altäre und noch andere Sachen mangeln; vielleicht, daß sich auch so geschwinde kein Gutthäter hervorthut, denn, so vernahm ich es unter der Hand, ob ich gleich für diese Nachricht nicht gut stehe und sogar wünsche, daß sie falsch sei, diese Barmherzigen Brüder werden beschuldigt, daß sie sich zuweilen vorhinein erkundigen, ob etwa ihre Mühe möchte belohnet werden und daß sie das Fach der ansteckenden Krankheiten, welche bekanntlich kraft des Institutes von ihren Spitälern ausgeschlossen sind, allzu sehr ausdehnen. Wir machten hierauf dem P. Provincial, welcher auf einem Capitel hier mit einigen ausländischen Prioren aus dem Reiche und Preußisch-Schlesien anwesend war, unsere Aufwartung; er führte uns in's Refectorium, um an ihrem Abendtrunke Theil zu nehmen. Die Barmherzigen Brüder wurden 1751 in München eingeführt und haben ihre Stiftung vom Grafen von Perusa, welcher auch bei ihnen begraben lieget, erhalten. Hier trafen wir auch den Hofmechaniker und Hofuhrenmacher Herrn Artzt, einen Thurgauer, an, von dem ich schon oben bei Gelegenheit eines seiner Kunststücke Meldung gethan habe. Wir unterhielten uns einige Zeit mit ihm, und es freute ihn sehr, Landsleute angetroffen zu haben. Einst hat er in seiner Jugend in unserm Stifte Ministrantendienste gethan, und jetzt hat er sich in München zu einem ansehnlichen Vermögen erschwungen.

Wir gingen, nachdem wir noch die schöne Apotheke dieses Spitals gesehen hatten, wieder unserm Hotel zu. Im Vorbeigehen sahen wir noch die St. Johann von Nepomuk-Kirche, so viel es die einbrechende Nacht zuließ. Das Portal ist von einer prächtigen Marmorarbeit und

nebenherum sind Steine felsenartig aufgethürmt. Sonst ließ sich nichts mehr betrachten. Die Stadt war heute zu Nacht (wie alle Mal, wenn kein starker Mondschein leuchtet) mit Laternenlichtern beleuchtet, derer es in der ganzen Stadt 600 gibt, und diese Beleuchtung dient sowohl zur Sicherheit als zur Zierde der Stadt ungemein. Das Uebrige wie gestern. Am morgenden Tage war in Nymphenburg Titularfest (St. Magdalena); wir faßten also den Abend noch den Entschluß, uns morgen dahin führen zu lassen.

Den 22. Julius frühe begab ich mich allein auf den sogenannten Unser Lieben Frau-Gottsacker, eine Filialkirche von Unser Lieben Frau-Stift. Sie führt den Salvatorstitel und ist 1494 gebaut worden. Sie hat nur drei Altäre. Hier las ich für die Ruhe meiner Großeltern, welche hier begraben sind, das heilige Meßopfer bei der schmerzhaften Mutter, nahe bei der Thüre, wo man in den Freythof hinausgeht, besuchte hernach den Ort ihrer Grabstätte und besah einige merkwürdige Monumente in und außer der Kirche. Hier in diesem Gottesacker steht noch die alte Ritterkapelle, worin vormals die St. Georgenritter geschlagen, und auch zum Theil dahin begraben wurden; es kann also da an merkwürdigen alten Monumenten nicht fehlen.

Als ich durch den prächtigen Paradeplatz wieder im Gasthofe ankam, ward eingespannt, und nun fuhren wir Nymphenburg zu. Wo sich auf dem Wege dahin die Heerstraße mit der Nymphenburger Straße vereinigt, ist sie von beiden Seiten mit Alleen umgeben. Zuerst kommt man auf Neuhausen, ein Dorf, wo sich ein kurfürstliches Schloß und Jägerhaus befindet. Das Dorf stand Jahrhunderte früher, ehe man etwas von München wußte. Etwa eine kleine Stunde, ehe man zu Nymphenburg ankommt, fährt man neben lauter Alleen von Linden und andern Bäumen zur Seite des großen Canals, welcher vom Starenberger- oder Würmsee hergeleitet wird. Der Canal ist schiffbar und geht durch den ganzen Nymphenburger Garten durch. Der Anblick der Gebäude an diesem Orte ist außerordentlich prächtig. Alle zusammen genommen gestalten ein ganz regulaires Amphitheater, welches ganz ausnehmend schön läßt. Der Platz vor diesen Gebäuden ist mit grünem Rasen, mit einem kleinen Weiher u. s. f. besetzt. In der Mitte dieses Amphitheaters herrscht der herrliche Palast weit über die andern Gebäude hinaus, zu welchem man durch eine prachtvolle marmorne, mit Balustraden, Vasen und Löwen verzierte Stiege von zwei Seiten hinkommen kann. Um diesen Mittelpunkt ziehen sich auf beiden Seiten in Form eines Halbzirkels verschiedene Gebäude hin, welche man alle auf ein Mal zu Gesichte beкömmt, und welche einander mit einer vollkommenen Symmetrie entsprechen. Die beträchtlichsten sind die St. Magda-

lenenkirche, das Kloster der englischen Fräulein von Notre-Dame, das Kapuziner-Hospitium, die Porzellanfabrik, die kurfürstlichen Marställe u. s. w. Die ganze Strecke dieser Gebäude ist mit Blitzableitern versehen. Im Vorbeigehen merke ich an, daß den Augenblick, da wir in Nymphenburg eintrafen, der Prinz Wilhelm von Birkenfeld bei Gelegenheit eines nahe bevorstehenden Festes bei Hofe in einem sechsspännigen Wagen mit der Post ankam.

Wir wurden sogleich durch einen Kammerbedienten in die prächtigen Säle, Wohnzimmer, Cabinete u. s. w. eingelassen, welche alle schön ausgeschmückt sind, doch so, daß die Residenz in München diesen unendlich viel voraus hat. Auch den Speisesaal und das Spielzimmer vergaß man nicht uns zu weisen. Einige bedeckte Gänge sind mit zierlichen Gemälden ausgezieret, davon sind jene für einen Fremden merkwürdig, welche alle kurfürstlichen Lusthäuser der Reihe nach in Prospecten vorstellen. Dann besahen wir die Zimmer, welche die Kaiserin Amalie bewohnte, wo man noch die kleinen verborgenen Zimmerchen zeigt, wo sie der Andacht oblag. Ich habe mich oben im Münchener Palaste so lange mit Beschreibung der Zimmer aufgehalten, daß ich nicht nothwendig habe, hier Vieles davon hinzuschreiben. Es ist genug, wenn ich überhaupt bemerke, daß sie anmuthig abwechseln, mit kostbaren in- und ausländischen, auch chinesischen Tapeten behangen, und mit schönen Lüstern, Kaminen, Spiegeln, Porzellan-Servicen und Gemälden geziert sind. Von den letztern sind zwei Stücke recht sehenswerth. Eines von Tenier stellt die ganze Luxemburger Gemälde-Galerie in vier Tafeln perspectivisch vor. Das andere enthält auf zwei größern Stücken wenigstens 100 Portraits des Bayerischen und Pfälzischen Hauses mit ihren damaligen vornehmsten Staatsbedienten.

Der Nymphenburger Garten, den man von außen nur in etwa drei Stunden umgehen kann, läßt sich fast in gar keine Beschreibung bringen. Durch einen Bogen im mittlern Gebäude und durch Seitenöffnungen, welche mit eisernen Gittern verschlossen werden können, gelangt man dahin. Welch ein Anblick! Sehen und anstaunen kann man ihn, aber vom Beschreiben läßt sich kein echter Begriff davon machen. Der Garten ist in einem Walde angelegt, welcher sich außer der Gartenmauer wieder auf etliche Stunden weit fortzieht. Die größere Austheilung dieses Lustortes soll, wie man uns versicherte, nach jenem von Versailles angelegt sein; er soll nach diesem einer der prächtigsten Europa's, und unstreitig der schönste in ganz Deutschland sein. Er ist in große Partieen abgetheilt, und diese sind auf allen Seiten mit weiten Alleen und Gängen durchschnitten. Am Ende der Gänge oder Alleen sind immer Statuen, Wasserwerke oder Grotten angebracht. Das vorzüglichste dieses

Gartens besteht unstreitig in den Wasserspielen. Das Wasser wird, wie schon gesagt, vom Würmsee hergeleitet, und der ganze Garten ist mit Canälen, Teichen, kleinen und großen Springwassern angefüllt. Bald schäumen mächtige Wassersäulen empor, bald plätschern kleine sanfte Springbrunnen, bald tändeln sie einzeln, bald arbeiten sie einander in großer Menge harmonisch entgegen. Daß man auf dem großen Canal den ganzen Garten beschiffen kann, habe ich auch schon gemeldet. In diesem Canale schwimmen in abgetheilten Haufen Schwäne, von einem Chore ihrer Jungen begleitet, und zeigen dem Wanderer, der über die Wasserbrücken setzet, stolz das blendende Weiße ihres Federschmuckes zur Schau. Außer diesem Canal, den man auf allen Seiten des Gartens sieht, kann man kaum einige Schritte thun, ohne auf Springbrunnen zu stoßen, welche fast allezeit in kleinen Teichen, deren Mitte mit bleiernen, vergoldeten Götterbildnissen ausgeziert ist, angetroffen werden. Das wäre nun die Beschreibung dieses Gartens überhaupt. Wir hielten uns darin über drei volle Stunden auf, gingen immer, ohne auszuruhen, darin herum, und doch mußten wir die vorkommenden Merkwürdigkeiten noch flüchtig genug besehen, um damit endlich zu einem Ende zu kommen.

Nun liefere ich noch eine etwas umständlichere Beschreibung der darin enthaltenen Merkwürdigkeiten. Gleich also, wenn man in diesen Garten kömmt, sieht man ein langes, weites Viereck, dessen Seitenalleen mit hohen Bäumen besetzt sind. In der Mitte ist ein großer, über 100 Schuhe breiter Teich, und in dessen Mitte kolossale Figuren, aus Blei gegossen, welche eine unglaubliche Menge Wassers von sich spritzen. Diese Figuren stellen Wassergötter, Nymphen, Genien u. s. w. vor. Im nämlichen Teiche sind noch andere dergleichen Figuren von Tritonen, Delphinen, und um den Teich herum eherne Frösche, welche die nämliche Arbeit verrichten. Der ganze Teich ist mit großen marmornen Vasen umgeben. An beiden Seiten der Alleen sind zwischen den größen Bäumen in allem 16 Statuen von weißem Marmor, jede acht Schuhe hoch, aufgestellt, welche die Hauptgötter und die vornehmsten Göttinnen Rom's vorbilden. Wir nahmen hier einen Führer mit uns, der uns alle merkwürdigen Orte in diesem Garten, und auch die Wege zeigen mußte, damit wir die Zeit nicht mit unnützem Herumschweifen zersplitterten. Wir gingen also unter Anführung eines bayerischen Dragoners durch verschiedene Um- und Abwege, Alleen, Gebüsche, Wäldchen, Wasserbrücken, bei Teichen, Spring- und Vexirwässern, Orangeriegärten, Irrgärten und wie diese Sachen alle heißen mögen, vorbei in die Klause, einen Ort, der ganz vom Getümmel entfernt, an eine Seite des Gartens hingebaut ist. Es ist ein großes Gebäude, von außen mit allem Fleiße so zugerichtet, daß man im Ernste meinte, die Mauern hätten Risse und drohten Ein-

sturz. Die Wohnungen sahen wir nicht, sondern nur die Kapelle, welche drei Altäre hat und zur Ehre der büßenden Magdalena eingeweiht ist. Sie ist ganz mit lauter Meermuscheln, Korallen, Meerschwämmen und andern Meerproducten eingekleidet, und aus dem nämlichen Stoffe sind auch die Altäre verfertigt. Auf dem Hauptaltare ist die Bildsäule der heiligen Madgalena von weißem Marmor zu sehen.

Nach einer beträchtlichen Strecke kommt man nun auf der nämlichen Seite des Gartens zu einem andern Gebäude, das Pagodenburg heißt, weil es ganz auf die Art einer chinesischen Pagode gebaut ist. Unten in diesem Gebäude ist ein Saal, der zu einem Speisezimmer dient, im obern Stockwerke ein Vorzimmer mit einem Balcon, ein Cabinet, ein Schlafzimmer, alles auf chinesische Art prachtvoll geziert. Das Merkwürdigste an diesem Gebäude ist, daß inwendig die ganze Mauerwand allerorten mit blaubemaltem Porzellan eingelegt ist, so daß man gar kein Stück einer Mauer sehen kann, sondern wo man nur hinblickt, Porzellanmauern vor sich hat. Jetzt erhebet sich der Garten nach und nach, man wandelt wieder durch zahlreiche abwechselnde Alleen, durch deren Mitte wieder ein Canal durchschleichet, der sich am Ende in einem Teiche sammelt und dann im Herabstürzen einen prächtigen Wasserfall gestaltet; die Pflaster oder Terrassen um diese Cascade und etwa drei bis vier erstaunlich große Becken, durch welche das Wasser hinabglitscht, sind durchweg von rothem Marmor. Um diese Cascade herum stehen wieder weiße marmorne Statuen, welche Halbgötter, mindere Göttinen und dann die Flüsse Donau und Isar vorstellen. Bei Gelegenheit dieser Statuen bemerke ich, daß sich oft auch in Gebüschen und Lustwäldchen einzelne Statuen und Brustbilder und eine Menge der letztern nahe am Schlosse in einem von dem großen abgesonderten kleinern Garten befinden.

Wir hatten hier eine Seite des Gartens durchgereiset und sahen nun wieder von ferne das am Ende prangende Palastgebäude, von dem wir durch verschiedene angenehme Umwege hergekommen waren. Wir schlugen nun auf die andere Seite um, damit wir auch da noch das Merkwürdigste besehen mochten. Wir kamen nach einigen Abwechselungen, unter denen ein großer Teich mit Wasserwerken, die einen ungeheuer großen Blumenbusch vorstellen, und das Wasser eben so hoch als mannichfaltig auftreiben, merkwürdig ist, in den Fasanengarten, wo die Hühner in eigens dazu eingerichteten Häuschen von Holz, oder auch nur von Reisern, verpflegt werden. Alles wimmelte auf einmal, da ihnen in unserer Gegenwart Futter ausgestreut wurde, und wir hatten Gelegenheit genug, ihre unterschiedlichen Arten zu betrachten. Dann langten wir beim Badhause an, einem kleinen Palast mit vielen ausgeschmückten Zimmern; das merkwürdigste davon ist das Badzimmer, das ganz mit Marmor ausgekleidet

und von oben mit einem marmornen Brustgitter versehen ist. Dieser Ort ist zugleich die Schwimmschule für junge Herrschaften und Cavaliere.

In diesem Gebäude (oder in Amalienburg, ich kann es nimmer entscheiden) sind die Originale der antiken Köpfe zwölf alter römischer Kaiser, welche zur Verzierung des untern Saales in Nischen angebracht sind, sehr sehenswerth; sie sind aus weißem Marmor. Von ferne zeigten sich uns zwei große Wasserthürme, worin sich die Pumpwerke befinden; die große geräumige Wohnung des Hofgärtners und seiner untergebenen Gartenbedienten, das Treibhaus und alle die Gebäude die zum Gartendienste gehören, und wir kamen endlich über einen kleinen Wasserfall bei dem letzten Palaste dieses Gartens, der Amalienburg heißt, an. Der untere Saal ist ganz mit Spiegelwerken verziert; als Seltenheiten zeigt man hier die Küche, worin die Kaiserin Amalie gekocht, und ein vollkommenes Küchen-Service von aller möglichen Zubehörde, aus Erde verfertigt. Die Verzierungen der Zimmer bestehen meist aus bayerischen Jagdfestivitäten, Portraits und verschienen Prospecten des Nymphenburger Gartens. Im Bezirke dieses Gartens ist noch ein Gewildgarten, worin Hirsche, Rehe u. s. w. eingefangen sind. Wir gingen vorbei, weil wir wußten, daß wir seitwärts auf unserer Rückfahrt nach München einen weit schönern Wildfang antreffen würden. Wir gingen also, ganz von dem Annehmlichen und Prächtigen dieses Ortes eingenommen, zurück und schickten uns, nachdem wir die schöne im modernen Geschmacke ausgezierte Hofkapelle besehen hatten, zur Rückfahrt nach München an.

Um diese Reviere sind (nahe bei einem der Gasthäuser) große mit Baum-Alleen besetzte und vor der brennenden Mittagssonne geschützte Plätze, wo bei schönem Wetter ganze Gesellschaften unter freiem Himmel ihr Mittagsmahl halten, und andere sich im Schatten mit allerlei Gattungen der Spiele bei selbstgewählten Erfrischungen ergötzen. Das Einzige, was einem Fremden in Nymphenburg sehr ungelegen fällt, ist eine unzählige Menge Bettler, welche Einem jeden Schritt Weges durch ihr Ungestüm streitig machen, und oft in einer Viertelstunde wohl drei bis vier Mal bei der nämlichen Person um ein Almosen anhalten. Das möchte wohl keine Probe von einer guten Polizeiordnung sein, da sich diese Unordnungen gerade vor dem Palaste und im Angesichte des Kurfürsten zutragen. Im Garten und im Palaste selbst muß man es sich zum Glück anrechnen, daß man ungeschoren fortkommt.

Im Rückwege auf München ließen wir uns zu dem nahe gelegenen Wildfange führen. Es ist ein zum Theil ausgehauener Forst, worin etwa 120 Stück der größten Hirsche, Rehe u. s. w. eingesperrt sind. An verschiedenen Orten dieses Waldes sind an Hütten, Jägerhäusern und Stangen herrlich am Feuer vergoldete Spitzen oder Knöpfe angebracht,

an deren Glanze, wenn die Sonne darauf scheint, sich diese Thiere ergötzen und dadurch ihr natürlich scheues Wesen verlieren und geselliger werden. Man wies uns auch einen kleinen umschlossenen Ort, wo sich ein Hirsch oder ein anderes Thier, wenn es, wie es sehr leicht geschieht, dahin getrieben wird, vermittels eines Schnellgitters oder einer Falle selbst fangen und einsperren muß. Ungefähr in der Mitte dieses Waldes ist ein ziemlich großes Häuschen aus Latten, durchsichtig wie ein Vogelkäfig gebaut, wohin man sich hinstellt, wenn man alle Thiere aus dem ganzen Walde zusammenkommen läßt. Das Zeichen zu dieser Zusammenkunft wird entweder durch Losbrennung einer Flinte, oder aber, wie es bei uns geschah, mit Läutung eines Glöckleins gegeben, und den Augenblick drängen sich alle Thiere aus den entfernten Gegenden des Waldes dem Häuschen zu, so daß nicht eines davon zurückbleibt. Man gibt ihnen sodann zum Lohne ihres Gehorsams in die rings um den Käfig gezogenen Tröge eine Gattung Dattelkörner, nach welchen sie sehr lüstern sind. Während ihres Naschens hat man Muße genug, sie anzugucken und selbst die zähmern zu streicheln, und diese Thiere sind die schönsten und größten, weil sie eigens aus den Forsten dazu ausgewählt werden, Thiere, die kleinen Pferden an Größe nicht viel nachgeben, und Geweihe von seltener Größe tragen. Dann kommen noch mehrere kleine Einfänge, einer, worin man uns als etwas sehr Seltenes zwei junge Gemsen zeigte, denen man zu ihrer Lust kleine Felsengebirge aufgethürmt.

In einem andern Eingange ist ein Holzgarten angelegt; man trifft darin eine sehr große Menge verschiedener Erdegattungen und alle Sorten Setzlinge von Waldholz in abgesonderten Beeten an, mit welchen man Versuche macht, in welch einer Erde eine jede Gattung Holz am besten und geschwindsten gedeihe. Man bedient sich hernach der gemachten Bemerkungen mit vielem Nutzen, wenn es auf Anlegung und Verbesserungen der Wälder oder auch Alleen und Gebüsche ankommt.

Und nun wieder in München bei Herrn Niclas Pracher, einem andern Halbbruder P. Beda's, welcher die Stelle eines Secretairs bei dem Hofkammerdikasterium bekleidet, ein recht feiner, aufgeräumter Mann, ein Liebhaber der Lectüre und Musik. Er ließ uns freundschaftlich zu seinem Mittagsmahle einladen und würde es ungern genommen haben, wenn wir ihm nicht darin entsprochen hätten. Wir hatten bei ihm Gelegenheit, mit einem Chorherrn vom Frauenstifte bekannt zu werden, ein gesprächiger, verbindlicher Herr, den er als einen seiner besten Freunde auch zu sich gebeten hatte.

Wir hatten uns entschlossen, unsere versiegelten Reiskoffer nicht öffnen zu lassen, bis wir in Augsburg eintreffen würden. Wir besorgten, es möchte uns etwa von einem Mautner eine Chicane gespielt werden, weil

Herr Beda in unserm gemeinschaftlichen Reisegepäcke verschiedene Geschenke mit sich führte, welche uns das Ansehen von Contrebandiers geben, und uns in einige Verlegenheit hätten setzen können. Wir mußten aber bei unserm längern Aufenthalte in München unsern Entschluß ändern. Wir ließen einen ehrlichen Mautner mit einer alten Stockperrücke kommen, welcher die feierliche Ceremonie der Entsiegelung und Durchsuchung unseres Reisegepäckes verrichten mußte und uns für eine Belohnung die gedruckte Versicherung gab, daß wir nur die nothwendigsten Reisewaaren mit uns führten, und so konnten wir nun, wenn wir Zeit gehabt hätten, in ganz Bayern als ehrliche Leute herumschweifen.

Nachmittags machten wir dem auf der Hauptwache heute commandirenden Hauptmann Pracher eine Visite. Dieser Mann ist ganz Soldat, immer ernsthaft und in diesem Stücke der wahre Antipode seiner Herren Brüder. Weil wir just von Soldaten Meldung machen, so muß ich es zum Ruhme der bayerischen Truppen, die wir hier in München, in Landsberg und Donauwörth gesehen haben, anmerken, daß sie meist aus jungen, wohlgewachsenen und reinlich gekleideten Soldaten bestehen. In München liegen vier Regimenter zu Fuß und ein Cavalerie-Regiment, zu Landsberg und Donauwörth an jedem Orte 500 Mann.

Die noch drei übrigen Stunden des sinkenden Tages verbrachte einer mit Besuchen, einer mit Schlafen und ich mit — Nichtsthun. Mein Wunsch war, die berühmte Augustiner-Bibliothek zu besuchen. Ich war schon im Anzuge dahin, als sich der Sohn des Herrn Albert selbst erbot, mit mir zu gehen, weil er da mit einem gelehrten Manne Bekanntschaft hätte; allein er zauderte von einer halben Stunde zur andern, unterhielt mich erst mit Discursen, und dann auf einem Flügel, den er meisterlich tractirt; die Anständigkeit wollte es indessen auch nicht erlauben, mit Gewalt fortzudringen. Nun war es Nacht, und nun ward mein ganzer Plan, von dem ich mir im litterarischen Fache keinen unbedeutenden Nutzen versprach, zu nichts. Auf den Abend entschlossen wir uns, den folgenden Tag um acht Uhr unsere Reise bis Augsburg fortzusetzen. Die Post säumte uns fast eine Stunde, und indessen überredete uns unser Gastgeber, noch einen Tag in München zu verbleiben, weil er eben Zeit hätte, uns noch unterhaltende und nützliche Dinge zu zeigen. Es ward also ausgespannt, und wir entschlossen uns, hauptsächlich der Komödie wegen, noch einen Tag hier zuzubringen.

Der 23. Julius. Also auf diesen Entschluß hin führte uns Herr Albert zum Hause des berühmten Professors Westenrieder [1]), um uns mit

[1]) Lorenz v. Westenrieder, Domcapitular zu München, geb. daselbst 1754, † 15. März 1829.

ihm bekannt zu machen; er war aber zum Verdrusse für uns eben verreist. Beim Professor und Buchhändler Strobl [1]) waren wir glücklicher; wir unterredeten uns eine Zeit lang mit ihm und besuchten dann die Hautlice- oder Tapetenfabrik, deren Producte gewiß dem schönsten Gemälde an die Seite stehen, und wenn vom Colorite die Rede ist, die Gemälde weit zurücklassen. Ein artiger Franzose, Hr. Cledeville, der sich schon seit acht Jahren in München aufhält und noch nichts Deutsch spricht, hat die Aufsicht darüber und nimmt die Fremden mit einer besondern, nur den Franzosen eigenen Art der Höflichkeit auf. Das Seltenste bei dieser Webekunst ist, daß derjenige, welcher daran arbeitet, nicht sieht, was er arbeitet; er steht zwischen dem Gemälde, das er copiren will, und dem Webestuhl, woran die Haupt- oder groben Grundfäden des werdenden Stückes angespannt sind, wie eingeschlossen, und hat nur immer die innere falsche Seite des Stückes oder die Rückwand desselben vor sich. Gegenwärtig verarbeitet er Stücke aus der Römer-Geschichte (wenn mich mein Gedächtniß nicht trügt) für die Kaiserzimmer in der Münchener Residenz. Seine Gesellen sind Deutsche, und von den Lehrlingen befinden sich schon einige auf kurfürstliche Kosten auf Reisen.

Herr Albert führte uns dann in ein Gebäude von fünf Stockwerken, das, wenn es ausgemacht ist, einem Palaste, in's Gevierte gebaut, ähnlich sein wird. Es wird unter seiner Direction aufgeführt, und man ist unschlüssig, ob man die darin angebrachten Commoditäten, deren wohl keine vergessen wurde, oder seine Dauerhaftigkeit, oder seine einfach majestätische Pracht mehr bewundern soll. Zu welch einem Ende dies Gebäude einst dienen soll, war für uns ein Geheimniß, das er uns nicht enthüllte. Mit alledem kostete es bis dahin sammt dem Ankauf dreier großer benachbarten Häuser nur 70 000 Fl, eine geringe Summe, wenn man betrachtet, wie theuer der Ankauf der Häuser in einer Haupt- und Residenzstadt zu stehen kommen müsse.

Dann führte er uns noch in ein anderes ihm zugehöriges Haus, worin wahrhaft verunglückte Personen, die sich sonst untadelhaft aufgeführt, einen Zufluchtsort haben und auf eine Zeit dem Spotte des Publicums entrissen werden, bis sie durch wohlthätiges Zuthun einer christlichen Menschenliebe anderswo ehrlich untergebracht werden.

Es sei mir hier erlaubt, etwas zum Ruhme dieses wackern Mannes anzubringen. Er war einst Professor der Chirurgie und Geburtshilfe an der Akademie zu Ingolstadt, ist jetzt einer der angesehensten Rathsherren in München und Inspector der Bierbrauerei in dasigem Pfleggerichte. Er war einer der Ersten, welche große Strecken öder, moosiger Orte mit un-

[1]) Joh. Bapt. Strobl starb im Nov. 1805. Meusel a. a. O. VII, 707; XII, 386.

ermüdeten Fleiße mit großen Kosten urbar machen ließ, daß jetzt dort Früchte gedeihen mit dem Weinbau [illegible] erzeugen lassen, wo man ehedem nur rauhe, unfruchtbare Wüstenei sah. Er war der Erste, der Maulbeerbäume pflanzte und dadurch die Seidenwürmer-Zucht einführte; der Erste, welcher eine nach Gesetzen bestehende Bienengesellschaft in seinem Vaterlande aufleben machte, Zeugen genug von seiner Industrie. Er ist und dies macht ihm als Mensch und Christ mehr Ehre der Hauptstifter der neu errichteten Armenanstalt, zu deren Wohl er eine ansehnliche Gesellschaft von Gutthätern, welche monatliche Abgaben zu diesem Ende entrichten, aufgeweckt hat. Ueberdies hat er auch seine Talente und Einsichten in der Mechanik durch Erfindung nützlicher Maschinen für Kranke, Bettlägerige und Hebammen gezeigt. Er besitzt auch ein Geheimniß, das er selbst erfunden, alle Gattungen Getreide, ohne daß man sie nur ein Mal rühren darf, so lange als man will, frisch und von Ungeziefer unangetastet zu erhalten, und ist erbötig, dasselbe nach gemachter Probe für eine anständige Belohnung zu eröffnen. Er ist somit ein Mann, dessen Umgang einem Reisenden wichtiger als das Anschauen aller vorkommenden Seltenheiten sein muß. Er hält in seinem Hause sehr strenge über gute Ordnung, Arbeitsamkeit, Pünktlichkeit, welches in einem so großen Gasthofe sehr nothwendig sein muß.

An der Seite dieses würdigen Mannes gingen wir Nachmittags in das Bitterich-Regelhaus, das von der Familie Bitterich, die es gestiftet, so genannt wird, woselbst die dasigen Clarissinnen die Normalschule geben und dazu in einem dabei gelegenen Zimmer noch andere Mädchen im Nähen, Stricken u. s. w. unterrichten. Herr Hofmann, ein Gelehrter und einer der Hauptlehrer der Normale, führte uns dahin, und da ging's nun an's Manöveriren, bis das ganze Normal-Exercitium fertig war. Eine Art gewisser Gabelruthen, woran man verschiedene Endsilben der Worte befestigt, und damit einem Worte im Augenblicke eine andere Gestalt geben kann, trägt bei den Kindern viel zur Fertigkeit im Lesen bei. Eine Art von Setztafeln, woraus die Kinder die in ihre Fächer abgesonderten Buchstaben selbst herausklauben müssen, um die aufgegebenen Worte daraus zu gestalten, lehrt sie praktisch die Buchstaben kennen, echt buchstabiren und, was die Hauptsache ist, orthographisch schreiben, und erleichtert dem Lehrer seine Mühe um Vieles. Diese Vortheile ließen sich auch sehr leicht bei unserer Normalschule gebrauchen. Die Art, wie Herr Hofmann bei einigen Worten das Buchstabiren einrichten möchte, hat etwas Besonderes, und es ärgert ihn sehr, daß er, seiner Gründe ungeachtet, nicht damit durchdringen kann. Eben weil seine Art sonderbar ist, so setze ich ein Beispiel davon hieher. Die Neuerung, die er einführen möchte, beträfe nur jene Worte, die aus mehrern zusammengesetzt

sind, und darin betrachtet er drei Sachen: das Hauptwort, die Zusammensetzung und die Endung, z. B. sollte das Wort Menschwerdung also nach seiner Meinung buchstabirt werden: Mensch- werd- ung, weil ung, keit, heit, leit u. s. f. untrennbare Endsilben wären, welche nie an ein anderes Wort im Buchstabiren sollten angehängt werden. Er mag Recht haben, ich ziehe meine Feder von diesem grammatikalischen Streite weg, und bemerke, was wir noch weiter sahen.

Wir gingen sämmtlich durch die Wilhelminische oder Herzogmaxische Residenz, welche jetzt von der verwittweten Herzogin Charlotte bewohnt wird, auf das Landgut der Herren Gebrüder von Hepp, um den Seidenbau zu sehen. Die Seidenwürmer wurden in unserer Gegenwart in einen kochenden Kessel geworfen, und dann mit unglaublicher Geschwindigkeit abgesponnen, wobei zu bewundern ist, daß die kaum sichtbaren Seidenfaden von einer so mächtigen und geschwinden Bewegung nicht zerreißen. Man war so gütig und verehrte uns ein Dutzend der schönsten dieser Seidenwürmer, und Herr Beda, der sie einstweilen aufbehalten sollte, verlor sie glücklich alle. Der Herr Hofmeister zeigte uns noch die schönen Zimmer dieses Landhauses.

Der letzte Ort, den wir in München besichtigten, war das Landhaus, oder vielmehr der diesem Sommerpalaste der verwittweten Herzogin zugehörige Garten, welcher mit schönen Statuen, Alleen u. s. f. geziert ist. Wir sahen da eine 19 Schuhe hohe Aloë, welche eben zu blühen anfing, eine seltene Erscheinung. Abends besuchten wir den Komödiensaal. Es ward ein ganz neues Stück aufgeführt: Das Verbrechen aus Ehrsucht [1]). Die Acteurs spielten ihre Rollen überhaupt trefflich und das Stück, voll launiger Satire und auch schönen moralischen Anwendungen, ward mit lautem Beifall aufgenommen. Das Ballet eines Matrosenchores mit Nymphen war nett, und die Musik zur Komödie und Ballete, wie man sie von diesem berühmten Orchester erwarten mußte. Hier hatten wir Gelegenheit, den Kurfürsten, den Prinz Wilhelm von Birkenfeld, den Maltheser-Großprior der bayerischen Zunge, von Bregenheim, den von Flachsland, den englischen Gesandten, verschiedene Grafen und Minister zu sehen. Nachts um 10 Uhr reisten wir, nachdem wir von unserm braven Wirthe Urlaub genommen hatten, durch das Neuhauserthor von München weg. Einige Bemerkungen über diesen Ort werde ich noch im nächsten Theile anzuführen mir vorbehalten.

---

[1]) Von August Wilhelm Iffland, geb. 1759, † 1814. Das obige Stück, das Iffland's litterarischen Ruf begründete, war am 9. März 1784 zu Mannheim zum ersten Mal aufgeführt worden.

Dritter Theil.

Augsburg, Donauwörth bis Neresheim.

Der 24. bis 30. Julius.

Es mochte etwa 12 Uhr sein, als wir bei Dachau anlangten. Hier ist wiederum ein kurfürstliches Schloß, das wir aber natürlicher Weise, da es eine dunkele, regnerische Nacht war, nicht sehen konnten. Es liegt auf einer Anhöhe. Nun nehme ich mir die Freiheit, noch einige Bemerkungen über München und den kleinen Strich Bayerns, den wir durchwandert haben, zu machen [1]). Vom Nationalcharakter eines Volkes läßt sich nicht viel sagen, wenn man nur einige Tage in einer Hauptstadt zugebracht, und nur mit einigen Personen Umgang gepflogen hat. Reisebeschreibungen über diesen Stoff copiren und von einer Nation vom Hörensagen urtheilen, beides ist ungerecht. Daß die Bayern überhaupt keine Freunde der Oesterreicher sind, das merkt man ihnen aus jeder Rede an, wenn man mit ihnen über diesen Gegenstand spricht, und sie mögen zu dieser Abneigung Ursache genug haben; denn nur in diesem Jahrhundert hat Oesterreich ihnen so derbe Streiche versetzt, woran sie noch lange werden zu denken haben; eben dies mag auch Zeuge sein, wie sehr der Bayer Patriot ist; der Ausländer ist sonst bei ihnen wohl gelitten. Wir wurden auch von kurfürstlichen Bedienten, wenn wir sie nöthig hatten, allemal höflich behandelt; daß sie aber, nachdem sie einige Zeit mit Weisung der Seltenheiten bei einem Fremden zugebracht haben, auf eine Belohnung harren, das ärgert gewiß Niemanden; aber grobe Begegnung (wie es an einem andern deutschen Hofe geschehen soll) der Bedienten noch belohnen müssen, das wäre mir ärgerlich. Der Bayer ist auch in den geringsten Sachen seiner Religion eifrig und gegen jede Aufhebung einer Nebensache darin unbeugsam; Verordnungen, welche nach seinem Begriffe der Religion zu nahe kämen, möchten da wohl mit Gewalt durchgesetzt werden müssen. Ein Beispiel davon ließe sich von der Abschaffung oder vielmehr Umschaffung des Wetterläutens anführen.

Die Kleidung ist, was die Hauptstadt anbetrifft, bei jungen Herrchen so wie aller Orten abwechselnd und unbestimmt. Bald behagt es ihnen, engländisch einher zu gehen, und dann äffen sie wieder andere Nationen

---

[1]) Zu vergleichen ist hier, jedoch mit Vorsicht, eine culturhistorische Skizze: Pfalz-Bayern gegen Ende des 18. Jahrhunderts in Raumer's Histor. Taschenbuch. Vierte Folge. Sechster Jahrgang (1865), S. 362 ff.

nach. Der ältere Bürger und der Bauer bleiben in diesem wie im Uebrigen allem gerne beim Alten.

Was Industrie im Feldbaue anbelangt, so ist's in der That schade, daß so ein Land, welches alle Früchte hervorbringen könnte, wenn man nur wollte, in vielen weitläufigen Strecken ungebaut daliegt. Man kann davon vornehmlich zwei Ursachen angeben: die übertriebenen Abgaben sind eine davon; sie sind so übertrieben, daß man uns versicherte, es lägen, ich weiß nicht wie viel Tausend ganze Bauernhöfe wirklich darum öde, ohne daß sich Jemand darum bewerben sollte, weil Niemand im Stande wäre, die Beschwernisse und Abgaben davon zu ertragen. Ein ganzer Bauer heißt in Bayern ein Bauer, welcher so viel zu bearbeiten hat, daß er zu seinem Dienste wenigstens 10 und auch 18 bis 24 Pferde brauchen muß. Die zweite Ursache ist, weil keine große Aufmunterung zur Industrie da ist; man mag sich für das Vaterland interessiren oder nicht, es gilt gleichviel; der Unthätige und derjenige, der sich um das Wohl seines Vaterlandes, seines Nächsten und für Aufnahme nützlicher Producte bewirbt, beide sind gleich angesehen. So sagten mir einsichtige Ehrenleute, welche aus der Erfahrung von der Sache reden konnten. Sie sind hin, fuhren sie fort, die Zeiten des besten Max Joseph, wo man auf diese Sachen Bedacht nahm und die Industrie thätig unterstützte. Daher mag es vielleicht kommen, daß man mitten in München, und so zu sagen unter den Augen des Hofes, auch von braven Männern nicht die besten Bemerkungen über die jetzige Regierung machen hört und auch überhaupt bei dem Volke nicht mehr jene feuerige Anhänglichkeit zu seinem Regenten verspürt, welche sonst bis dahin allezeit der auszeichnende Charakter der Bayern in Rücksicht auf ihre Fürsten war. Vielleicht, daß die Beförderung vieler, besonders adeliger ausländischen Familien, welche sich bei der Gelegenheit, da der jetzige Kurfürst zur Regierung kam, in Bayern landsässig machten, den Bayern nicht am besten gefällt, weil sie sich lieber von ihren eigenen Landsleuten und nicht von Ausländern, besonders Pfälzern, gegen welche sie überhaupt eine eingewurzelte natürliche Abneigung hegen, regieren ließen. Sie zittern, wenn sie daran denken, daß bei der nächsten Regierungsveränderung eine noch so große Anzahl Fremdlinge und Ausländer anrücken wird, um den Eingeborenen das Fett ihrer Erde, worauf sie von dem präsumtiven Erbe schon Anwartschaft haben, wegzuschnappen.

Litterarische Bemerkungen kann ich hier aus Erfahrung keine machen. Man weiß überhaupt, daß der verstorbene Kurfürst sehr auf Verbreitung der schönen und nützlichen Wissenschaften hielt. Die besonders auf Vaterlands-Geschichte abzielende, von ihm errichtete bayerische Akademie erhält sich noch. Unser verdienstvoller und nur allzu früh verstorbener Bi-

bliothekar P. Pius Kolb [1]) war bekanntlich ein Mitglied derselben. Der herrschende Geschmack des jetzigen Regenten sind die bildenden Künste: Opern, Musik u. s. w. Die höhern und niedern Studien auf dem kurfürstlichen Lyceum in München werden meist von regulirten Chorherren und Theatinern gegeben, welche man zu diesem Ende aus verschiedenen bayerischen Klöstern und Collegien aushebt. Nebst diesen sind in München noch einige weltliche Professoren angestellt. Ueberhaupt werden alle bayerischen Studien seit einigen Jahren von Ordensgeistlichen verschiedener Klöster auf ihre eigenen Kosten besorgt.

München hat in seinem Umfange 5800 gemeine Schritte; darin sind 1488 und mit den Vorstädten 1676 Häuser, und in allem 8829 Feuerherde. Die Anzahl aller Personen, so nach München gehörten, war im Jahre 1783 40379 Seelen, wovon aber wirklich nur 37840 damals in München wohnten. Das Personal des Hofes und seiner Diener allein macht schon 4100 Seelen aus. Von jeder Feuerstelle bezahlte man früher unter dem Titel Herdsteuer 25 Kreuzer; unter der jetzigen gnädigsten Regierung darf man von jedem Feuerherde nur 50, sage fünfzig Kreuzer abgeben. Wollte man, sagt Westenrieder, auf jeden dieser Feuerherde fünf Seelen nehmen, so müßten 44145, rechnete man aber nur vier, so würden in allem 35316 Seelen herauskommen, und auch so wäre München im Verhältniß mit andern Städten gleichen Umfanges noch stark bevölkert, weil die weitläufigen Kirchen und Klostergebäude wenigstens den fünften Theil der Stadt einnehmen.

Und nun genug von München; ich fahre mit Erzählung unserer Nachtreise wieder fort. Wir reisten die ganze lange Nacht über Schwabhausen und andere Orte fort und kamen am folgenden Morgen zu **Friedberg**, dem letzten bayerischen Orte, an. Das Städtchen ist etwas befestigt und liegt an einer ziemlich steilen Anhöhe, wohin man die Pferde, wenn sie mit einer Last beschwert sind, nur mit übersetztem Vorspann und wüthendem Tumulte hinaufbringt. Wir sahen 18 bis 20 Pferde eine nicht besonders große Last hinaufarbeiten. Auf der Lechbrücke statteten wir der bayerischen Hoheit die letzte Gebühr ab und übergaben zugleich das Certificat unserer Ehrlichkeit, das uns ein Mauthner in München mitgab, seinem hier lauernden Mitbruder wieder.

Wir kamen nun durch und zwischen lauter Wassercanälen und ungebauten Moosen durch's rothe Thor in das schöne **Augsburg**, welches von ferne schon einen herrlichen Anblick bietet. Vor der Stadt zeigt

---

[1]) P. Pius Kolb, geb. zu Füssen am Lech 1712, ward 1731 Capitular von St. Gallen, 1739 Priester, 1748 Bibliothekar und starb am 22. April 1762. Weidmann, Gesch. d. Bibliothek v. St. Gallen, 219—359.

sich die berühmte Fabrik des Herrn von Schühlin, ein Gebäude, das dem schönsten Fürstenpalaste an Pracht nichts nachgibt. Die Stadt hat schöne Wälle und einige Festungswerke, die nicht zu verachten sind. Wir ließen uns sogleich zum Herrn Herzog führen, um ihm Visite zu machen. Er ist Stubenmeister oder einer der Vorsteher der Kaufmannschaft, Stadtrichter und ein berühmter Banquier und Kaufherr. Das Haus, das er bewohnt, war einst der Sitz der Fugger von Wellenburg und hat gegen dem Haupteingange schöne alte Gemälde. Herr Herzog läßt gerade zur Vervollkommnung des Innern stark daran bauen; das ganze Gebäude ist in's Gevierte, wie ein Kloster, gebaut und hat einen geräumigen Hofplatz. Er nahm uns mit aller nur möglichen Freude und Höflichkeit auf und zwang uns nach einigem Widerstande von unserer Seite, bei ihm zu verbleiben. Die Stadt liegt auf einer kleinen Erhöhung und ist rings umher mit einigen Alleen von Weiden umgeben; daß sie die schönste und größte Stadt in Schwaben sei, ist bekannt, und das wissen auch die Augsburger gar gut. Sie ist aber nicht so sehr bevölkert wie München, ob sie gleich dasselbe an Weitläufigkeit des Umfanges übertrifft. Die vielen Gärten, die innert der Stadtmauer liegen, tragen vieles zur Vergrößerung bei.

Die Haupt- oder Weingasse vom St. Ulrichsstifte weg bis zum Rathhause ist von beiden Seiten mit den prächtigsten Gebäuden ausgezieret, sehr breit und gewiß eben so schön, als je eine Hauptgasse in München. Die schönsten unter diesen Gebäuden sind: das Rathhaus selbst, und von Particularhäusern das berühmte Hotel zu den drei Mohren, die Häuser der Herren Obwexer, Banquiers, des Herrn Kobres u. a. Schade, daß der sogenannte Weinstadel, der mitten durch diese Gasse gebaut ist und eine ansehnliche Strecke einnimmt, den ganzen Prospect verdirbt; schon 10 Jahre berathen sich die Väter im hohen Rathhause über seine Wegschaffung und noch streut der Genius des Eigennutzes Zwietracht über diesen Punkt unter ihnen aus. An dieser Gasse stehen zwei schöne Brunnen, wahre Denkmäler der Pracht und des ehemaligen guten Geschmackes dieser Stadt und ihrer Oberhäupter. Der schönste steht vor'm Rathhause und ist dem Kaiser Augustus, dem vermuthlichen Erbauer dieser Stadt, gewidmet. Der (Brunnen-) Kasten ist aus Marmor, mit unvergleichlichen metallenen Statuen verschiedener Götter, Delphinen und Flußbildern geziert, welche sich alle mit Ausspritzung des Wassers beschäftigen. Augustus' Bildsäule steht oben im römischen Paludamente (Feldherrenmantel) aus dem nämlichen Metalle. Das Wasser, welches die Statuen ausspritzen, kreuzet sich auf eine sehr künstliche Weise durcheinander. Der zweite steht an der Weingasse, oben die Statue des Hercules, wie er mit der Keule das neunköpfige

Ungeheuer bekriegt; die drei Grazien aus Bronze verfertigt, waschen sich am herabspritzenden Wasser. Der Kasten ist wieder von Marmor. Die Stadtpfleger Johann und Marx Welser, Rehlinger u. s. w., auf deren Zuthun diese Kunstbrunnen aufgestellt wurden, haben sich dadurch ein ewiges Denkmal gestiftet.

Wir gingen dann in Begleitung des Oberschreibers bei Herrn Herzog in die Wasserwerke, vermittels welcher ganz Augsburg mit Wasser versehen wird. Sie sind bei zwei Thürmen beim rothen Thore angebracht, davon wir in der Folge einen bestiegen. Wir besichtigten allererst die Pumpwerke, welche an einem aus dem Lechflusse hergeleiteten Canale angebracht sind. Das Wasser wird an einem Orte mit 8 und an einem andern mit 16 Pumpen aufgefangen, und durch kupferne Röhren in eine Höhe von etwa 200 Schuhe getrieben; die Pumpwerke selbst werden von Mühl- oder Wasser-Rädern bewegt. Die Kolben und die Röhren, worin die Kolben laufen, sind von Erz, und die Stangen daran von Eisen. Unten an den großen Röhren sind Ventile, durch deren Aufhebung das Wasser hineindringt und dann von der Gewalt des allerorten hermetisch schließenden und niederdrückenden Kolbens in die Höhe getrieben wird. Auf jeden Druck wird ein ganzer Eimer Wasser in die Höhe getrieben. Die Röhren und Kolben, deren immer vier neben einander stehen und vom nämlichen Rade getrieben werden, wechseln vermittels der künstlich angebrachten eisernen Stangen also ab, daß davon immer einer Wasser drückt, und die übrigen sich inzwischen dazu vorbereiten, in ihrer Reihe das Nämliche zu thun, so daß ohne Unterbrechung Wasser in den Sammler fällt. Wir bestiegen einen der nahegelegenen Wasserthürme, welcher etwa 200 Schuhe hoch sein mag; er ist ganz von unten bis zum obersten Stockwerke mit lauter Rissen, die zum Wasserwerk gehören, und mit einer unendlichen Menge aller Arten mechanischer Modelle von Wassergebäuden ausgeschmückt. Hier kann man also vorerst die ganze Art der augsburgischen Wasserwerke im Kleinen sehen, dann kommen Modelle von allerlei Gattungen von Mühlen, Stampfen, Walken, Fabriken u. s. f., und besonders zeichnet sich ein Modell aus, worauf ein vollkommenes Salzwerk, oder besser, die Weise, dasselbe zu treiben, vorgestellt wird, ein Werk von einer erstaunlichen Strecke und Manchfaltigkeit, und dabei von einer bewunderungswürdigen Leichtigkeit, dasselbe in Gang zu bringen. Die meisten dieser Modelle sind im Großen ausgeführt worden. Nahe am obersten Stockwerke dieses innerlich sehr geräumigen Thurmes ist der Wassersammler, ein großes Bassin von Kupfer, unten zur Reinigung des Wassers mit einem Siebe versehen, und von diesem wird das Wasser durch metallene Röhren in alle Gegenden und Brunnen der Stadt geleitet; kostbarer Aufwand, welcher dennoch

von den benachbarten Bayern könnte unnütze gemacht werden, wenn sie den Augsburgern die Wassercanäle, welche aus dem bayerischen Territorium müssen hergeleitet werden, sperren. Dieser Wasserthurm hat statt eines Daches ein flaches, etwas abhängiges, mit Kupfer bedecktes Estrich, das mit steinernen Brustwehren versehen ist, so daß man darauf commod herumspazieren und einen großen Theil der Stadt und der herumliegenden Gegend übersehen kann. Wir gingen durch ein anderes Gebäude, das wieder ganz mit Modellen von Brücken u. s. f. besetzt ist, herab. Ein Kenner der Wasserbaukunst könnte da wochenweise verweilen, und fände für seine Kunst Nahrung genug, wenn er sie alle betrachten wollte.

Nach einer kurzen Visite im Reichsstift St. Ulrich, von dem ich auf den folgenden Tag das Merkwürdigste liefern werde, begaben wir uns auf das berühmte Rathhaus [1]). Es ist ein herrliches, majestätisches Gebäude, würdig, von einem griechischen Baumeister aufgeführt zu sein. In der Mitte ist es, ohne die Firsten mitzurechnen, sechs Stockwerke oder Fenster hoch. Alle Böden sind mit Marmor gepflastert. Wenn man durch die marmorne Pforte hineinkömmt, so stellt sich ein großer Platz dar mit marmornen dorischen Säulen, deren Fußgestell und Capitäle aus Erz gegossen sind. Linker Hand ist die Rathsstube. Einige Schilderungen berühmter Maler, z. B. ein jüngstes Gericht, ein Stück von Albrecht Dürer auf Holz, machen da die schönste Verzierung aus. Der Ofen ist mitten in der Rathsstube, aber ein Stockwerk tiefer, und verbreitet die Hitze durch eine vergitterte Oeffnung hinauf. Rechter Hand ist der Ort, wo sich das Stadtgericht versammelt. Oberhalb sind auf jeder Seite zwei sogenannte Fürstenzimmer, prächtig, aber nicht geschmackvoll, doch aber auch mit einigen schönen Gemälden geziert. Die Oefen darin sind mit einer außerordentlichen Kunst, mit Statuen, Laubwerken, aber allzu unförmig, nach der damals herrschenden Manier gebaut. Ich weiß nicht mehr, welch eine ungeheuere Summe jedweder davon soll gekostet haben. Die Decken in allen diesen Zimmern sind, sowie auch das Getäfel, von Holz, weder antik, noch modern, auf eine Art, die uns groteske vorfällt. Der goldene Saal ist von einer erstaunlichen Größe und nimmt in der Höhe zwei Stockwerke ein; seine ganze Länge beträgt 110, die Breite 85 und die Höhe 59 Schuhe. Zu seiner Zeit mag er ein Wunder der Schönheit gewesen sein, jetzt aber wird er, seine Kostbarkeit, Größe und einige Schildereien weggerechnet, wegen seiner schwermüthigen Auszierung wenig Figur machen. Auf beiden Seiten dieses Saales sind Statuen heidnischer und christlicher Kaiser aufgestellt; auch ist einst hier eine Kaiserwahl gehalten worden. Man machte darin eben

---

[1]) Vgl. Sighart, Gesch. d. bild. Künste im Königr. Bayern 638.

Herr Beda in unserm gemeinschaftlichen Reisegepäcke verschiedene Geschenke mit sich führte, welche uns das Ansehen von Contrebandiers geben, und uns in einige Verlegenheit hätten setzen können. Wir mußten aber bei unserm längern Aufenthalte in München unsern Entschluß ändern. Wir ließen einen ehrlichen Mautner mit einer alten Stockperrücke kommen, welcher die feierliche Ceremonie der Entsiegelung und Durchsuchung unseres Reisegepäckes verrichten mußte und uns für eine Belohnung die gedruckte Versicherung gab, daß wir nur die nothwendigsten Reisewaaren mit uns führten, und so konnten wir nun, wenn wir Zeit gehabt hätten, in ganz Bayern als ehrliche Leute herumschweifen.

Nachmittags machten wir dem auf der Hauptwache heute commandirenden Hauptmann Pracher eine Visite. Dieser Mann ist ganz Soldat, immer ernsthaft und in diesem Stücke der wahre Antipode seiner Herren Brüder. Weil wir just von Soldaten Meldung machen, so muß ich es zum Ruhme der bayerischen Truppen, die wir hier in München, in Landsberg und Donauwörth gesehen haben, anmerken, daß sie meist aus jungen, wohlgewachsenen und reinlich gekleideten Soldaten bestehen. In München liegen vier Regimenter zu Fuß und ein Cavalerie-Regiment, zu Landsberg und Donauwörth an jedem Orte 500 Mann.

Die noch drei übrigen Stunden des sinkenden Tages verbrachte einer mit Besuchen, einer mit Schlafen und ich mit — Nichtsthun. Mein Wunsch war, die berühmte Augustiner-Bibliothek zu besuchen. Ich war schon im Anzuge dahin, als sich der Sohn des Herrn Albert selbst erbot, mit mir zu gehen, weil er da mit einem gelehrten Manne Bekanntschaft hätte; allein er zauderte von einer halben Stunde zur andern, unterhielt mich erst mit Discursen, und dann auf einem Flügel, den er meisterlich tractirt; die Anständigkeit wollte es indessen auch nicht erlauben, mit Gewalt fortzudringen. Nun war es Nacht, und nun ward mein ganzer Plan, von dem ich mir im litterarischen Fache keinen unbedeutenden Nutzen versprach, zu nichts. Auf den Abend entschlossen wir uns, den folgenden Tag um acht Uhr unsere Reise bis Augsburg fortzusetzen. Die Post säumte uns fast eine Stunde, und indessen überredete uns unser Gastgeber, noch einen Tag in München zu verbleiben, weil er eben Zeit hätte, uns noch unterhaltende und nützliche Dinge zu zeigen. Es ward also ausgespannt, und wir entschlossen uns, hauptsächlich der Komödie wegen, noch einen Tag hier zuzubringen.

Der 23. Julius. Also auf diesen Entschluß hin führte uns Herr Albert zum Hause des berühmten Professors Westenrieder [1]), um uns mit

---

[1]) Lorenz v. Westenrieder, Domcapitular zu München, geb. daselbst 1754, † 15. März 1829.

ihm bekannt zu machen; er war aber zum Verdrusse für uns eben verreist. Beim Professor und Buchhändler Strobl [1]) waren wir glücklicher; wir unterredeten uns eine Zeit lang mit ihm und besuchten dann die Hautlice- oder Tapetenfabrik, deren Producte gewiß dem schönsten Gemälde an die Seite stehen, und wenn vom Colorite die Rede ist, die Gemälde weit zurücklassen. Ein artiger Franzose, Hr. Clededille, der sich schon seit acht Jahren in München aufhält und noch nichts Deutsch spricht, hat die Aufsicht darüber und nimmt die Fremden mit einer besondern, nur den Franzosen eigenen Art der Höflichkeit auf. Das Seltenste bei dieser Webekunst ist, daß derjenige, welcher daran arbeitet, nicht sieht, was er arbeitet; er steht zwischen dem Gemälde, das er copiren will, und dem Webestuhl, woran die Haupt- oder groben Grundfäden des werdenden Stückes angespannt sind, wie eingeschlossen, und hat nur immer die innere falsche Seite des Stückes oder die Rückwand desselben vor sich. Gegenwärtig verarbeitet er Stücke aus der Römer-Geschichte (wenn mich mein Gedächtniß nicht trügt) für die Kaiserzimmer in der Münchener Residenz. Seine Gesellen sind Deutsche, und von den Lehrlingen befinden sich schon einige auf kurfürstliche Kosten auf Reisen.

Herr Albert führte uns dann in ein Gebäude von fünf Stockwerken, das, wenn es ausgemacht ist, einem Palaste, in's Gevierte gebaut, ähnlich sein wird. Es wird unter seiner Direction aufgeführt, und man ist unschlüssig, ob man die darin angebrachten Commoditäten, deren wohl keine vergessen wurde, oder seine Dauerhaftigkeit, oder seine einfach majestätische Pracht mehr bewundern soll. Zu welch einem Ende dies Gebäude einst dienen soll, war für uns ein Geheimniß, das er uns nicht enthüllte. Mit alledem kostete es bis dahin sammt dem Ankauf dreier großer benachbarten Häuser nur 70 000 Fl, eine geringe Summe, wenn man betrachtet, wie theuer der Ankauf der Häuser in einer Haupt- und Residenzstadt zu stehen kommen müsse.

Dann führte er uns noch in ein anderes ihm zugehöriges Haus, worin wahrhaft verunglückte Personen, die sich sonst untadelhaft aufgeführt, einen Zufluchtsort haben und auf eine Zeit dem Spotte des Publicums entrissen werden, bis sie durch wohlthätiges Zuthun einer christlichen Menschenliebe anderswo ehrlich untergebracht werden.

Es sei mir hier erlaubt, etwas zum Ruhme dieses wackern Mannes anzubringen. Er war einst Professor der Chirurgie und Geburtshilfe an der Akademie zu Ingolstadt, ist jetzt einer der angesehensten Rathsherren in München und Inspector der Bierbrauerei in dasigem Pfleggerichte. Er war einer der Ersten, welche große Strecken öder, moosiger Orte mit un-

---

[1]) Joh. Bapt. Strobl starb im Nov. 1805. Meusel a. a. O. VII, 707; XII, 386.

ermüdetem Fleiße und großen Kosten urbar machen ließ, daß jetzt dort Früchte gedeihen und dem Wanderer hold entgegen lachen, wo man ehehin nur unnütze, unfruchtbare Wüsteneien sah. Er war der Erste, der Maulbeerbäume pflanzte und dadurch die Seidenwürmer-Zucht einführte; der Erste, welcher eine nach Gesetzen handelnde Bienengesellschaft in seinem Vaterlande aufleben machte, Zeugen genug von seiner Industrie. Er ist (und dies macht ihm als Mensch und Christ mehr Ehre) der Hauptstifter der neu errichteten Armenanstalt, zu deren Wohl er eine ansehnliche Gesellschaft von Gutthätern, welche monatliche Abgaben zu diesem Ende entrichten, auferwecket hat. Ueberdies hat er auch seine Talente und Einsichten in der Mechanik durch Erfindung nützlicher Maschinen für Kranke, Bettlägerige und Hebammen gezeigt. Er besitzt auch ein Geheimniß, das er selbst erfunden, alle Gattungen Getreide, ohne daß man sie nur ein Mal rühren darf, so lange als man will, frisch und von Ungeziefer unangetastet zu erhalten, und ist erbötig, dasselbe nach gemachter Probe für eine anständige Belohnung zu eröffnen. Er ist somit ein Mann, dessen Umgang einem Reisenden wichtiger als das Anschauen aller vorkommenden Seltenheiten sein muß. Er hält in seinem Hause sehr strenge über gute Ordnung, Arbeitsamkeit, Pünktlichkeit, welches in einem so großen Gasthofe sehr nothwendig sein muß.

An der Seite dieses würdigen Mannes gingen wir Nachmittags in das Bitterich-Regelhaus, das von der Familie Bitterich, die es gestiftet, so genannt wird, woselbst die dasigen Clarissinnen die Normalschule geben und dazu in einem dabei gelegenen Zimmer noch andere Mädchen im Nähen, Stricken u. s. w. unterrichten. Herr Hofmann, ein Gelehrter und einer der Hauptlehrer der Normale, führte uns dahin, und da ging's nun an's Manövriren, bis das ganze Normal-Exercitium fertig war. Eine Art gewisser Gabelruthen, woran man verschiedene Endsilben der Worte befestigt, und damit einem Worte im Augenblicke eine andere Gestalt geben kann, trägt bei den Kindern viel zur Fertigkeit im Lesen bei. Eine Art von Setztafeln, woraus die Kinder die in ihre Fächer abgesonderten Buchstaben selbst herausklauben müssen, um die aufgegebenen Worte daraus zu gestalten, lehrt sie praktisch die Buchstaben kennen, echt buchstabiren und, was die Hauptsache ist, orthographisch schreiben, und erleichtert dem Lehrer seine Mühe um Vieles. Diese Vortheile ließen sich auch sehr leicht bei unserer Normalschule gebrauchen. Die Art, wie Herr Hofmann bei einigen Worten das Buchstabiren einrichten möchte, hat etwas Besonderes, und es ärgert ihn sehr, daß er, seiner Gründe ungeachtet, nicht damit durchdringen kann. Eben weil seine Art sonderbar ist, so setze ich ein Beispiel davon hieher. Die Neuerung, die er einführen möchte, beträfe nur jene Worte, die aus mehrern zusammengesetzt

sind, und darin betrachtet er drei Sachen: das Hauptwort, die Zusammensetzung und die Endung, z. B. sollte das Wort Menschwerdung also nach seiner Meinung buchstabirt werden: Mensch- werd- ung, weil ung, keit, heit, leit u. s. f. untrennbare Endsilben wären, welche nie an ein anderes Wort im Buchstabiren sollten angehängt werden. Er mag Recht haben, ich ziehe meine Feder von diesem grammatikalischen Streite weg, und bemerke, was wir noch weiter sahen.

Wir gingen sämmtlich durch die Wilhelminische oder Herzogmaxische Residenz, welche jetzt von der verwittweten Herzogin Charlotte bewohnt wird, auf das Landgut der Herren Gebrüder von Hepp, um den Seidenbau zu sehen. Die Seidenwürmer wurden in unserer Gegenwart in einen kochenden Kessel geworfen, und dann mit unglaublicher Geschwindigkeit abgesponnen, wobei zu bewundern ist, daß die kaum sichtbaren Seidenfaden von einer so mächtigen und geschwinden Bewegung nicht zerreißen. Man war so gütig und verehrte uns ein Dutzend der schönsten dieser Seidenwürmer, und Herr Beda, der sie einstweilen aufbehalten sollte, verlor sie glücklich alle. Der Herr Hofmeister zeigte uns noch die schönen Zimmer dieses Landhauses.

Der letzte Ort, den wir in München besichtigten, war das Landhaus, oder vielmehr der diesem Sommerpalaste der verwittweten Herzogin zugehörige Garten, welcher mit schönen Statuen, Alleen u. s. f. geziert ist. Wir sahen da eine 19 Schuhe hohe Aloë, welche eben zu blühen anfing, eine seltene Erscheinung. Abends besuchten wir den Komödiensaal. Es ward ein ganz neues Stück aufgeführt: Das Verbrechen aus Ehrsucht [1]). Die Acteurs spielten ihre Rollen überhaupt trefflich und das Stück, voll launiger Satire und auch schönen moralischen Anwendungen, ward mit lautem Beifall aufgenommen. Das Ballet eines Matrosenchores mit Nymphen war nett, und die Musik zur Komödie und Ballete, wie man sie von diesem berühmten Orchester erwarten mußte. Hier hatten wir Gelegenheit, den Kurfürsten, den Prinz Wilhelm von Birkenfeld, den Maltheser-Großprior der bayerischen Zunge, von Bregenheim, den von Flachsland, den englischen Gesandten, verschiedene Grafen und Minister zu sehen. Nachts um 10 Uhr reisten wir, nachdem wir von unserm braven Wirthe Urlaub genommen hatten, durch das Neuhauserthor von München weg. Einige Bemerkungen über diesen Ort werde ich noch im nächsten Theile anzuführen mir vorbehalten.

---

[1]) Von August Wilhelm Iffland, geb. 1759, † 1814. Das obige Stück, das Iffland's litterarischen Ruf begründete, war am 9. März 1784 zu Mannheim zum ersten Mal aufgeführt worden.

Dritter Theil.

Augsburg, Donauwörth bis Neresheim.

Der 24. bis 30. Julius.

Es mochte etwa 12 Uhr sein, als wir bei Dachau anlangten. Hier ist wiederum ein kurfürstliches Schloß, das wir aber natürlicher Weise, da es eine dunkele, regnerische Nacht war, nicht sehen konnten. Es liegt auf einer Anhöhe. Nun nehme ich mir die Freiheit, noch einige Bemerkungen über München und den kleinen Strich Bayerns, den wir durchwandert haben, zu machen[1]). Vom Nationalcharakter eines Volkes läßt sich nicht viel sagen, wenn man nur einige Tage in einer Hauptstadt zugebracht, und nur mit einigen Personen Umgang gepflogen hat. Reisebeschreibungen über diesen Stoff copiren und von einer Nation vom Hörensagen urtheilen, beides ist ungerecht. Daß die Bayern überhaupt keine Freunde der Oesterreicher sind, das merkt man ihnen aus jeder Rede an, wenn man mit ihnen über diesen Gegenstand spricht, und sie mögen zu dieser Abneigung Ursache genug haben; denn nur in diesem Jahrhundert hat Oesterreich ihnen so derbe Streiche versetzt, woran sie noch lange werden zu denken haben; eben dies mag auch Zeuge sein, wie sehr der Bayer Patriot ist; der Ausländer ist sonst bei ihnen wohl gelitten. Wir wurden auch von kurfürstlichen Bedienten, wenn wir sie nöthig hatten, allemal höflich behandelt; daß sie aber, nachdem sie einige Zeit mit Weisung der Seltenheiten bei einem Fremden zugebracht haben, auf eine Belohnung harren, das ärgert gewiß Niemanden; aber grobe Begegnung (wie es an einem andern deutschen Hofe geschehen soll) der Bedienten noch belohnen müssen, das wäre mir ärgerlich. Der Bayer ist auch in den geringsten Sachen seiner Religion eifrig und gegen jede Aufhebung einer Nebensache darin unbeugsam; Verordnungen, welche nach seinem Begriffe der Religion zu nahe kämen, möchten da wohl mit Gewalt durchgesetzt werden müssen. Ein Beispiel davon ließe sich von der Abschaffung oder vielmehr Umschaffung des Wetterläutens anführen.

Die Kleidung ist, was die Hauptstadt anbetrifft, bei jungen Herrchen so wie aller Orten abwechselnd und unbestimmt. Bald behagt es ihnen, engländisch einher zu gehen, und dann äffen sie wieder andere Nationen

---

[1]) Zu vergleichen ist hier, jedoch mit Vorsicht, eine culturhistorische Skizze: Pfalz-Bayern gegen Ende des 18. Jahrhunderts in Raumer's Histor. Taschenbuch. Vierte Folge. Sechster Jahrgang (1865), S. 362 ff.

nach. Der ältere Bürger und der Bauer bleiben in diesem wie im Uebrigen allem gerne beim Alten.

Was Industrie im Feldbaue anbelangt, so ist's in der That schade, daß so ein Land, welches alle Früchte hervorbringen könnte, wenn man nur wollte, in vielen weitläufigen Strecken ungebaut daliegt. Man kann davon vornehmlich zwei Ursachen angeben: die übertriebenen Abgaben sind eine davon; sie sind so übertrieben, daß man uns versicherte, es lägen, ich weiß nicht wie viel Tausend ganze Bauernhöfe wirklich darum öde, ohne daß sich Jemand darum bewerben sollte, weil Niemand im Stande wäre, die Beschwernisse und Abgaben davon zu ertragen. Ein ganzer Bauer heißt in Bayern ein Bauer, welcher so viel zu bearbeiten hat, daß er zu seinem Dienste wenigstens 10 und auch 18 bis 24 Pferde brauchen muß. Die zweite Ursache ist, weil keine große Aufmunterung zur Industrie da ist; man mag sich für das Vaterland interessiren oder nicht, es gilt gleichviel; der Unthätige und derjenige, der sich um das Wohl seines Vaterlandes, seines Nächsten und für Aufnahme nützlicher Producte bewirbt, beide sind gleich angesehen. So sagten mir einsichtige Ehrenleute, welche aus der Erfahrung von der Sache reden konnten. Sie sind hin, fuhren sie fort, die Zeiten des besten Max Joseph, wo man auf diese Sachen Bedacht nahm und die Industrie thätig unterstützte. Daher mag es vielleicht kommen, daß man mitten in München, und so zu sagen unter den Augen des Hofes, auch von braven Männern nicht die besten Bemerkungen über die jetzige Regierung machen hört und auch überhaupt bei dem Volke nicht mehr jene feuerige Anhänglichkeit zu seinem Regenten verspürt, welche sonst bis dahin allezeit der auszeichnende Charakter der Bayern in Rücksicht auf ihre Fürsten war. Vielleicht, daß die Beförderung vieler, besonders adeliger ausländischen Familien, welche sich bei der Gelegenheit, da der jetzige Kurfürst zur Regierung kam, in Bayern landsässig machten, den Bayern nicht am besten gefällt, weil sie sich lieber von ihren eigenen Landsleuten und nicht von Ausländern, besonders Pfälzern, gegen welche sie überhaupt eine eingewurzelte natürliche Abneigung hegen, regieren ließen. Sie zittern, wenn sie daran denken, daß bei der nächsten Regierungsveränderung eine noch so große Anzahl Fremdlinge und Ausländer anrücken wird, um den Eingeborenen das Fett ihrer Erde, worauf sie von dem präsumtiven Erbe schon Anwartschaft haben, wegzuschnappen.

Litterarische Bemerkungen kann ich hier aus Erfahrung keine machen. Man weiß überhaupt, daß der verstorbene Kurfürst sehr auf Verbreitung der schönen und nützlichen Wissenschaften hielt. Die besonders auf Vaterlands-Geschichte abzielende, von ihm errichtete bayerische Akademie erhält sich noch. Unser verdienstvoller und nur allzu früh verstorbener Bi-

bliothekar P. Pius Kolb [1]) war bekanntlich ein Mitglied derselben. Der herrschende Geschmack des jetzigen Regenten sind die bildenden Künste: Opern, Musik u. s. w. Die höhern und niedern Studien auf dem kurfürstlichen Lyceum in München werden meist von regulirten Chorherren und Theatinern gegeben, welche man zu diesem Ende aus verschiedenen bayerischen Klöstern und Collegien aushebt. Nebst diesen sind in München noch einige weltliche Professoren angestellt. Ueberhaupt werden alle bayerischen Studien seit einigen Jahren von Ordensgeistlichen verschiedener Klöster auf ihre eigenen Kosten besorgt.

München hat in seinem Umfange 5800 gemeine Schritte; darin sind 1488 und mit den Vorstädten 1676 Häuser, und in allem 8829 Feuerherde. Die Anzahl aller Personen, so nach München gehörten, war im Jahre 1783 40379 Seelen, wovon aber wirklich nur 37840 damals in München wohnten. Das Personal des Hofes und seiner Diener allein macht schon 4100 Seelen aus. Von jeder Feuerstelle bezahlte man früher unter dem Titel Herdsteuer 25 Kreuzer; unter der jetzigen gnädigsten Regierung darf man von jedem Feuerherde nur 50, sage fünfzig Kreuzer abgeben. Wollte man, sagt Westenrieder, auf jeden dieser Feuerherde fünf Seelen nehmen, so müßten 44145, rechnete man aber nur vier, so würden in allem 35316 Seelen herauskommen, und auch so wäre München im Verhältniß mit andern Städten gleichen Umfanges noch stark bevölkert, weil die weitläufigen Kirchen und Klostergebäude wenigstens den fünften Theil der Stadt einnehmen.

Und nun genug von München; ich fahre mit Erzählung unserer Nachtreise wieder fort. Wir reisten die ganze lange Nacht über Schwabhausen und andere Orte fort und kamen am folgenden Morgen zu Friedberg, dem letzten bayerischen Orte, an. Das Städtchen ist etwas befestigt und liegt an einer ziemlich steilen Anhöhe, wohin man die Pferde, wenn sie mit einer Last beschwert sind, nur mit übersetztem Vorspann und wüthendem Tumulte hinaufbringt. Wir sahen 18 bis 20 Pferde eine nicht besonders große Last hinaufarbeiten. Auf der Lechbrücke statteten wir der bayerischen Hoheit die letzte Gebühr ab und übergaben zugleich das Certificat unserer Ehrlichkeit, das uns ein Mauthner in München mitgab, seinem hier lauernden Mitbruder wieder.

Wir kamen nun durch und zwischen lauter Wassercanälen und ungebauten Moosen durch's rothe Thor in das schöne Augsburg, welches von ferne schon einen herrlichen Anblick bietet. Vor der Stadt zeigt

---

[1]) P. Pius Kolb, geb. zu Füssen am Lech 1712, ward 1731 Capitular von St. Gallen, 1739 Priester, 1748 Bibliothekar und starb am 22. April 1762. Weidmann, Gesch. d. Bibliothek v. St. Gallen, 219—359.

sich die berühmte Fabrik des Herrn von Schühlin, ein Gebäude, das dem schönsten Fürstenpalaste an Pracht nichts nachgibt. Die Stadt hat schöne Wälle und einige Festungswerke, die nicht zu verachten sind. Wir ließen uns sogleich zum Herrn Herzog führen, um ihm Visite zu machen. Er ist Stubenmeister oder einer der Vorsteher der Kaufmannschaft, Stadtrichter und ein berühmter Banquier und Kaufherr. Das Haus, das er bewohnt, war einst der Sitz der Fugger von Wellenburg und hat gegen dem Haupteingange schöne alte Gemälde. Herr Herzog läßt gerade zur Vervollkommnung des Innern stark daran bauen; das ganze Gebäude ist in's Gevierte, wie ein Kloster, gebaut und hat einen geräumigen Hofplatz. Er nahm uns mit aller nur möglichen Freude und Höflichkeit auf und zwang uns nach einigem Widerstande von unserer Seite, bei ihm zu verbleiben. Die Stadt liegt auf einer kleinen Erhöhung und ist rings umher mit einigen Alleen von Weiden umgeben; daß sie die schönste und größte Stadt in Schwaben sei, ist bekannt, und das wissen auch die Augsburger gar gut. Sie ist aber nicht so sehr bevölkert wie München, ob sie gleich dasselbe an Weitläufigkeit des Umfanges übertrifft. Die vielen Gärten, die innert der Stadtmauer liegen, tragen vieles zur Vergrößerung bei.

Die Haupt- oder Weingasse vom St. Ulrichsstifte weg bis zum Rathhause ist von beiden Seiten mit den prächtigsten Gebäuden ausgezieret, sehr breit und gewiß eben so schön, als je eine Hauptgasse in München. Die schönsten unter diesen Gebäuden sind: das Rathhaus selbst, und von Particularhäusern das berühmte Hotel zu den drei Mohren, die Häuser der Herren Obwexer, Banquiers, des Herrn Kobres u. a. Schade, daß der sogenannte Weinstadel, der mitten durch diese Gasse gebaut ist und eine ansehnliche Strecke einnimmt, den ganzen Prospect verdirbt; schon 10 Jahre berathen sich die Väter im hohen Rathhause über seine Wegschaffung und noch streut der Genius des Eigennutzes Zwietracht über diesen Punkt unter ihnen aus. An dieser Gasse stehen zwei schöne Brunnen, wahre Denkmäler der Pracht und des ehemaligen guten Geschmackes dieser Stadt und ihrer Oberhäupter. Der schönste steht vor'm Rathhause und ist dem Kaiser Augustus, dem vermuthlichen Erbauer dieser Stadt, gewidmet. Der (Brunnen-) Kasten ist aus Marmor, mit unvergleichlichen metallenen Statuen verschiedener Götter, Delphinen und Flußbildern geziert, welche sich alle mit Ausspritzung des Wassers beschäftigen. Augustus' Bildsäule steht oben im römischen Paludamente (Feldherrenmantel) aus dem nämlichen Metalle. Das Wasser, welches die Statuen ausspritzen, kreuzet sich auf eine sehr künstliche Weise durcheinander. Der zweite steht an der Weingasse, oben die Statue des Hercules, wie er mit der Keule das neunköpfige

Ungeheuer bekriegt; die drei Grazien aus Bronze verfertigt, waschen sich am herabspritzenden Wasser. Der Kasten ist wieder von Marmor. Die Stadtpfleger Johann und Marx Welser, Rehlinger u. s. w., auf deren Zuthun diese Kunstbrunnen aufgestellt wurden, haben sich dadurch ein ewiges Denkmal gestiftet.

Wir gingen dann in Begleitung des Oberschreibers bei Herrn Herzog in die Wasserwerke, vermittels welcher ganz Augsburg mit Wasser versehen wird. Sie sind bei zwei Thürmen beim rothen Thore angebracht, davon wir in der Folge einen bestiegen. Wir besichtigten allererst die Pumpwerke, welche an einem aus dem Lechflusse hergeleiteten Canale angebracht sind. Das Wasser wird an einem Orte mit 8 und an einem andern mit 16 Pumpen aufgefangen, und durch kupferne Röhren in eine Höhe von etwa 200 Schuhe getrieben; die Pumpwerke selbst werden von Mühl- oder Wasser-Rädern bewegt. Die Kolben und die Röhren, worin die Kolben laufen, sind von Erz, und die Stangen daran von Eisen. Unten an den großen Röhren sind Ventile, durch deren Aufhebung das Wasser hineindringt und dann von der Gewalt des allerorten hermetisch schließenden und niederdrückenden Kolbens in die Höhe getrieben wird. Auf jeden Druck wird ein ganzer Eimer Wasser in die Höhe getrieben. Die Röhren und Kolben, deren immer vier neben einander stehen und vom nämlichen Rade getrieben werden, wechseln vermittels der künstlich angebrachten eisernen Stangen also ab, daß davon immer einer Wasser drückt, und die übrigen sich inzwischen dazu vorbereiten, in ihrer Reihe das Nämliche zu thun, so daß ohne Unterbrechung Wasser in den Sammler fällt. Wir bestiegen einen der nahegelegenen Wasserthürme, welcher etwa 200 Schuhe hoch sein mag; er ist ganz von unten bis zum obersten Stockwerke mit lauter Rissen, die zum Wasserwerk gehören, und mit einer unendlichen Menge aller Arten mechanischer Modelle von Wassergebäuden ausgeschmückt. Hier kann man also vorerst die ganze Art der augsburgischen Wasserwerke im Kleinen sehen, dann kommen Modelle von allerlei Gattungen von Mühlen, Stampfen, Walken, Fabriken u. s. f., und besonders zeichnet sich ein Modell aus, worauf ein vollkommenes Salzwerk, oder besser, die Weise, dasselbe zu treiben, vorgestellt wird, ein Werk von einer erstaunlichen Strecke und Manchfaltigkeit, und dabei von einer bewunderungswürdigen Leichtigkeit, dasselbe in Gang zu bringen. Die meisten dieser Modelle sind im Großen ausgeführt worden. Nahe am obersten Stockwerke dieses innerlich sehr geräumigen Thurmes ist der Wassersammler, ein großes Bassin von Kupfer, unten zur Reinigung des Wassers mit einem Siebe versehen, und von diesem wird das Wasser durch metallene Röhren in alle Gegenden und Brunnen der Stadt geleitet; kostbarer Aufwand, welcher dennoch

von den benachbarten Bayern könnte unnütze gemacht werden, wenn sie den Augsburgern die Wassercanäle, welche aus dem bayerischen Territorium müssen hergeleitet werden, sperren. Dieser Wasserthurm hat statt eines Daches ein flaches, etwas abhängiges, mit Kupfer bedecktes Estrich, das mit steinernen Brustwehren versehen ist, so daß man darauf commod herumspazieren und einen großen Theil der Stadt und der herumliegenden Gegend übersehen kann. Wir gingen durch ein anderes Gebäude, das wieder ganz mit Modellen von Brücken u. s. f. besetzt ist, herab. Ein Kenner der Wasserbaukunst könnte da wochenweise verweilen, und fände für seine Kunst Nahrung genug, wenn er sie alle betrachten wollte.

Nach einer kurzen Visite im Reichsstift St. Ulrich, von dem ich auf den folgenden Tag das Merkwürdigste liefern werde, begaben wir uns auf das berühmte Rathhaus [1]). Es ist ein herrliches, majestätisches Gebäude, würdig, von einem griechischen Baumeister aufgeführt zu sein. In der Mitte ist es, ohne die Firsten mitzurechnen, sechs Stockwerke oder Fenster hoch. Alle Böden sind mit Marmor gepflastert. Wenn man durch die marmorne Pforte hineinkömmt, so stellt sich ein großer Platz dar mit marmornen dorischen Säulen, deren Fußgestell und Capitäle aus Erz gegossen sind. Linker Hand ist die Rathsstube. Einige Schilderungen berühmter Maler, z. B. ein jüngstes Gericht, ein Stück von Albrecht Dürer auf Holz, machen da die schönste Verzierung aus. Der Ofen ist mitten in der Rathsstube, aber ein Stockwerk tiefer, und verbreitet die Hitze durch eine vergitterte Oeffnung hinauf. Rechter Hand ist der Ort, wo sich das Stadtgericht versammelt. Oberhalb sind auf jeder Seite zwei sogenannte Fürstenzimmer, prächtig, aber nicht geschmackvoll, doch aber auch mit einigen schönen Gemälden geziert. Die Oefen darin sind mit einer außerordentlichen Kunst, mit Statuen, Laubwerken, aber allzu unförmig, nach der damals herrschenden Manier gebaut. Ich weiß nicht mehr, welch eine ungeheuere Summe jedweder davon soll gekostet haben. Die Decken in allen diesen Zimmern sind, sowie auch das Getäfel, von Holz, weder antik, noch modern, auf eine Art, die uns groteske vorfällt. Der goldene Saal ist von einer erstaunlichen Größe und nimmt in der Höhe zwei Stockwerke ein; seine ganze Länge beträgt 110, die Breite 85 und die Höhe 59 Schuhe. Zu seiner Zeit mag er ein Wunder der Schönheit gewesen sein, jetzt aber wird er, seine Kostbarkeit, Größe und einige Schildereien weggerechnet, wegen seiner schwermüthigen Auszierung wenig Figur machen. Auf beiden Seiten dieses Saales sind Statuen heidnischer und christlicher Kaiser aufgestellt; auch ist einst hier eine Kaiserwahl gehalten worden. Man machte darin eben

---

[1]) Vgl. Sighart, Gesch. d. bild. Künste im Königr. Bayern 638.

Ungeheuer bekriegt; die drei Grazien aus Bronze verfertigt, waschen sich am herabspritzenden Wasser. Der Kasten ist wieder von Marmor. Die Stadtpfleger Johann und Marx Welser, Rehlinger u. s. w., auf deren Zuthun diese Kunstbrunnen aufgestellt wurden, haben sich dadurch ein ewiges Denkmal gestiftet.

Wir gingen dann in Begleitung des Oberschreibers bei Herrn Herzog in die Wasserwerke, vermittels welcher ganz Augsburg mit Wasser versehen wird. Sie sind bei zwei Thürmen beim rothen Thore angebracht, davon wir in der Folge einen bestiegen. Wir besichtigten allererst die Pumpwerke, welche an einem aus dem Lechflusse hergeleiteten Canale angebracht sind. Das Wasser wird an einem Orte mit 8 und an einem andern mit 16 Pumpen aufgefangen, und durch kupferne Röhren in eine Höhe von etwa 200 Schuhe getrieben; die Pumpwerke selbst werden von Mühl- oder Wasser-Rädern bewegt. Die Kolben und die Röhren, worin die Kolben laufen, sind von Erz, und die Stangen daran von Eisen. Unten an den großen Röhren sind Ventile, durch deren Aufhebung das Wasser hineindringt und dann von der Gewalt des allerorten hermetisch schließenden und niederdrückenden Kolbens in die Höhe getrieben wird. Auf jeden Druck wird ein ganzer Eimer Wasser in die Höhe getrieben. Die Röhren und Kolben, deren immer vier neben einander stehen und vom nämlichen Rade getrieben werden, wechseln vermittels der künstlich angebrachten eisernen Stangen also ab, daß davon immer einer Wasser drückt, und die übrigen sich inzwischen dazu vorbereiten, in ihrer Reihe das Nämliche zu thun, so daß ohne Unterbrechung Wasser in den Sammler fällt. Wir bestiegen einen der nahegelegenen Wasserthürme, welcher etwa 200 Schuhe hoch sein mag; er ist ganz von unten bis zum obersten Stockwerke mit lauter Rissen, die zum Wasserwerk gehören, und mit einer unendlichen Menge aller Arten mechanischer Modelle von Wassergebäuden ausgeschmückt. Hier kann man also vorerst die ganze Art der augsburgischen Wasserwerke im Kleinen sehen, dann kommen Modelle von allerlei Gattungen von Mühlen, Stampfen, Walken, Fabriken u. s. f., und besonders zeichnet sich ein Modell aus, worauf ein vollkommenes Salzwerk, oder besser, die Weise, dasselbe zu treiben, vorgestellt wird, ein Werk von einer erstaunlichen Strecke und Manchfaltigkeit, und dabei von einer bewunderungswürdigen Leichtigkeit, dasselbe in Gang zu bringen. Die meisten dieser Modelle sind im Großen ausgeführt worden. Nahe am obersten Stockwerke dieses innerlich sehr geräumigen Thurmes ist der Wassersammler, ein großes Bassin von Kupfer, unten zur Reinigung des Wassers mit einem Siebe versehen, und von diesem wird das Wasser durch metallene Röhren in alle Gegenden und Brunnen der Stadt geleitet; kostbarer Aufwand, welcher dennoch

von den benachbarten Bayern könnte unnütze gemacht werden, wenn sie den Augsburgern die Wassercanäle, welche aus dem bayerischen Territorium müssen hergeleitet werden, sperren. Dieser Wasserthurm hat statt eines Daches ein flaches, etwas abhängiges, mit Kupfer bedecktes Estrich, das mit steinernen Brustwehren versehen ist, so daß man darauf commod herumspazieren und einen großen Theil der Stadt und der herumliegenden Gegend übersehen kann. Wir gingen durch ein anderes Gebäude, das wieder ganz mit Modellen von Brücken u. s. f. besetzt ist, herab. Ein Kenner der Wasserbaukunst könnte da wochenweise verweilen, und fände für seine Kunst Nahrung genug, wenn er sie alle betrachten wollte.

Nach einer kurzen Visite im Reichsstift St. Ulrich, von dem ich auf den folgenden Tag das Merkwürdigste liefern werde, begaben wir uns auf das berühmte Rathhaus [1]). Es ist ein herrliches, majestätisches Gebäude, würdig, von einem griechischen Baumeister aufgeführt zu sein. In der Mitte ist es, ohne die Firsten mitzurechnen, sechs Stockwerke oder Fenster hoch. Alle Böden sind mit Marmor gepflastert. Wenn man durch die marmorne Pforte hineinkömmt, so stellt sich ein großer Platz dar mit marmornen dorischen Säulen, deren Fußgestell und Capitäle aus Erz gegossen sind. Linker Hand ist die Rathsstube. Einige Schilderungen berühmter Maler, z. B. ein jüngstes Gericht, ein Stück von Albrecht Dürer auf Holz, machen da die schönste Verzierung aus. Der Ofen ist mitten in der Rathsstube, aber ein Stockwerk tiefer, und verbreitet die Hitze durch eine vergitterte Oeffnung hinauf. Rechter Hand ist der Ort, wo sich das Stadtgericht versammelt. Oberhalb sind auf jeder Seite zwei sogenannte Fürstenzimmer, prächtig, aber nicht geschmackvoll, doch aber auch mit einigen schönen Gemälden geziert. Die Oefen darin sind mit einer außerordentlichen Kunst, mit Statuen, Laubwerken, aber allzu unförmig, nach der damals herrschenden Manier gebaut. Ich weiß nicht mehr, welch eine ungeheuere Summe jedweder davon soll gekostet haben. Die Decken in allen diesen Zimmern sind, sowie auch das Getäfel, von Holz, weder antik, noch modern, auf eine Art, die uns groteske vorfällt. Der goldene Saal ist von einer erstaunlichen Größe und nimmt in der Höhe zwei Stockwerke ein; seine ganze Länge beträgt 110, die Breite 85 und die Höhe 59 Schuhe. Zu seiner Zeit mag er ein Wunder der Schönheit gewesen sein, jetzt aber wird er, seine Kostbarkeit, Größe und einige Schildereien weggerechnet, wegen seiner schwermüthigen Auszierung wenig Figur machen. Auf beiden Seiten dieses Saales sind Statuen heidnischer und christlicher Kaiser aufgestellt; auch ist einst hier eine Kaiserwahl gehalten worden. Man machte darin eben

---

[1]) Vgl. Sighart, Gesch. d. bild. Künste im Königr. Bayern 638.

in unserer Gegenwart zum nahe bevorstehenden Wahltag der Herren Stadtpfleger Anstalten.

Noch am Vormittage machten wir den Herren Gebrüdern und Buchhändlern Veith[1]) einen Besuch, in der Absicht, ihre berühmte Familienbibliothek zu sehen. Allein weil sie im Discurse keine Meldung davon machten, und ich sie eben darum nicht bitten wollte und wir noch dazu nicht viele Zeit erübrigen konnten, so blieb es eine leere Visite.

Nachmittags begaben wir uns allererst zum Mechaniker Herrn Höschel, einem Tochtermann des berühmten Brander[2]), und besahen uns seinen schönen und manchfaltigen Verlag geometrischer, astronomischer und anderer mathematischer und physikalischer Werkzeuge. Ueber seine Einsichten in dieses Fach kann ich nicht urtheilen, weil es das meinige gar nicht ist; dies aber ist gewiß, daß Herr Höschel noch Riesenschritte zu machen hat, wenn er seinem verstorbenen Schwiegervater die Rennbahn ablaufen will.

Jetzt wieder zu St. Ulrich, wo wir dem Herrn Reichsprälaten Philipp aus dem patrizischen Geschlechte von Langenmantel[3]) unsere Aufwart machten. Um 4 Uhr begleitete uns der P. Kanzleidirector und ehemaliger öffentlicher Lehrer an der Universität zu Salzburg, P. Wikterp[4]), ein eben so gelehrter als freundlicher Mann, der uns mit aller Mühe in seinem Stifte behalten wollte, in die Stadtbibliothek bei St. Anna. Der berühmte Herr Rector Mertens[5]) steht derselben mit vieler Einsicht vor. Er nahm uns mit außerordentlicher Freundlichkeit auf und unterhielt uns etwa zwei Stunden auf eine recht edele Art. Der Bibliotheksaal macht durch sein äußerliches Wesen keine Figur; er ist alt und, wie es noch an vielen Städten zu sehen ist, nicht zu diesem Ende erbaut, sondern nur später zu einem Büchersaale umgeschaffen

---

[1]) Veith, Franz Anton, Buchhändler († 13. März 1796), verfaßte ein Verzeichniß Augsburgischer Schriftsteller unter dem Titel Bibliotheca Augustana. 12 Thle. Augsburg 1786—96. — Lorenz Veith, Jesuit († 7. Oct. 1796), lehrte in Ingolstadt und Augsburg und gab zahlreiche theologische Werke heraus. Backer, l. c. I. 776.

[2]) Georg Friedrich Brander, geb. 1713, † 1. April 1783, berühmter Mechaniker. Allg. deutsche Biogr. 3, 240.

[3]) Geboren 1710, zum Abt erwählt 1753, † 1790. Seine Regierung war für das Kloster nicht von Vortheil. Kalender f. kath. Christen. Sulzbach 1873, S. 109.

[4]) P. Wikterp Grundner, geb. zu Augsburg 30. Sept. 1744, that 1765 Profeß, ward 1769 Priester und am 11. März 1790 zum Abt von St. Ulrich erwählt. Er starb den 22. Januar 1795. Er war ein Freund und Gönner der Gelehrten. Lindner, Die Schriftsteller d. Benedict.-Ord. im Königr. Bayern, II. 122.

[5]) Hieronymus Andreas Mertens, geb. zu Augsburg 1743, ward 1773 Rector, und starb den 17. Januar 1799. Das Verzeichniß seiner Schriften ist sehr umfangreich. Beim Besuche Pius VI. empfing er denselben knieend mit einer lateinischen Anrede.

worden. Vor der Stiege ist eine alte römische Aufschrift auf einem Steine zu sehen, welcher einst ein Grabmal gewesen. Die Bibliothek ist mit Portraits meist gelehrter Augsburger geziert. Marx Welser, Peutinger, Höschel, Wolf u. s. f. sind die berühmtesten. Unter den Manuscripten sind jene griechischen die sehenswürdigsten, welche der Rath einem griechischen Bischof für 800 Ducaten abgekauft hat. Darunter befinden sich Werke vom h. Chrysostomus, einige griechische Klassiker; besonders merkwürdig ist ein Evangelium mit Noten, mit Unzialbuchstaben, welches Herr Mertens in's 8. Jahrhundert setzt. Von neuern Manuscripten zeichnen sich Welser's, Wolfens, Höschel's und Peutinger's seine aus. Auch werden da einige schöne Antiken von Erz und anderer Materie aufgehoben, davon noch einige nicht bekannt genug sind. Es gibt welche darunter, die in der Gegend von Augsburg gefunden wurden. Was die Druckdenkmale angeht, so sieht man hier den Cicero „Von den Pflichten" von Fust auf Pergament gedruckt, 1466; Peter Schoiffer's Epistolae S. Hieronymi, 1470; ein kleines Büchlein von Aldus Manutius, auch auf Pergament. Unter dem biblischen Fache habe ich endlich einmal nebst vielem Alten die Biblia polyglotta complutensia von 1515, welche jetzt fast nimmer zu sehen ist, anzutreffen das Glück gehabt. Es ist die erste Polyglotte, welche das Licht erblickte, und der berühmte spanische Cardinal Ximenes, auf dessen Zuthun sie herauskam, hat sich dadurch ein würdiges Denkmal gestiftet. Sonst ist hier noch eine schöne Sammlung jener Bücher zu sehen, welche in der berühmten Welser'schen Buchdruckerei „ad insigne pinus" mit den zierlichsten Lettern herausgegeben wurden, und die man mit Recht den niedlichen Ausgaben der Stephanus, Moretus, Elzevir, Aldus, Plantin, Greif, Raphalengius an die Seite setzen kann. Unsere Bibliothek enthält auch einige der Hauptwerke dieser Sammlung. Die Sammlung der gedruckten Bücher ist sehr zahlreich und auch mit neuen prächtigen Werken versehen. Von diesen nenne ich nur die berühmte Dactyliothek des Herrn Lippert, ein Werk, das in jeder Rücksicht Achtung verdient, und von dem hier eine kleine Beschreibung nicht am unrechten Orte stehen dürfte[1]). Dies Werk gleicht von außen einem ungeheuern Foliobande von atlantischer Form, besteht bis jetzt in zwei bis drei Bänden und wird fortgesetzt. Es enthält inwendig in verschiedenen kleinen Schubladen eine Sammlung und Beschreibung aller bis dahin bekannten griechischen und römischen Antiken, Gemmen, Siegel-

[1]) Philipp Daniel Lippert, geboren in Meißen 1702, ward 1764 Professor der Antike an der Akademie der Künste in Dresden, starb daselbst 1785. 1755—1762 veröffentlichte er Dactyliothecae universalis Chilias, dann Milliarium secundum und tertium, in allem 3000 Abdrücke in einer von ihm erfundenen weißen Masse, die er mit einer sächsischen Talkerde vermischte. Allg. deutsche Biogr. 18, 736.

ringe u. s. w., sie mögen nun eingegraben oder von erhabener Arbeit, mit oder ohne Aufschrift sein. Die Abbildungen sind nicht in Kupfer gestochen, sondern sie sind den echten Originalien vermittels einer geheimen, nur Herrn Lippert bekannten Composition nachgearbeitet, in der nämlichen Größe, wie die Originalstücke. Sie gleichen an der Farbe, die nämlich, welche ich sah, einem Onyx; ich weiß aber nicht mehr, ob sich nicht auch noch andere Farben anderer Edelsteine dabei finden. Die Materie ist während der Arbeit weich wie Wachs, und dann verhärtet sie sich zum Steine. Wirklich enthält diese Sammlung etwa 4000 Stück. Es ist ein Werk, durch welches man auf einmal alle Gemmen der schönsten bekannten Cabinete sammt ihrer Beschreibung, ihrem Standorte und Bemerkungen darüber um einen kleinen Preis in einem echten Abdruck erhält, und davon allen den Nutzen eines Original-Cabinets hat, ohne an die ungeheuern Kosten desselben sich halten zu müssen, indem ordentlicher Weise eine einzige schöne Gemme höher als das ganze Lippert'sche Werk zu stehen käme, und in dieser Rücksicht nenne ich den Preis dieses Hauptwerkes klein.

Nun waren schon fast über zwei Stunden verflossen, und noch war der gefällige Mann erbötig, mehr Zeit auf mein Vergnügen zu verwenden; ich fand es aber unbillig, ihm seine einzigen Erquickungsstunden wegzustehlen, und beurlaubte mich bei ihm auf das rührendste. Ich sage, seine einzigen Erquickungsstunden, denn der Mann ist bei seinem Dienst außerordentlich strappazirt. Täglich muß er acht volle Stunden Schulstaub in sich schlucken; er gibt überdies zwei Nebenstunden für seine jungen Mitbürger im Französischen und Griechischen; das Uebrige seiner Zeit muß er für den Büchersaal verwenden, für dessen Besorgung ihm der hochedle und wohlweise Magistrat jährlich die herrliche Summe von — 12 Gulden gnädig und großmüthig zukommen läßt. Dank also dem braven Bibliothekar, welcher, ob es gleich ihm vielleicht am wenigsten mochte gelegen sein, zwei seiner Ruhestunden meiner Ergötzung schenkte.

Ich ging jetzt, nachdem ich mich auch vom P. Wikterp beurlaubt hatte, in Begleitung zweier Studenten von St. Peterzell, welche uns den ganzen Nachmittag sehr verbindlich zur Aufwart waren, zum Herrn Herzog, dann auf eine kleine Visite zum Rathsherrn und Buchhändler Wolf und endlich zum St. Salvators Ex-Jesuiten-Collegium, wohin sich meine Reisekameraden schon vorher verfügt hatten. Da lernte ich die Herren Domprediger P. Alois Merz[1]) und Zeiller und den berühmten

---

[1]) P. Alois Merz war geboren den 27. Februar 1727 zu Donsdorf in Schwaben, trat 1744 in das Noviziat der Gesellschaft Jesu und war 20 Jahre hindurch Domprediger in Augsburg, als welcher er sich durch seine polemischen Schriften großen Ruhm erwarb.

und gelehrten Professor Zallinger[1]) kennen. Die beiden Mangolde[2]), den Ex-Provincial und den Rector, konnte ich nicht sehen, weil sie eben zu Tische waren. Flüchtig besahen wir den Congregationssaal, einige Stücke des Collegiumsgebäudes und besuchten noch die heilige Kreuzkirche, woselbst jene berühmte heilige Hostie aufbewahrt wird, die schon vor 600 Jahren eine blutige Farbe an sich genommen hat. Die Geschichte dieses Ereignisses ist an beiden Seiten des Chores in Gemälden vorgestellt und kann in Büchern nachgeschlagen werden[3]). Es hängen eine Menge Tafeln aus Sammt mit silbernen halb erhabenen Figuren herum, zum Andenken der hier erhaltenen Gutthaten. Weil ich hier just von Votiven rede, so merke ich noch an, daß wir in München in verschiedenen Kirchen deren einige gesehen, die sehr auffallend sind. Sie bestehen glatthin aus einem papiernen Zeddel, worauf oft mit der elendesten Handschrift der Umstand erzählt wird, warum man diesen Votivzeddel aufgehängt; zuweilen steht noch der Name desjenigen darunter, der diesen Zeddel hinschrieb. Die regulirten Chorherren waren so gütig, uns diesen Schatz, ob es gleich sehr spät war, zu zeigen, und wir beteten den darin unter Brodsgestalten verborgenen Heiland mit Ehrfurcht an.

Den 25. Julius besuchte Herr Pankraz die Domkirche und wohnte da einer Predigt des Herrn P. Merz und dem übrigen Gottesdienste bei. Im Vorbeigehen bemerke ich, daß nach dem Zeugniß des Herrn Herzogs der Nachmittagsprediger im Dom, Hr. Zeiler, auch ein Ex-Jesuit, seiner Deutlichkeit und schönern Ausdrücke halber von den Augsburgern mit größerm Beifall gehört wird, als Herr P. Merz, dem wir aber durch diese Note im geringsten nichts wollen benommen haben. Oben habe ich vergessen anzuzeigen, daß wir aus Mangel an Zeit die berühmte Collegiums-Bibliothek, welche etwa 30 000 Bände Bücher meist theologischen und polemischen Inhaltes in sich schließen soll, nicht sehen konnten.

Ich verfügte mich nun meinem, dem P. Wikterp gegebenen Versprechen gemäß in das St. Ulrichsstift, las Messe und besah dann

---

Er starb den 8. October 1792. Backer, Bibliothèque II, 411. — Braun, Bischöfe von Augsburg IV, 656.

[1]) Jacob Anton Zallinger, geb. zu Bozen 1735, trat 1753 in die Gesellschaft Jesu, lehrte Philosophie und Theologie und nach Aufhebung des Ordens canonisches Recht in Augsburg. Er starb den 11. (16.) Januar 1813. Backer, Bibliothèque IV, 747. — Braun, Bischöfe von Augsburg IV, 656.

[2]) Mangold Joseph, geboren 1716 zu Rhelingen in Schwaben, war der letzte Rector des Collegiums in Augsburg. Sein Bruder Maximus, geboren 1722, lehrte in Ingolstadt und war der letzte Provincial der oberdeutschen Provinz vor der Aufhebung des Ordens. Er starb in Augsburg am 23. März 1797. Backer, Bibliothèque III, 480.

[3]) Vgl. Das wunderbarliche Gut bei hl. Kreuz in Augsburg in St. Benedicts-Stimmen (1879) III, S. 36 ff.

seine Merkwürdigkeiten. Die Kirche gleicht einem alten Dom [1]), und ist ganz im gothischen Geschmack gebaut; sie steht am erhabensten Orte der ganzen Stadt, auf einer ziemlichen Anhöhe, und ist über 300 Schuhe lang. Der Thurm hält in der Höhe 320 Schuhe und gibt die schönste Aussicht auf den größten Theil der Stadt, auf die benachbarten Gegenden, den Lechfluß und das berühmte Lechfeld, wo die wilden Hunnen im 10. Säculum auf's Haupt geschlagen wurden. Vom Thurme stieg ich wieder in die Sacristei hinab, worin vorn ein Altar zu sehen ist, in welchem das Kreuz des h. Ulrich verschlossen ist, das nämliche, das ihm ein Engel vor der erwähnten Schlacht zum Zeichen des Sieges überbrachte. Jetzt ist es in Gold eingefaßt und mit den prächtigsten Edelsteinen besetzt. Um diesen Altar stehen vier h. Leiber berühmter Augsburgischer Bischöfe, deren die meisten auch in den Geschichten unseres Stiftes vorkommen, Wikterp, welcher dem h. Magnoald Erlaubniß gab, Füssen zu erbauen, Tosso, welcher auf Anrathen des nämlichen Magnoald zum Bischof erwählt wurde, Nidgarius, vormals Abt in Ottobeuren, Adalbero, ein Vetter des h. Ulrich und unser Frater conscriptus, von dessen Thaten unsere alten Chronisten mögen nachgeschlagen werden [2]). In der Mitte liegt der Leib der h. Digna aus der Gesellschaft der h. Afra. Der h. Simpert hat eine eigene Kapelle, wo seine h. Ueberbleibsel ruhen. Der Kirchenschatz ist sehr reich, obgleich einige der besten Sachen wegen mißlicher Umstände veräußert oder verpfändet wurden. Man sieht noch eine überaus große Menge silberner Bildsäulen, Brustbilder, Leuchter, großer und kleinerer Lampen hier; eine von diesen letztern ist mit etlichen Engelsstatuen und in der Mitte mit der großen Bildsäule der h. Afra geziert. Von Ueberbleibseln des h. Ulrich sind nebst oben erwähntem Kreuze noch zu sehen: sein silberner Meßkelch, Meßgewand, Stola, Manipel, Dalmatik; sein und des h. Konrad Kämme von Elfenbein und sein Schweißtuch [3]). Von der Größe seiner Kleidung auf seine Statur zu schließen, muß man annehmen, daß er von einer außerordentlichen Leibesgröße müsse gewesen sein. Ueber die Kämme wird sich Niemand wundern, welcher weiß, daß die Priester sich vor Zeiten derselben, gerade ehe sie Messe hielten, nach der Vorschrift des Rituale bedienen mußten. Noch sind von diesem Heiligen drei hölzerne Schüsseln vorhanden, deren er sich beim Speisen bediente und in welchen wirklich noch am St. Ulrichstage dem Bischofe oder seinem Stellverwalter und dann einem Rathsherrn an des Kaisers Statt Speisen aufgetragen werden. Wenn man zur Sacristei

---

[1]) Sighart, Gesch d. bild. Künste im Königr. Bayern 459.

[2]) Adalbero, Bischof von Augsburg 887 bis 910. S. Ekkehart Casus S. Galli, cap. 4. 7. 50. Ed. Meyer v. Knonau pp. 16. 18. 191.

[3]) Der Kamm des h. Ulrich abgebildet bei Sighart a. a. O. 108.

herauskömmt, so ist gleich beim nächsten Altare die Confessio oder der Begräbnißort der h. Afra, welche in Augsburg mit noch vielen Andern zu Diocletian's Zeit (im Jahre 303) durch's Feuer die Martyrerpalme errang. Gegenüber steht der Altar des h. Ulrich, bei welchem man durch eine Treppe in eine kleine Gruft hinabsteigt. Dort ist das alte Grabmonument dieses Heiligen, ein weißer Stein, über welchem der Heilige im bischöflichen Ornate liegend vorgestellt wird. Das Bild und der untere Stein ist nur ein Stück, und unter demselben ist sein heiliger Leib hingelegt und die Thüre dazu mit dem doppelten Siegel des Domstiftes sowohl als des Convents zu St. Ulrich verschlossen, so daß keine Partie ohne die andere dieses Grab öffnen kann.

Ich ließ mich hernach in die Bibliothek führen, worin schätzbare Druckdenkmale von jenen Büchern, besonders welche in diesem Stifte beim Anfange der Augsburger Druckerei sind ausgegeben worden, vorhanden sind. Auch findet man in andern Fächern gute und kostbare Bücher, allein jetzt sind die Umstände dieses Stiftes bekanntlich in keiner solchen Lage, daß man wirklich viel darauf verwenden könnte. Die Manuscripte sind meist aus jüngerer Zeit und auf Papier geschrieben. Auf der Kanzlei aber habe ich ein sehr wichtiges, auf Pergament geschriebenes altes Diplomatarium oder Codex traditionum von diesem Stifte bemerkt. Doch finden sich unter den Bibliothek-Handschriften auch gute, auf Papier geschriebene historische Werke eines einheimischen Scribenten, welche zur Aufklärung der Augsburgischen, schwäbischen und überhaupt der deutschen Geschichte vieles Licht verbreiten könnten. Viele tausend illuminirte Wappenschilde, die darin vorkommen, könnten noch als Beiträge zur Heraldik manchen Nutzen schaffen. Schade, daß mir der Name dieses arbeitsamen würdigen Ordensmannes, der dies und noch mehrere andere Werke schrieb, entwischt ist [1]). Auch weiset man noch einen Pergamentband aus dem 16. Jahrhundert, von einem dasigen Mönche geschrieben, welcher 100 Arten lateinischer Vorschriften enthält; dieser Mönch heißt Leonhard Wirstlin, und das Buch ist dem Kaiser Maximilian dedicirt worden; die Schriften sind eben so gut durch ihre Niedlichkeit als die Abwechselung merkwürdig. Auch werden auf der Bibliothek verschiedene Seltenheiten, als Zusammensetzungen von Muscheln, Samenkörnern und andere dergleichen Sachen aufbehalten. Unter den großen Büchern fand ich den unendlichen, in, was weiß ich wie vielen Foliobänden bestehenden Oceanus Juris, und unter den sehr seltenen die Originalausgabe des berühmten Buches, welches Theuerdank heißt. Es ist

---

[1]) Es dürfte vielleicht Sigmund Meisterlin gemeint sein, der etwa von 1420—1490 lebte und bedeutende historische Werke verfaßte.

von 1517, nicht mit beweglichen Buchstaben gedruckt, sondern ganz in Tafeln eingeschnitten, wie eine Kupferplatte. Es enthält in alten deutschen Reimen unter dem Scheine eines Romans und unter erdichteten Namen die Thaten Kaiser Maximilian's I., der darin unter dem Namen „der blanke König" vorkommt. Einige schreiben es diesem Kaiser als Autor selbst zu, andere aber, die es besser wissen wollen, geben andere Autoren an, mit dem Zusatze, daß der Kaiser in seinen Gesprächen den Stoff zu diesen Reimen hergegeben und andere dieselben ausgearbeitet haben. Zuletzt besah ich noch die Klostergebäude, eine Wohnung eines Paters, die Kanzlei, das Refectorium, die Peristylien, wo man noch einige schöne und wichtige alte Grabmonumente sehen kann, alles lauter alte Gebäude, fest, dunkel, unkömmlich, von schlechtem Aussehen, mit Einem Worte Gebäude, so wie sie im lieben Alterthume Mode waren. An einer Ecke des Vorhofes steht eine seit etwa 260 Jahren unausgearbeitete Statue zu Pferde; sie war dem Kaiser Max I. gewidmet, welcher 1517 St. Ulrich in Augsburg besuchte. Kurz bevor die Bildsäule, die aus einem einzigen ungeheuern Steine besteht, an dem Standorte ausgearbeitet war, entstanden die Reformationstroublen in Augsburg; das Kloster wurde bestürmt, und die Statue blieb sodann zum Andenken bis auf den heutigen Tag unausgearbeitet [1]).

Auch ich besuchte noch die Domkirche, welche bei weitem nicht so schön ist, als andere Gebäude von dieser Art zu sein pflegen. Die Basreliefs aber, welche über und um die zwei Seitenpforten und um das Hauptportal angebracht sind, sind sehenswerthe Kunststücke gothischer durchbrochener Arbeit. Sonst ist diese Kirche, ein paar schöne bischöfliche Sterbemonumente am Anfange des Chores ausgenommen, eine alte, auch in Rücksicht auf gothische Schönheiten, sehr mittelmäßige Domkirche mit zwei Helmthürmen, welche ihr gar kein schönes Ansehen geben. Der Constanzer Dom ist weit majestätischer und prächtiger. Noch eine Visite bei den Herren Buchhändlern Rieger, welche sich durch ihre Gebetbücher und Predigten nach und nach das Bürgerrecht, etliche Paläste und einen schönen Verlag, der in etwa 8—10 Gewölben ruhet, zu Stande gebracht haben. Bei Gelegenheit dieser Visite sah und hörte ich arme Studenten von beiden Religionsparteien vor den Häusern vornehmer Bürger Lieder absingen. Sie erhalten dafür ein jährliches Almosen. Ich für meinen Theil gäbe ihnen gern etwas, wenn sie mir nur schwiegen, so unharmo-

---

[1]) Erst als Bayern das Kloster in eine Caserne umschuf, wurde dies Monument entfernt und an einen Steinmetz verkauft. Kalender f. kath. Christen, 1873. Sulzbach S. 103. — Die Stiftskirche ist noch katholische Pfarrkirche und wurde vor einem Jahrzehnt renovirt.

nisch fiel mir ihr Gesang (besonders der Psalmton der einen) in meine an diese Art Musik ungewöhnten Ohren.

Nachdem wir noch von unserm Gutthäter Abschied genommen und uns für die vielen empfangenen Höflichkeiten bedankt hatten, nahmen wir unsern Weg über Oberhausen, Langweiden, Hermetschhofen, Lohndorf, Treisheim, Mertingen auf Donauwörth. Auf dem Wege sahen wir das schöne Frauenkloster Holzen und die bayerische Abtei Thierhaupten. Zu Treisheim säumten wir uns bei einem Kämmerer eines Ruralcapitels in Rücksicht auf den Herrn Beda so lange, daß wir erst spät in Donauwörth eintrafen. Wir wollten da unsern Mitbrüdern beim h. Kreuze so spät nimmer beschwerlich fallen und nahmen unser Absteigequartier zur Krone, woselbst der an Kindern gesegnete Wirth sehr gut mit Contomachen umgehen kann.

Ehe ich von Donauwörth etwas sage, will ich noch einige Bemerkungen über Augsburg machen. Erst von den Einwohnern überhaupt, dann von der Religion und dem litterarischen und auch vom Kunstzustande. Den eigentlichen Bevölkerungsstand konnte ich nicht erfragen; der Stadtmagistrat weiß ihn selbst nicht pünktlich, weil sich darin eine große Menge bischöflicher und domcapitelscher Unterthanen aufhält, welche nicht gezählt werden. Ich glaube nicht, daß ich Augsburg Unrecht thue, wenn ich die Anzahl seiner Einwohner etwa auf 30 000 herabsetze und also einige Tausend weniger als für München ansetze. Der Stadtmagistrat ist hier, so wie alles Uebrige, bekanntlich paritätisch. Die Patricier sollen, wie man sagt, über ihre andern Mitbürger ein Bißchen mehr vermögen, als was Aristokratie heißt; doch sagt man ihnen auch zum Ruhme nach, daß sie diese Gewalt nicht mißbrauchen oder überspannen. Die katholischen Patricier stehen, etwa zwei ausgenommen, nicht am besten, und die Protestantischen haben es ihnen an Glücksgütern weit zuvor, hingegen sind mehr wichtige Wechsel- und Handelshäuser auf der katholischen Seite, und diese letztern sind auch die stärkern an der Zahl. Auch in der Religion ist die vollkommene Parität eingeführt, doch haben beide Parteien gewisse Rechte gegeneinander, welche auf eine Art den wechselseitigen Gottesdienst stören und mit beiderseitiger Einwilligung wohl möchten gehoben werden [1]). Den Katholischen ist z. B. erlaubt, während dem Gesange oder Predigt der Protestanten mitten durch ihre Kirche, die an St. Ulrich angebaut ist und auch vor Zeiten diesem Stifte gehörte, durchzugehen, um ein Kind zur Taufe zu tragen, oder auch wieder heimzubringen, obgleich sie durch einen andern Weg eben so gelegentlich zur Taufkapelle hinkommen könnten. Die Protestanten hin-

[1]) Vgl. Riehl's Augsburger Paritäts-Schilderung in „Culturstudien aus drei Jahrhunderten" 317—330.

gegen haben das Recht, mitten unter der h. Messe mit Körben, Handwerks-Instrumenten, Fischen u. dergl. durch die Domkirche, gleich als eine öffentliche Straße einzeln oder truppweise durchzuspazieren, welche Dinge nothwendig beiderlei Religionsverwandten beschwerlich fallen müssen. Sonst sollen sie, so sagten mir glaubwürdige Zeugen, sich in diesem Punkte sehr verträglich miteinander aufführen, ob man gleich in den neuesten Reisebeschreibungen das Widerspiel liest. Was die Studien der Katholiken angeht, so werden dieselben von den Ex-Jesuiten noch immer auf ihrem alten Gymnasium gegeben, und die Protestanten werden auf der St. Annaschule gelehrt, über welche Herr Rector Mertens die Oberaufsicht hat. Was übrigens die Litteratur betrifft, so wird heutigen Tages Niemand in Augsburg Welser, Wolf, Peutinger weder suchen noch finden, und katholischer Seits, einige Ex-Jesuiten, besonders den P. Zallinger, den bischöflichen Bibliothekar Obladen [1]) und die Gebrüder Veith weggerechnet, werden die Litteratoren bald gezählt sein. Von Protestanten sind mir in diesem Fache nur Herr Paul von Stetten der Jüngere, Herr Rector Mertens und der Polygraph Zapf [2]), der viel projectirt und vielleicht wenig zu Stande bringen wird und sich noch obendrein mit fremden Federn ein zierliches Ansehen machen will, bekannt; man müßte denn auch den Mechaniker Höschel in dieses Fach einschließen wollen. Vor einigen Jahren erschienen etliche Hefte einer Augsburgischen Monatsschrift, allein einige Monate, und sie war nicht mehr. Ob nun die Autoren, oder die Leser, oder die Drucker daran schuld sind, kann ich eigentlich nicht bestimmen.

Jetzt noch ein Wort von den bildenden Künsten. Man weiß, daß Augsburg vor Zeiten in diesem Fache die Dictatur in Deutschland mit Recht ausübte. Küssel, Kustos, Bauer, Herz, Heiß, Ridinger, Wolfgang, Kilian, auch Götz, Klauber und Andere; von Malern aber Holbein der Aeltere, Bergmüller, Götz u. s. w. geben noch Zeugniß davon. Man weiß aber auch, wie tief es hernach in den sogenannten Muschelgeschmack hinabgesunken ist; jetzt aber scheint die Kunst auch hier — einige Kupferstecher, die alle Tage ihr Brod herausstechen müssen und die halbe Welt mit Brevierbildern versehen, ausgenommen — ihr stolzes Haupt wieder zu er-

---

[1]) Peter Obladen, geb. zu Augsburg 1717, gest. daselbst 18. Aug. 1801, ein fruchtbarer Uebersetzer, der einige der bessern ausländischen Theologen, z. B. Liguori, dem katholischen Deutschland zugänglich machte. Allgem. deutsche Biogr. 24, 113.

[2]) Georg Wilhelm Zapf, geb. zu Nördlingen 1747, seit 1773 Notar in Augsburg, 1786 kurfürstlich mainzischer Geheimrath, machte verschiedene litterarische Reisen und gab zahlreiche bibliographische Werke heraus. Er starb am 29. December 1810. Meyer von Knonau wirft Zapf vor, er habe die Handschriften von P. Moriz Hohenbaum van der Meer „in unverschämt lügnerischer Anmaßung eigennützig gegen alles Recht ausgebeutet". Allgem. deutsche Biographie 12, 658.

heben und sich in ihrem alten Wohnsitze Ehre zu machen. Ich würde Unrecht thun, wenn ich hier nicht vorzüglich den Johann Elias Haid [1]) nennte, der sich in der sogenannten Schwarzkunst mit jedem Engländer messen kann. Auch wird hier, was Goldschmiede-Arbeit ist, nicht viel zu rügen sein, vorausgesetzt, wenn man sich um gute Meister aussieht; denn Pfuscher gibt es doch, gleich den Insecten, überall, und nach diesen wird Niemand Vernünftiger eine Kunst beurtheilen wollen.

Jetzt nach Donauwörth. Wörth ist eigentlich der Name dieses Städtchens, welches an der Donau, die hier die Werniz in sich aufnimmt, liegt. Es ist weder groß noch fest, ob es gleich einige Besatzung hat. Ehemals war es eine Reichsstadt; nun steht es unter bayerischer Botmäßigkeit, und Pfalzbayern contribuirt an seiner Statt zu Reichs- und Kreis-Anschlägen. Wir besahen noch das Aeußere dieser Stadt und machten bei dem kaisersheimschen Oberbeamten eine kleine Visite. Es ist ein feiner Mann, der uns in Rücksicht auf den Vetter des P. Beda viele Höflichkeiten erwies.

Den 26. Julius besuchte ich die dasige Pfarrkirche, ein gothisches Gebäude, wo ich, einige Monumente und das Sacramentshäuschen [2]) ausgenommen, nichts Merkwürdiges fand. Der kaiserheimsche Beamte hatte die Güte, uns in das Benedictinerkloster zum hl. Kreuz zu führen, wo wir vom Herrn Prälaten Gallus [3]) sehr verbindlich aufgenommen wurden. Das Kloster liegt ganz am Ende der Stadt, noch innerhalb und dicht an ihren Mauern; es hat aber keinen eigenen Ausgang als nur durch die Stadt, deren Thore ziemlich weit davon entlegen sind, welches dem Kloster sehr unbequem fallen muß. Das Gebäude ist überhaupt neu, und so viel es der Raum zuläßt, regulair gebaut und die nicht unfeine Kirche mit einer Galerie versehen. In einer alten Kapelle wird die große Kreuzpartikel noch in eben jener Fassung aufbehalten, in welcher sie die Stifter dieses Ortes hierher verehrt haben [4]). Es ist halb erhabene Arbeit von vergoldetem Silber im gothischen Geschmacke. Hier ist auch der Begräbnißort der Aebte. Der berühmte Professor Beda Mayr [5]) wurde

---

[1]) Geboren 1739, gest. 1809. Allgem. d. Biogr. 10, 379.

[2]) Sighart, Gesch. d. bild. Künste 465, 519.

[3]) Abt Gallus Hammerl, geb. zu Donauwörth 8. Juli 1730, Profeß 24. Oct. 1751, Priester 29. Sept. 1755, zum Abt erwählt 3. Juli 1776, starb den 18. Mai 1793. Lindner, die Schriftst. d. Ben.-Ord. im Kgr. Bayern II, 136. 284.

[4]) Von Graf Mangolt im Jahre 1030 aus dem Oriente gebracht. Sighart a. a. O. 132.

[5]) P. Beda Mayr, geb. zu Taiting 1742, machte Profeß 1762, las die erste hl. Messe den 6. Januar 1766, war Professor der Theologie, Bibliothekar und Prior und starb den 28. April 1794. S. Lindner, Die Schriftsteller d. Benedict.-Ord. im Königr. Bayern II, 137 bis 141.

sogleich auf unser Begehren uns vorgeführt, der uns dann in den Büchersaal, der noch neu ist und auch eine Galerie hat, begleitete. Die äußere Verzierung ist nicht sonderbar, doch ist die Bibliothek nett und ordentlich, und es werden auch nach und nach alle Gattungen Bücher angeschafft, so daß sich schon einige Klassen gut ansehen lassen. Es gibt darunter auch einige alte Druckdenkmale; von Manuscripten aber läßt sich nichts Beträchtliches sagen; Feuersbrünste, Kriege und andere Zufälle haben sie den Wünschen der Nachkommen entrissen. Im mathematischen und physikalischen Museum sind die optischen Instrumente die stärksten; in der kleinen Naturaliensammlung findet sich auch eine Sammlung aller Arten Baumblätter [1]).

Nachmittags fuhren wir mit den Pferden des kaisersheimschen Oberbeamten nach der berühmten Cistercienser-Abtei Kaisersheim, welche etwa eine Stunde von Donauwörth entfernt sein mag, deren Anblick durch einen Wald dem Reisenden so lange vorenthalten wird, bis er fast an ihre Mauern hinkommt. Auf dem Wege betrachteten wir den uns nahe zur Rechten gelegenen Schellenberg, welcher wegen der Niederlage der Franzosen im Anfange dieses Säculums berühmt wurde. Die Reichsabtei Kaisersheim liegt zwar eigentlich im Herzogthum Neuburg, sie gehört aber dennoch zum schwäbischen Kreise, wohin auch der Herr Prälat als ein freier Reichsstand Sitz und Stimme auf dem Prälaten-Collegium hat. Wir wurden von ihm auf eine recht einnehmende Art aufgenommen. Gleich waren die Pferde umgespannt, und wir in einer angenehmen Gesellschaft von etwa sieben Capitularen auf einer Wurst [2]) in die zwei Stunden davon entlegene Sommercampagna hingeführt. Der Lustort heißt Leitheim und liegt über der Donau auf einer Anhöhe. Das Gebäude ist schön und gleicht einem Palaste, auch ist es rings herum mit schönen Gärten, Weinbergen u. s. f. umgeben, und ihm zur Seite ist eine große Kapelle angebaut. Die Gemälde des Palastes und alle Decken des Palastes überhaupt sind von der geschickten Hand des alten Götze von Augsburg in Fresco ausgeführt. Die Aussicht ist schön abwechselnd und vielleicht die schönste in diesen Gegenden; aber mit schweizerischen Bergpanoramen kann sich dieser Ort gleichwohl nicht messen. Von Städten sieht man hier Neuburg, die Hauptstadt der obern Pfalz, Augsburg u. s. w. Von andern Orten, die wir hier sahen, sind Lechsgmünd und Kreispach, zwei alte Burgen, deren eine fast ganz zerfallen ist, merkwürdig. Es waren einst die Stammsitze der Stifter von Kaisersheim. Ich

[1]) Das Kloster Donauwörth wurde 1803 aufgehoben und kam an den Fürsten Oettingen-Wallerstein. Seit 1876 befindet sich darin das bekannte Cassianeum des Directors L. Auer. Die ehemalige Klosterbibliothek ist in Maihingen.

[2]) Wurst, ein offenes, schmales, vierräderiges Fuhrwerk.

dächte doch, so ein vermöglicher Ort wie Kaisersheim sollte die Denkmale seiner Gutthäter nicht im Staube modern lassen. Hier in Leitheim und noch an verschiedenen Orten sahen wir die traurigen Reste der im verwichenen Hornung ausgetretenen Flüsse noch kenntlich.

Nach unserer Rückkunft hatten wir eben noch ein paar Augenblicke übrig, die Klostergebäude, die just vor unserm Zimmer lagen, mit flüchtigem Auge zu übersehen. Bei der Abendtafel hatten wir Gelegenheit, den berufenen Professor Ulrich Mayr [1]) kennen zu lernen, der wegen seiner Fehde mit den römischen Büchercensoren sich bekannt gemacht hat. Er vertheidigte einige anstößige Sätze [2]), er sollte öffentlich und schriftlich widerrufen, allein sein Prälat und selbst der Hof von Mannheim nahmen sich seiner an, die Sache blieb still, und er bei seiner Stelle unangefochten. Diese Geschichte trug sich an einem Orte der obern Pfalz zu, wo er als Professor angestellt war. Seine Stärke besteht im Fache der Kirchengeschichte, worin er jetzt wirklicher Professor im Kloster ist.

Hier rücke ich eine kleine Beschreibung von dem Klostergebäude ein, so viel ich in so kurzer Zeit bemerken konnte. Das Gebäude überhaupt ist jenem von Salem ziemlich gleich und auch eben so weitläufig. Die Gastzimmer, der große Saal, die Stiegenhäuser sind außerordentlich prächtig, mit schönen weitläufigen Gärten, in welchen auch eine Art von Reitbahn angebracht ist. Die Wohnung des Herrn Reichsprälaten ist mit allen Gattungen der kostbarsten Meubles, von etwa 7—9 Repetiruhren, Glockenspielen, Porzellan-Figuren, Servicen und andern seltenen Geräthen ausgeschmückt und überhäuft, eine Nachlassenschaft des verstorbenen Vorfahrs [3]), welcher sehr viel auf Pracht hielt; er war wirklicher Pfalzbayerischer geheimer Rath, und des Elisabeth-Ordens Groß-Almosenpfleger — und diese schönen Titel und die damit verbundenen kostspieligen Reisen und Aufenthalt in München und Mannheim kamen dem Stifte theuer zu stehen. Sonst ist er noch als ein sehr freigebiger und freundlicher Herr bekannt und wird auch nach seinem erfolgten unvermutheten Tode jetzt noch geliebt und bedauert. Noch sei es ihm zum Ruhme gesagt, daß er große Summen für litterarische Kenntnisse und Anschaffung der ausgewähltesten Bücher

---

[1]) Geboren zu Kirchheim bei Nördlingen 1743, war Bibliothekar in Kaisersheim, auch Hofkaplan des Herzogs von Württemberg, ward 1798 Pfarrer zu Altingen in der Oesterreichischen Grafschaft Hohenberg.

[2]) Zwei Dissertationen: De nexu historiae litterariae cum studio theologico und De nexu statisticae ecclesiasticae cum iurisprudentia ecclesiastica, Nordl. 1773.

[3]) Abt Cölestin II. Angelsprucker, geboren zu Augsburg 1726, zum Abt erwählt 1771, vom Schlag getroffen am 26. September 1783. Reithofer, Die letzten 31 Jahre von Kaisersheim. München 1817, S. 5 ff.

verwendete. Der jetzige Prälat[1]) macht ansehnliche Reductionen in seinem Staate, und nur in seinem Hofstalle mußten über 70 Pferde seinen ökonomischen Geist durch ihre Entlassung fühlen. Um das ganze Klostergebäude ist eine Mauer mit einem bedeckten Gange aufgeführt, auf welchem man um das ganze Gebäude herumgehen kann.

Den 27. Julius besahen wir die Kirche, ein schönes gothisches Münster, welches von Außen ein weit schöneres Ansehen gewinnt, als jenes von Salem. Es ist ganz mit lasirten Ziegeln bedeckt und enthält 20 Altäre. Einige Holzgemälde von Holbein (vermuthlich dem ältern, der in Augsburg wohnte), die an der Seitenmauer bei der Sacristei hängen, sind recht schön; die Altäre empfehlen sich durch ihre Kunst oder guten Geschmack keineswegs. Nur muß man da eine Ausnahme mit jenem Altar machen, der am Rücken des Choraltares steht, und auf welchem das heilige Sacrament zur immerwährenden Anbetung ausgestellt ist; er ist sehr zierlich aus kostbarem Ebenholze verfertigt und mit Silber verziert, ein geistliches Denkmal der Pracht des verstorbenen Prälaten, welche in allen seinen Unternehmungen hervorstrahlte.

Wir hatten noch einige Zeit übrig, und die mußte auf die Bibliothek verwendet werden. Sie steht in einem großen Saale; die Kästen sind, wie bei uns, mit hartem Holze fournirt. Schade, daß dieser Saal nur von einer Seite her Licht hat, und auch nur auf einer Seite mit einer halben Galerie versehen werden konnte. Der Auswahl und der Menge der Bücher nach zu rechnen, muß Studiren hier sehr Mode sein. Man wird nicht bald, besonders im Fache der Geschichte, ein merkwürdiges Buch nennen, das man hier nicht anträfe. Die Collectionen von Geschichtsschreibern ganzer Nationen sind besonders stark, und im historischen Fache ist hier so wie in einigen andern Klöstern Schwabens ein eigener Lehrer aufgestellt. Das antiquarische Fach und die Naturhistorie waren die Lieblingsfächer des verstorbenen Prälaten, und da ist die Sammlung also sehr vollständig; man darf nur nicht fragen, ob Linné, Réaumur, Rösel, Buffon, Haller, der Naturforscher u. s. w. hier sind. Kurz, in diesem Fache besonders kann man sich nicht viel mehr hinzu wünschen. Auch der jetzige Herr Prälat hat schon während seiner kurzen Regierung eine Bibliothek meist historischen und litterarischen Inhalts ankaufen lassen, welche gegenwärtig in Ordnung gebracht wird. P. Michael

---

[1]) Franz Xaver Müller, geboren zu Westhausen im Ellwangischen 1741, Profeß 1764, Priester 1767, zum Abt erwählt den 23. October 1783. (Reithofer a. a. O. S. 13 ff.) Er erhielt bei der Aufhebung des Klosters im Jahre 1802 eine Pension und das Lustschlößchen Leiten. In den Klostergebäuden wurde 1816 ein Strafarbeitshaus eingerichtet. Selbst der Name ward geändert und fortan Kaisheim geschrieben. Abt Franz Xaver starb am 4. Nov. 1817. Vgl. Kalender f. kath. Christen 1872. Sulzbach S. 85—93.

steht dieser ganzen Sammlung vor und beschäftigt sich auf's neue damit, diesen schönen Schatz in eine noch kommlichere Ordnung zu bringen. Mit Mißvergnügen verließ ich diesen Ort, wo ich mir mit guter Muße so vieles zur Erweiterung meiner geringen litterarischen Kenntnisse hätte merken können. Die Lage dieses Ortes ist auch darum merkwürdig, weil er an den Grenzen zweier Bisthümer liegt, so daß ein Theil der Klostergebäude zur Augsburger und ein anderer Theil, welcher mit der gleichen Mauer umschlossen ist, zur Regensburger Diöcese gehört. An Processen sollen diese Herren, wie ich vermuthe, keinen Mangel haben, denn ihre weitläufigen Besitzungen sind wenigstens in fünf Bisthümern, dem Augsburgischen, Constanzischen, Würzburgischen, Bambergischen, Regensburgischen und noch einem andern Bisthume zerstreut, ohne von weltlichen Souverainen zu reden, in deren Hoheit ihre Ländereien liegen. Die Beobachtung der Disciplin soll hier unter dem verstorbenen Herrn nicht die beste gewesen sein, worüber ich manches particulair bemerken könnte, das ich über diesen Punkt in Neresheim vernahm; jetzt aber wird nach und nach alles wieder durch die guten Einrichtungen des jetzigen Prälaten Xaver, der sich durch seine herrlichen Eigenschaften in so kurzer Zeit großen Ruhm erworben hat, in's Geleise gebracht.

Nun kamen wir über Berg, Ebermergen in's fürstlich Wallersteinische. Hartburg ist hier ein wenig merkwürdig. Es ist ein ziemlich großer Markt, an einem Felsen, der alle Augenblicke Einsturz zu drohen scheint, hingebaut, an einer ziemlich schmalen Straße, neben welcher unten die Wernitz vorbeirinnt und die sonst milde Gegend durchschlängelt. Das möchte wohl der schlechtest gebaute Ort sein, den die liebe Sonne anblickt, so elend, so unreinlich sieht alles da aus. Auf dem Berge steht ein herrschaftliches Schloß. Jetzt eröffnet sich das schöne sogenannte untere Ries, eine unübersehbare Ebene mit den schönsten Dörfern, Märkten übersäet und dem schon reifen Jahressegen vergoldet, in der Ferne der hohe Nördlinger Thurm, von dem man über 90 Dorfschaften und einige Städte übersehen kann. Ehe man in diese alte finstere Reichsstadt (Nördlingen) kommt, fährt man dicht an dem berühmten Schlachtfelde vorbei, wo die zum Entsatze dieser Stadt eilenden Schweden einst eine Hauptschlappe kriegten [1]). Die Stadt ist etwas befestigt, ziemlich groß, aber nichts weniger als schön. Zur Krone, wo man sehr gut bedient ist, nahmen wir unsere Absteigeherberge, besuchten den Buchhändler Beck, welcher einen ziemlichen Verlag unterhält. Hier läßt sich eben passend anmerken, daß sich nicht weit von dieser Stadt auf dem

[1]) Sieg der Kaiserlichen unter König Ferdinand und Gallas über Bernhard von Weimar und Gustav Horn 5. und 6. Sept. 1634.

Lande unter fürstlich Wallersteinischem Schutze der berufene Satiriker Weckerlin aufhalte. Er ist durch seine Chronologen, durch sein graues Gespenst und die Schriften über den Glarner Hexenproceß und noch darum bekannt, daß die Herren Glarner auf seinen närrischen Kopf 100 neue Thaler zu setzen beliebten. Sonst ist er ein Mann von schlechtem Charakter, der sich mit Büchleinschmieren Gold macht, es verpraßt und dann, wenn sich der Hunger meldet, wieder schmiert, und vor dessen Feder selbst seine besten Freunde keinen Augenblick sicher sind. Doch wird man seinen Producten das Witzige und Launige gewiß nicht absprechen [1]). Herr Beck war so gefällig, uns die Münsterkirche zeigen zu lassen. Wieder ein gothisches Wesen, inwendig ganz mit alten Holzgemälden überhängt, an allen Pfeilern und Seitenmauern mit Sterbemonumenten besetzt. Das Merkwürdigste davon besteht in Folgendem: Vor dem Chore steht nahe am Speisetische eine Gattung eines kleinen Altares, welchen man, wie es vor Altem Mode war, aufmachen kann. Auf den innern Seiten der Thürlein sind der König David und der Apostel Paulus hingemalt. Das Mittelstück ist eine Grablegung Christi, herrliche und recht sorgfältig aufbewahrte Stücke von der Meisterhand Albrecht Dürer's [2]). Sie werden nur an Festtagen geöffnet. Die übrigen meisten Gemälde sind von Hans Schäuffelin, einem der besten Lehrlinge Dürer's, unter welchen sich die an der Rückwand des Hochaltares angebrachten Geheimnisse des Lebens unseres Heilandes vornehmlich auszeichnen. Der Choraltar ist mit Leuchtern und einem großen Kreuzbilde geziert, und auf seinen Enden stehen noch die Statuen St. Jörgens und St. Magdalenen, der vormaligen Patrone dieser Kirche. In und um den Chor sind wichtige Grabsteine; einige sind noch vor der Reformationszeit hergelegt worden, und von diesen ist der Grabstein des letzten katholischen Pfarrers am Ende des Chores zur linken Seite, wenn man

---

[1]) Wilhelm Ludwig Weckerlin (Wekhrlin), geboren 1739 zu Bothnang im Württembergischen, studirte in Tübingen die Rechte, ging 1777 nach Wien, wurde aber von dort wegen einer Schmähschrift verwiesen und lebte seitdem als Journalist in Regensburg, Augsburg, Nördlingen und dem wallersteinischen Dorfe Baldingen. Er wurde 1788 verhaftet und starb den 24. November 1792. — Der letzte Hexenproceß fand 1783 in reformirt Glarus statt, wo eine Anna Göldin mit einer Mehrheit von zwei Stimmen verurtheilt und hingerichtet wurde. Glarus erntete damit viel Schimpf und Spott. So von Weckerlin in den Chronologen X, 213—224. Glarus ließ diese Schrift durch Henkershand verbrennen und auf des Verfassers Kopf einen Preis von 100 französischen Laubthalern setzen. Weckerlin antwortete darauf sehr beißend in seinem „Grauen Ungeheuer" 1784 April. 127—136. Haller, Bibliothek der Schweizer-Geschichte 6, 1508.

[2]) P. Gall Morel bemerkt in einer Randnote zu dieser Stelle, daß das Gemälde von Dürer's Schüler Schäuffelin stamme und die Jahrzahl 1521 mit dem Monogramm ISI trage. Vgl. auch Sighart a. a. O. 607.

herausgeht, einer der schönsten; er ist aus außerordentlich hartem Marmor mit einer Mönchsschrift umgeben. Auch sind hier eine Menge Offiziere, die im Treffen auf dem Schellenberg geblieben, begraben, von welchen einige Grabsteine zu sehen sind. Im Sacristeigewölbe zeigte man uns noch alte Kelche, einige silberne Geschirre, derer man sich zum Taufen bediente, neue silberne Kelche zum Gebrauche beim Abendmahle, das man hier alle Sonntage nach vorhergegangener Beichte empfangen kann. Diese Beichte ist in eine gewisse Formel gebracht, die unserer offenen Schuld gleich sieht, und der Beichtende entrichtet, wenn er die Absolution empfängt, seinem Herrn Pastor den sogenannten Beichtpfennig. Das Abendmahl wird auch den Kranken in einer silbernen Kapsel gebracht, und die Oblaten sind, wie bei uns, aus ungesäuertem Brode und den unserigen an ihrer äußerlichen Gestalt vollkommen ähnlich. Der Aufzug der Meßner ist hier ganz außerordentlich; man hätte Versuchung, sie für geistlich zu halten. Ihre Kleidung ist ganz schwarz, und auch die herabhängenden sogenannten Mosestäfelchen vergessen sie nicht mitzunehmen, wenn sie Jemandem die Kirche zeigen. Sie machen ein recht ernsthaft gelehrtes Aussehen und dann einen schulmeister'schen Scharrfuß, wenn sie ein schönes Trinkgeld erhalten. Der Kirchthurm ist außerordentlich hoch.

Nicht gar weit von hier liegt das Benedictinerkloster Deckingen (Deggingen), das wir nicht besuchten. Wir hatten auch im Sinn, den hiesigen gelehrten Superintendenten zu sprechen, allein er liegt krank darnieder, und Besuche sind selbst seinen besten Freunden verboten, weil ihm bei seinen Umständen alles Gespräch zur Folter wird. Die ganze Stadt ist protestantisch, das Posthaus, Deutschordenshaus und ein paar Höfe, welche Klöstern gehören, ausgenommen. Die Kaisersheimer haben in ihrem Hofe das Recht, an Sonn- und Feiertagen, aber nur für das Hausgesinde, Gottesdienst zu halten, und der wohlweise Magistrat findet es auch heute noch für gut, an diesen Tagen eine Soldatenwache hin zu postiren, damit ja Niemand die schreckliche Sünde begehen könne, die Messe anzuhören. Unvergleichlich schön. Das Bürgerrecht muß hier in dieser reichsfreien Stadt nicht viel zu sagen haben, oder die Stadt muß sehr im Verfalle sein, oder es muß sich vielleicht Niemand darum bewerben. Der ganze Aufwand, den Herr Beck darauf zu verwenden hatte, waren — 40 Fl., und das kleine Städtchen Wyl vergibt doch sein Bürgerrecht als große Gnade einem Manne, von dem es sich Vortheil versprechen kann, nicht unter 1000 baaren Gulden.

Nachmittags über Baltingen und Goldbergshausen in die Cistercienserfrauen-Abtei Kirchheim, wo drei Herren von Kaisersheim die Pfarrdienste versehen. Das hieß einige Schritte zurückgehen. Herr Beda hatte hier Verwandte, und wir wollten ihm die Freude, sie

besuchen zu können, nicht mißgönnen. Auf dem Marsche ließen wir den Markt und das Residenzschloß Wallerstein, das auf einem Berge hingebaut ist, liegen. Die gnädige Frau Aebtissin Violantia nahm uns mit allen Höflichkeitsbezeugungen auf.

Den 28. Julius brachten wir den Vormittag mit Besehung der Merkwürdigkeiten in und außer der Clausur zu. Das Gebäude ist weitschichtig, verworren, Neues und Altes in- und durcheinander. Doch trifft man hier eine recht merkwürdige Menge Statuen, Grabmonumente, Basreliefs und Holzgemälde aus dem fünfzehnten, sechszehnten und sogar noch aus dem vierzehnten Jahrhundert an. Ich will einige der sonderbarsten anzeigen. In der sehr tief gelegenen und eben darum auch sehr feuchten Kirche stehen um den Hochaltar zu beiden Seiten die Monumente des Stifters, seiner Gemahlin und eines seiner Nachkömmlinge; Statuen aus Einem Stücke ausgehauen in Lebensgröße und der Pracht, die damals beim Adel herrschend war. Mehrere dergleichen sind auf dem Freythofe unter den Grabmonumenten alter Aebtissinen, im Capitelhause und in noch einer andern Kapelle. In einer dritten oder sogenannten alten Kapelle ist in einem Nebenzimmer sozusagen ein ganzes Cabinet von allen Arten Basreliefs, Gemälden und Statuen in diesem Geschmacke. Vor andern ist ein ungeheuer großer Grabstein sehenswerth, worauf zwei Klosterfrauen eingehauen sind; sie waren Schwestern, und dies war ihr gemeinschaftlicher Grabstein. Die Umschrift gibt ihre Namen an. Im Capitelhause ist das ganze Leben des Heilandes auf vielen Tafeln in alter, halberhabener Arbeit zu sehen. Andere Stücke, welche zerstreut bald da, bald dort vorkommen, übergehe ich, so wie auch die Stücke, welche in der alten Kapelle selbst aufbehalten werden, desgleichen die Holzgemälde, die hier nicht selten sind. Aus einer nahe an der alten Kapelle angebrachten Jahreszahl findet sich, daß diese Kapelle 1490 eingeweiht wurde, und an einer Mauer sieht man noch die Zahl von tausend drei hundert, das Uebrige ist unleserlich. Die Abtei ist neu gebaut, schön geräumig und nimmt ein ganzes Stockwerk der Länge nach ein. Noch besahen wir die übrigen Gebäude und allerlei Gattungen der Gärten. Ein großer Brunnen, dessen Bassin ganz aus gegossenen eisernen Platten verfertigt ist, kann auf gewisse Art auch zu den seltenen Sachen gehören.

Bald fuhren wir durch die allerelendesten Straßen, die man sich auf dem lieben Gotteserdboden nur denken mag, über Pfermloch, Stermeningen, Uhmenheim auf das Reichsstift Neresheim und erreichten nach so vielen Umschweifen endlich das Ziel unserer Pilgerschaft. Das Kloster liegt auf einem erhabenen Hügel und hat von weitem schon ein artiges Aussehen. Ich werde die umständliche Beschreibung unten liefern.

Der Herr Reichsprälat Benedict Maria[1]) war eine Stunde zuvor auf ein Landhaus (Rietheim) abgereist, und wir wurden mit lebhaften Freudenbezeugungen aufgenommen. Flüchtig übergingen wir das schöne Kirchengebäude und ein Expresse wurde noch diesen Abend an den gnädigen Herrn abgeschickt, ihm unsere Ankunft anzuzeigen und seine Befehle uns darüber zurückzubringen.

Den 29. Julius reisten wir auf Befehl Seiner Hochwürden und Gnaden auf das Landhaus Rietheim und machten da ihm unsere erste Aufwartung. Auf dem Wege hielten wir bei dem neuen Steinbruch still und besahen ihn. Diese Steine bestehen in einer Gattung farbigen Marmors, mit einigen Streifen; er wird in ungeheuern Massen ausgegraben, ist sehr hart und wird im nächst dabei erbauten Hause geschliffen. Man verfertigt Treppenstufen, Pflasterstücke, Portale zu eigenem Gebrauche daraus und läßt sie auch andern gegen Bezahlung zukommen. Wir sahen einige Tage hernach das Kirchenportal zu Elchingen aus eben diesem Marmor hergestellt.

Rietheim selbst ist ein sehr niedlicher neu angelegter Hof mit ordentlich ländlichen Zimmern ausgerichtet, in einer angenehmen Lage nahe an einem Laubwalde, dessen Forstrecht dem Herzog von Würtemberg gehört, etwa 2—3 Stunden vom Stift entlegen. Die obern Stockwerke sind der Herrschaft vorbehalten, die untern und die Nebengebäude aber dem Lehnbauer angewiesen. Den Nachmittag verbrachten wir mit angenehmen Gesprächen, Kurzweil und Schießen: auch ich hatte das Glück, unter sechs Schüssen ein ganzes Mal die kleine Scheibe zu treffen. Auch hatten wir das Vergnügen, den P. Professor Karl und drei junge Fratres kennen zu lernen, welche der Herr Prälat nach seinem Gebrauche wechselweise auf einen Tag zu sich kommen läßt, um sie durch diese kleinen Ergötzungen desto eher wieder zu ihren Arbeiten und Studien vorzubereiten. Auf den Abend trug man uns noch eine kleine Spazierfahrt an, das Gewild, das zu dieser Zeit seine düstern Höhlen verläßt, herumstreichen zu sehen; allein ein Sturmwind, welcher eben daherbrauste, vereitelte denselben.

Den 30. Julius rieth uns der Herr Prälat, die berühmte Eisenschmelze zu Königsbrunn anzusehen, welche nur etwa zwei Stunden von

[1]) Benedict Maria Angern (Angehrn), geboren 1720 zu Hagenwil, einem Sanct-Gallischen Dorfe an der Grenze des Cantons Thurgau, war ein Verwandter des fünf Jahre jüngern Abtes Beda Angehrn von St. Gallen. Erst 35 Jahre alt und der vorletzte unter den Priestern, wurde er 1755 zum Abt gewählt. Er starb den 24. Juli 1787. Ueber seine ausgezeichnete Regierung wird unten noch gehandelt, und ist zu vergleichen: Reichsstift Neresheim. Eine kurze Geschichte dieser Benedictiner-Abtei, 1792, S. 105—114. — Lang, Kurze Geschichte des Reichsstiftes Neresheim S. 38—44. — Lindner a. a. O. IV (1885) 2. 14.

Rietheim entfernt ist. Wir ließen uns also über Itzingen dahin fahren. Königsbrunn liegt zwischen Heidenheim und Aalen in einer mit Gebirgen umgebenen Ebene, am Ursprunge der Brenze. Ehemals war es eine nicht unbedeutende Cisterzienser-Abtei, nun aber ein herzoglich-würtembergisches Amt. Das Klostergebäude steht noch, ist noch mit einer Mauer umgeben, und wird von einem protestantischen Geistlichen, der den Titel eines Abtes führt, mit seiner Familie bewohnt. Die Pfarre wird von einem andern versehen, und so eine Abtei ist ordentlicher Weise ein Ruhesitz emeritirter Professoren, ob gleich sie nur ein gewisses von den abteilichen Renten beziehen, und das Uebrige dem Herzog, der hier seine Vögte hat, heimfällt. Im Klosterhofe steht ein eiserner Brunnen mit dem Bildnisse eines Königs auf demselben, von welchem der ganze Ort seinen Namen bekommt. Der dabei gelegene Flecken ist wegen seiner Schönheit nicht merkwürdig, einige Häuser ausgenommen, unter welchen sich jenes des Herrn Bletzinger vorzüglich auszeichnet, und an Größe fast einem Palaste gleicht. Dieser Mann ist's, welcher die Eisenminen, die Hammerschmiede und die Eisenschmelze als Beständer besitzet, und für alles das dem Herzoge als Lehen und Bestandschilling 30,000 Gulden jährlich erlegt. Er ist bei Hofe wohl gelitten, und wird sogar oft zur herzoglichen Tafel gezogen. Er empfing uns auf die leutseligste Art und gab uns sogleich seinen Rechnungsrevisor mit, welcher uns alles Merkwürdige zeigen mußte. Er hat noch so eine Hammerschiede und, wenn mir recht ist, auch die Drahtfabrik zu Heidenheim. Um sich von dieser Eisenschmelze einen Begriff zu machen, muß man wissen, daß er jährlich nur für Königsbrunn 800 000 Gulden ausgibt, und dadurch 2000 Menschen Arbeit und Brod verschafft. Nun eine kurze Beschreibung davon. Die Eisenschmiede liegt kaum etliche Schritte vom Ursprunge der Brenze entfernt, welche da aus einem felsigen Berge eben so unmerklich als wasserreich hervorquillt. Das Rinnsal, worin das Wasser dieses Flusses aufgefangen wird, und das fast so lang als das daran stoßende Gebäude selbst ist, und folglich natürlicher Weise sehr lang und breit sein muß, dieses Rinnsal, sage ich, ist von lauter ungeheuer großen Stücken gegossenen Eisens verfertigt und mit Gitterwerken eingeschlossen, worauf Statuen und Wappen zu stehen kommen. Die Schaufeln der Wasserräder sind allemal von der nämlichen Materie. Einige Male sind auch die Wendelbäume von Eisen, und es gibt sogar ganze große Räder, welche vollständig nur aus Eisen bestehen; die Menge dieser großen Räder konnte ich nicht zählen. Einige davon treiben die Blasbälge, einige bewegen ungeheuere Hämmer von 7 bis 10 Centner. Man kann diese Hämmer sachte, geschwind und am schnellsten vermittels dieser Räder arbeiten lassen, je nachdem es die Umstände fordern. Jetzt machten uns die Cyklopen ihre

Manöver. Sie nahmen einen ganz glühenden Eisenklumpen von etlichen Centnern mit kolossalen Zangen aus dem höllischen Feuer, ließen einen der größten Hämmer auf ihn los — einige Minuten, und er hatte eine ganz andere Gestalt angenommen. Kleine Kinder verrichten da, von der Gewalt des Wassers unterstützt, Dinge, welche starke Arme eines Erwachsenen ohne dieselbe vergebens versuchen würden. Auf der andern Seite des Rinnsales ist noch ein Gebäude, wo besonders große Eisenstangen so zu sagen Augenblicks verdünnt und in kleine Stänglein umgewandelt werden. Die Ordnung, wie einer den andern, der schwächere den stärkern ablöset, und wie ein Stück Eisen durch verschiedene Hände geht, bis es seine Figur bekommt, ist schön anzusehen, und wird pünktlich befolgt. Wir gingen zum Schmelzgebäude über, vor welchem große Haufen eisenhaltiger Steine, Bohnenerz und Eisenschlacken liegen. Der Ofen ist ein ungeheueres Gebäude, welches ungefähr ein und ein halbes Jahr hintereinander mit Feuer unterhalten wird. Die Flamme, die man bei einem kleinen Seitenloche sehen kann, gibt da einen Wiederschein, den Sonnenstrahlen ähnlich, daß man es, ohne geblendet zu werden, unmöglich lange aushalten kann. Die Materie wird von obenher in den Ofen herabgelassen, und die Ziegel, oder eher die Decke des Daches ist auch von Eisenstücken, auf eiserne Latten aufgetragen. Wir besahen zwar die in den Sand gedruckten Modelle, worin sich der feuerige Eisenfluß stürzen mußte, wir hatten aber nicht Lust noch drei Stunden auf seinen Ausbruch zu warten. Wir konnten uns einen Begriff davon machen, da wir von Zeit zu Zeit die Schlacken wie ein kleines Flüßchen herausrinnen sahen. Der Ofen muß täglich drei bis vier Mal ausgelassen, in anderthalb Jahren abgebrochen und ein neuer an seine Stelle gesetzt werden. Wir nahmen von den Eisenminen, Bohnenerz und Schlacken einige Stücke mit. Ein Theil der Minen ist nicht weit von Königsbrunn gelegen. Die eisenhaltigen Steine müssen zuerst gepochet, das ist geschlagen werden, ehe man sie in's Feuer wirft, und dies geschieht mit hölzernen Hämmern. Neben der Schmelze ist eine Stückgießerei, wo Kanonen, Mörser u. s. w. aus Eisen verfertigt werden. Auch hier nahmen wir alles Merkwürdige in Augenschein, und ließen uns ein Modell eines Mörsers aufschneiden, um uns davon einen vollkommenen Begriff zu machen. Hernach besuchten wir den Eisenverlag des Herrn Bletzinger, wo allerlei Sorten eiserner Oefen in antikem und modernem Geschmack, von verschiedener Größe, Farbe u. s. w. zu sehen sind, nur die geschliffenen mangelten wirklich. An einem andern Orte werden von eben dem Stoffe alle Sorten von Küchengeschirr und andern Mobilien aufbewahrt. Man verkauft alles im Centner. Ich erinnere mich nicht mehr, was ein Centner eigentlich kostet; nur weiß ich noch, daß ein kleiner Ofen von vier bis fünf Centner

etwa auf 40 Gulden zu stehen kommt. Der Handel des Herrn Bletzinger ist in seinem Fache sehr ausgebreitet; er hat sogar Speditionen bis nach Frankreich zu machen. Auf dem Rückwege zu seinem Hause besahen wir noch die Waage, wo die mit Eisensteinen und Bohnenerz beladenen Wagen abgewogen werden. Just wog man einen von etwa 35 Centnern und für jeden Centner bekommt der Bauer eine sogenannte Landmünze zum Fuhrlohne. Eine Landmünze ist etwa 10 bis 12 Pfennige. Wo man immer hingeht, sieht man Leute, die sich für den Herrn Bletzinger beschäftigen. Die Straßen sind alle auf eine weite Strecke mit Eisenschlacken bestreut, und von den immer hin- und herfahrenden Kohlenwagen ganz geschwärzt. Wir erstaunten sehr, als wir bei unserer Rückkunft in Herrn Bletzinger's Haus uns von ihm gedrängt sahen, allerlei Arten von schon für uns zubereiteten Erfrischungen zu nehmen. Er unterhielt uns dabei sammt seinem Herrn Sohne mit angenehmen Discursen, zeigte uns eigenhändige Briefe des Herzogs an ihn, und wir mußten noch froh sein, daß er uns nicht mit Gewalt bis nach dem Mittagessen bei sich behielt. Wirklich verfertigte er eiserne Böden und Krippen für die Marställe seines Herzogs. Man beschenkte endlich noch einen jeden von uns nach dem Landesgebrauche mit einem frischen Blumenstrauße. Wir konnten unsere Erkenntlichkeit für so viele Höflichkeiten nicht anders, als mit aufrichtigem warmen Dank und mit einer Einladung erwidern, uns einst hier mit einem Gegenbesuche zu beehren, welchen Antrag er eben nicht ganz verwarf.

Wir trafen um die Mittagszeit wieder in Nietheim ein, und freuten uns, daß wir unsern Vormittag so gut und auch auf eine Art nützlich zugebracht hatten. Nachmittags fuhren wir über verschiedene Höfe, welche dem Neresheimerstifte zugehören, und meist vom jetzigen Herrn Prälaten angelegt wurden, wieder Neresheim zu. Wir hatten wohl vier Stunden zu fahren, ob man sonst gleich von Nietheim in etwa 1½ Stunden dahin fahren kann. Einer dieser Bauernhöfe ist außerordentlich groß und wirft dem Stifte jährlich etwa 2400 Gulden Vortheil ab. Der Herr Prälat führte uns in den Conventgarten, welcher jetzt, nachdem man einen ziemlichen Berg abgetragen hat, noch ein Mal so groß wird, als er ehedem war. Auf der einen Nebenseite ist das Holzhaus, und auf der andern wird die Bibliothek hingebaut werden: ein seltsamer Contrast. Wir gingen die Kirche zu besichtigen, deren Merkwürdigkeiten ich auf den morgigen Tag verspare, weil ich sie da mit mehr Aufmerksamkeit besah. Die Manier, mit der man die Monstranz in die Höhe treibt und wieder herabläßt, ist merkwürdig: die Maschine ist eine Gattung Uhrwerk mit einer immer herumgehenden Schraube.

Die Abtei, die wir heute zum ersten Male sahen, ist alt, an sich selbst uncommod, hat auch eine gute Aussicht, allein vom Conventgebäude zu sehr entfernt, und daher unbequem. Von außen gleicht sie, wegen der kleinen Erkerthürme, einem alten Schlosse. Der Speisesaal ist mit lauter Portraits jener türkischen Minister ausgeziert, welche zur selben Zeit am Staatsruder saßen, als der Abt Simbert von Neresheim, als erster Hofkaplan oder praelatus domesticus eines Grafen von Wallerstein und kaiserlichen Botschafters zu Karlowitz, 1699 und 1700 in Constantinopel weilte. Sein Portrait ist auch im orientalischen Aufzuge unter den übrigen zu sehen [1]).

Vierter Theil.

Neresheim — Ulm — Heimreise.

Vom 31. Julius bis zum 8. August.

Den 31. Julius. Diesen ganzen Tag brachten wir mit Besichtigung der Klostermerkwürdigkeiten in Neresheim zu, nachdem wir am Morgen unsere Andacht zu Mariabuch, einem berühmten Wallfahrtsorte, verrichtet hatten. Dieser Ort ist eine kleine halbe Stunde vom Kloster entfernt; man kommt, eine kleine Strecke ausgenommen, durch eine schöne von der Natur hingepflanzte Allee eines Buchenwäldchens, durch welches jetzt ein Weg ausgehauen ist, dahin: ein herrlicher Spaziergang, den der Herr Prälat mit Gelegenheit bis zum Conventgarten fortziehen will. In der auf moderne Art gezierten, mit zwei Kuppelthürmen und drei Altären versehenen Kirche steht noch hinter dem Choraltare die verdorrte Buche und darauf das Muttergottesbild, welches in derselben gefunden worden.

Ich beschreibe jetzt die Neresheimer Merkwürdigkeiten nach der Ordnung, wie ich sie gesehen habe. Zum ersten also die Bibliothek. Sie hat zwei bis drei Vorzimmer, welche meist mit Doubletten und alten Druckdenkmalen besetzt sind. Dann folgt der ziemlich große Bibliotheksaal

[1]) Abt Simbert Niggl von Schwangau in Bayern, erwählt 1682, wurde kaiserlicher Rath und Erbkaplan (Erzkaplan?), resignirte 1706 und starb 1711. Im Jahre 1699 nahm ihn der kaiserliche Großbotschafter an der ottomanischen Pforte, Graf Wolfgang von Oettingen-Wallerstein, als Hausprälat mit sich nach Constantinopel. Am 12. März 1701 kam er zurück und hielt in türkischer Kleidung seinen feierlichen Einzug im Kloster. Ans. Lang, Kurze Geschichte des ehemaligen Klosters und Reichsstiftes Neresheim. Nördlingen 1839. S. 32. ff.

selbst, worin es in jedem Fache nützliche und auch prächtige Werke gibt. Die Anzahl der Bücher ist ziemlich groß, und die historischen Schriftsteller, besonders über Schwaben, möchten da wohl nebst den Theologen und Canonisten die Hauptrolle spielen. Von den zwei letzten Klassen mangeln fast gar keine neuern Bücher. Auch philosophische, besonders psychologische und moralphilosophische Bücher sind hier sehr willkommen, und neuere werden, was die kleinern betrifft, von den Herren selbst in Menge angeschafft. Von Manuscripten sah ich gar keines, weil mein Aufwärter keine Schlüssel dazu hatte, allein ich weiß es überhaupt, daß sie weder zahlreich noch besonders merkwürdig sind. Die Verzierung der Bibliothek ist nicht schön; sie besteht aus Tafeln, worauf heilige Benedictiner-Gelehrte hingemalt sind. Kurz, man darf es sich nicht reuen lassen, eine neue zu bauen, welches auch in Kurzem geschehen wird. Wir gingen hernach in das sogenannte Armarium, welches man auch mit Recht Armamentarium nennen könnte, indem fast das Meiste darin auf's Kriegswesen hinausläuft. Dieses Kriegsgezeuge ist einem Oberingenieur der Reichsstadt Ulm abgekauft worden. Es enthält vornehmlich alle Gattungen von Haubitzen, Doppelhacken, Kanonen, Mörsern, Bombenkesseln mit aller Zugehörde, dann alle Arten von Feldgeräthe, Feldmühlen, Schmieden, Fourage- und Plunderwagen, Zelte u. s. f. im Kleinen; weiter alle Festungswerke der Stadt Ulm in Karten, auch ausgeschnitten in Holz; dann einige ausländische Seltenheiten, wie Muscheln, eine Sammlung Salzburger und Hertfelder Marmor, physikalische, mathematische, elektrische, optische, geometrische und hydraulische Instrumente, auch einige Stücke vom Thierreiche in Weingeist aufbehalten, worunter ein sehr wohlerhaltener Embryo einer Hirschkuh recht merkwürdig ist.

Zum dritten Male ging ich jetzt in die Kirche, weil ich mich an diesem herrlichen und geschmackvollen Gebäude nicht satt sehen konnte. Der Thurm ist alt, schön, hoch und außerordentlich fest; vor einigen Jahren ließ man die Spitze der Kuppel davon abtragen, um dadurch das schädliche Einschlagen des Ungewitters zu hemmen. Die Kirche hat eine prächtige, sehr einfach schöne, von Quadersteinen ausgearbeitete Façade, worin an einem Schilde die Worte mit goldenen Buchstaben eingehauen sind: Haec est Domus D E J! Wenn man zur Thüre hinein kommt, sieht man auf jeder Seite ein altes Grabmonument liegen; eines stellt einen Grafen von Dillingen, den zweiten Stifter des Ortes vor: ungeheuere Steinmassen mit eisernen Gitterwerken umgeben. Die Kirche ist überhaupt von einer außerordentlich schönen Architektur, sie enthält für das Schiff zwei Plafonds, dann eine Kuppel mit zwei Seitenkuppeln und wieder zwei Plafonds, davon der erste den Chor aus-

macht. Sie hat (die Kuppeln ausgenommen) eine Galerie, und bis zur Galerie ist sie mit wahrer Stuckatur in antikem Geschmacke versehen. Oben auf den Pfeilergesimsen kann man auch sehr commod herumspazieren und die ganze Kirche umgehen, die Gewölbegemälde in einer Entfernung von nur etwa 10 Schuhen betrachten. Der Raum ist hier oft 8—16 und öfters aber auch nur 4—5 Schuhe breit, ohne Galerie, und hier ist nur gemalte Stuckatur angebracht, aber so verführerisch gemalt, daß man auch in der Nähe Versuchung bekommt, sie anzutasten. Die ganze Malerei ist vom berühmten Martin Knoller aus Tirol [1]), der jetzt in Rom des berühmten Raphael Mengs Stelle vertritt, al fresco auf nassen Kalk aufgetragen. Dies Gemälde, mag man nun Zeichnung, Colorit, Haltung, Feinheit u. s. f. betrachten, muß in jedem Falle bewundert werden. Dieser Mann ist so Meister über die optische Perspective, daß alle seine Personen, wenn man sie zu unterst in der Kirche betrachtet, nicht größer und nicht kleiner scheinen, als sie wirklich am Plafond angebracht sind. Seine Gesichter sind voll Affect und ästhetischen Ausdruckes.

Ich achte es der Mühe werth, alle Plafonds der Ordnung nach herzuzählen. Das Chorgewölbe stellt ein schönes Abendmahl mit schönen Nebendecorationen vor, und der Christus, welcher da angebracht ist, ist sich immer in allen übrigen Gemälden, wo er wieder vorkommt, in seiner Gesichtsbildung gleich. Das zweite vor der Kuppel stellt den über Fleisch, Satan und Tod triumphirenden auferstehenden Heiland vor. Majestät Gottes und Lieblichkeit des Erlösers ist auszeichnender Charakter seines Angesichts. Dieser Plafond ist, aus was für einem Versehen weiß ich nicht, nicht gewölbt; doch das muß man erst von Andern inne werden, der zauberische Künstler machte nicht nur diesen Fehler gut, sondern er malte eben da noch in einen ganz flachen Plafond einen gerad aufstehenden Heiland hin, ein Stück, so daß Knoller selbst für würdig fand, seinen Namen und die Jahreszahl 1771 hinzusetzen, und von dem er schon oft gestand, daß er nimmermehr so ein Stück verfertigen könnte. Die große Kuppel stellt die im Himmel herrschenden Heiligen vor, auch herrlich und im schönsten Geschmack. In der Nebenkuppel zur Epistelseite ist die Aufopferung des Heilandes im Tempel: die heilige Einfalt, die zärtliche Liebe, die Freude und wonnevolle Andacht des alten Simeon, der Anna, die Modestie der göttlichen Mutter sind hier ganz Natur. Auf der entgegengesetzten Seite ist die Taufe Christi, eine Schilderung, die man nicht schöner denken könnte, mit dem naivesten Beiwerk verziert. Der erste Plafond im Schiffe stellt den im Tempel lehrenden Hei-

---

[1]) S. oben S. 46.

land vor. Majestätisch öffnet sich das Gewölbe des schönen Tempels nach und nach, steht offen und schließt sich allmälig wieder, wie es die Stelle des Zusehers fordert, eine wahre Architektur. Die starren Blicke auf den göttlichen Prediger, Verwunderung, Beschämung, Reue stehen auf dem Antlitze verschiedener seiner Zuhörer. Am letzten Plafond jagt der aufgebrachte Heiland die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel. Göttlich erhabener Zorn blitzt aus seinem Antlitze, die strafende Geißel in seiner Rechten, und ängstliche Furcht herrscht auf jeder Stirne der Schuldigen. Das Gemälde ist überhaupt so fein, als wenn es mit Oelfarbe aufgetragen wäre. Neresheim darf stolz darauf sein, und Knoller hat sich da ein würdiges Denkmal gestiftet.

Das Chor ist auch à l'antique gebaut; die Stühle sind ohne weitere Verzierung aus hartem Holze, und über denselben sind auf beiden Seiten die Orgelkästen aufgestellt. Die Altäre sind aus Marmor, den man aus dem Württembergischen und von Füssen kommen läßt, auch in antikem Geschmacke gebaut. Noch sind nicht mehr denn drei davon ausgemachet. Die Steine dünkten mich schöner, als jene in Salem. Die Salemitanischen Altäre aber sind in einem weit bessern Geschmack gebaut, wenn ich mich nicht sehr irre, als die von Neresheim. In Salem ist das Majestätische, das Ehrfurchterweckende des Antiken mit einer gewissen gefälligen, nicht tändelnden, sondern recht männlichen Artigkeit verbunden. Von den Neresheim'schen dünkt es mich, sie verfallen zu sehr in's Kolossalische, gar zu nackte und gezierte Antiken, welches ich besonders vom Choraltare und dem darauf stehenden offenen Tabernakel, der auf vier massiven Säulen ruht und mit einem großen runden Hute gedeckt ist, verstanden haben will. Auch die matt vergoldeten, ungeheuer großen Vasen, welche bei den Kuppelaltären auf eben so kolossförmigen abgestumpften Säulen stehen, machen bei weitem keine solche Wirkung, als die vergoldete Kupferarbeit in Salem, und sie sind noch überdies zu wenig abwechselnd. Der Choraltar steht am Anfange des Chores, ist doppelt, wie in Salem, und am Ende des Chores hängt ein am Kreuze sterbender Heiland aus halberhabenem weißlichtem Gypsalabaster. Die Blätter der Nebenaltäre sind aus der nämlichen Materie auf die nämliche Art bearbeitet. Eines stellt die heiligste Dreieinigkeit und das andere den englischen Gruß vor. Gegenwärtig ist man mit Bearbeitung der zwei Priestersitze beschäftigt. Sie bekommen die Gestalt eines altmodischen Thrones, werden auch aus Marmor verfertigt, in der Mitte des ersten ein Basrelief von Gypsalabaster, welcher den ersten Stifter Thassilo vorstellt. Das zweite wird vermuthlich dem zweiten Stifter zur Ehre auch mit seinem Bildnisse geziert werden. Der Gedanke davon ist gemein und die Erfindung dabei kommt den Salemischen Faldistorien an

ausgewähltem Geschmack bei weitem nicht nahe, und auch diese dünken mich zu kolossförmig. Doch ich höre auf, eine Sache zu kritisiren, worin ich vielleicht nicht Beurtheilungskraft genug besitze; ich habe nur meine unvorgreiflichen Gedanken hingeschrieben, ein Einsichtsvoller mag urtheilen, ob und wie viel sich in meinem Urtheile Richtiges finde. Auf der Epistelseite mußten etwa zwei Spiegelfenster, statt wahrer Lichter, zur Erhaltung der Symmetrie angebracht werden, weil das daranstoßende Gebäude es nicht anders zugeben wollte.

Bei einem Seitenaltare auf der Evangelienseite wird hier der h. Leib des römischen Blutzeugen und Knaben Urbicus aufbehalten; man kann dabei seine originelle Grabschrift lesen, welche in einen kleinen weißen Stein mit griechischen Uncial- oder gar Capital-Buchstaben in lateinischer Sprache eingeätzet ist. Sie heißt von Buchstaben zu Buchstaben so:

ΕΥΠΟΡΟΣ ΟΥΡΒΙΚΩ ΦΙΛΙΩ ΒΕΝΕ ΜΕΡΕΝΤΙ ΦΗΚΙΤ.

Das ist: Euporos Urbico filio bene merenti fecit. Unten ist zur Verzierung ein Vogel eingegraben, welcher vielleicht eine symbolische Bedeutung haben mag. Diese Inschrift dient so ein wenig zur Beseitigung des großen grammatikalischen Krieges über die Aussprache des Ita oder Eta. Aus dem Worte fecit in dieser Aufschrift erhellt, daß die Römer zur selben Zeit den Buchstaben H (η), der hier in diesem Worte erscheint, für ein langes *E* und nicht für ein *I* ausgesprochen haben. Denn bei kurzen *E* sind in dieser Inschrift immer *Εψιλα* zu sehen, nur beim fecit ein η, wo doch gewiß Niemand ficit statt fecit lesen wird. Ich habe diese Aufschrift mit pünktlicher Treue copirt, und eben diese Treue fordert von mir, daß ich es anzeige, daß der Endbuchstabe T (tau) vom Worte φηκι (feci) mangelt; doch wird wohl Niemand zweifeln, daß dies Wort nichts anderes als fecit heißen kann, oder man müsse annehmen, daß hier der Vater des jungen Blutzeugen in eigener Person rede, oder wohl gar diese Inschrift eigenhändig verfertigt habe, und dann heißt es natürlicher Weise feci. Vom griechischen K wird es Niemand anstreiten wollen, daß es oft in ein lateinisches C verwandelt werde, und dies könnte allenfalls handgreiflich genug erwiesen werden. Und jetzt genug von der herrlichen Kirche, welche unstreitig im Ganzen genommen die schönste ist, die wir während unserer Reise gesehen haben[1]). Zwar sahen wir einige, wo Gold zur Verzierung hingesäet worden, allein ich verstehe wahre, männliche Schönheit, dem Hause Gottes angemessene Schönheit — nicht Schminke, Spiegelwerke, für Theaterlogen passend.

---

[1]) Die Kirche blieb nach der Aufhebung von 1802 Pfarrkirche der obern Gemeinde, das Kloster wurde in ein fürstlich Taxis'sches Schloß verwandelt. Vgl. Keppler, Hist.-pol. Bl. 102, 654—658.

besuchen zu können, nicht mißgönnen. Auf dem Marsche ließen wir den Markt und das Residenzschloß Wallerstein, das auf einem Berge hingebaut ist, liegen. Die gnädige Frau Aebtissin Violantia nahm uns mit allen Höflichkeitsbezeugungen auf.

Den 28. Julius brachten wir den Vormittag mit Besehung der Merkwürdigkeiten in und außer der Clausur zu. Das Gebäude ist weitschichtig, verworren, Neues und Altes in- und durcheinander. Doch trifft man hier eine recht merkwürdige Menge Statuen, Grabmonumente, Basreliefs und Holzgemälde aus dem fünfzehnten, sechszehnten und sogar noch aus dem vierzehnten Jahrhundert an. Ich will einige der sonderbarsten anzeigen. In der sehr tief gelegenen und eben darum auch sehr feuchten Kirche stehen um den Hochaltar zu beiden Seiten die Monumente des Stifters, seiner Gemahlin und eines seiner Nachkömmlinge; Statuen aus Einem Stücke ausgehauen in Lebensgröße und der Pracht, die damals beim Adel herrschend war. Mehrere dergleichen sind auf dem Freythofe unter den Grabmonumenten alter Aebtissinen, im Capitelhause und in noch einer andern Kapelle. In einer dritten oder sogenannten alten Kapelle ist in einem Nebenzimmer sozusagen ein ganzes Cabinet von allen Arten Basreliefs, Gemälden und Statuen in diesem Geschmacke. Vor andern ist ein ungeheuer großer Grabstein sehenswerth, worauf zwei Klosterfrauen eingehauen sind; sie waren Schwestern, und dies war ihr gemeinschaftlicher Grabstein. Die Umschrift gibt ihre Namen an. Im Capitelhause ist das ganze Leben des Heilandes auf vielen Tafeln in alter, halberhabener Arbeit zu sehen. Andere Stücke, welche zerstreut bald da, bald dort vorkommen, übergehe ich, so wie auch die Stücke, welche in der alten Kapelle selbst aufbehalten werden, desgleichen die Holzgemälde, die hier nicht selten sind. Aus einer nahe an der alten Kapelle angebrachten Jahreszahl findet sich, daß diese Kapelle 1490 eingeweiht wurde, und an einer Mauer sieht man noch die Zahl von tausend drei hundert, das Uebrige ist unleserlich. Die Abtei ist neu gebaut, schön geräumig und nimmt ein ganzes Stockwerk der Länge nach ein. Noch besahen wir die übrigen Gebäude und allerlei Gattungen der Gärten. Ein großer Brunnen, dessen Bassin ganz aus gegossenen eisernen Platten verfertigt ist, kann auf gewisse Art auch zu den seltenen Sachen gehören.

Bald fuhren wir durch die allerelendesten Straßen, die man sich auf dem lieben Gotteserdboden nur denken mag, über Pfermloch, Stermeningen, Uhmenheim auf das Reichsstift Neresheim und erreichten nach so vielen Umschweifen endlich das Ziel unserer Pilgerschaft. Das Kloster liegt auf einem erhabenen Hügel und hat von weitem schon ein artiges Aussehen. Ich werde die umständliche Beschreibung unten liefern.

Der Herr Reichsprälat Benedict Maria[1]) war eine Stunde zuvor auf ein Landhaus (Nietheim) abgereist, und wir wurden mit lebhaften Freudenbezeugungen aufgenommen. Flüchtig übergingen wir das schöne Kirchengebäude und ein Expresse wurde noch diesen Abend an den gnädigen Herrn abgeschickt, ihm unsere Ankunft anzuzeigen und seine Befehle uns darüber zurückzubringen.

Den 29. Julius reisten wir auf Befehl Seiner Hochwürden und Gnaden auf das Landhaus Nietheim und machten da ihm unsere erste Aufwartung. Auf dem Wege hielten wir bei dem neuen Steinbruch still und besahen ihn. Diese Steine bestehen in einer Gattung farbigen Marmors, mit einigen Streifen; er wird in ungeheuern Massen ausgegraben, ist sehr hart und wird im nächst dabei erbauten Hause geschliffen. Man verfertigt Treppenstufen, Pflasterstücke, Portale zu eigenem Gebrauche daraus und läßt sie auch andern gegen Bezahlung zukommen. Wir sahen einige Tage hernach das Kirchenportal zu Elchingen aus eben diesem Marmor hergestellt.

Nietheim selbst ist ein sehr niedlicher neu angelegter Hof mit ordentlich ländlichen Zimmern ausgerichtet, in einer angenehmen Lage nahe an einem Laubwalde, dessen Forstrecht dem Herzog von Würtemberg gehört, etwa 2—3 Stunden vom Stift entlegen. Die obern Stockwerke sind der Herrschaft vorbehalten, die untern und die Nebengebäude aber dem Lehnbauer angewiesen. Den Nachmittag verbrachten wir mit angenehmen Gesprächen, Kurzweil und Schießen: auch ich hatte das Glück, unter sechs Schüssen ein ganzes Mal die kleine Scheibe zu treffen. Auch hatten wir das Vergnügen, den P. Professor Karl und drei junge Fratres kennen zu lernen, welche der Herr Prälat nach seinem Gebrauche wechselweise auf einen Tag zu sich kommen läßt, um sie durch diese kleinen Ergötzungen desto eher wieder zu ihren Arbeiten und Studien vorzubereiten. Auf den Abend trug man uns noch eine kleine Spazierfahrt an, das Gewild, das zu dieser Zeit seine düstern Höhlen verläßt, herumstreichen zu sehen; allein ein Sturmwind, welcher eben daherbrauste, vereitelte denselben.

Den 30. Julius rieth uns der Herr Prälat, die berühmte Eisenschmelze zu Königsbrunn anzusehen, welche nur etwa zwei Stunden von

[1]) Benedict Maria Angern (Angehrn), geboren 1720 zu Hagenwil, einem Sanct-Gallischen Dorfe an der Grenze des Cantons Thurgau, war ein Verwandter des fünf Jahre jüngern Abtes Beda Angehrn von St. Gallen. Erst 35 Jahre alt und der vorletzte unter den Priestern, wurde er 1755 zum Abt gewählt. Er starb den 24. Juli 1787. Ueber seine ausgezeichnete Regierung wird unten noch gehandelt, und ist zu vergleichen: Reichsstift Neresheim. Eine kurze Geschichte dieser Benedictiner-Abtei, 1792, S. 105—114. — Lang, Kurze Geschichte des Reichsstiftes Neresheim S. 38—44. — Lindner a. a. O. IV (1885) 2. 14.

Rietheim entfernt ist. Wir ließen uns also über Itzingen dahin fahren. Königsbrunn liegt zwischen Heidenheim und Aalen in einer mit Gebirgen umgebenen Ebene, am Ursprunge der Brenze. Ehemals war es eine nicht unbedeutende Cisterzienser-Abtei, nun aber ein herzoglich-würtembergisches Amt. Das Klostergebäude steht noch, ist noch mit einer Mauer umgeben, und wird von einem protestantischen Geistlichen, der den Titel eines Abtes führt, mit seiner Familie bewohnt. Die Pfarre wird von einem andern versehen, und so eine Abtei ist ordentlicher Weise ein Ruhesitz emeritirter Professoren, ob gleich sie nur ein gewisses von den abteilichen Renten beziehen, und das Uebrige dem Herzog, der hier seine Vögte hat, heimfällt. Im Klosterhofe steht ein eiserner Brunnen mit dem Bildnisse eines Königs auf demselben, von welchem der ganze Ort seinen Namen bekommt. Der dabei gelegene Flecken ist wegen seiner Schönheit nicht merkwürdig, einige Häuser ausgenommen, unter welchen sich jenes des Herrn Bletzinger vorzüglich auszeichnet, und an Größe fast einem Palaste gleicht. Dieser Mann ist's, welcher die Eisenminen, die Hammerschmiede und die Eisenschmelze als Beständer besitzet, und für alles das dem Herzoge als Lehen und Bestandschilling 30,000 Gulden jährlich erlegt. Er ist bei Hofe wohl gelitten, und wird sogar oft zur herzoglichen Tafel gezogen. Er empfing uns auf die leutseligste Art und gab uns sogleich seinen Rechnungsrevisor mit, welcher uns alles Merkwürdige zeigen mußte. Er hat noch so eine Hammerschiede und, wenn mir recht ist, auch die Drahtfabrik zu Heidenheim. Um sich von dieser Eisenschmelze einen Begriff zu machen, muß man wissen, daß er jährlich nur für Königsbrunn 800 000 Gulden ausgibt, und dadurch 2000 Menschen Arbeit und Brod verschafft. Nun eine kurze Beschreibung davon. Die Eisenschmiede liegt kaum etliche Schritte vom Ursprunge der Brenze entfernt, welche da aus einem felsigen Berge eben so unmerklich als wasserreich hervorquillt. Das Rinnsal, worin das Wasser dieses Flusses aufgefangen wird, und das fast so lang als das daran stoßende Gebäude selbst ist, und folglich natürlicher Weise sehr lang und breit sein muß, dieses Rinnsal, sage ich, ist von lauter ungeheuer großen Stücken gegossenen Eisens verfertigt und mit Gitterwerken eingeschlossen, worauf Statuen und Wappen zu stehen kommen. Die Schaufeln der Wasserräder sind allemal von der nämlichen Materie. Einige Male sind auch die Wendelbäume von Eisen, und es gibt sogar ganze große Räder, welche vollständig nur aus Eisen bestehen; die Menge dieser großen Räder konnte ich nicht zählen. Einige davon treiben die Blasbälge, einige bewegen ungeheuere Hämmer von 7 bis 10 Centner. Man kann diese Hämmer sachte, geschwind und am schnellsten vermittels dieser Räder arbeiten lassen, je nachdem es die Umstände fordern. Jetzt machten uns die Cyklopen ihre

Manöver. Sie nahmen einen ganz glühenden Eisenklumpen von etlichen Centnern mit kolossalen Zangen aus dem höllischen Feuer, ließen einen der größten Hämmer auf ihn los — einige Minuten, und er hatte eine ganz andere Gestalt angenommen. Kleine Kinder verrichten da, von der Gewalt des Wassers unterstützt, Dinge, welche starke Arme eines Erwachsenen ohne dieselbe vergebens versuchen würden. Auf der andern Seite des Rinnsales ist noch ein Gebäude, wo besonders große Eisenstangen so zu sagen Augenblicks verdünnt und in kleine Stänglein umgewandelt werden. Die Ordnung, wie einer den andern, der schwächere den stärkern ablöset, und wie ein Stück Eisen durch verschiedene Hände geht, bis es seine Figur bekommt, ist schön anzusehen, und wird pünktlich befolgt. Wir gingen zum Schmelzgebäude über, vor welchem große Haufen eisenhaltiger Steine, Bohnenerz und Eisenschlacken liegen. Der Ofen ist ein ungeheueres Gebäude, welches ungefähr ein und ein halbes Jahr hintereinander mit Feuer unterhalten wird. Die Flamme, die man bei einem kleinen Seitenloche sehen kann, gibt da einen Wiederschein, den Sonnenstrahlen ähnlich, daß man es, ohne geblendet zu werden, unmöglich lange aushalten kann. Die Materie wird von obenher in den Ofen herabgelassen, und die Ziegel, oder eher die Decke des Daches ist auch von Eisenstücken, auf eiserne Latten aufgetragen. Wir besahen zwar die in den Sand gedruckten Modelle, worin sich der feuerige Eisenfluß stürzen mußte, wir hatten aber nicht Lust noch drei Stunden auf seinen Ausbruch zu warten. Wir konnten uns einen Begriff davon machen, da wir von Zeit zu Zeit die Schlacken wie ein kleines Flüßchen herausrinnen sahen. Der Ofen muß täglich drei bis vier Mal ausgelassen, in anderthalb Jahren abgebrochen und ein neuer an seine Stelle gesetzt werden. Wir nahmen von den Eisenminen, Bohnenerz und Schlacken einige Stücke mit. Ein Theil der Minen ist nicht weit von Königsbrunn gelegen. Die eisenhaltigen Steine müssen zuerst gepochet, das ist geschlagen werden, ehe man sie in's Feuer wirft, und dies geschieht mit hölzernen Hämmern. Neben der Schmelze ist eine Stückgießerei, wo Kanonen, Mörser u. s. w. aus Eisen verfertigt werden. Auch hier nahmen wir alles Merkwürdige in Augenschein, und ließen uns ein Modell eines Mörsers aufschneiden, um uns davon einen vollkommenen Begriff zu machen. Hernach besuchten wir den Eisenverlag des Herrn Bletzinger, wo allerlei Sorten eiserner Oefen in antikem und modernem Geschmack, von verschiedener Größe, Farbe u. s. w. zu sehen sind, nur die geschliffenen mangelten wirklich. An einem andern Orte werden von eben dem Stoffe alle Sorten von Küchengeschirr und andern Mobilien aufbewahrt. Man verkauft alles im Centner. Ich erinnere mich nicht mehr, was ein Centner eigentlich kostet; nur weiß ich noch, daß ein kleiner Ofen von vier bis fünf Centner

etwa auf 40 Gulden zu stehen kommt. Der Handel des Herrn Bletzinger ist in seinem Fache sehr ausgebreitet; er hat sogar Speditionen bis nach Frankreich zu machen. Auf dem Rückwege zu seinem Hause besahen wir noch die Waage, wo die mit Eisensteinen und Bohnenerz beladenen Wagen abgewogen werden. Just wog man einen von etwa 35 Centnern und für jeden Centner bekommt der Bauer eine sogenannte Landmünze zum Fuhrlohne. Eine Landmünze ist etwa 10 bis 12 Pfennige. Wo man immer hingeht, sieht man Leute, die sich für den Herrn Bletzinger beschäftigen. Die Straßen sind alle auf eine weite Strecke mit Eisenschlacken bestreut, und von den immer hin- und herfahrenden Kohlenwagen ganz geschwärzt. Wir erstaunten sehr, als wir bei unserer Rückkunft in Herrn Bletzinger's Haus uns von ihm gedrängt sahen, allerlei Arten von schon für uns zubereiteten Erfrischungen zu nehmen. Er unterhielt uns dabei sammt seinem Herrn Sohne mit angenehmen Discursen, zeigte uns eigenhändige Briefe des Herzogs an ihn, und wir mußten noch froh sein, daß er uns nicht mit Gewalt bis nach dem Mittagessen bei sich behielt. Wirklich verfertigte er eiserne Böden und Krippen für die Marställe seines Herzogs. Man beschenkte endlich noch einen jeden von uns nach dem Landesgebrauche mit einem frischen Blumenstrauße. Wir konnten unsere Erkenntlichkeit für so viele Höflichkeiten nicht anders, als mit aufrichtigem warmen Dank und mit einer Einladung erwidern, uns einst hier mit einem Gegenbesuche zu beehren, welchen Antrag er eben nicht ganz verwarf.

Wir trafen um die Mittagszeit wieder in Rietheim ein, und freuten uns, daß wir unsern Vormittag so gut und auch auf eine Art nützlich zugebracht hatten. Nachmittags fuhren wir über verschiedene Höfe, welche dem Neresheimerstifte zugehören, und meist vom jetzigen Herrn Prälaten angelegt wurden, wieder Neresheim zu. Wir hatten wohl vier Stunden zu fahren, ob man sonst gleich von Rietheim in etwa 1½ Stunden dahin fahren kann. Einer dieser Bauernhöfe ist außerordentlich groß und wirft dem Stifte jährlich etwa 2400 Gulden Vortheil ab. Der Herr Prälat führte uns in den Conventgarten, welcher jetzt, nachdem man einen ziemlichen Berg abgetragen hat, noch ein Mal so groß wird, als er ehedem war. Auf der einen Nebenseite ist das Holzhaus, und auf der andern wird die Bibliothek hingebaut werden: ein seltsamer Contrast. Wir gingen die Kirche zu besichtigen, deren Merkwürdigkeiten ich auf den morgigen Tag verspare, weil ich sie da mit mehr Aufmerksamkeit besah. Die Manier, mit der man die Monstranz in die Höhe treibt und wieder herabläßt, ist merkwürdig: die Maschine ist eine Gattung Uhrwerk mit einer immer herumgehenden Schraube.

Die Abtei, die wir heute zum ersten Male sahen, ist alt, an sich selbst uncommod, hat auch eine gute Aussicht, allein vom Conventgebäude zu sehr entfernt, und daher unbequem. Von außen gleicht sie, wegen der kleinen Erkerthürme, einem alten Schlosse. Der Speisesaal ist mit lauter Portraits jener türkischen Minister ausgeziert, welche zur selben Zeit am Staatsruder saßen, als der Abt Simbert von Neresheim, als erster Hofkaplan oder praelatus domesticus eines Grafen von Wallerstein und kaiserlichen Botschafters zu Karlowitz, 1699 und 1700 in Constantinopel weilte. Sein Portrait ist auch im orientalischen Aufzuge unter den übrigen zu sehen [1]).

Vierter Theil.

Neresheim — Ulm — Heimreise.

Vom 31. Julius bis zum 8. August.

Den 31. Julius. Diesen ganzen Tag brachten wir mit Besichtigung der Klostermerkwürdigkeiten in Neresheim zu, nachdem wir am Morgen unsere Andacht zu Mariabuch, einem berühmten Wallfahrtsorte, verrichtet hatten. Dieser Ort ist eine kleine halbe Stunde vom Kloster entfernt; man kommt, eine kleine Strecke ausgenommen, durch eine schöne von der Natur hingepflanzte Allee eines Buchenwäldchens, durch welches jetzt ein Weg ausgehauen ist, dahin: ein herrlicher Spaziergang, den der Herr Prälat mit Gelegenheit bis zum Conventgarten fortziehen will. In der auf moderne Art gezierten, mit zwei Kuppelthürmen und drei Altären versehenen Kirche steht noch hinter dem Choraltare die verdorrte Buche und darauf das Muttergottesbild, welches in derselben gefunden worden.

Ich beschreibe jetzt die Neresheimer Merkwürdigkeiten nach der Ordnung, wie ich sie gesehen habe. Zum ersten also die Bibliothek. Sie hat zwei bis drei Vorzimmer, welche meist mit Doubletten und alten Druckdenkmalen besetzt sind. Dann folgt der ziemlich große Bibliotheksaal

[1]) Abt Simbert Niggl von Schwangau in Bayern, erwählt 1682, wurde kaiserlicher Rath und Erbkaplan (Erzkaplan?), resignirte 1706 und starb 1711. Im Jahre 1699 nahm ihn der kaiserliche Großbotschafter an der ottomanischen Pforte, Graf Wolfgang von Oettingen-Wallerstein, als Hausprälat mit sich nach Constantinopel. Am 12. März 1701 kam er zurück und hielt in türkischer Kleidung seinen feierlichen Einzug im Kloster. Ans. Lang, Kurze Geschichte des ehemaligen Klosters und Reichsstiftes Neresheim. Nördlingen 1839. S. 32. ff.

selbst, worin es in jedem Fache nützliche und auch prächtige Werke gibt. Die Anzahl der Bücher ist ziemlich groß, und die historischen Schriftsteller, besonders über Schwaben, möchten da wohl nebst den Theologen und Canonisten die Hauptrolle spielen. Von den zwei letzten Klassen mangeln fast gar keine neuern Bücher. Auch philosophische, besonders psychologische und moralphilosophische Bücher sind hier sehr willkommen, und neuere werden, was die kleinern betrifft, von den Herren selbst in Menge angeschafft. Von Manuscripten sah ich gar keines, weil mein Aufwärter keine Schlüssel dazu hatte, allein ich weiß es überhaupt, daß sie weder zahlreich noch besonders merkwürdig sind. Die Verzierung der Bibliothek ist nicht schön; sie besteht aus Tafeln, worauf heilige Benedictiner-Gelehrte hingemalt sind. Kurz, man darf es sich nicht reuen lassen, eine neue zu bauen, welches auch in Kurzem geschehen wird. Wir gingen hernach in das sogenannte Armarium, welches man auch mit Recht Armamentarium nennen könnte, indem fast das Meiste darin auf's Kriegswesen hinausläuft. Dieses Kriegsgezeuge ist einem Oberingenieur der Reichsstadt Ulm abgekauft worden. Es enthält vornehmlich alle Gattungen von Haubitzen, Doppelhacken, Kanonen, Mörsern, Bombenkesseln mit aller Zugehörde, dann alle Arten von Feldgeräthe, Feldmühlen, Schmieden, Fourage- und Plunderwagen, Zelte u. s. f. im Kleinen; weiter alle Festungswerke der Stadt Ulm in Karten, auch ausgeschnitten in Holz; dann einige ausländische Seltenheiten, wie Muscheln, eine Sammlung Salzburger und Hertfelder Marmor, physikalische, mathematische, elektrische, optische, geometrische und hydraulische Instrumente, auch einige Stücke vom Thierreiche in Weingeist aufbehalten, worunter ein sehr wohlerhaltener Embryo einer Hirschkuh recht merkwürdig ist.

Zum dritten Male ging ich jetzt in die Kirche, weil ich mich an diesem herrlichen und geschmackvollen Gebäude nicht satt sehen konnte. Der Thurm ist alt, schön, hoch und außerordentlich fest; vor einigen Jahren ließ man die Spitze der Kuppel davon abtragen, um dadurch das schädliche Einschlagen des Ungewitters zu hemmen. Die Kirche hat eine prächtige, sehr einfach schöne, von Quadersteinen ausgearbeitete Façade, worin an einem Schilde die Worte mit goldenen Buchstaben eingehauen sind: Haec est Domus D E J! Wenn man zur Thüre hinein kommt, sieht man auf jeder Seite ein altes Grabmonument liegen; eines stellt einen Grafen von Dillingen, den zweiten Stifter des Ortes vor: ungeheuere Steinmassen mit eisernen Gitterwerken umgeben. Die Kirche ist überhaupt von einer außerordentlich schönen Architektur, sie enthält für das Schiff zwei Plafonds, dann eine Kuppel mit zwei Seitenkuppeln und wieder zwei Plafonds, davon der erste den Chor aus-

macht. Sie hat (die Kuppeln ausgenommen) eine Galerie, und bis zur Galerie ist sie mit wahrer Stuckatur in antikem Geschmacke versehen. Oben auf den Pfeilergesimsen kann man auch sehr commod herumspazieren und die ganze Kirche umgehen, die Gewölbegemälde in einer Entfernung von nur etwa 10 Schuhen betrachten. Der Raum ist hier oft 8—16 und öfters aber auch nur 4—5 Schuhe breit, ohne Galerie, und hier ist nur gemalte Stuckatur angebracht, aber so verführerisch gemalt, daß man auch in der Nähe Versuchung bekommt, sie anzutasten. Die ganze Malerei ist vom berühmten Martin Knoller aus Tirol [1]), der jetzt in Rom des berühmten Raphael Mengs Stelle vertritt, al fresco auf nassen Kalk aufgetragen. Dies Gemälde, mag man nun Zeichnung, Colorit, Haltung, Feinheit u. s. f. betrachten, muß in jedem Falle bewundert werden. Dieser Mann ist so Meister über die optische Perspective, daß alle seine Personen, wenn man sie zu unterst in der Kirche betrachtet, nicht größer und nicht kleiner scheinen, als sie wirklich am Plafond angebracht sind. Seine Gesichter sind voll Affect und ästhetischen Ausdruckes.

Ich achte es der Mühe werth, alle Plafonds der Ordnung nach herzuzählen. Das Chorgewölbe stellt ein schönes Abendmahl mit schönen Nebendecorationen vor, und der Christus, welcher da angebracht ist, ist sich immer in allen übrigen Gemälden, wo er wieder vorkommt, in seiner Gesichtsbildung gleich. Das zweite vor der Kuppel stellt den über Fleisch, Satan und Tod triumphirenden auferstehenden Heiland vor. Majestät Gottes und Lieblichkeit des Erlösers ist auszeichnender Charakter seines Angesichts. Dieser Plafond ist, aus was für einem Versehen weiß ich nicht, nicht gewölbt; doch das muß man erst von Andern inne werden, der zauberische Künstler machte nicht nur diesen Fehler gut, sondern er malte eben da noch in einen ganz flachen Plafond einen gerad aufstehenden Heiland hin, ein Stück, so daß Knoller selbst für würdig fand, seinen Namen und die Jahreszahl 1771 hinzusetzen, und von dem er schon oft gestand, daß er nimmermehr so ein Stück verfertigen könnte. Die große Kuppel stellt die im Himmel herrschenden Heiligen vor, auch herrlich und im schönsten Geschmack. In der Nebenkuppel zur Epistelseite ist die Aufopferung des Heilandes im Tempel: die heilige Einfalt, die zärtliche Liebe, die Freude und wonnevolle Andacht des alten Simeon, der Anna, die Modestie der göttlichen Mutter sind hier ganz Natur. Auf der entgegengesetzten Seite ist die Taufe Christi, eine Schilderung, die man nicht schöner denken könnte, mit dem naivesten Beiwerk verziert. Der erste Plafond im Schiffe stellt den im Tempel lehrenden Hei-

---

[1]) S. oben S. 46.

land vor. Majestätisch öffnet sich das Gewölbe des schönen Tempels nach und nach, steht offen und schließt sich allmälig wieder, wie es die Stelle des Zusehers fordert, eine wahre Architektur. Die starren Blicke auf den göttlichen Prediger, Verwunderung, Beschämung, Reue stehen auf dem Antlitze verschiedener seiner Zuhörer. Am letzten Plafond jagt der aufgebrachte Heiland die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel. Göttlich erhabener Zorn blitzt aus seinem Antlitze, die strafende Geißel in seiner Rechten, und ängstliche Furcht herrscht auf jeder Stirne der Schuldigen. Das Gemälde ist überhaupt so fein, als wenn es mit Oelfarbe aufgetragen wäre. Neresheim darf stolz darauf sein, und Knoller hat sich da ein würdiges Denkmal gestiftet.

Das Chor ist auch à l'antique gebaut; die Stühle sind ohne weitere Verzierung aus hartem Holze, und über denselben sind auf beiden Seiten die Orgelkästen aufgestellt. Die Altäre sind aus Marmor, den man aus dem Württembergischen und von Füssen kommen läßt, auch in antikem Geschmacke gebaut. Noch sind nicht mehr denn drei davon ausgemachet. Die Steine dünkten mich schöner, als jene in Salem. Die Salemitanischen Altäre aber sind in einem weit bessern Geschmack gebaut, wenn ich mich nicht sehr irre, als die von Neresheim. In Salem ist das Majestätische, das Ehrfurchterweckende des Antiken mit einer gewissen gefälligen, nicht tändelnden, sondern recht männlichen Artigkeit verbunden. Von den Neresheim'schen dünkt es mich, sie verfallen zu sehr in's Kolossalische, gar zu nackte und gezierte Antiken, welches ich besonders vom Choraltare und dem darauf stehenden offenen Tabernakel, der auf vier massiven Säulen ruht und mit einem großen runden Hute gedeckt ist, verstanden haben will. Auch die matt vergoldeten, ungeheuer großen Vasen, welche bei den Kuppelaltären auf eben so koloßförmigen abgestumpften Säulen stehen, machen bei weitem keine solche Wirkung, als die vergoldete Kupferarbeit in Salem, und sie sind noch überdies zu wenig abwechselnd. Der Choraltar steht am Anfange des Chores, ist doppelt, wie in Salem, und am Ende des Chores hängt ein am Kreuze sterbender Heiland aus halberhabenem weißlichtem Gypsalabaster. Die Blätter der Nebenaltäre sind aus der nämlichen Materie auf die nämliche Art bearbeitet. Eines stellt die heiligste Dreieinigkeit und das andere den englischen Gruß vor. Gegenwärtig ist man mit Bearbeitung der zwei Priestersitze beschäftigt. Sie bekommen die Gestalt eines altmodischen Thrones, werden auch aus Marmor verfertigt, in der Mitte des ersten ein Basrelief von Gypsalabaster, welcher den ersten Stifter Thassilo vorstellt. Das zweite wird vermuthlich dem zweiten Stifter zur Ehre auch mit seinem Bildnisse geziert werden. Der Gedanke davon ist gemein und die Erfindung dabei kommt den Salemischen Faldistorien an

ausgewähltem Geschmack bei weitem nicht nahe, und auch diese dünken mich zu kolossförmig. Doch ich höre auf, eine Sache zu kritisiren, worin ich vielleicht nicht Beurtheilungskraft genug besitze; ich habe nur meine unvorgreiflichen Gedanken hingeschrieben, ein Einsichtsvoller mag urtheilen, ob und wie viel sich in meinem Urtheile Richtiges finde. Auf der Epistelseite mußten etwa zwei Spiegelfenster, statt wahrer Lichter, zur Erhaltung der Symmetrie angebracht werden, weil das daranstoßende Gebäude es nicht anders zugeben wollte.

Bei einem Seitenaltare auf der Evangelienseite wird hier der h. Leib des römischen Blutzeugen und Knaben Urbicus aufbehalten; man kann dabei seine originelle Grabschrift lesen, welche in einen kleinen weißen Stein mit griechischen Uncial- oder gar Capital-Buchstaben in lateinischer Sprache eingeätzet ist. Sie heißt von Buchstaben zu Buchstaben so:

ΕΥΠΟΡΟΣ ΟΥΡΒΙΚΩ ΦΙΛΙΩ ΒΕΝΕ ΜΕΡΕΝΤΙ ΦΗΚΙΤ.

Das ist: Euporos Urbico filio bene merenti fecit. Unten ist zur Verzierung ein Vogel eingegraben, welcher vielleicht eine symbolische Bedeutung haben mag. Diese Inschrift dient so ein wenig zur Beseitigung des großen grammatikalischen Krieges über die Aussprache des Ita oder Eta. Aus dem Worte fecit in dieser Aufschrift erhellt, daß die Römer zur selben Zeit den Buchstaben H (η), der hier in diesem Worte erscheint, für ein langes *E* und nicht für ein *I* ausgesprochen haben. Denn bei kurzen *E* sind in dieser Inschrift immer *Εψιλα* zu sehen, nur beim fecit ein η, wo doch gewiß Niemand ficit statt fecit lesen wird. Ich habe diese Aufschrift mit pünktlicher Treue copirt, und eben diese Treue fordert von mir, daß ich es anzeige, daß der Endbuchstabe T (tau) vom Worte *φηκι* (feci) mangelt; doch wird wohl Niemand zweifeln, daß dies Wort nichts anderes als fecit heißen kann, oder man müsse annehmen, daß hier der Vater des jungen Blutzeugen in eigener Person rede, oder wohl gar diese Inschrift eigenhändig verfertigt habe, und dann heißt es natürlicher Weise feci. Vom griechischen K wird es Niemand anstreiten wollen, daß es oft in ein lateinisches C verwandelt werde, und dies könnte allenfalls handgreiflich genug erwiesen werden. Und jetzt genug von der herrlichen Kirche, welche unstreitig im Ganzen genommen die schönste ist, die wir während unserer Reise gesehen haben[1]). Zwar sahen wir einige, wo Gold zur Verzierung hingesäet worden, allein ich verstehe wahre, männliche Schönheit, dem Hause Gottes angemessene Schönheit — nicht Schminke, Spiegelwerke, für Theaterlogen passend.

---

[1]) Die Kirche blieb nach der Aufhebung von 1802 Pfarrkirche der obern Gemeinde, das Kloster wurde in ein fürstlich Taxis'sches Schloß verwandelt. Vgl. Keppler, Hist.-pol. Bl. 102, 654—658.

Nun zu den Klostergebäuden. Die doppelte Treppe zum Hofgebäude ist ansehnlich, die Gebäude weder schlecht noch außerordentlich prächtig, auch nicht gar alt. Die Zimmer der Patres sind anständig, reinlich, prachtlos und je eines mit einem Ofen versehen. Das alte Schulgebäude, eine wahre Caserne, wird und ist auch schon innerlich so erneuert, daß man es auf's künftige Schuljahr schon beziehen kann. Die Zimmerchen der Studenten sind jetzt sehr nett eingerichtet, und die meisten davon mit kleinen eisernen Oefen versehen. Man gibt hier die lateinischen Anfangsgründe normalmäßig, auch hält man den Eleven nebst der Geographie, Geschichte und was sonst aller Orten gegeben wird, Vorlesungen über Naturlehre, ein schöner Gedanke! Schade, daß für dies alles nur zwei Lehrer angestellt sind, welche meines Erachtens nicht wohl alles verstehen können.

Jetzt noch etwas vom Grund und Boden dieses Landstriches, von den Veranstaltungen des jetzigen gnädigen Herrn und dann Punktum. Diese Strecke Landes wird nicht vergebens Hertfeld genannt. Es ist in der That ein harter Ort, ein Ort, von welchem es scheinen möchte, daß der Fluch der stiefmütterlichen Natur besonders darauf hafte, und diese ganze Strecke scheint auf etliche Stunden hin nur ein einziger Felsen zu sein. Dem jetzigen Prälaten war es vorbehalten, diese rohen Steinklippen, welche aller Mühe zu trotzen schienen, in ergiebige Felder umzuschaffen. Seine Weise, einen Boden urbar zu machen, ist folgende. Er baut an jenen Ort, dem er seine Mühe will angedeihen lassen, allererst ein Haus, eine Scheune, sucht sich einen ehrlichen und arbeitsamen Kerl heraus, und gibt ihm auf gewisse Jahre hin alles unentgeltlich über. Dabei läßt er's bewenden, bis sich der Ort in fruchtbarem Stande befindet, und dann zieht er auch billig sein Gehöriges davon. Auf diese Weise sind schon viele beträchtliche Landstriche umgewandelt worden, so daß man mitten aus einem ganz steinigten Grunde segenvolle Früchte emporsteigen sieht. Dasjenige, was ihn in seinem Stifte unvergeßlich machen wird, ist, daß er sich die Reichsimmedietät erworben, und jetzt eigener unabhängiger Herr für sich ist. Im Oekonomiewesen befolgt er eigene Grundsätze, und schlägt einen Weg ein, welcher noch von keinem andern Kloster betreten worden ist. Daß er darin glücklich ist, weiß Jedermann, ob aber diese Weise zu wirthschaften, auch andern Orten gedeihlich sein würde, wird ein Problem bleiben. Seine Hauptökonomie-Regel heißt: Gut wirthschaften für ein Kloster heißt, gerade so viel es sein kann, keine eigene Wirthschaft führen, sondern alles baar einkaufen, und sich auch alles an baarem Gelde auszahlen lassen und dabei bleibt er pünktlich. Fleisch, Brod sogar, und aller übrige Lebensunterhalt wird auf jede Woche im Laden aufgekauft; bei ihm thut diese Weise recht

gut, und er kann nicht umhin, ein großes Befremden zu zeigen, wenn andere Leute in Zweifel setzen, daß diese Weise auch anderswo im Größern Vortheil bringen sollte. In seinem Bezirke ist Gassenbettel verboten, der Müßige bekommt Arbeit, und der wahrhaft Dürftige thätige Unterstützung. Aus der nämlichen Ursache schaffte er die Austheilung des Klosterbrodes ab, und nun sind dafür andere Anstalten zum Wohl der Armuth getroffen. Für die Studien, auch für die niedrigsten Klassen derselben interessirt er sich sehr. Oft überfällt er Lehrer und Lehrlinge mit seiner unvermutheten Gegenwart, und monatlich werden Prüfungen darüber gehalten, denen er auch, wenn es die Geschäfte zugeben, beiwohnt, die jungen Eleven zum Studium ermuntert und auch die Verdienten belohnet. Auf Ordensdisciplin bei seinem Convent, und auf Ordnung beim Gesinde hält er sehr streng, ohne deswegen Misanthrop zu sein; er weiß diese Genauigkeit durch gefällige Herablassung und auch durch Vergünstigung ehrbarer Belustigungen zu mildern und dadurch seinen Untergeordneten das Joch des Gehorsams zu erleichtern. Beim Herzog von Würtemberg steht er in voller Gunst, ob ihm dieselbe gleich zuweilen auch ein schönes Opfer kostet, und er erst seit kurzer Zeit seinen besten Mann, den P. Benedict Werkmeister [1]) ihm einstweilen in seine Dienste auf Stuttgart überlassen mußte. Sein Charakter ist Leutseligkeit und herablassendes Wesen gegen Jedermann, im Umgange Munterkeit mit Ernst gemischt, tiefe Kenntniß des Staatsrechts des Römischen Reiches, unverdrossene Arbeit und unwiderstehliches Bestreben für das Wohl seines Stiftes, Gaben, welche ihn einst verewigen werden. Er steht gegenwärtig seinem Kloster etwa 30 Jahre vor und Rechtschaffene wünschen, noch 30 unter so einem Oberhaupte zu stehen.

Noch diesen Abend nahmen wir den rührendsten Abschied von ihm, weil wir am Morgen in aller Frühe über Lauingen, Dilingen und Günzburg durch einen Umweg auf Elchingen reisen wollten. Nach vielen Debatten mußten wir uns endlich dahin verstehen, erst um 10 Uhr fortzureisen, und also einen kürzern Weg einzuschlagen. Nach einer nochmaligen Beurlaubung also verließen wir dies Stift und unsern Reisegefährten, den P. Beda, der bis dahin noch immer bei uns verblieb, und fuhren den 1. August weg, durch noch einige Umschweife unsere Heimreise anzutreten. Gleich außerhalb des Klosterthores sind etwa 15—20 schöne Häuser hingebaut, alle dem Stifte zugehörig, und meist vom jetzigen Prälaten auf-

[1]) P. Benedict Werkmeister, geboren zu Füssen 1745, that 1765 Profeß, ward 1769 Priester, erhielt 1784 vom Herzog Karl von Württemberg den Ruf als katholischer Hofprediger nach Stuttgart, trat 1790 mit päpstlicher Genehmigung in den Weltpriesterstand und starb in Stuttgart 16. Juli 1823. Lindner a. a. O. VI. (1885) 2, 19. — Waitzenegger, Gelehrten- und Schriftsteller-Lexicon der deutschen kath. Geistlichkeit, 2, 500—505.

geführt. Unten im Thale liegt das winzige Städtchen Neresheim, welches nicht vom Stifte, sondern vom Fürsten von Wallerstein abhängt, nur der Kirchensatz gehört dem Prälaten. Es ist ein kleiner unansehnlicher Ort, und zugleich die Hauptstadt des Wallerstein'schen Antheiles. Der Herr Prälat ließ uns bis Heidenheim mit seinen eigenen Pferden führen. Er hatte noch die Güte, einen Eilboten zu Pferde dahin vorauszuschicken, um Pferde für uns aufzutreiben, und überdies hatte er auch schon das Postgeld bis Elchingen für uns vorauszahlen lassen. Es freute uns recht sehr, daß wir eine kleine Gelegenheit hatten, ihm ein geringes Zeichen unserer Dankbarkeit erzeigen zu können. Herr Angehrn[1]), sein Neffe, empfahl sich bei uns mit eben dieser Gelegenheit in sein Vaterland heimzureisen, und mit vieler Freude willigten wir in sein Gesuch. Der erste Ort, den wir im württemberger Lande betraten, hieß Natten. Dann folgte Heidenheim, ein kleines Städtchen an der Brenze, mit einem hohen herzoglichen Bergschlosse. Hier ist eine Drahtfabrik, die wir aber, weil es Sonntag war, nicht besehen konnten. Nach einigen schönen abwechselnden Gegenden kamen wir auf Herbrechtingen, ein Dorf sammt einer ehemaligen Augustinerpropstei, die jetzt einem lutherischen Propst zur Wohnung dient. Von weitem sahen wir noch Anhausen, eine ehemalige Cisterzienser-Abtei im Würtembergischen, die jetzt mit vielen andern das nämliche Schicksal wie Herbrechtingen und Königsbrunn hat. Jetzt kam die herrliche Gegend und Ebene um Langenau im Ulmischen, ganz mit dem schönsten Getreide vergoldet. Der Flecken ist von einer außerordentlichen Länge; er möchte sich wohl auf eine halbe Stunde ausdehnen, hat drei Pfarrkirchen: je eine beim Anfange, in der Mitte und am Ende des Ortes. Das Weben im Winter und der Feldbau im Sommer schafft den Einwohnern Unterhalt. Gemeiniglich sagt man, daß hier 400 Weber wohnen, welche mit 700 Pflügen in's Feld fahren. Die Pflüge sind hier und auch in Bayern viel leichter und geschmeidiger als bei uns; auch wird die Erde nicht so tief geackert, und überhaupt der Ackerbau leichter behandelt. In dieser Gegend bezieht der Herzog von Würtemberg in Ansehung der drei oben angezogenen und noch anderer kassirter Klöster außerordentlich reiche Zehnten, und die Marksteine, die man rund um diesen Strich herumsieht, sind deswegen sehr oft mit einem Abbatialstabe bezeichnet.

Endlich kamen wir über das Dorf Unterelchingen, welches dem Stifte gehört, im Kloster Elchingen an. Es steht auf einer schönen Anhöhe

---

[1]) Nun Stadtpfarrer zu Lichtensteig 1795. (Anmerkung von späterer Hand.) Joh. Blasius Angehrn von Bischofszell war Pfarrer in Gähwil von 1791—1794; Pfarrer in Lichtensteig 1794—1800. (Gütige Mittheilung vom Hochw. Herrn Pfarrer Tremp in Lichtensteig.)

und ist ganz mit den segenvollsten Aeckern umschlossen. Wir wurden vom hochwürdigen Herrn P. Prior Meinrad [1]) sehr gütig aufgenommen, und nur mit vieler Mühe konnten wir ihn dahin bringen, daß er uns zuließ, ihm unsere Aufwartung in seinem Wohnzimmer machen zu dürfen. Der Herr Reichsprälat [2]) war abwesend, wir hatten ihn in Augsburg gesehen, wo er über das Reichsstift St. Ulrich die Administration führt, nachdem der Herr Prälat von Neresheim sich endlich dieser Stelle, die er einige Jahre zum großen Vortheile dieses Gotteshauses bekleidet hat, mit kaiserlichem Consens begeben hatte. Die Gastgebäude des Klosters sind neu und prächtig, die Conventgebäude aber alt und schlecht gebaut. Ich werde die Ursache davon weiter unten anführen. Das Kloster war noch vor einiger Zeit in seiner Herrschaftsausübung sehr eingeschränkt. Die Reichsstadt Ulm hatte noch jüngsthin ansehnliche Rechte über dasselbe, welche ihm sehr unbequem fallen mußten. Das Kloster aber hat sich bei den schlimmen Oekonomie-Umständen dieser Reichsstadt durch eine schöne Summe Geldes von diesen Rechten vollkommen losgezählet und ist nun vollkommen über seinen Bezirk Meister.

Die Kirche hat drei Schiffe, ist an sich selbst alt, aber neu ausgeziert, mit Gold und andern Zierrathen über und über geschmückt. Wahrlich keine Neresheimer Kirche! Die Gemälde sind vom Kurtrierschen Hofmaler Zyck [3]), die Hauptplafonds sind schön, doch bei weitem nicht die besten Stücke dieses Meisters, und von einigen Seitengemälden ist es meiner Einsicht nach sicher, daß sie gar nichts taugen. Wirklich liegen auch diese Seitengänge sehr tief; es ist also kein Wunder, wenn diese Art in Fresco zu malen schlechte Wirkung gemacht hat. Der neue Chor-Altar ist in voller Arbeit, und der Chor so viel wie ausgebaut. Die hölzernen Chorstühle sind alabasterartig balieret und mit Gold ausgeschmückt. Auf der einen Seite über diesen Stühlen sind die Orgelkästen im nämlichen Geschmacke, und auf der andern sind Kästen mit falschen Pfeifen zur Erhaltung der Symmetrie hingesetzt. Unter den Conventgebäuden ist das Dormitorium besonders merkwürdig, weil es ein Denkmal der recht ökonomischen Bauart der Reichsstadt Ulm ist. Die Herren von Ulm ließen es sich einst in einem gewissen Paroxysmus beikommen, das ganze Kloster

---

[1]) P. Meinrad Widmann, geb. zu Erringen 1733, Profeß 1754, Priester 1760, † 25. März 1793. Lindner a. a. O. 2, 162.

[2]) P. Robert Kolb, geb. zu Deggingen 1736, Profeß 1755, Priester 1761, wurde 6. März 1766 zum Abte gewählt, † 25. März 1793. „Er machte sich in vielfacher Hinsicht um sein Reichsstift verdient, so daß man ihm den ehrenvollen Titel eines Wiederherstellers desselben beilegte.“ Lindner a. a. O. 286.

[3]) Januarius Zick, geboren zu München 1733, wurde 1761 trier'scher Hofmaler in Koblenz, † 1797. Müller, Künstler aller Zeiten 3, 921.

abzubrennen; sie wurden vom Kaiser angewiesen, ein neues auf ihre Kosten an den nämlichen Ort hinzustellen, und nun ging es recht haushälterisch zu. Die Wohnzimmer wurden alle in einem einzigen eben nicht großen Gang zusammengedrängt. An beiden Seiten dieses Zwischenganges stehen also Zimmer, über deren Pracht auch der launigste Mönchsfeind wohl nichts zu satirisiren wüßte; oben ist zu beiden Seiten ein hölzernes Brustgitter mit einem schmalen Gänglein, und da stehen eben so viele Zellen, kurz, zwei Reihen von Zimmern ohne einen Zwischenboden.

Die Bibliothek besteht in einem kleinen Saale, der ein reguläres Viereck ausmacht, mit einer Galerie und Auszierungen von Chronographen und andern dergleichen Zeuge aus den Olimszeiten versehen. Ich weiß nicht, ob die Bücherschränke deswegen alle mit falschen Bücherrücken verschlossen sind, weil man es nicht ansehen lassen will, einen unbeträchtlichen Büchervorrath zu haben, oder aber, ob sie nur ganz allein zur Decoration dienen müssen. Von Manuscripten ist ein einziger Codex aus dem 14. oder 15. Jahrhundert merkwürdig; er enthält das berühmte Kunstwerk des Rhabanus De S. Cruce und ein Speculum humanae salvationis mit Figuren. Ich fragte einigen Werken nach, von denen man mir bejahete, daß sie sich auf der Bibliothek befänden, aber finden konnte sie der Herr Bibliothekar trotz aller angewandten Mühe selbst nicht. Das theologische und patristische Fach sieht so ziemlich gut aus; von diesem habe ich mir die Opera S. Leonis Magni in zwei Foliobänden Rom 1755 gemerkt. Etwa 20 Quartbände von Muratorischen Neben-Werken lassen sich auch nicht übel sehen. Im Uebrigen gibt man den Verheerungen des Feuers Schuld, daß sich hier im Litterarischen so wenig finden läßt; ob sich aber dieser Schaden auf irgend eine Weise ersetzen ließe, darüber mögen Andere urtheilen. Noch zeigte man uns ein paar ausgestopfte Kropfgänse, die zum Anfang der siebenziger Jahre in ganz Deutschland zur Schau herumreisten.

Den nächsten Tag (den 2. August) verrichteten wir bei dem Gnadenbilde der schmerzhaften Mutter unsere Andacht und genossen noch, so viel es die trübe Witterung zuließ, den herrlichen Prospect dieses Ortes; Ulm, Wiblingen, Kirchberg, das Stammschloß der hl. Itta, deren Wohnzimmer noch darin gezeigt wird, Günzburg, Leipheim, Dilingen, Lauingen, Söflingen und eine Menge anderer Orte stehen da im Gesicht. Wir erkundigten uns da auch um das Schicksal des Malers Wannemacher und seines Sohnes, unseres ehemaligen Schulkameraden; beide unglücklich und beide schon im Grabe. Ich merke im Vorbeigehen noch an, daß Herr Sulzer in seiner Reisebeschreibung dem Reichsstifte Elchingen vermuthlich damit ein schlechtes Compliment gemacht hat, daß er dies Stift darin zu einem kaiserlichen Kloster umschuf. Die Elchinger haben zwar

ansehnliche Güter in der kaiserlichen Markgrafschaft Burgau, formiren aber einen freien Reichsstand. Auch möchte die Art, welche Herr Sulzer angibt, die Gelehrtheit eines Klosters abzumessen, wohl nicht überall Beifall finden. Er sagt ganz kategorisch, man müsse, um die Litteratur eines Klosters zu beurtheilen, nur fragen, ob es kaiserlich oder aber ein Reichsstand sei. Im erstern Falle dürfe man von der Gelehrtheit der Einwohner keinen Zweifel hegen; im zweiten Falle aber wäre in diesem Fache, etliche Orte ausgenommen, nicht viel zu erholen. Ich glaube doch nicht, daß diese Art von Litteraturmessern auch nur so gut als das elendeste Barometer in seinem Fache sei, und es möchte Sulzer hart ankommen, demonstrativische Proben von seiner Aussage zu machen [1]).

Ueber die Donau und Leiningen kamen wir bei Ulm an. Es ist eine Reichsstadt, welche einst vieler schönen Sachen wegen, und jetzt noch wegen dem Kreistage, dem schönen Münster, dem Bißchen Leinwandhandel und noch mehr wegen ihrem jetzigen Verfalle und innern Zerrüttungen berühmt ist. Sie liegt bekanntlich an der Donau, ist alt, ziemlich groß, eben nicht schön, fest, mit guten Wällen, Bastionen und Hornwerken versehen, worauf die Kanonen immer aufgepflanzt stehen. Wir hielten uns da nicht auf; wir nahmen uns nur so viel Zeit, dem Buchhändler Wohler eine Visite zu machen, und dieser verschaffte uns Gelegenheit, das berühmte Münster auf eine kleine Weile anzusehen. Die Beschreibung davon ist in einem kleinen Quartbande herausgekommen, worin man nachsehen kann, wenn man sich einen vollkommenen Begriff von diesem Gebäude machen will. Ich führe nur einige Hauptzüge davon an.

Dieses Gebäude liegt fast mitten in der Stadt und ist ganz von Quadersteinen erbaut, deren einige sogar bis von Rorschach hergeführt wurden. Die Kirche hält in der Länge 377 Schuhe, ohne das Chor, welches 100 Schuhe lang und 52 breit ist. Die Breite der Kirche beträgt 166 Werkschuhe. Der Münsterthurm, der noch nicht ausgebaut ist, hält bis zur Spitze 337 und seine Breite beträgt 69 Schuhe. Der Grundstein ward 1377 gelegt und in 111 Jahren das ganze Gebäude vollendet. Der Thurm hätte wenigstens noch um 100 Schuhe höher werden sollen. Das Kirchenschiff hat inwendig vier Reihen von Säulen oder fünf Gänge neben einander; das höchste Gewölbe ist 141½, das Chorgewölbe 90 und die Seitengewölbe 70½ Schuhe von der Erde erhoben. Kirchenportale sind sechs, alle sehr künstlich gearbeitet. Die Kanzel, der

---

[1]) Elchingen ward am 4. Sept. 1802 aufgehoben. Die Stiftskirche dient als Pfarrkirche; die Klostergebäude sind gänzlich abgebrochen worden. Zwei (!) Handschriften kamen in die Münchener Staatsbibliothek Clm 6106 und 6107.

Taufstein mit Brustbildern und das schöne Sacramentshäuschen, das über 90 Schuhe hoch ist, ganz von durchbrochener Steinarbeit, sind sehr sehenswerth. Von 51 Altären, welche man einst hier zählte, stehen gerade noch zwei, einer an den Chortreppen, welcher zum Empfange des Abendmahles dient. Die Orgel ist auch berühmt. An den Pfeilern der Kirche sind lauter Wappen ulmischer Familien und Sterbemonumente angebracht, worunter sich ein Kraftisches durch Alterthum und auch andere durch guten Geschmack auszeichnen. Das Kraftische ist jenem Bürgermeister aus der Familie gesetzt, welcher den Grundstein zum Münster legte. Die Kirche hat in allem 61 Fenster, wovon die größten 50 Schuhe hoch sind. Die neun Chorfenster sind ganz mit gemalten Scheiben besetzt, welche biblische Geschichten vorstellen und herrlich anzusehen sind. Die harthölzernen Chorstühle sind mit vielen Brustbildern heiliger Manns- und Frauenspersonen, Sibyllen, auch Abbildungen berühmter Heiden geziert. Auf dem Chorpflaster sind merkwürdige Grabsteine, fast alle aus dem Zeitalter der Reformation, zu sehen. Die Sacristei enthält ein Monument, das vielleicht das einzige in seiner Art ist: ein eiserner Ofen, in dem man den Herren Pastoren, welche da zur Beichte sitzen, einheizt, und zugleich Sterbemonument einer Consularperson, welche diese milde Stiftung machte, wie es die vordere Ofenplatte mit ihrer Aufschrift beweist. Die gravitätischen Meßner zeigten uns da an silbernen alten und neuen Gefäßen nichts mehr und nichts weniger, als was wir schon einmal in Nördlingen gesehen hatten, indem die gottesdienstlichen Ceremonien dieser zwei Orte mit einander übereinstimmen. Das Beste, was an diesem Orte gezeigt wird, ist ein kleines Gemälde von Rottenhammer [1]), eine Geburt Christi, welche unter dem Portraite eines Superintendenten zu hängen kommt. Diese Sacristei ist an der mittägigen Seite des Chores; an der mitternächtigen ist die Neidhartische und auf noch einem Flecke der südlichen Seite die Besserische Kapelle. In der Neidhartischen Kapelle zeigt man noch einige alte Altäre, alte Bildnisse von Heiligen, auch biblische Geschichten in halberhabener Arbeit, Holzgemälde u. s. w. Unten sind Begräbnißgruften, und neben der Münsterkirche zeigt man noch einen Oelberg, welcher im gothischen Geschmacke aus künstlich durchbrochenen Steinen gebaut ist. So viel von dem herrlichen Münster. Gut, daß es schon da steht; heutigen Tages ließen es die Ulmer wohl bleiben, so ein kostspieliges Gebäude aufzuführen.

Die Stadt hat ein nicht unbedeutendes Territorium und folglich auch nicht schlechte Einkünfte; allein häusliche Zänkereien des Magistrates

---

[1]) Joh. Rottenhammer, geb. zu München 1564, † zu Augsburg 1623. Müller a. a. O. 364.

mit der Bürgerschaft, die noch kein Ende nehmen, und die daraus entstandenen Unordnungen haben sie in so mißliche Umstände versetzt, daß sie vor einiger Zeit ihre beträchtlichen Rechte auf Elchingen und das Clarissinnenkloster Söflingen um ein Stück Geld fahren ließen. Mitten in der Stadt, beim Wegfahren, stürzte unser Kutscher sammt dem Sattelpferde auf einem abhängigen Pflaster, der einzige kleine Unstern, den wir auf unserer ganzen Reise auszustehen hatten, und der, Gott sei Dank, gar keine schlimmen Folgen, weder für uns, noch für den Kutscher, noch für das Pferd hatte.

Wir fuhren nun längs der Donau in das nahe gelegene österreichische Kloster Wiblingen. Es liegt nahe am Zusammenflusse der Iller und der Donau, und ist eines der niedlichsten Klostergebäude, die man nur in Deutschland sehen kann. Der Herr Prälat Roman [1]) nahm uns mit vielen und außerordentlichen Ehrbezeugungen auf, und wir wurden gleich in die herrliche Kirche geführt, mit deren innerer Auszierung man noch beschäftigt ist. Es ist ein schönes Gebäude mit zwei Kuppelthürmen, das dem Geschmacke des Baumeisters [2]) Ehre macht. Die Kirche hat rund umher eine Galerie, worauf die Statuen der 12 Apostel alabasterartig eingekleidet stehen; auch sind noch auf dieser hohen Galerie zwei Altäre angebracht, deren einer dem heiligen Fidel von Sigmaringen gewidmet ist, mit dem der Herr Prälat die Ehre hat, in Verwandtschaft zu stehen. Die Kirche ist groß, auf antike Art eingekleidet, die Altäre auch in antikem Geschmacke gebaut und mit schönen alabasterartigen Statuen besetzt, Alles antik, nur daß die Leiber der heiligen Martyrer nicht nach dem römischen Gebrauche unter, sondern in moderner Fassung über den Altären liegen. Der Choraltar zeichnet sich besonders durch seine Bauart, herrliche Statuen der vier Evangelisten und vor allem durch sein kunstreiches Altarblatt vor den übrigen weit aus. Vor dem Chore steht der Kreuzaltar, worin in einem Tabernakel der große Kreuzpartikel aufbehalten wird. Er ist in ein pur goldenes Kreuz eingefaßt, daran das Bildniß des Erlösers vom nämlichen Metalle hängt. Die große Orgel ist noch nicht aufgestellt und wird ungemeine Summen kosten. Die Fresco-Gemälde in der großen Kuppel, in den Nebenkapellen, dem Chore und dem Langhause, kurz, alle Gemälde in der Kirche sind auch hier vom kurtrierischen Hofmaler Zyck; allein sie sind unvergleichlich schöner als die in Elchingen, und recht kunstreich und geschmackvoll. Das Chorgewölbe stellt das Abendmahl vor, ein herrliches Stück. Allein der

[1]) Roman Frhr. von Laupheim, geboren den 15. Juli 1728, wurde den 5. Juli 1768 zum Abt gewählt, starb den 21. November 1798. Braig, Kurze Geschichte der Abtei Wiblingen 310—351.

[2]) Johann Georg Specht aus Bregenz.

nämliche Gegenstand, von Knoller im Neresheimer Chore bearbeitet, wäre mir reizender. Von den übrigen Stücken weiß ich nur noch, daß eines davon den zum Gerichte kommenden Heiland vorstellt. An den Ecken des großen Kuppelgewölbes sind die Portraite des Prälaten, des P. Priors und des Malers in Silhouetten oder Schattenrissen zu sehen. Die Chorstühle sind von hartem Holze und oberhalb mit schönen Bas-Reliefsstücken, welche matt vergoldet sind, ausgeschmückt. Diese Stücke stellen Geschichten aus dem alten und neuen Bunde und auch aus der alten Mönchshistorie vor. Davon ist eines, das einen Tempel, der eben gebaut wird, und ein anderes, das ein offenes gothisches Münster perspectivisch vorbildet. Diese zwei Stücke sind von einer recht besondern Kunst. Allein man muß sich merken, daß sie nur aus Gyps und nicht aus Holz, wie es ein gewisser Reisebeschreiber haben will, verfertigt sind. Fast alles lauter Werke eines dasigen Laienbruders, der das Meiste beim neuen Kirchenbau besorgt hat [1]).

Die Bibliothek ist ein schöner Saal, von dem es scheint, daß die Herren von Schussenried das Modell zum ihrigen möchten genommen haben; schön, was Malerkunst, Bildhauerei, Architektur und das Aeußerliche überhaupt betrifft. Von der Büchersammlung sind die Meinungen nicht gleich; Einige sagen, daß sie sehr ansehnlich sei, Andere wollen wissen, daß man in diesem Punkte allzu haushälterisch zu Werke gehe, als daß diese Sammlung jährlich einen wichtigen Zuwachs bekommen sollte, und daran soll das schöne Kirchengebäude schuld sein. Von der Erfahrung kann ich da nicht sprechen; es war uns unmöglich, uns länger als einige Minuten an diesem Orte aufzuhalten, und die Fustische Bibelausgabe von 1462 (die ich auf meiner Reise das dritte Mal hier sah) ausgenommen, bemerkte ich weiter nichts. Sonst wird hier auch ein in den Jahren 1384 und 1385 abgeschriebenes Nachfolgungs-Christi-Büchlein gezeigt, worin obgedachte Jahrzahlen drei bis vier Mal vorkommen. Es ist dies ein Buch, über dessen Autor sich die Gelehrten schon lange zankten; wenn diese Jahrzahlen authentisch sind, so ist dem Streite bald abgeholfen. Thomas von Kempen ist erst 1379 geboren, und er wird doch dies Büchlein, das so voll wahrer Salbung ist, nicht als ein Kind von fünf bis sechs Jahren zu Stande gebracht haben. Das Büchlein selbst vergaß ich mir zeigen zu lassen, und diese Note habe ich aus des Fürst Gerbert Reisebeschreibung geborgt [2]).

---

[1]) Martin Dreyer (1748–1795). S. über ihn Archiv für christl. Kunst 1883, S. 84. Ueber den Kirchenbau vgl. Keppler, Wanderung u. s. w. Hist.-pol. Bl. 102, 273—278.

[2]) Ed. sec. pag. 210. Die Wiblinger Handschrift hat in der Streitfrage über den Verfasser der Nachfolge Christi nicht geringe Bedeutung. Vgl. W. Reiser in der Tübing.

Wiblingen ist sonst eine Colonie von St. Blasien; ihr erster Abt war der selige Wernher, ein Edler von Ellerbach, ein St. Blasischer Mönch. Sein Begräbniß war schon lange berühmt, allein der wahre Ort seiner Grabstätte ist vor wenigen Jahren entdeckt worden, und die dankbaren Wiblinger haben ihm zu Ehren auf der Evangelienseite des neuen Tempels, gerade vor der großen Kuppel, an einem Seitenpfeiler, mit Genehmhaltung ihres Bischofes ein schönes Monument mit der schon undenklichen Benennung eines Seligen errichtet. Von Wiblingen habe ich noch zu sagen, daß unter unserm Abte Caspar[1]) von daher einige Mönche in unser Stift berufen wurden, die verfallene Zucht wieder in Ordnung zu bringen. Ich sage von ihrem Verdienste nichts, ich führe nur die, obgleich nicht gar deutlich zusammenhängenden Worte eines unserer Manuscripte an, das unter Nr. 448 auf unserm Manuscriptensaal aufbehalten wird und im 15. Jahrhundert geschrieben wurde. Der Autor erzählt zuerst, daß man die Reformatoren von Hirsfeld (ein ehemaliges Kloster, nicht weit von Fulda) zurückgeschickt habe, weil sie nicht Dominum, sondern Dominium gesucht hätten. Dann sagt er, daß die Regeln und Statuten der kastellensischen Reformation, welche doch gut gewesen wären, nur drei Jahre gedauert hätten. Das Kloster Kastell war eine Abtei in der obern Pfalz, im Gerichte Amberg, hernach ein Oekonomiehaus der Jesuiten, jetzt vermuthlich ein Malthefer-Rittergut. Hernach fährt er p. 36 col. 2 post medium also fort: Mortuo vero Abbate Eglolpho et Caspar de Landenberg electo, hic venire rogavit quosdam fratres de Wiblingen, qui quibusdam caeremoniis italicis informati reformaverunt et suas consuetudines et ritus instituerunt, et minus secundum regulam introduxerunt; quae adhuc particulariter, quamdiu nescitur, perdurare valent, eo quod nulla observantia tum dictorum cum alia concordet, cum tamen unius sub legis latore incumbamus. Unten steht noch: Sic Gallus[2]) senior hujus monasterii coenobita, qui praescripta omnia vidit et practicavit, nec ad effectum pervenit. So weit unser Manuscript von der Wiblinger Reformation[3]).

Theolog. Quartalschr. 50 (1868), S. 670—673. — Keppler das. 62 (1880), S. 67 bis 68: „Dieser ohne Zweifel wichtigste Codex des einstigen Klosters Wiblingen hat sich in neuerer Zeit in einem österreichischen Stift wiedergefunden, wohin Roman Zängerle, Gregor Ziegler u. A. ihn nach Aufhebung des Klosters als „palladium veluti e Trojae ignibus ereptum« 1817 schenkten." Es ist das Benedictinerstift St. Paul in Kärnthen. Vgl. P. Cölestin Wolfsgruber, Giovanni Gersen, Augsburg 1880, S. 235—236.

[1]) Abt Caspar von der Breiten Landenberg folgte auf Eglolf Blaarer den 18. Juni 1442, resignirte den 25. März 1463 die Abtei und starb den 21. April 1467.

[2]) P. Gallus Kemli, † um 1477.

[3]) Ueber diese ist zu vergleichen J. v. Arx, Geschichte d. Cantons St. Gallen, 2, 247-250. — Um den Besitz des Klosters Wiblingen entstand nach der beschlossenen Auf-

Unsere Reise ging jetzt über Heglingen, Erbach, ein freiherrliches Schloß und Flecken an der Donau, dann auf Donaurieth, Gammersschwang, Unterkirchen auf Mochenthal. In dieser Gegend sind wohl die elendesten Brücken über die Donau, die man sich immer nur denken kann. Einige Holzblöcke in's Wasser gesteckt und diese mit Reisern, San und Brettern belegt, ohne Dach, ohne Seitenwände, mit einem Worte, ein großer lüderlicher Steeg und eine Brücke sind hier Synonime. Wir fuhren durch verschiedenen gräflichen, freiherrlichen, jetzt württembergischen und dann wieder österreichischen Grund und Boden; der württembergische unterscheidet sich allemal dadurch, daß auf der Heerstraße Baum-Alleen, von 12 zu 12 Schuhe nämlich je ein Baum, gepflanzt ist. Einen einzigen Ort sahen wir, der da ein Bißchen merkwürdig ist, nämlich die österreichisch-burgauische Stadt Ehingen, wo die Herren von Zwiefalten die lateinischen Schulen auf dem ihnen zustehenden Gymnasium geben. Etwa um halb 8 Uhr kamen wir endlich zu Mochenthal, einer Propstei von Zwiefalten, an. Der Ort hat eine angenehme Lage an einem Walde, die Gebäude sind weitschichtig, weil dies der Recreationsort der Herren von Zwiefalten ist. Er liegt etwa eine kleine Stunde von Marchtall, das sich hier sehr gut repräsentirt. Der Herr Propst, der diesen Ort ganz allein mit der zahlreichen ihm untergebenen Dienerschaft bewohnt, nahm uns, ob wir gleich so spät anlangten, mit recht außerordentlicher Höflichkeit auf. Er ist ein liebenswürdiger, venerabler alter Mann, der seinem Stifte wichtige Dienste geleistet hat; der Auskauf des Stiftes und der davon abhängigen zwiefaltischen Herrschaft von der Kastenvogtei Württemberg ging meist durch seine Hände.

Den 3. August hatte es früh Morgens um 4 Uhr ziemlich gefährliches Ungewitter, und ein Schäfer hatte das Unglück, von einem Wetterschlage unter einem Baume, wohin er sich vor dem Regen flüchtete, erschlagen zu werden. Der Ort, wo sich der Unfall ereignete, ist nur eine halbe Viertelstunde vom Schlosse Mochenthal entfernt.

Wir wollten nun, weil wir so nahe daran waren, die berühmte Prämonstratenser-Abtei Marchtall auch mitnehmen und fuhren unserm

---

hebung ein Kampf zwischen Baden, Württemberg und Bayern und am 31. December 1805 entspann sich darob ein Gefecht im Kloster. Im folgenden Jahre kam dasselbe an Württemberg. Die Klostergebäude sind nach manchfaltigen Schicksalen, jetzt Caserne, mit Ausnahme eines kleinen zum Pfarrhaus eingerichteten Theiles. Die Bibliothek ist in Stuttgart. Es verdient noch erwähnt zu werden, daß zwei ehemalige Wiblingische Capitularen österreichische Bischofsstühle bestiegen, nämlich Gregor Ziegler, † 16. April 1852 als Bischof von Linz, und Roman Zängerle, † 27. April 1848 als Fürstbischof von Seckau. Freiburg, Diöcesan-Archiv 19, 217—226.

Entschlusse zufolge über die Donau und das Dorf Untermarchtall auf dies schöne Stift hin. Das Stift liegt auf einem hohen Felsen, gerade neben der Donau, die sanft in der Tiefe vorbeifließt, hat herrliche Gebäude, die aber zum Theile schon eine ziemliche Zeit unvollendet dastehen, und wird rund herum von einem überaus großen Garten umfangen. Der Garten selbst wechselt auf die angenehmste Art mit Wasser, das durch eigene Druckwerke von der Donau hinaufgetrieben wird, mit Alleen und Gebüschen von großen Buchswänden, mit Baumschulen, Lusthäuschen, Blumen- und Kräuter-Partieen ab. Unten hart an der Donau ist ein artiges Fichtenwäldchen und rings umher große Spaziergänge, welche mit doppelten Alleen gedachter Bäume besetzt sind; eine reizende Einsamkeit, um schöne Gedanken auszukochen und sich in eine angenehme Melancholie zu vertiefen. Dieser niedrige Ort hat bei der letzten Ueberschwemmung auch etwas gelitten. Die Zimmer bei Hofe sind kostbar und die Lage des ganzen Ortes ist ungemein reizend: auf der einen Seite die sich schlangenartig wälzende Donau und auf der andern schöne Felder, Forste u. s. f. Nachdem wir dem Herrn Reichsprälaten Paulus [1]) unsere Aufwartung gemacht hatten, besuchten wir den P. Subprior und Bibliothekar von Schussenried, P. Xaverius, welcher sich bei Gelegenheit einer Disputation hier einfand. Ich fand an ihm wirklich alles das, was die neuern Reisebeschreiber von ihm Ruhmwürdiges sagen. Jetzt ging's wieder hinter einige Gebäude her, wie immer. Das Capitelhaus ist einem geräumigen Chore gleich, wo an den Stühlen schöne Arbeit zu sehen ist. Da finden sich auch einige abteiliche Grabmonumente. Die Kirche mit den zwei Kuppelthürmen ist mittelmäßig schön in einem etwas alternden Geschmacke erbaut, mit einer ganzen Galerie; sie wird gegenwärtig sammt dem Chore, so viel es sich thun läßt, nach dem herrschenden Geschmacke verziert. Die zwei Orgeln, die größere besonders, welche Herr Holzhay eben aufsetzt, sind unvergleichlich schön, und die Zungen und die Flötenwerke darin mögen wohl ihres Gleichen suchen. Auch hält sich hier ein Bildhauer auf, von dessen Arbeit ich einige in Stein ausgehauene Grabmonumente gesehen habe, welche ihrer expressiven Feinheit halber Verwunderung erregen.

Im Kirchenschatze zeigte man uns nebst jenen Sachen, welche sich da aller Orten gleich sind, etwas, das Erstaunen erwecken würde, wenn es sich damit so verhielte, wie es uns von den dasigen Herren erzählt wurde. Man zeigt nämlich hier zwei runde, 5 bis

---

[1]) Paulus Schmid, geboren in Munderkingen den 8. December 1729, that 1748 Profeß, las den 1. Mai 1753 die erste h. Messe, ward den 8. April 1772 zum Abt erwählt und starb den 20. Juli 1796. Siehe: Kurze Geschichte von Obermarchtall von einem Mitgliede dieses Stiftes. Ehingen 1835.

6 Zoll im Durchmesser haltende Kapseln, welche einst vor Jahrhunderten dem dasigen Prälaten zu Pectoralen gedient haben; eine davon ist mit einer unbekannten Art von Steinen besetzt, welche folgende Wirkung hervorbringen sollen. Wenn Jemand in der Donau ertrinkt, und man nicht wissen kann, wo der Körper hingekommen, so läßt man diese Kapsel auf einem Brette oder sonst einem dazu tauglichen Werkzeuge die Donau hinabschwimmen und die darauf befindlichen Steine haben die Wirkung, die ganze Kapsel an jenem Orte stehen zu machen, wo sich der erblaßte Leichnam befindet. Ich für meinen Theil bin in solchen Sachen gerne mit meinem Beifalle zurückhaltend, allein man versicherte mich, daß dieser Erfolg durch wirkliche damit angestellte Versuche bewiesen werde, und nun mußte ich es auf das Ehrenwort dieser Herren glauben, ohne eben die Ursache dieser mächtigen Sympathie wissen zu können. Ein Philosoph mag darüber nachdenken [1]). Jetzt vom litterarischen Fache etwas. Die Bibliothek ist dem Aeußerlichen nach weder schön noch gar groß. Sie nimmt ein Zimmer von fünf Fenstern ein und soll mit guter Muße auch einst eine bessere Versorgung kriegen. Sie enthält auch unter anderm eine kleine Kupfersammlung, mit der ich mich nicht abgab. Diese Bibliothek enthält, wie alle andern, gute, mittelmäßige und schlechte Bücher; ein Fach, das sich besonders auszeichnete, fand ich keines, und einzelne Bücher, die ich da aufzeichnete, werden unten im Anhange vorkommen. Sonst soll das Bücherkaufen hier, besonders was neuere Werke betrifft, nicht sonderlich Mode sein, und wenn man es Andern nachsagen muß, so ist Hausökonomie eines der ersten Fächer, worauf man sich verlegt. Noch sahen wir den Disputirsaal, wo man, wie aller Orten, sich einige Stunden herumschlägt und damit so viel ausmacht, als schon vorhin war; die Kanzlei, die abteilichen

---

[1]) Aehnliches erzählt bereits die Zimmer'sche Chronik (Ausg. v. Barack, Stuttgart, Litt. Verein 1869) II, 405 von einer hölzernen Scheibe im St. Georgskirchlein zu Weiler: „Diese aichene scheiben hat diese chraft und aigenschaft gehapt, so etwan ain mentsch in der Tonow ertrunken und zu boden gefallen, das man den leib nit finden kinden, so hat man jez ernempte scheiben im Weiler gehollet und dieselbig an das ort, do der mentsch ertrunken, in die Tonow geworfen, so ist dann die scheiben dem wasser nach geschwomen, biß an das ort, do der cörpel gelegen. Alsdann ist sie nit fortgangen, sonder sich vilmals in aim wurbel umbkert. Daselbs haben dann die vischer gesucht und den todten mentschen gewißlich gefunden. Das ist bei den alten vilmals probiert worden, auch bei unsern zeiten hat es sich also warhaftigclichen sein befunden. Unangesehen dessen ist die scheib bei der seltzamen, abenteurlichen haushaltung verloren worden und hingangen, wie anders mehr, das niemands waist, wahin. Man sagt auch, es sollen deren scheiben noch mehr an der Tonaw sein, die ain gleichförmige chraft haben, sonderlichen aber bei denen kirchen, so in der ehr des lieben hailigen ritters S. Jörgen seien geweihet. Was die ursach solcher gehaimnus und wunderwurdigen wurkung in denen scheiben, das ist dem, so nichs verborgen, bewuſt."

Gebäude, die Hofkapelle, den neuen großen Saal, darüber den Ort, wo vielleicht in hundert Jahren die Bibliothek hinkommen soll, und dann unten im nämlichen Gebäude den Refectoriumssaal, wo wir das Mittagmahl einnahmen. Dieser ganze Ort ist mit Gemälden eines Italieners mit vergoldeter Stuckatur, und diese mit etlichen hundert kleinen Spiegeln ausgeschmückt, ein Geschmack, der vor 30 bis 40 Jahren in Deutschland sehr willkommen war und sich sogar in's Heiligthum der Kirchen einschlich, wie z. B. in Zwiefalten, und jetzt unter das tändelnde Flitterwerk gesetzt wird. Dieser Saal ist nur für Sommerszeit zu einem Refectorium angewiesen und im Winter steht ein anderer zu Diensten. Auf die Musik wird hier sehr stark gesehen, wie denn dieser Ort in diesem Fache von jeher berühmt war und auch gute Tonsetzer von da bekannt sind. Die Tafelmusik war gut besetzt und unterhaltend. Die Blasinstrumente aller Art zeichneten sich besonders aus, gaben dem ganzen Stücke angenehme Lebhaftigkeit, und alle diese Instrumente waren nur von Capitularen besetzt. Hier zu Lande muß also die Uebung in Blasinstrumenten der Brust nicht schädlich sein oder der Kloster-Aesculap muß immer tüchtige Gegenmittel dawider bei Handen haben. Hier fragten wir, da von den Herren von Marchtall eben davon Meldung geschah, der Lage jener Orte nach, welche Marchtall von unserm Stifte zu Lehen hat, und Nachmittags fuhren wir nicht weit davon vorbei. Auf der Bibliothek werden auch einige Sachen gezeigt, welche dem bekannten P. Sebastian Sayler[1]) zugehörten.

Nachmittags kamen wir sehr zeitlich durch Stadthausen und Zwiefaltendorf im Stifte Zwiefalten an. Der Herr Reichsprälat Nicolaus [2]), den wir auf dieser unserer Reise zu Petershausen, Salem, Weingarten und Ochsenhausen angetroffen hatten, lud uns ein, auch seinem Stifte einen Besuch zu machen, und dieser Gnade wollten wir nun entsprechen. Das Kloster heißt eigentlich Zwiefalt-ach (aquae duplices), weil sich da zwei kleine Aachen oder Flüßchen vereinigen. Es liegt am Fuße der sogenannten schwäbischen Alpen in einem Thale, das ganz mit Gebirgen umgeben ist, nur den kleinen Zugang ausgenommen. Die Gebirge sind mit hohen Tannen bewachsen. Das Thal ist nicht einmal eine halbe Viertelstunde breit, und die ganz einsame Lage könnte für stilles Klosterleben nicht besser gewählt werden. Dies Stift liegt eigentlich in dem württem-

[1]) P. Sebastian Sailer, geb. zu Weißenhorn 1714, † 7. März 1777, berühmter Prediger und Dichter, namentlich von komischen Stücken im schwäbischen Dialect, u. a. die Schöpfung, der Engelsturz. Vgl. Fr. Binder im „Deutschen Hausschatz", 3. Jahrg. (1877), S. 667 ff.

[2]) Nicolaus II. Schmidler, geb. zu Waldsee 1723, Profeß 1740, Priester 1747, zum Abt erwählt am 29. Juli 1765, starb am 12. Februar 1787. Lindner a. a. O. IV. (1883) 1, 277.

bergischen Bezirke Justingen, allein es hat sich vor etwa 33 Jahren von dem Schirm- und Vogtrechte des Herzogs mit dem Opfer etlicher Dörfer und einer Summe Geldes ausgekauft, und jetzt ist es Herr für sich. Es besitzt eine Herrschaft von etwa 17 Dörfern. Das Klostergebäude ist schön, und die Kirche (obgleich keine Pfarre, welches ich von den meisten schwäbischen Klöstern hätte anmerken können) ist weitläufig und kostbar. Sie hat zwei Kuppelthürme, deren Architektur so wie jene der Kirche überhaupt recht schön ist. Von den Gemälden hat mir der Herr Subprior selbst folgendes Urtheil eines italienischen Kenners erzählt: Die Gemälde sind von zwei verschiedenen Meistern; ein Theil davon von einem gewissen Vogel und das Uebrige von einem andern auch deutschen Meister. Einer wollte und konnte nicht, und dem andern sieht man es an, daß er hätte Kunststücke liefern können, wenn es ihm nur nicht am Willen gefehlt hätte. So hieß das Urtheil des Kenners. Die Kirche, mit einer halben Galerie versehen, und das Chor läßt aus Ursache der kleinen Fenster ziemlich dunkel. Die Stuckatur ist in modernem Muschelgeschmacke mit Gold überschmiert und sogar mit kleinen Spiegelchen versetzt. Das mag gefallen, wem es da will. Die Altäre sind von geschliffenem Gypse, vielleicht wohl gar aus Alabasterstücken zusammengepaßt; ich erinnere mich nicht mehr so pünktlich, alle im modernen Goût.

Die Kirche hat nebst dem Langhause, Chor und großen Kuppel noch zwei Nebenkuppeln, und sieht in der Bauart jener von Ottobeuren so ziemlich gleich. Der Kanzel gegenüber steht, um die Symmetrie nicht zu beleidigen, ein anderes Gebäude, das einer Kanzel gleicht und auch auf die Verkündigung des Wortes Gottes Bezug hat; es stellt den Propheten Ezechiel vor, wie er mit Gottes Machtworte die morschen Gebeine aufleben macht. Die meisten Beichtstühle sind so verfertigt, daß man sie nach Belieben zusammenlegen kann und dann in einer Minute sind sie wieder aufgebaut. Das Mittelstück des prächtigen Chorgitters, welches ganz von Schmiedearbeit ist, stellt einen ganzen Altar in perspectivischer Architektur vor, und wirklich ist auch in Mitte dieser Architektur ein Altar angebaut. Das Chor ist von schönem harten Holze ausgearbeitet, und über den Stühlen sind schöne, halberhabene Bildhauer-Arbeiten zu sehen, fast wie in unserm Chore; allein diese sind viel kleiner und ganz mit mattem Golde überzogen. Ueber den zwei Nebenthüren, welche jede Seite des Chores in zwei Theile abtheilt, sind die Brustbildnisse der zwei Stifter und Brüder Grafen von Achalm aus der nämlichen Materie und auf die nämliche Art verfertigt. Eine dieser Thüren führt zur Begräbnißgruft, die andere zur Sacristei. In dieser sind der große Kreuzpartikel, eine Hand des Erzmartyrers Stephanus,

eine herrliche, reich mit Edelsteinen und Perlen besetzte Monstranz sehenswerth. An dieser Monstranz hängt eine ungewöhnlich große Perle, welche einem Drachenkopfe ähnlich ist. Das eine Auge und sogar ganze Reihen Zähne sind an dieser drachenköpfigen Perle zu unterscheiden, und das alles soll laut der alten Ueberlieferung die einbilderische Natur ohne alles Zuthun der Kunst gewirkt haben; doch dringt man über diesen Artikel Niemandem ein Glaubensbekenntniß ab. Unter den Kirchenkleidungen zeichnet sich der rothsammetne Ornat nicht nur durch seinen außerordentlichen Reichthum an Gold, sondern noch viel mehr durch die schöne Zeichnung dieser Stickerei vor andern aus. Auch kann man hier einen Kirchenornat, der aus einem Galakleide einer württembergischen Herzogin oder Prinzessin verfertigt worden ist, sehen. Nach flüchtiger Uebersehung einiger Klostergebäude gingen wir in den Büchersaal. Schön ist er nicht, doch so ziemlich geräumig; die darin befindlichen Manuscripte sind besonders im historischen und patristischen Fache merkwürdig; meist sind sie aus dem XII. Jahrhundert. Einige gehören in's IX. und sind also fast 300 Jahre älter als das Stift selbst. Von neuern Manuscripten muß eine Bibel nicht vergessen werden, welche Wilhelm Herzog in Sachsen im Jahre 1576 mit eigener Hand geschrieben hat. Von biblischen Werken sind besonders drei Ausgaben sehr selten. Eine sehr alte, ohne Ort, Drucker und Jahrzahlen, dann die Augsburgische 1477 und die Nürnbergische von Anton Koburger 1483, dem Geburtsjahre Luther's, welche beide sich auch auf unserer Bibliothek finden. Die übrige Anzahl der Bücher ist ziemlich stark, und das historische und patristische Fach wird da wohl die beste Figur machen. Von Naturalien und Münzen findet man hier sowie in den übrigen Klöstern, wo ich nicht ausdrückliche Meldung davon mache, nichts. Unter der heiligen Geschichte ist Raderi Bavaria sacra et pia aus der schönen Welser'schen Presse mit braven Kupfern, eine Batavia sacra, die sehr rar zu werden beginnt, und, wenn mir recht ist, das seltene Monasticon Anglicanum nicht zu vergessen. Der Bibliothekar war zum Unglücke just abwesend, ich würde sonst mehrere Merkwürdigkeiten anführen können. Bücher von und über Naturhistorie fand ich hier keine, ein Fehler, den man in den meisten Kloster-Bibliotheken rügen kann, der aber auch bei vielen sich auf einige Weise entschuldigen läßt, wenn man nur dies schöne Fach nicht gar öde liegen läßt. Die orientalischen Sprachen sind hier sehr im Schwange. Der für die Studien sehr wachsame und für Linguistik eingenommene Herr Prälat ließ den berühmten Benedictiner P. Lancellot von Paris kommen [1]), die Sprachen in seinem Stifte aufleben zu machen. Auch Ara-

[1]) Dom Karl Lancelot, Profeß von St. Alyre im Jahr 1733, erwähnt Lama, Bibliothèque des écrivains de la Congrégation de Saint-Maur p. 191.

bisches ist hier zu Hause, und jetzt werden von benachbarten Klöstern junge Geistliche hierher geschickt, in diesem Fache Unterricht zu nehmen. Kürzlich waren auch drei von Neresheim, P. Georg [1]), jetziger Professor in der Philosophie, P. Thassilo [2]) und noch ein anderer, in dieser Absicht hier. P. Tiberius Sartory [3]), ein Halbbruder des Prälaten von Weißenau, welcher sich auf seinen Reisen nach Venedig, Paris u. s. f. ansehnliche Kenntnisse erworben hat, ist der beste Linguist Zwiefaltens, und P. Stephan Haid [4]) gibt auf der Freiburger Universität das Griechische. Seine Lehrart, die im Drucke erschienen ist, hat solchen Beifall erhalten, daß sie auf den österreichischen Schulen klassisch geworden ist. Vor einigen Jahren schlug hier ein Wetterstrahl in die Kirche, warf einige Patres in Ohnmacht, machte im Refectorium einige Verwüstungen und verschwand endlich ohne besondern Schaden. Noch zeigt man im Chore hinter dem Hauptaltar Spuren davon. Die Disciplin dieses Stiftes ist von jeher berühmt gewesen, und was die Studien betrifft, hat man sich darin seit einigen Jahren so hervorgethan, daß man davon schon in öffentlichen Schriften rühmliche Anregung findet. In dem für unser Stift traurigen Zeitpunkt von 1712—1718 fanden etwa 6—8 unserer Patres und Conversen eine recht brüderliche Verpflegung; man zeigte uns noch einige Arbeiten eines Laienbruders vor. Dank sei dem rühmlichen Stifte dafür [5]).

Den 4. August früh um 5 Uhr reisten wir von Zwiefalten weg, weil wir noch am nämlichen Tage zu Weißenau eintreffen wollten. Der

---

[1]) P. Georg Schafhäutle, geboren zu Thiengen im Schwarzwald 1758, Profeß 1776, Priester 1781, war in Neresheim Professor der Philosophie und der orientalischen Sprachen. Er starb am 19. März 1800. Lindner a. a. O. VI. (1885) 2, 16.

[2]) P. Thassilo Molitor, geboren zu Würzburg 1754, Profeß 1776, Priester 1781, war 1792—96 Professor der Moral zu Salzburg und starb in Würzburg am 14. Februar 1806. Lindner a. a. O.

[3]) P. Tiberius Sartori (Schneider), geb. zu Haiingen 1747, Profeß 1766, Priester 1773. Er war Director der Kleriker und lehrte dieselben Griechisch, Hebräisch, Kirchengeschichte u. s. w. Unter seinen Zuhörern hatte er durch drei Jahre vier Religiosen aus dem Stifte Neresheim. Vom Jahre 1790—95 lehrte er an der Universität Salzburg Theologie. Er starb am 13. December 1798. Lindner a. a. O. IV. (1883) 1, 279.

[4]) P. Stephan Hayd, geb. zu Alberweiler 1744, Profeß 1762, Priester 1768, wurde 1774 nach Freiburg berufen, verließ 1784 die Universität und starb als Archivar am 19. December 1802. Lindner a. a. O. 280. Meusel, Das gelehrte Teutschland, 3, 130. Die hier erwähnte „Lehrart" finde ich aber nirgends erwähnt.

[5]) Ueber Zwiefalten ist zu vergleichen: Dr. K. Holzherr, Geschichte der ehemaligen Benedictiner- und Reichs-Abtei Zwiefalten in Oberschwaben. Stuttgart 1882. Ferner Vanotti im Freiburger Diöcesan-Archiv 19, 226—248. — Keppler in den Hist.-pol. Bl. 102, 321—331. — Ueber die Bibliothek, die nach der Aufhebung nach Stuttgart kam, Merzdorf im Serapeum 20 (1859), S. 1 ff. Das Kloster ist jetzt eine Irrenanstalt.

gnädige Herr war so herablassend, uns noch einmal beim Frühstücken mit seinem Besuche zu beehren. Es war ein neblichter Morgen, der uns die Aussicht wegstahl. Die Reise ging über Riedlingen, ein österreichisches Städtchen in der Grafschaft Altdorf, wo wir die Donau zum letzten Male übersetzten, nach Neufrach-Heutingen, Mengen, eine Stadt im Oesterreichisch-Nelleburgischen, wo das Stift St. Blasien ein Priorat hat, und da war es, daß wir auf unserer ganzen Reise zum ersten Male den Weg verfehlten; wir mußten etwa wieder um eine Stunde zurück und so hatten wir im Hin- und Herfahren eine ganze Post versplittert. Hernach kamen wir über Hermetingen nach Sulgau (Saulgen in der Landessprache), den Stammort des hl. Meinrad oder Meginhardt, der auch Patron dieses österreichischen Städtchens ist[1]). Noch eine Poststation, und nun waren wir bei der Landcommende Alshausen. Das Schloß des Landcommenthurs ist, vom äußerlichen Ansehen zu urtheilen, prächtig; auch soll diese Landcommende eine zahlreiche und wohl ausgewählte Bibliothek besitzen. In der Nähe des Schlosses sind einige Weiher, welche gegen die schönen Kornfelder und Wälder gut abstechen. Der jetzige Herr Landcommenthur ist der vollkommene Antipode seines Vorfahren. Er macht durch seine ordentlich eingerichtete Sparsamkeit alles das wieder gut, was derselbe durch übertriebene Pracht, Musik u. s. f. mit beträchtlichem Verfalle der Landcommende vernachlässigt hat. Er ist zugleich Commenthur auf der Insel Mainau, begnügt sich mit den mäßigen Einkünften derselben, und wendet alle Einkünfte der Landcommende ganz zur Tilgung der Ordensschulden an. Allein er wird dem ungeachtet seine Commende verlassen und sich aus der Landcommende erhalten müssen. Die jungen Herren Deutschritter, welchen der Charakter eines Exspectanten lange schon zur Last geworden, möchten auch einmal gerne am Brette sitzen und ihre Talente, die sie im ökonomischen Fache und in der Regierungskunde zu besitzen glauben, an den Tag legen; der Landcommende mag dann aufhelfen, wer da kann und Muße und obendrein noch den Willen dazu hat. Nachdem wir uns hier wegen der wackern Vorsorge der gnädigen Frau Postmeisterin fast zu Tode auf Postpferde gewartet hatten, setzten wir unsere Reise erstlich auf einer herrlichen Straße, ganz mit den schönsten Alleen besetzt, durch einen angenehmen an einem Weiher gelegenen Wald, und dann bei Spitzreuthe

---

[1]) Nach P. Karl Brandes, Leben und Wirken des hl. Meinrad, Einsiedeln 1861 war die Heimath des Heiligen vielmehr Sülchen, ein jetzt abgegangener Ort in der Gegend des jetzigen Rottenburg am Neckar. Erst in spätern Jahrhunderten entstand die irrige Annahme von der saulgauischen Herkunft; daher in der Stadtkirche zu St. Johann ein Altar des heiligen Meinrad; auch eines der jetzt abgebrochenen Stadtthore war früher nach dem Heiligen benannt und hatte ein Standbild desselben getragen.

über eine große, sehr steile Steige herab fort, und nun wieder das prächtige Weingarten im Angesichte. Wir ließen es, obgleich heute der Namenstag des Herrn Prälaten war, nach einiger Versuchung liegen und kamen nun über Altdorf zum zweiten Male zur Reichsstadt Ravensburg, und damit wir das Pflastergeld nicht, wie das erste Mal vergebens bezahlen dürften, fuhren wir mit allem Fleiße durch einen Theil der Stadt, worin der berühmte Jurist Herr von Beck Bürgermeister ist. Die Stadt ist überhaupt schlecht gebaut, weder groß noch fest, und zum Theil an einen Hügel hingestreckt. Wir kamen noch zur rechten Zeit in dem Prämonstratenser Reichsstifte Weißenau (Augia alba, suevica, minor) an, und machten dem gnädigen Herrn Karl[1]), welcher eben von Weingarten zurückgekommen war, unser Compliment, das er sehr gefällig beantwortete.

Die Abtei liegt an dem Flüßchen Schuß. Die Gebäude sind nicht neu, doch symmetrisch und prächtig genug. Auf den Abend stunden wir an, ob wir nicht noch (weil wir noch Zeit hatten) über Wangen nach der Stadt und Abtei Isny einen Nebensprung machen wollten, allein auf die Vorstellung, daß wir da nicht viel Merkwürdiges sehen würden und auch weil wir uns für diesmal recht satt an Klöstern gesehen hatten, ließen wir uns auf die dringende Einladung unserer Gastgeber bald dahin bringen, den folgenden Tag hier Rasttag zu halten, welches uns auch in der Folge nicht reute. Aber wir hatten uns seit einigen Tagen den Schlaf abgebrochen, und diesem Uebel steuerten wir jetzt zuerst.

Dann besahen wir den folgenden Morgen, den 5. August, nachdem wir unserer Andacht gepflogen hatten, die Kirche, ein mittelmäßiges Gebäude mit zwei zierlichen Kuppelthürmen. Unter den Altären ist der einzige Speisealtar, der vorne am Chore stehet, merkwürdig, ganz aus Alabaster im herrlichsten antiken Geschmacke gebaut, eine glückliche Nachahmung der Altäre des benachbarten Salem. Die Kirche hat eine Galerie, eine Sache, welche sehr bequem ist, und die ich deswegen, wo ich sie fand, bemerkt habe. Jetzt wieder Conventgebäude, Studirzimmer, Gastzimmer, Säle u. s. w., alles wie in andern Klöstern; hernach eine Visite bei meinem Correspondenten Herr Bibliothekar Bonaventura Brem[2]) im Büchersaale. Dieser Saal steht an einem sehr schönen, aussichtreichen Orte; er ist ziemlich groß, ohne Galerie, und also nur einstöckig. Unter den Manuscripten, deren Anzahl nicht gering ist, mag ein Band alemannischer Gesetze vom IX. oder X. Jahrhundert der merkwürdigste sein. Ueber dieses Alter erhebt sich kein Codex aus allen übrigen Manuscripten,

[1]) Abt Karl, erwählt den 17. Januar 1784. Freiburger Diöcesan-Archiv 18, 254.

[2]) Der letzte Abt des Klosters, erwählt 1794, gestorben in Weißenau 4 Aug. 1818. Freiburger Diöcesan-Archiv a. a. O.

die meisten sind vom 12.—13. Saeculum, überhaupt von theologischem Inhalt, und dann Legenden und Asceten. Aus der zahlreichen und in der That kostbaren Sammlung alter Druckdenkmale ist besonders ein kleiner alter Psalter in 8° und noch andere Werke von Fust, auch auf Pergament gedruckte, merkwürdig, und ich muß diese Sammlung als eine der vollzähligsten rühmen, die ich auf unserer Reise gesehen habe. Ueberhaupt aber, diese Klasse weggerechnet, zeichnet sich die Bibliothek in keinem Fache besonders aus, obgleich in jedem gute Bücher anzutreffen sind. Das litterarisch-philologische Fach liegt hier, so wie in mehrern dergleichen Bibliotheken, so ziemlich öde, allein dafür gibt es desto mehr alte Juristen, Theologen, Asceten, Scholastiker, Polemiker und alte Philosophen, womit man gemeiniglich an diesen Orten wohl versehen ist. Von Werken, welche in die Kirchengeschichte einschlagen, habe ich mir des Colletus Adparatus Conciliorum in XXV Vol. in folio, Venetiis, und von der schwäbischen Geschichte des Wegelini Dissertationes de rebus Suevicis in vier Foliobänden, Lindoviae, 1755 und dann noch die rare Sammlung spanischer Geschichtschreiber in fünf Foliobänden gemerkt. Noch andere gute Werke, die dies Stift mit andern gemein hat, kommen unten vor.

Mittags speisten wir im Refectorium, wo in Ansehung unser dispensirt [1]) war. Der Ort ist schön, und wir wurden mit einer netten Tafelmusik ergötzt. Wir trafen hier einen durchmarschirenden Capuziner von Wangen an, der sich durch seinen heiligen Eifer von verschiedenen Orten, und auch von dieser berühmten des heiligen Römischen Reiches freien Stadt weggepredigt hat. Vielleicht, daß er noch einige dergleichen apostolische Wanderungen machen wird. Den Nachmittag brachten wir durch die gnädige Obsorge des Herrn Reichsprälaten recht vergnügt zu. Wir fuhren nämlich in Gesellschaft des Herrn Archivars Peter, eines sehr feinen gelehrten Mannes, und dann des Herrn Bibliothekars an den Ort, der Ralle heißt und nur etwa eine halbe Viertelstunde vom Kloster entfernt ist. Ein wahrer Ort der unschuldigsten Ergötzung. Oben auf dem Hügel ist ein schönes, weitläufiges Gebäude mit ordentlichen Zimmern ländlich ausgeziert, das den Herren von Weißenau zum Recreationsorte dient. Daneben sind noch verschiedene Oekonomiegebäude, z. B. eine Bierbrauerei, eine Sennerei u. s. w. angehängt, welche sämmtlich ein schönes Aussehen machen. Den großen Garten, der um dies Gebäude herumgezogen ist, und sich auf der einen Seite bis in die Ebene über den Berg herabzieht, könnte man fast Nymphenburg im Kleinen nennen, so niedlich und geschmackvoll wechselt hier alles ab. Einst war

---

[1]) vom Stillschweigen und der Tischlesung.

es eine öde Wiese, und ein Prälat ließ es zur Zeit einer Theuerung zum Paradiese umschaffen, und verschaffte dadurch seinen daran arbeitenden Unterthanen Brod, seinen Mitbrüdern und Mitmenschen, denn dieser Ort darf von Jedermann besucht werden, eine Ergötzung, und sich selbst ein rühmliches Andenken. Jetzt eine kurze Beschreibung davon. Unten an der Ebene ist durch die ganze Strecke dieses Gartens mit vieler Mühe ein kleiner See ausgegraben, den man mit einem eigens dazu ausgerüsteten kleinen Schiffe befahren kann. Auf diesem See ist, nebst einigen Wasserspielen, eine kleine Insel angelegt, worauf sich ein Blumengarten und ein kleines Lusthäuschen befindet. Die Erde, welche man, um diesen See zu bilden, ausgegraben hat, ist zu einem kleinen Berge aufgethürmt worden, und auf diesem Hügel steht wieder ein niedliches Häuschen, wozu man durch schöne grüne Brustwände hinansteiget. Neben diesem Berge ist eine Hütte, worin das Schiff gleich als in einem sichern Hafen eingeschlossen, immer im Wasser stehen bleibt. An dieser Schiffstelle beschäftigen sich zwei Zimmerleute, ganz nach der Natur, mit Holzsägen, und eine oben zum Fenster herausguckende Figur gibt dem herannahenden Zuschauer mit dem Kopfe gewisse Zeichen; alle diese Figuren werden von Wasserrädern getrieben und haben ein so natürliches Aussehen, daß ihnen schon viele Fremde von ferne zuliefen, mit ihnen zu reden, welches auch einem von unserer Gesellschaft begegnete. Etwa 12 andere Springwasser, Alleen von Cederbäumen, listig verborgene und auf einmal überraschende Vexirwasser machen eine angenehme Abwechselung. Noch sind besonders ein Grottenwerk und ein Springwasser nicht zu übergehen. Auf dem Springbrunnen laufen an einem Kreise die zwölf Zeichen des Zodiacus in ununterbrochener Folge herum. Das schöne und ziemlich große Grottenwerk ist mit allem Zugehör geziert, unter anderm auch mit Bildern und Figuren allerlei Arten Gewildes, welche auf einander zufahren und Wasser speien, mit Schützen, welche Wasser schießen, mit andern zusammengesetzten Figuren, welche vermittels des Wassers allerhand schauerige Dinge verrichten, z. B. ein Schleifer, der seinem Kameraden die Nase wegschleift, ein Schütze, der eine Zielscheibe im Zirkel herumschießt, und was dergleichen Zeug mehr sein mag. Auf dem Berge hinter dem großen Gebäude ist eine schöne Solitüde angebracht. Sie besteht aus einem Irrgarten, der aus lauter Wänden von lebendigen Tannenreisern gestaltet, und auch hin und wieder mit größern Tannen und andern Bäumen besetzt ist. In der Mitte dieses Irrgartens steht eine Eremitage, deren unterstes Stockwerk mit Statuen alter Einsiedler ausgeschmückt und die Wände alle mit Binsen bekleidet sind. In der Mitte dieser Zelle ist wieder ein artiges Grotten- und Wasserwerk, mit Muscheln, Korallen u. s. f. versetzet von einem geistlichen Gegen-

stande. Das obere Stockwerk dieser Einsiedelei dient zu einem Lusthäuschen. Der ganze Garten schließt sich endlich mit einem Walde [1]).

Den 6. August verließen wir frühe Morgens etwa um vier Uhr Weißenau, nahmen zu Tettnang die Post und fuhren über die miserabelsten Engstraßen über Tannen, Doppelschweiler, die Pflegelbergerbrücke, wo man noch den elenden Weg und Passirung der Brücke bezahlen muß, auf das Schloß Neuravensburg [2]), wo uns unser Obervogt mit vieler Freude aufnahm. Der Prospect ist das Schönste an diesem Schlosse, das doch eben nicht die schlechteste Figur macht, und auf einem ziemlichen Berge liegt. Man sieht einen Theil der Reichsstadt Wangen, oder vielmehr einige Dächer von den äußersten Häusern, die Bergschlösser Achberg, Homburg und, wenn's recht hell ist, auch die Thurmspitzen von St. Gallen. Merkwürdiges wird hier Niemand suchen, wenn man nicht den 150 Schuhe tiefen Schloßbrunnen, wo das Wasser mit einem Rade muß heraufgetreten werden, ebenfalls in Abgang anderer Sachen dahin rechnen will. Die Unterthanen scheinen mit dem gänzlichen Auskaufe von Oesterreich außerordentlich zufrieden zu sein. Der Herr Obervogt ließ uns nach Mittag über Roggenzell, Lindau, Bregenz auf die vorderösterreichische Benedictiner-Abtei Mehrerau (Augia maior, brigantina) führen. Zu Lindau machten wir ein wenig Halt. Die ganze Stadt ist eine Insel, welche durch eine 350 Schritte lange Brücke mit dem festen Lande verbunden ist. Wir machten nur einen Spaziergang durch die Stadt und um einige Festungswerke herum, weil wir es nicht mehr an der Zeit hatten. Das fürstliche Damenstift ist mit einer eigenen Mauer umgeben. Ich hatte ein ander Mal Gelegenheit, die nicht unfeine Stiftskirche, die protestantische Hauptkirche, ein altes, neuausgerüstetes Gebäude mit einer herrlichen Façade, und auch die Stadtbibliothek, welcher der Herr Stadtpfarrer Pozzelius, ein gelehrter, alter und verbindlicher Herr vorsteht, zu besehen. Die Büchersammlung ist nicht schlecht und die Fächer der Geschichte und des Staatsrechtes für Deutschland zeichnen sich durch eine Menge der schönsten, größten und auch neuesten Autoren recht gut aus. Handschriften hat sie, einige lindauische Chroniken ausgenommen, keine. Mich dünkt, daß in Lindau die Polizeiordnung sehr streng ausgeübt und auch gut eingerichtet sein müsse, und das ist von einer freien Reichsstadt rühmlich und selten genug. Wir trafen in und auch auf'm Lande außer der

---

[1]) Das Prämonstratenserkloster Weißenau, so genannt vom weißen Gewande der Mönche, 1145 gestiftet, ward 1802 aufgehoben und die Gebäulichkeiten für eine Appreturanstalt, neuestens für Aufnahme von Geisteskranken verwendet; die Klosterkirche wurde zur Pfarrkirche bestimmt. Vgl. Hist.-pol. Bl. 102, 658—661. — Freiburger Diöcesan-Archiv 18, 247—254.

[2]) Neuravensburg war eine Besitzung des Klosters St. Gallen.

Stadt öffentlich aufgehängte Tafeln an, worauf mit Cubitalfractur-Buchstaben geschrieben steht: Gassenbetteln und Fechten (mit dem Hute) ist bei Zuchthausstrafe verboten, und wer Jemand einliefert, erhält 15 Kreuzer Belohnung. Ehe man auf Bregenz kommt, muß man die an die Gebirge angelegten drei Klausen passiren. Die mittlere zog sich durch Nebenwerke bis hoch auf die Gebirge, und gegenwärtig ist man mit ihrer Demolirung beschäftigt.

Bregenz war schon zu der Römer Zeiten bekannt; dermalen ist es ein unansehnlicher Ort, und tausend Reisende gehen durch die Vorstädte vorbei, ohne nur die eigentlich sogenannte und aus etwelchen Häusern bestehende Stadt bemerkt zu haben. Nahe dabei ist der Pfannenberg, der Geburtsort des h. constanzischen Bischofs Gebehard. Was uns betrifft, so sind hier noch einige Andenken unserer ersten Vorväter zu sehen: ein Fußtritt, von dem die Ueberlieferung zeuget, daß es jener des h. Vaters Gallus sei, nahe an der zu seiner Ehre hier erbauten Kapelle; der Ort, wo der h. Magnoald einem Blinden das Gesicht gegeben, und daher auch zum Theil den Namen Magnus bekam.

Das nahe an Bregenz gelegene Kloster Mehrerau ist seit einigen Jahren von Grund aus neugebaut, und macht ein gutes Ansehen. Noch arbeitet man an dem geräumigen Conventgarten. Der Herr Prälat [1]) war eben in seine Vaterstadt Riedlingen abgereist, und wir wurden hier, wie immer, brüderlich aufgenommen. Wir besahen noch die sehr ordentliche, im modernem Geschmacke gebaute Kirche. Die in Lebensgröße aus einem Stein verfertigte Statue des zweiten Stifters, eines Grafen von Montfort, ist merkwürdig; sie knieet an einem Seitenaltare an der Evangelienseite. Nahe dabei ist das Grab der seligen Haberilia, einer h. Jungfrau, welche von dem h. Gallus den Schleier empfangen haben soll. Man kann in dasselbe hinabsteigen, und es wird andachtshalber von Vielen besucht. Die Chorstühle sind mit schönen geätzten und mit Säften bemalten Fournirarbeiten eingelegt, welche die Bildnisse jener Heiligen und Seligen vorstellen, die einst diesen Ort mit ihrer Gegenwart berühmt gemacht haben. Man kann dieses uralte Kloster als unsern ersten Stammort betrachten, weil sich der h. Gallus einige Zeit mit seinem Abte Columban da aufgehalten hat, ehe er diese Wildniß bezog. An jeder Seite der Chormauer ist ein Monument angebracht, eines auf unsern ruhmwürdigen Abt Kilian [2]), welcher in dieser Gegend in der Aach das Un-

---

[1]) Benedict Martini, Abt seit 1782, † 24. Juni 1791, 42 Jahre alt. J. Bergmann, Necrologium Augiae Maioris, S. 46. (Denkschriften d. phil.-hist. Cl. d. kais. Akad. Bd. 5. Wien 1853.)

[2]) Abt Kilian German, geboren 1487, erwählt den 25. März 1529, gestorben den 30. August 1530. Er ertrank mit seinem Pferde in der vom Regen hoch angeschwollenen Bregenzer Ach.

glück zu ertrinken hatte, da er eben mit feuerigem Eifer für die bedrängten Rechte unseres Stiftes focht und schon gute Fortschritte gemacht hatte. Er ruhe sanft, und ein jeder biederer Nachkömmling weine ihm eine kindliche Thräne nach! Das andere ist dem Andenken des Fürsten Leodegar gesetzt, welcher im zweiten Decennium dieses Jahrhunderts auf dem Schlosse Ravensburg im Elende starb und hier seine Ruhestätte fand [1]). Noch mit einem flüchtigen Blicke besahen wir die Gebäude, welche bequem, nett, säuberlich, doch ohne Pracht, und dem Religiosenstande recht angemessen sind. Die Einwohner sind seit einiger Zeit sehr zusammengeschmolzen; zwar haben sie von einem Aufhebungsdecrete nicht mehr viel zu fürchten, allein, wenn sie nicht durch gute Freunde es durchsetzen mögen, und Erlaubniß erhalten, neue Zöglinge aufzunehmen, so wüthet ein anderes Aufhebungsdecret schon in ihrem eigenen Eingeweide, dessen sie sich nicht erwehren können. Es sind ihrer noch 14—15; etwa vier bei dem Oekonomie-Wesen oder sonst kränklich, etwa fünf auf Expposituren ausgesetzt, und auf das übrige Häufchen fallen nun alle Beschwerden zurück [2]). Eben einige Tage vorher, ehe wir hinkamen, war der neue Bischof des zu errichtenden Bisthums Bregenz hier gegenwärtig und besah die Gegenden seines künftigen Kirchensprengels. Es ist so viel als gewiß, und man kann es sogar schon gedruckt lesen, daß diese seine Erhebung zum Bisthum an diesem entfernten Orte eine Gattung einer Verweisung ist, die er sich durch seine unzertrennliche Anhänglichkeit an den Cardinal-Erzbischof Migazzi [3]) zugezogen hat; er selbst soll dieses mit seiner Aussage bestätigt haben.

Den 7. August fuhren wir über die unendliche Bregenzer Brücke Lustenau zu, ließen uns da, dem gefährlichen Mondsteine gegenüber, über den Rhein fahren, und nun ging der Weg gerade auf Altstädten zu. Wir überraschten da unsern Herrn Mitbruder P. Placidus [4]), welcher einige

---

[1]) Abt Leodegar Bürgißer aus Luzern, geboren 1640, Profeß 1657, erwählt den 10. Januar 1696, ward im Toggenburger Kriege 1712 von den Reformirten aus seinem Lande vertrieben und floh nach Neu-Ravensburg, wo er den 28. November 1717 starb.

[2]) Mehrerau wurde, nachdem Vorarlberg an Bayern gefallen war, 1807 aufgehoben, die Kirche abgebrochen, der Thurm umgeworfen, das Kloster vermiethet, bis 1854 das aufgehobene Cistercienserkloster Wettingen darin eine neue Heimath fand und noch heute fortblüht.

[3]) Christoph Bartholomäus Anton Graf Migazzi, geboren zu Innsbruck 1714, ward 1756 Erzbischof von Wien, 1761 Cardinal, war zuerst Beförderer der Neuerung unter Joseph II., später ihr Gegner, † zu Wien 15. April 1803. Wurzbach, Biogr. Lexicon d. Kaiserth. Oesterreich 18, 248 ff. Die erwähnte Errichtung eines Bisthums Bregenz kam nicht zu Stande.

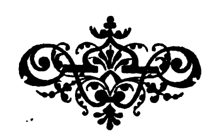
[4]) P. Placidus Stadelmann von Mörschwil, St. Gallen, geb. 1749, Profeß 1766, Priester 1773, † 1815.

Tage vorher diese Pfarre erhalten hatte und am folgenden Tag seine Einstandpredigt halten mußte. Es war ihm auffallend, einen Wagen mit vier Pferden bespannt, mit einem St. Gallischen und noch einem andern Livrée-Bedienten just um Mittagszeit zu seinem altväterischen Palast hinrollen zu sehen. Die Herren von Mehrerau ließen uns mit ihren Pferden dahin führen, eine Höflichkeit, die uns in allen Klöstern widerfuhr und von der ich noch am Ende dieses Diariums dankbare Meldung machen wollte. Nun, das weiß ja Jedermann, was Altstätten ist! Wir machten dem Herrn Beichtvater in der Klause [1]) eine Visite und verbrachten den Nachmittag unter angenehmem Geplauder beim Herrn Pfalzrath Gerichtsmann Gschwend. Auf den Abend noch ein kleiner Spaziergang auf eine kleine Anhöhe, das ausgebreitete Baurieb, den grauen majestätischen Kamor und den schlangenartigen Rhein zu schauen. Wir wollten dem armen neuangesiedelten Pfarrer keine Risse mehr in seine ökonomischen Concepte machen. Der Herr Beichtvater trug nun für uns brüderliche Sorge, und ein Theil der Nacht verschwand noch unter freundschaftlichen Gesprächen. Nun rückte es endlich mit mächtigen Riesenschritten heran, das Ziel unserer Reise, davor uns auch nicht bange war, indem wir gerne wieder unsere Ruhestätte sehen wollten.

Den 8. August kamen wir, nachdem wir das paradiesische Rheinthal durchfahren hatten, um Mittagszeit in Rorschach an, und hatten das Glück, da unsern gnädigsten Fürsten verehren zu können. Noch einige Stunden, und wir begleiteten Höchstdenselben in unser Stift. Wir statteten den nächstkommenden Tag unsere Danksagung für diese unverdient erhaltene außerordentliche Gnade ab, und wir wünschen am Ende, daß wir aus unserer Reise jenen Nutzen mögen gezogen haben, den man deswegen von uns mit Recht fordern kann.

---

[1]) Im Frauenkloster Maria Hilf, Franciscaner-Ordens, wo ein Capitular von St. Gallen die Stelle des Beichtigers versah.



Die
deutschen Meß-Auslegungen

von der

Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts

bis zum Jahre 1525.

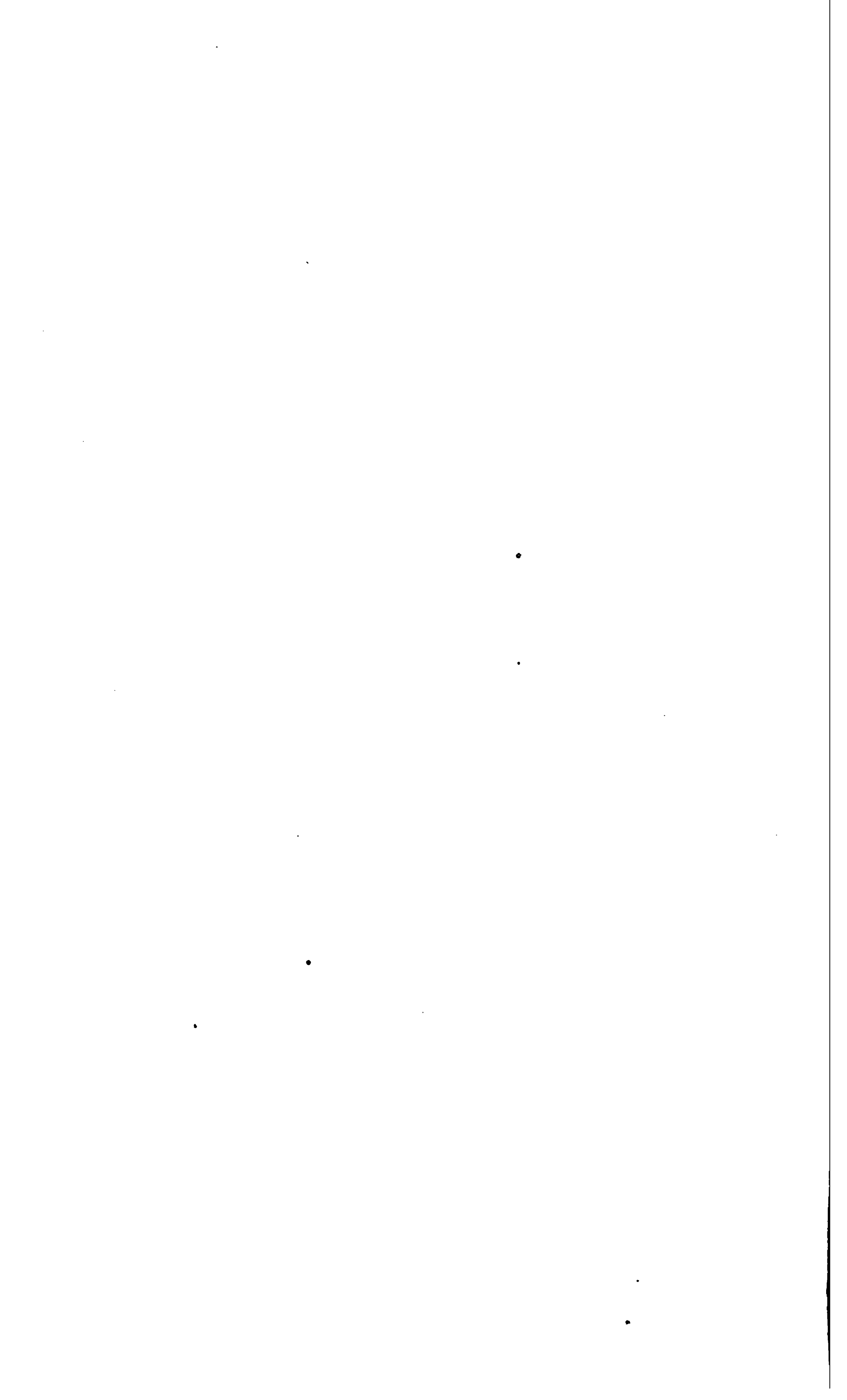
Von

Dr. Franz Falk.



Köln, 1889.

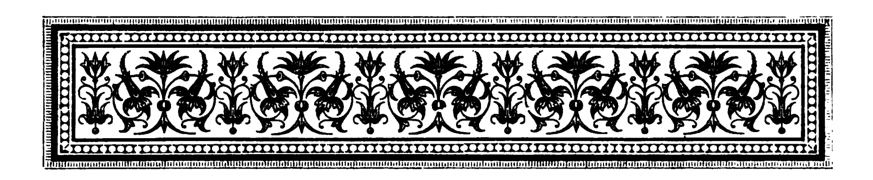
Druck und Commissions-Verlag von J. P. Bachem.



Seiner Gnaden

Herrn Prälat Dr. Janssen

gewidmet.



Vorwort.

Johannes Janssen bemerkt am Schlusse der Vorrede zum ersten Bande seiner Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgange des Mittelalters mit Recht: „Alle diese Gegenstände sind weiterer Behandlung eben so würdig als bedürftig. Ich wiederhole darum meinen dringenden Wunsch, daß von Andern meine Forschungen ergänzt, wo nöthig, berichtigt, und die angeregten Fragen, wo es der Mühe werth, näher erörtert werden.“

Diese Mahnung gilt auch in Betreff der religiösen Volkslitteratur des fünfzehnten und des ersten Viertels des sechszehnten Jahrhunderts, der Lehr-, Erbauungs- und Gebetbücher für das Volk, denn wer nur ein wenig dieses Gebiet betreten, sieht sich wie in einem Urwalde, wo bis jetzt die fleißige Hand nur einzelne Stellen gelichtet. „Im alten, rechten Glauben,“ sagt nach Einführung der Reformation in Biberach ein zeitgenössischer Unbekannter (Freiburg. Diöces.-Archiv XIX, 17), „hat man viel Büchlein gehabt von dem Leiden Christi, von U. L. Frauen, von den lieben Heiligen, die sieben Zeit von U. Herren Leiden und U. L. Frauen und anderen andächtigen Beten, darin man viel gebetet hat in der Kirchen und daheim zu Anrufen und Erlangen (von) Gnad bei Gott.“ Gleichwohl wagt um 1730 Reimann (Accessiones ad catalogum bibliothecae theologicae p. 414) die Behauptung: ante

[illegible] breviaria nulli [illegible] [illegible] keine Gebetbüchlein!

Eine gute und, zeitlich genommen, die erste Arbeit bezüglich der religiösen Volkslitteratur verdanken wir dem protestantischen Prediger Johannes Geffcken, welcher die Decalogbelehrung jenes Zeitabschnitts in gründlicher Weise behandelte in: Der Bilderkatechismus des fünfzehnten Jahrhunderts und die katechetischen Hauptstücke in dieser Zeit bis auf Luther. Leipzig 1855 (114 Seiten und 218 Spalten Quart).

Neue Anregung erfolgte 1874 durch Dr. Johannes Alzog, welcher auf „Die deutschen Plenarien (Handpostillen) im fünfzehnten und zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts (1470—1522)“ aufmerksam machte. Ich nahm diesen Gegenstand nochmals auf, erweiterte denselben in: „Die Druckkunst im Dienste der Kirche zunächst in Deutschland bis zum Jahre 1520 (Görres-Gesellschaft, 2. Vereinsschrift für 1879) und besprach die Postillen, Heiligen-Leben, Beichtbüchlein, Heiligthums- und Wallfahrtsbüchlein [1]).

Dem Vorstehenden reihe ich an in vorliegender Vereinsschrift die in deutscher Sprache geschriebenen und für das Volk bestimmten Bücher, welche mit der heiligen Messe in irgend einer Beziehung stehen, solche also, welche den lateinischen Text des Missale in Deutsch wiedergeben, welche die Auslegung der ganzen Meßfeier zum Zwecke haben, welche die Anhörung derselben empfehlen und Gebete für die derselben Beiwohnenden bieten, was alles unter dem Collectivwort „Meßauslegung“ begriffen sein soll. Ihr Werth und ihre Form mag verschieden sein, gleichwohl drängen Zahl und Art der hier zur Sprache kommenden Bücher und Büchlein zur Ueberzeugung, daß die Diener der Kirche, wie anderwärts, so in diesem Falle, ein willkommenes Mittel in der Druckkunst begrüßten und benutzten, um den Gläubigen das Verständniß der Feier der heiligsten Geheimnisse zu vermitteln und die Theilnahme der Gläubigen an derselben in möglichst inniger Weise zu bewirken.

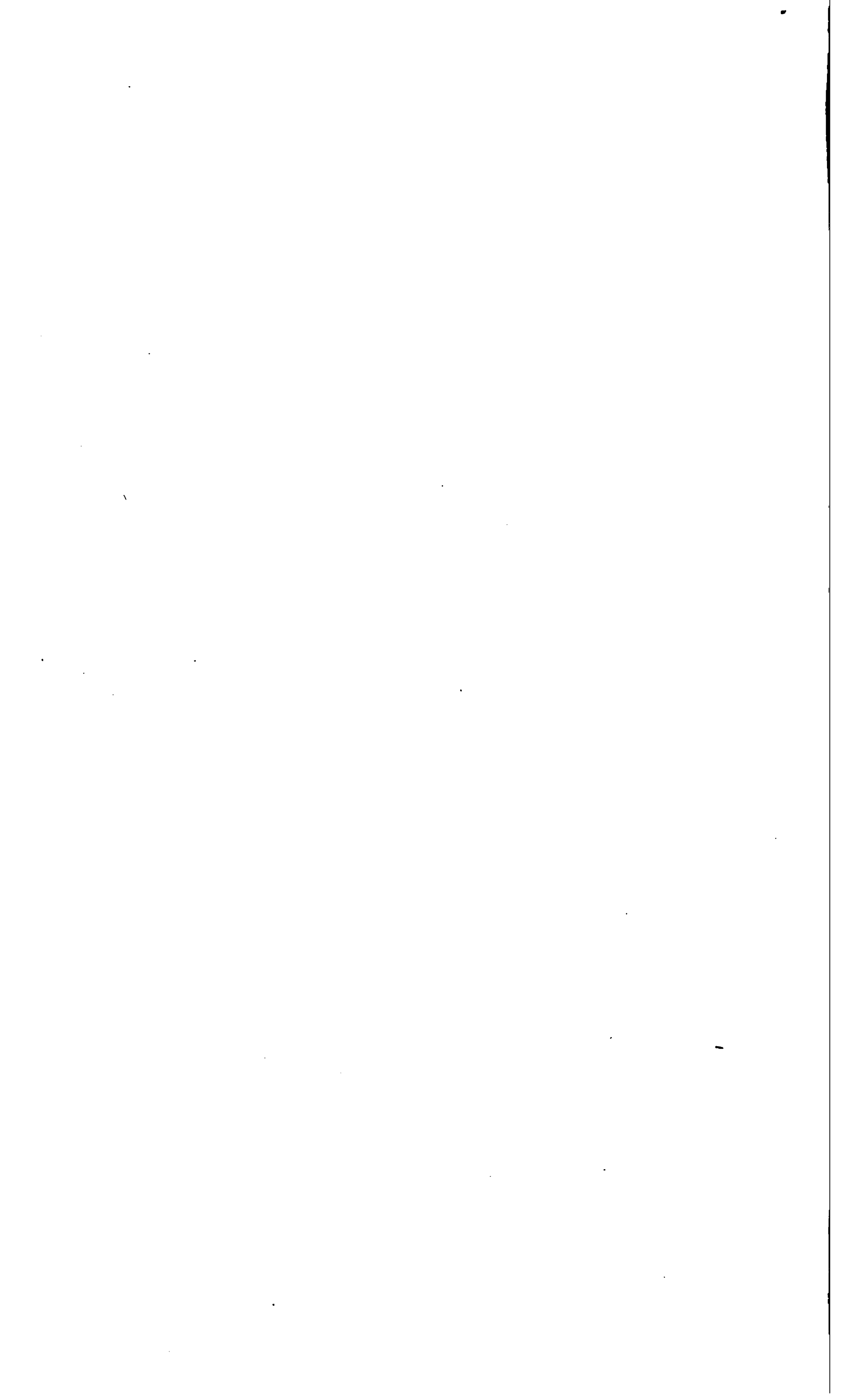
[1]) Meine Ergänzungen und Berichtigungen hierzu stehen in: Katholik 1889, I, 412 ff. Das Gesammtergebniß ist nunmehr: es gibt 33 geistliche Drucker, 44 geistliche Druckstätten; man kennt 102 Postillen-Ausgaben, 46 Passionalien, 21 Altväterleben, 49 Einzelleben von Heiligen in 128 Ausgaben, 49 Beichtbüchlein.

Mit den Meßauslegungen wollte ich in einer zweiten Abtheilung die „Sterbebüchlein" behandeln, welche die Bestimmung hatten, den Gläubigen bei Erlangung eines glückseligen Todes behülflich zu sein, doch jene Auslegungen sowohl als diese Sterbebüchlein — 50 Nummern schon bei Beginn der ersten Zusammenstellung — traten unterdessen in solcher Ausdehnung vor, daß es gerathen schien, die Sterbebüchlein für spätere Zeit zurückzustellen.

Als angenehme Pflicht betrachte ich es, an dieser Stelle mich zu bedanken für die wohlthuende, eigene Mühe so sehr erleichternde Bereitwilligkeit und Gefälligkeit, womit die Bibliothek-Vorstände folgender Orte mir entgegenkamen: Basel, Darmstadt, Dresden, Frankfurt a. M., Freiburg i. B., St. Gallen, Göttingen, Haag, Heidelberg, Karlsruhe, Köln, Löwen, britisches Museum in London, Maihingen, Mainz, Meiningen, München, germanisches Museum in Nürnberg, Regensburg, Straßburg, Stuttgart, Würzburg.

Klein-Winternheim, Post Ober-Olm (Mainz).

Falk.



Die Meßauslegungen.

Die Feier des heiligen Meßopfers oder, wie man im fünfzehnten Jahrhundert sagte, des Amtes der Messe, officium missae, bildet den Mittelpunkt des Gottesdienstes der katholischen Kirche. Die Meßfeier findet am Altare statt unter Anwendung der lateinischen Sprache, weil diese in Folge geschichtlicher Entwickelung zur Sprache der Kirche geworden ist und die Diener der Kirche der Kirchensprache sich zu bedienen haben. Niemals kam es der Kirche auch nur von ferne in den Sinn [1]), den Inhalt der Gebete des Meßbuchs den Gläubigen in irgend einer Weise, etwa durch die lateinische Sprache, zu verhüllen, so wenig wie die heilige Schrift [2]). Nirgends findet sich eine synodale Bestimmung, aus welcher auch nur der leiseste Gedanke dieser Art hergeleitet werden könnte. Und daß die Theilnahme der Gläubigen an dem Fortgange der priesterlichen Altarhandlung ganz und gar in der Absicht der Kirche lag, ergibt sich so recht klar daraus, daß sofort, als die Druckkunst die Möglichkeit dazu bot, die Kirche in vielen großen wie kleinen Büchern, mit und ohne Bild, einen möglichst weiten Kreis von lesensfähigen und lesensbedürftigen Gläubigen in das Verständniß der Meßfeier einzuführen suchte, wie solches aus unserer Darstellung thatsächlich sich ergibt. Wir sehen das ganze Meßbuch wie einzelne Theile verdeutscht, wir finden Auslegungen, welche in den Sinn der Meßfeier einführen sollen, wir begegnen fast in allen gangbaren Gebetbüchern jener Zeit Betrachtungen, Belehrungen und Gebeten, welche zum eifrigen und frommen Meßanhören zu ermuntern die Bestimmung hatten. Der äußern Ge-

[1]) Ueber das Censur-Edict des Erzb. Berthold von Mainz siehe unten S. 7.

[2]) Trotz der 14 hochdeutschen und 5 niederdeutschen Bibeldrucke vor Luther, sagt Bodemann, Xylographische und typogr. Incunabeln zu Hannover (1866) S. 3: „Den armen Laien entzog die kathol. Kirche die Bibel überhaupt.“ Vergl. das eben erschienene Werk von Walther, Die deutsche Bibelübersetzung des Mittelalters. 1889, S. 7.

stalt nach steht neben dem Folioformate das kleinste Format, das sich denken läßt.

Und bei alle dem, wie viel mag, besonders von kleinern für die große Masse bestimmten Stücken verloren gegangen sein! Wir werden bei der nothwendigen bibliographischen Beschreibung der hierher gehörigen Nummern mehr als ein Mal von „Unicum" oder „von äußerster Seltenheit" hören, was zur Annahme berechtigt, daß manches Büchlein unwiederbringlich zu Verluste gerathen sein muß.

Freuen wir uns der durch die Stürme der Zeit hindurch geretteten und uns noch gebliebenen Stücke! Tragen wir alles, auch das kleinste Hierhergehörige zusammen, mit Freuden gewärtig, auf Nachträge aufmerksam gemacht zu werden.

Ich wiederhole die Bemerkung, daß die Bezeichnung „Meßauslegung" kurzweg alle alten Drucke begreifen soll, welche in irgend einer Weise mit der Meßfeier in Beziehung stehen. Das Wort selbst findet sich bereits in der großen Meßauslegung, welche nunmehr den Reigen eröffnen wird.

1. Die Meßauslegung von unbekanntem Verfasser.

Ein nicht genannter und uns nicht näher bekannter Autor hat aus verschiedenen Büchern, besonders aus der sehr verbreiteten und auch in deutscher Sprache erschienenen „Summe des Johannes" eine ausführliche Meßauslegung zusammengetragen und in Druck gegeben[1]). Diese Arbeit liegt in zwei Folio-Ausgaben vor, die erste erschien zu Augsburg, die andere zu Nürnberg.

a) Die Augsburger Ausgabe.

Beschreiben wir zunächst die äußere Gestalt des Buches.

Die Stirnseite des ersten Blattes ist leer, während die Rückseite einen einfachen, colorirten, Mariä Heimsuchung darstellenden Holzschnitt von 183 X 123 Millimeter Bildgröße zeigt; Blatt 2 steht der roth gedruckte Titel und zwar in lateinischer und in deutscher Sprache:

Sequitur expositio misse multum vti|lis pro regentibus curam animarum | clericis simplicibus necnon et lay|cis qui se informare possunt ex eadem salu | tifera expositione, ut patet in processu.

Hyenach volget gar ein lobliche heylsame auß- | legung der heyligen messe gar gut und fruchtber | geystlichen und weltlichen menschen zulesen.

---

[1]) Nirgends wird gesagt, daß sie etwa ex latino übertragen sei, demgemäß ist die Angabe eines lateinischen Verfassers zu corrigiren, z. B. bei Hasak, Der christliche Glaube des deutschen Volkes, S. 21.

darauß | einem yegklichen menschen grosser nucz und frucht | berkeit wol entspringen mag [1]).

Am Ende, auf der letzten bedruckten Seite: Hye ennbet sich das loblich heylsam buch. das man nennet die außlegung des amptes der heyligen messe. darinn man findet gar wol erklärt was ein yegklichs wort bedeutet von anfang der messe biß zu dem ende. Also das das latein vor steet und das teutsch darauff geet. nach allem fleysse erklärt und außgelegt. Darumb das die andächtigen menschen dester mer in andacht entzündet werden bey der heyligen messe so sy die hören oder so sy diß buch lesen seind. Got sey lob und ere gesagt Amen. Gedruckt zu Augspurg. Und vollendet an freytag vor sant Luceyen tag Anno domini. M. cccc. lxxxiiij. Jare.

Der eigentliche Text beginnt unmittelbar nach dem Titel mit den Worten: Messe singen oder lesen wer das thun sol. wenn. wye. oder wo. Des werdent jr mit kurczen worten underweiset.

Das Buch zählt 105 Blätter zu 33 Zeilen bei vollen Seiten in Folio, ist ohne Blattzahlen, ohne Signatur und Custoden; der Drucker nennt sich zwar nicht, es ist aber nicht, wie ältere Bibliographen annehmen, der Augsburger Anton Sorg, sondern nach verlässiger Angabe Mezger's Johann Bämler von Augsburg. Die Typen sind denen des Buches „Von der Gemahlschaft des himmlischen Königs" vollkommen gleich [2]). Außer dem Titelbilde findet sich ein sogenanntes Canonbild, nämlich eine Kreuzigungsgruppe (185 × 123 Mill. Bildgröße) vor der Erklärung des Meßcanons.

Von Joh. Bämler, welcher 1472—1495 zu Augsburg druckte, weiß die Buchdruckergeschichte, daß er besonders deutsche Bücher verlegte. Seine Meßauslegung hat sich nicht gerade selten gemacht, doch wird sie noch um 100 Mark gehandelt [3]).

Eine wie reiche und manchfaltige Belehrung wir in diesem mäßigen Folianten erhalten, ergibt sich aus folgender Inhalts-Uebersicht.

---

[1]) Bei Wiedergabe ursprünglicher Texte habe ich mir im Interesse des Lesers die Freiheit gestattet, das v, sobald es für u steht, durch ein u zu ersetzen, also: und, uff, für vnd, vff.

[2]) Mezger, Augsburgs Druck-Denkmale S. 43, Klemm's Katalog 520. Vergl. Braun, libri ad S. Udalr. II, 108, Tafel I no. 6; Hain 2144; Denis Garellische Bibl. S. 110; Zapf, Augsb. Druckgesch. I, 73; Gras I, 75; Straus p. 174; Murr II, 203; Grotefend, Culemann S. 2.

[3]) Rosenthal, Katalog LIX. no. 989. Das Rosenthal'sche Exemplar, welches vor mir liegt, hat auf der ersten Seite das Inscript von einer Hand des 16. Jahrhunderts: Joan Bämler; auf der dritten Seite ein gleiches aber radirtes Inscript des 18. Jahrhunderts: per Joann. Bämbler-Augustae.

Die Meßauslegung beginnt mit dem Priesterthum und zwar mit der Befähigung des Priesters, seiner Vorbereitung und seinen verschiedenen Weihen; sie redet von den Vorstufen zur Priesterweihe, bei welcher Gelegenheit wir lectionarius mit Epistler und diaconus mit Evangelier übersetzt finden; von dem Weihbischof und dessen Pflichten bei der Weihe. Die Auslegung geht dann über zur Darlegung der das Priesterthum umgebenden Rechte, nämlich der Steuerfreiheit, den Lehenträgern. „Ein Bischof," so heißt es hierbei, „ein Priester, ein jeglicher Prälat mag bitten und anrufen weltliche Leute, daß sie ihm helfen wider ungläubige Leute, die der Christenheit schädlich sein an dem Glauben, und wider Diebe, Räuber und andere böse Leute, die ihrer Kirchen Gut frevelich angreifen, und bitten die Leute, daß sie den Glauben, die Kirche und ihr Gut beschirmen. . . . Und wenn die Priester nicht widerstünden, so thäten sie groß Sünde daran, und darum so hat die heil. christenliche Kirche Fürsten, Grafen, Rittern und andern Herren groß Gut gegeben und verliehen von den Stiften, daß sie die sollen beschirmen und bewehren leiblich und auch geistlich."

Auch über die Kirche und Kapelle, wo Meßfeier stattfindet, erhalten wir Belehrung, was bei Bau, Weihe, Entweihung und Wiederweihe geschehen soll.

Der folgende Abschnitt handelt von der priesterlichen Kleidung und der Bedeutung der einzelnen Stücke, begleitet den Priester in die Sacristei (Gießvaß, Handzwel, Haarbürste), sein Austreten aus derselben zum Altare.

Unser Meßausleger nimmt vier Theile an, 1. vom Introit bis Canon, dieser Theil heißt Bittunge; 2. bis zum Pater noster und heißt: Gebete; 3. bis zu den Collecten: Begerung; 4. bis zum Segen: Lobsagung.

Nun beginnt das Amt der Messe unter Zugrundelegung des Meßformulars von Mariä Heimsuchung [1]), wobei die Erklärung auf jeden Satz und jedes Wort, selbst Dominus vobiscum, Deo gratias u. s. w. sich erstreckt. Hierbei läßt sich ein mehr symbolisch-liturgischer und zwar weit gehender Grundton durch die ganze Erklärung vernehmen, wie es uns heute weniger zusagt. Zuerst setzt der Verfasser die lateinische Originalstelle hin, welcher unmittelbar die Uebersetzung folgt und dieser die Auslegung.

„Nun facht hye an das ampt der heyligen messe. und was vorgesprochen und gesagt ist, das ist eine vorred und ein bereytung zu dem ampt.

---

[1]) Jedoch nicht nach dem Missale ecclesiae Romanae, sondern wohl des miss. eccl. Augustanae. Obiger Introitus beginnt: Gaudeamus omnes in domino.

Gaudeamus omnes in domino diem festum celebrantes in honore marie virginis de cuius visitatione gaudent angeli et collaudant filium dei. Das heyßt und ist der introit. und in einer yegklichen messe ist ein introit. und introitus heißt jm teutsch ein eingang. und ein yegkliche messe hat einen introitum es werd die messe gelesen von der zeyt (de tempore) oder von den heyligen (de sanctis) oder für die selen.

Die teutsch außlegung des Gaudeamus ist also. Frewen wir uns all in dem herren des hochzeitlichen tages den wir feyren in ere der allerseligsten junckfrauen Marie durch der heymsuchung sich frewent die engel und mitloben den sun gotes — das sind die wort des introits. Die wort singt der chor im anfang. Auch ließt sy der briester ob dem altar. Und ist die mainung. das wir alle uns frewen sollen in dem Herren. Wann (denn) kein freud weder geystlich noch weltlich gancz sein mag dann die freud die do gesucht wirt in dem herren. Dos lernet uns der apostel Paulus am vierden capitel zu den Phylippensern. als er spricht: frewend euch all in dem herren allweg."

In dieser Weise (Text, Uebersetzung, Commentar) wird die ganze Messe von Mariä Heimsuchung durchgearbeitet bis zum letzten Evangelium des heiligen Johannes: In Principio u. s. w. „Nach disen worten so nymbt der briester den eingewunden kelich in sein hennde und geet von dem altar."

Der ganze Druck zeigt eine einzige Typenart in schwarzem Drucke. Außer dem rothen Titel findet sich nur noch eine Stelle roth gedruckt, nämlich eine Erklärung an den Leser: „Item. Die wort und auch form der wandlung die seind nit (hierher) geseczt weder in dem latein noch jm teutsch. Unnd das darumbe. das sölliches mitt nichten dem leyen zymmet noch gebürt sich darmit zu bekümern. Sunder der briesterschafft die von got darzu geordiniert und auch geweycht seind. Nun merck fürbaß."

Die Consecrationsworte zu lesen, soll also dem Priester vorbehalten bleiben.

b) Die Nürnberger Ausgabe vom Jahre 1486.

Ganz denselben Text der Augsburger Meßauslegung, unter Aenderung der Rechtschreibung nach dem Dialecte, finden wir in der Nürnberger Ausgabe, welche weder Drucker, noch Ort, noch Jahr angibt. Blatt 1 zeigt auf der Rückseite einen Holzschnitt (19 × 18 Cent.), welcher Mariä Heimsuchung darstellt. Blatt 2 beginnt sofort unter Weglassung des lateinischen und deutschen Titels mit dem Texte und zwar in zwei Zeilen Missaltype:

(m)Esse singen oder lesen wer das thun
sol . wenn . wie oder wo . Das wer

dent ir mit kurtzen worten vernemen und unterweist. Auch von der messe bedeutung und irer zirunge usw.

Etliche neunzig Blätter in Folioformat, nur in schwarzer Type, für die Originalstellen aus dem lateinischen Missale eine größere Fractur (Missaltype), für die Uebersetzung und Auslegung eine durchgehende Schrift, welche die des Friedrich Creußner zu Nürnberg ist, wie das Panzer[1]) jenen gegenüber bemerkt, welche irrthümlich den Druck dem C. Fyner zu Eßlingen zuschreiben[2]).

Damit kennen wir Drucker und Druckort; aber auch das Druckjahr läßt sich glücklicherweise feststellen. In dem Münchener Exemplar, welches in Folge der Liberalität der Hof- und Staats-Bibliothek mir hierher zu Händen gegeben worden ist, findet sich auf der Vorderseite des ersten Blattes der handschriftliche Eintrag: Iste liber emptus est a conuentu augustensi fratrum carmelitarum anno 1486, dieses Buch ist gekauft worden von dem Convente der Carmeliterbrüder zu Augsburg im J. 1486.

Bis die um Mitte December 1484 vollendete Augsburger Ausgabe gebunden und in den Handel gekommen war, bis der Entschluß eines Nachdrucks gefaßt und ausgeführt war, mag das Jahr 1486 herbeigekommen gewesen sein. Das Jahr des Kaufs des Münchener Exemplars ist vielleicht auch das Jahr der Vollendung gewesen. Zudem zeigt die Nürnberger Ausgabe eine bessere Druckeinrichtung, welche den Druck als Nachdruck erscheinen läßt. Alle diese Umstände bestimmen mich, das Nürnberger Preßerzeugniß als Nachdruck zu bezeichnen und in's Jahr 1486 zu setzen im Gegensatze zu allen Bibliographen, welche es vor die Augsburger Ausgabe setzen; doch allen war das Inscript im Münchener Exemplar entgangen und alle legten zu wenig Werth auf die praktischere und schönere Druckeinrichtung.

Beide Ausgaben liefern den gleichen Text, wie ein Vergleich ergibt, bis auf einen Bogen, was näherer Erläuterung bedarf. Die Augsburger Ausgabe bringt, wie bemerkt, ausgesprochener Weise die Wandlungsworte nicht, weil dem Priester vorbehalten; die Nürnberger Ausgabe theilt sich nun in Exemplare mit und in solche ohne diese Worte. Was ist hier vorgegangen?

Mit eben dieser Textesdifferenz hängt auch der Unterschied im Zählen der Blätter zusammen, die Einen zählen 91 bedruckte[3]), während Andere 95 Blätter zählen.

---

[1]) Nürnberger Buchdrucker-Geschichte S. 176 no. 327 entgegen seiner eigenen irrigen Annahme in Annalen der ältern deutschen Literatur, S. 19 no. 17, wo er sich noch für C. Fyner aussprach.

[2]) Zapf, Aelteste Buchdruckergesch. Schwabens, 1791, S. 166; Hain 2143.

[3]) Mit dem letzten weißen Blatte sind es 92 Blätter.

Die Lösung der Schwierigkeit liegt wohl in folgendem Umstande. In die Jahre 1485 und 86 fallen die verschiedenen Censur-Edicte des Erzbischofs Berthold von Mainz [1], in welchen er sein Bedenken äußert und Klage führt, daß man griechische und lateinische Bücher gelehrten und schwer verständlichen Charakters zum Schaden der Sache übersetze, ohne jegliche Erklärung zu den Uebersetzungen; ganz besonders hebt er hervor: Vidimus Christi libros missarum officia continentes ... e latina in germanicam linguam traductos, wir sahen Bücher mit dem Amte der Messe übersetzt; was soll daraus werden in den Händen von Idioten und Ungelehrten und Weiblein, idiotis atque indoctis hominibus atque femineo sexui? Auch an die Suffraganbischöfe erging in dieser Angelegenheit ein Rundschreiben [2]. Aus einem Theile der Auflage schied man nun die Lage von acht Blättern und ersetzte sie durch vier Blätter, in welchen die censurirten Stellen fehlten. Der Unterschied im Texte beginnt mit Blatt 63, und zwar schon beim ersten Buchstaben, die unversehrten Exemplare lesen Thoma, die andern thoman.

Nähere Umstände über den Zusammenhang des Nürnberger Druckes und seiner Textreduction mit dem Berthold'schen Edicte fehlen zwar, aber allem Anscheine nach steht die Aenderung unter dem Einflusse des genannten Erlasses. Um das Preßerzeugniß marktfähig zu halten, zumal auf der Frankfurter Messe, blieb der Officin kein anderer Ausweg übrig, als die beanstandeten Stellen herauszunehmen.

Um noch ein Mal auf die Abfassung unserer Meßauslegung zurückzukommen, so kann sie nicht als selbständige Arbeit angesehen werden, sie will es auch nicht, und ihr Bearbeiter nennt selbst seine Quelle: „Nun habt ir gehört, wer kirchen bauen solle und das man die weihen sol und wie man die weihe bricht u. s. w., wi dan das hie vor geschriben stat. Das dann der merer teyl genommen ist auß dem buch genant Summa Johannis“ [3]. Dieser Autor Johannes, der ein Dominicaner, Lector der Theologie war und am 10. März 1314 starb [4], gab zum größern Theil den Stoff zur Meßauslegung. Viel Stoff mag

---

[1]) Die Censur-Edicte (samt Ausführungs-Bestimmungen an Mainz und Erfurt wegen der Hochschulen und an Frankfurt a. M. wegen der Buchhändlermesse) sind datirt: 22. März 1485, 24. März 1485, 4. Januar 1486, 10. Januar 1486.

[2]) Dieses datumlose Rundschreiben und die übrigen Documente in Gudenus, Cod. dipl. IV, 469—474; Arch. für Gesch. des deutschen Buchhandels IX, 238.

[3]) Ueber diese viel gebrauchte und oft gedruckte Casuistik vgl. Götze, Aelteste Gesch. der Buchdr.-Kunst in Magdeburg S. 111. Auszüge aus dieser Summe in Hasak, Der christl. Glaube, S. 522.

[4]) Chevalier, Répertoire p. 1193.

auch das Rationale officiorum divinorum [1]) des Bischofs Durandus und die sowohl in Handschriften als ältern Drucken vorliegende häufig gedruckte Expositio officii missae geliefert haben.

Noch lange, ein ganzes Jahrhundert, blieb diese Meßauslegung [2]) in Achtung und Gebrauch, denn im Jahre 1575 erschien in Klein-Octavformat mit roth und schwarz gedrucktem Titel:

Meßbüchlein | In welchem begriffen ein | Lateinische Meß, mit gründt- | licher Erklärung, Verteutschung und | Außlegung derselben Wort, Ceremo- | nien und Gebräuchen. Item von vor- | beraittung zu der Meß, unnd andern | darzu tauglichen sachen. Auch | von ampt, dignitet und würdigkeit der | Priester. | Ein gar altes, aber vast nutzli- | ches, unnd so wol den Priestern als | den Layen dienstlichs Buch. Durch Adam | Walasser widerumb ernewert, und | jetz zum andern mal gebessert | in Truck geben. | Getruckt zu Dilingen, durch | Sebaldum Mayer 1575.

189 bezeichnete Blätter mit vorausgehender, an Bischof Otto von Augsburg gerichteter Epistel von 11 Seiten und einigen unbedeutenden Kupferstichen. Ein Exemplar in Darmstadt, Hofbibliothek.

2. Die Meßauslegung im: Beschlossen Gart des Rosenkrantz Marie.

An die vorstehende große Meßauslegung reihen wir füglich jene, welche zwar nicht als selbständige Arbeit auftrat, aber ihres Umfanges und anderer Umstände halber eine bevorzugte Stellung verdient, nämlich die Meßerklärung im beschlossenen Garten des Rosenkranzes, gedruckt und vollendet zu Nürnberg durch Doctor Ulrich Pinter am Tag Dionysii nach Christi U. L. Herrn Geburt 1505 [3]).

Wohl das umfassendste Werk auf dem Gebiete der religiösen Litteratur und zugleich das reichste und hervorragendste Werk auf dem Gebiete der künstlerischen Buch-Illustration jener Zeit ist

Der beschlossen gart des rosenkrantz marie.

---

[1]) Zapf, Augsb. Buchdr.-Gesch. I, 8 zählt 32 Ausgaben der Jahre 1459—1572; vergl. Zaccaria, Bibliotheca ritualis II. 177.

[2]) Auszüge aus beiden Ausgaben in Hasak S. 21. 129. Auch die Nürnb. Ausgabe ist nicht gerade selten und wird um 100 M. gehandelt.

[3]) Die Typen sind die des Hölzel. Panzer, Deutsche Annalen I, 268 no. 554. Vgl. Allg. deutsche Biographie: Pinder.

In zwei stattlichen Folianten, zu 302 und 299 bezifferten Blättern mit Doppelcolumnen, durch 1000 Holzschnitte in Blatt-, Halbblatt- und Karten-Größe, darunter solchen von erster Schönheit geziert, steht das in kräftiger, gefälliger Type ausgeführte Werk vor uns [1]). Es ist hier nicht der Ort, eine Art Analyse des Ganzen zu geben, wir müssen uns auf „das aylffte Buch" beschränken, welches „von dem hochwirdigen sacrament und der heyligen mess des altars" handelt und die Blätter 229 bis 297 des zweiten Bandes umfaßt, somit dem äußern Umfange nach ein eigenes Buch abgeben könnte.

Diesen Theil eröffnet ein sinnreicher Holzschnitt; auf demselben hängt der Erlöser am Kreuze; zur Linken des Kreuzes sehen wir Adam und Eva an dem von der Schlange umwundenen Baume mit den Früchten, zur Rechten feiert ein Priester das heilige Meßopfer. Dem Bilde unterliegt sicher die Bedeutung: die durch der Stammeltern Sündenschuld gefallene Menschheit ist durch Christus am Kreuze erlöst, und die Früchte des Kreuzopfers wendet das Altaropfer den Gläubigen zu.

Indem der nun folgende Text die Ursachen der Einsetzung des hochheiligen Sacramentes des Altars erörtert, gibt er als zweite Ursache das Opfer des Altars an, das, wie dann der Leib des Herrn ein Mal aufgeopfert ist worden an dem Stamme des heiligen Fronkreuzes für die Erbsünde, also auch ohne Unterlaß und stetenlich geopfert wird auf dem Altar für unsere täglich Sünd und Bosheit, und daß die christgläubig Kirch also eine tägliche edle Gab hätt zu ihrer Versöhnung des Herrn über alle andern Opfer des alten Gesätzes.

Juravit dominus, Gott hat geschworen und es hat ihn nicht gerumen (—reut): du bist ein Priester immer ewenglich nach der Ordnung des Melchisedech, nit nach der Ordnung des Aaron oder der Leviten, die da Fleisch, Kälber und Stier opferten, sondern nach der Ordnung des Melchisedech, der da aufopfert Wein und Brod. Hebreo 7. Also Christus, der da gibt sein Blut und Fleisch zu neuem Opfer unter der Gestalt des Weins und Brods. Matth. 6. Accepit Jesus.

Blatt 271 b handelt im Besondern von der heiligen Messe als (wie) sie Albertus Magnus ausgelegt hat. Zuvor soll aber eine kleine Lehre des heiligen Vaters Hieronymus hergesetzt werden, darauf etliche Früchte der heiligen Meß, der Ablaß derselben und die Kleidung des Priesters, so er meß will hon, dargestellt werden.

Der Früchte der Messe werden herkömmlich in den Erbauungsbüchern zwölf aufgezählt und jede derselben einem heiligen Kirchenvater

[1]) Im Antiquariat zu 400 Mark angeboten. Die Bibliothek des Priesterseminars zu Mainz besitzt ein Exemplar, wovon s. Z. Dr. Kloß zu Frankfurt a. M. dem Rathe Schlosser den ersten Band geschenkt hatte; den andern kaufte Schlosser zu 3 G. 36 Kreuzer dazu.

in den Mund gelegt, so auch hier. Davon wird unten ein eigener Abschnitt handeln.

Von dem Ablaß der Meß. „Welcher mensch mit andacht ist bey einer mess, der haut (hat) von dem babst Innocencio dem driten xxx tag ablaß, unnd wer das sacrament demüteuglichen unnd mit andacht anschowet, so eß der priester auff hebt, der hat auch xxx tag ablaß tötlicher sünd, und als vil der mensch mess hört auff ein tag, haut er von einer jetliche xxx tag ablaß, Und den selben ablaß haut auch geben der Cardinal Nicolaus de cusa. Und Urbanus der fünfft haut auch allen menschen die gebüst und gepeicht hond, so offt sy in der prefatz nyder knywend und hörend singen diese wort, Gratias agamus dno deo nostro, hondert tag ablaß auffgesetzter buß geben.

Die Erkärung der „Kleydong des Priesters" erfolgt in symbolisch-liturgischem Sinne, z. B. „von erst thut er die schüch an; die schüch anzeigend uns die menscheit Salvatoris, darumb dan sant Johans sprach, Ich byn nit wirdig, daz ich auff löß die Riemen seiner schüch" usw.

Die lange Vorred in etlich heymlicheiten (Mysterien) dieser heiligen Messe wird als von Albertus Magnus herrührend angegeben, und steht geschrieben Isa. 66: Ecce ego declinabo in vos sicut flumen pacis etc. Die Erklärungen erfolgen mehrfach in der damals strengen Deduction der scholastischen Schulmethode und erstrecken sich auf die einzelnen Theile der Meßfeier: Introit, Kyrie, Gloria, von dem Epistler (Subdiakon) und der Epistel, von dem Ewangeli, warumb der ewangelier (Diakon) des Segens begehrt, Credo, wobei die 12 Artikel des Globes sehr ausführlich behandelt und den Zwölfboten übertragen sind unter bildlicher Veranschaulichung u. s. w.

In der weitern Erklärung der heiligen Messe tritt ihr Charakter als Opfer so ausführlich hervor, wie es in andern Lehrbüchern mir nicht begegnet ist. — Von der Bereitung des Priesters zu dem allerhöchsten Opfer — von der Uebertreffenlichheit dieses Opfers; unser Opfer des Fronleichnams Christi übertrifft alle anderen Opfer um dreierlei Ursach willen, scilicet honestatis, dignitatis et virtutis, was im Einzelnen ausgeführt wird. Dann folgt der Abschnitt De Canone von der Stillmeß — von dem Agnus dei — das pacem — von dem commun — Ite missa est — der Segen.

Es folgen Gebete vor und nach Nießung des Sacraments, auch ein Gebet zu der Auferhebung des Leibs Christi, von dem der Papst Bonifacius zweitausend Tag Ablaß gibt. Diesem schließt sich eine Reihe von Exempeln an, acht im Ganzen, wie sie in jener Zeit beliebt und unentbehrlich waren, unter dem Titel: „Exempel des Fronleichnams Cristi." Zwei davon wollen wir hören.

Exempel.

Es was ein fraw, die wonderbarlich und oft verfolget ward (von dem Gedanken), daß sie sich selbs erhenken sölt, darumb sie dann stat, zeit und stund sucht, wie sie das vollbringen möcht. Und darumb auf einen heiligen tag ließ sie all ihr hausgesind zu kirchen gon, und mit (bei, nach) beschlossener tür band sie einen strick an ieren hals und schlug den selben strick uber einen balken und stund auf einen hohen stul, von dem als sie jetzund wollt abschwingen, hört sie ein zeichen der aufhebong des hochwirdigen sakraments in der kirche, und als (da) sie ein gewohnheit hät zu sprechen, sprach sie: Jesu, ein son des lebendigen gotes, erbarm dich uber mich, zuhand brach der balk, und die teufel flohend von dem hauß mit großem geschrei sprechend, die kraft des Leibs Christi haut dich von dem ewigen tod erlöst.

Ein ander exempel.

Ein mensch ging uber ein bruck und als er da sach in einer kapell [1]) aufheben das hochwirdig sacrament | in die (kapelle) er vor file (Fülle) des volks nit inkommen mocht, knywet er nyder auf der bruck; da fuhr ein schwer geladen wagen uber seine füß, das ihm ganz nichts geschah und gesond wiederumb aufstand.

Diesen Exempeln folgen eigentliche Meßgebete: zu einem jetlichen stucklin der mess ein sonderlichs gebet, und zwar Ein gebet zu dem Ingang, zu dem kyrieleison, Gloria, zu der Collect, . . . zu der Stillmeß, zu der Wandlong, Auferhebung des wahren Fronleichnam Christi, Theilung des Sacraments u. s. w. u. s. w. Den übrig gebliebenen Raum auf den letzten Blättern in diesem Bande füllt noch eine Paternoster-Erklärung und eine „Frage St. Bernhard's" aus.

Das ganze Werk, zumal wegen seiner Meßerklärung, verdient unsere Bewunderung als eines ehrenden Zeichens für die Bestrebungen jener gläubig frommen Tage.

3. Das Meßbüchlein mit 45 Bildern.

Im Jahre 1737 kam zu dem Graveur Papillon in Paris ein Mann von 25 bis 30 Jahren, welcher vorgab, aus Mainz zu sein und von den bei Fust und Schöffer beschäftigt gewesenen Formschneidern Namens Coskpergenn abzustammen [2]). Der Fremde zeigte ihm mehrere Erzeug-

[1]) Also eine Brückenkapelle.

[2]) Ihr Ahne Peter Coskpergenn sei bei Fust und Schöffer in Diensten gewesen als Scriba und Miniaturist und von ihm seien die figures de la messe in-trente-deux,

nisse seiner Holzschneidekunst, aber auch ein sehr merkwürdiges altes Büchlein in 32tel Format, von welchem Papillon in seinem Buche Traité de la gravure en bois. Paris 1766 I, 119—122 eine umständliche Beschreibung gibt [1]).

Das Büchlein bestand aus Blättern von so dünnem Pergament, daß zwei aneinander geklebt wie ein einziges Blatt aussahen. Das Büchlein enthielt im Ganzen 45 Stiche (Titel mitgezählt) und 44 Gebete zu je 12 Zeilen, welche den Bildern entsprachen. Papillon bezeichnet die in Holz geschnittenen Abbildungen als ziemlich gut gezeichnet; leichte Striche dienten zur Andeutung der Schatten [2]); eine Randverzierung, in schönem rothen Druck und in gothischem Stile ausgeführt, umgab die Bilder. Die Gebete wiederum hatten gleichfalls eine Einfassung von roth gedruckten Arabesken, die Gebete selbst waren in glänzendem Schwarz gedruckt und hatten eine Gold-Initiale.

Der ursprüngliche Einband, sagt Papillon weiter, hat nicht Noth gelitten, denn er besteht aus fast liniendicken Silberplatten mit zwei kleinen Schließen von Silber, in welche gothische Zierrathen eingravirt sind; ein kleines Bändchen dient als Buchzeichen. Somit verdient dieses Exemplar unter allen Umständen auf's sorgfältigste verwahrt zu werden.

Man kennt das weitere Schicksal dieses Meßbüchleins mit Bildern nicht. Der Besitzer, sagte Papillon, wolle sich nach Rouen wenden und von da, wenn er Arbeit nicht fände, über Lyon und Turin nach Italien. Die Richtigkeit der Angabe zugegeben, daß der Formschneider der Meßbilder bei Fust gearbeitet, so fiele die Herstellung in oder vor das Jahr 1466, in welchem Fust starb.

Von dem eigentlichen Gegenstande der Bildchen und dem Inhalt der deutschen Gebete, sowie deren gegenseitigen Beziehung hören wir leider trotz der umständlichen technischen Beschreibung gar nichts. Möge ein günstiges Geschick dieses kostbare Zeugniß wieder an's Licht bringen! Wenn auch verschollen, wollen wir es nicht als verloren betrachten.

Um seines hohen Alters und seiner übrigen Eigenthümlichkeiten willen glaubte ich das Büchlein alsbald nach den eben behandelten Meßauslegungen besprechen zu müssen. Bei Einhaltung chronologischer Folge hätte es an erster Stelle erscheinen müssen.

---

welche Papillon mit à peu près des petits livres du roman d'Amadis de Gaule vergleicht.

[1]) Die Stelle nahm van Praet, Biblioth. publ. I, 141 auf, schreibt aber irrig Fournier statt Papillon, Traité etc.

[2]) Waren die Schattenstellen durch leichte Striche angedeutet, so können wir aus diesem Umstande der Beschreibung auf eine frühe Zeit des Holzschnittes schließen.

4. Die Postillen als deutsche Meßbücher 1488. 1514 und Ein Missal oder Meßbuch 1526.

a) Die Postillen.

Ein vorzügliches Lehr- und Erbauungsbuch besaß man ehemals in der Postille, auch Plenari oder Evangelibuch genannt. Anfangs brachte dieses Unterrichtsbuch nur die Episteln und Evangelien des Meßbuches in deutscher Sprache, woran eine Erklärung sich anschloß. Die Postille bildete sich mehr und mehr bis zu einem vollständigen Meßbuch aus, daß sie schließlich eher diesen Namen als den ihrigen verdiente. Schon in der Straßburger, bei Thomas Anselm von Baden gedruckten Ausgabe von 1488 finden wir zu dem Seitherigen hinzugefügt: „der anfang, der psalm und die collect ainer yedlichen meß nach ordnung der christlichen kirchen."

In ähnlicher Weise lesen wir anderwärts:

Hie hebt an daz ewangelibuch zum ersten der anfang der meß, der Psalm vnd Collect, darnach die epistel und evangeli durch das gantz iar, nach christlicher Ordnung.

So die Ausgabe zu Augsburg vom Jahre 1505, welche auf deren erster Seite des zweiten Blattes wiederholt: „auch hat das evangeli buch alle Suntag den eingang der meß, den man nennet Introitum mitt sampt der Collect, die der Priester ob dem altar liset oder singet, wenn er spricht Dominus vobiscum Oremus."

Aehnlich lauten die Titel der Ausgaben von 1506, 1510, 1512, 1515, 1517 [1]).

Mit der Baseler Ausgabe von 1514 beginnt eine neue Periode der Postille, nämlich die schon angedeutete volle Ausgestaltung zu einem deutschen Meßbuche. Deshalb sagt das erste bezifferte Blatt in großen Lettern [2]):

Anfang des Newen Ewangelibuochs in dem ordenlich verteutscht würd alles das in einer iedlichen meß offenlich gesungen oder gelesen würd, von der zeit (de tempore), auch von den Heiligen durch das gantz iar (de sanctis).

---

[1]) Panzer, Deutsche Annalen I, 271. 272. 316. 335. 374. 397.

[2]) Den eigentlichen Titel schon in: Alzog, Die deutschen Plenarien S. 7; Falk, Druckkunst S. 31.

Hierinn vindt man die ordnung der gantzen meß, wie sie würd gebraucht durch das gantz buch.

Introit: das ist, eingang oder anfang der meß: der verß, Gloria patri.
Kyrie eleison und Christe eleison.
Gloria in excelsis deo. Et in terra.
Collect: das ist das gebett für das gemein volck.
Epistel, mit einem kurtzen schrifftlichen sinn.
Gradal oder demütig bußwyrcklich gesang.
Alleluia, oder unaussprechlich lob gesang, oder tract.
Sequentz oder proß und lob an etlichen hohen festen.
Evangeli mit gantz newer vor (bey unß) nit gehörter Gloß und außlegung. Und mit einem schönen lersamen Exempel allwegen geendet.
Patrem, der glaub zusamengesetzt in dem concili Niceni
Offertorium, ein lobgesang das man man singt zu dem opffer.
Secreta: das ist das still gebett darinn uffgeopfferet würd die bitt darumb dann die meß gelesen würt.
Sanctus, mit dem Benedictus.
Agnus dei, hat Sergius bapst uffgesetzt.
Commun: das ist daz gesang so der priester hat genossen.
Complend: das ist das schluß gebett.
Ite missa est, oder Benedicamus domino.

Solcher Plenari-Meßbücher lieferte der Baseler Drucker Adam Petri von Langendorf mehrere, nämlich:

1514 die erste, 1514 die zweite in demselben Jahre, 1516 die dritte, 1517 die vierte, 1518 die fünfte [1]).

b) Das deutsche Meßbuch 1526.

Hier reihen wir ein vollständig und getreu nach und nur nach dem lateinischen Missale (ohne Glosse, Exempla) gedrucktes Meßbuch ein, welches allerdings unsere Zeitgrenze um ein Jahr überschreitet, jedoch nur dem Titel nach, denn der im Januar 1526 vollendete Druck reicht sicher zum größten Theile in's vorausgehende Jahr. Sein Titel ist:

Ain Missal oder Meßpuech | über das gantz jar, mit allen In-| troiten oder Eingänngen der | Meß, Kyrieleyson, Et in | terra, Collecten, Gradua | ln, Tracten, Alleluia, | Sequentzen, Epistln | Ewangelien, Patrem | Offertorium, | Prefationn, | Sanctus, | Commun | Complenda, mit sampt allen concor- | dantzen neben zue, nach ordnung ains | Registers gantz ordentlich unn aufs | aller lustigist unn höchsten fleiß, von | latein in teutsch gezogen. ganz nutz- | lich unnd unverdrieslich zw lesen.

[1]) Panzer, Deutsche Annalen I, 361. 362; Falk, Druckkunst S. 83.

Am Ende steht: Gedruckht und säligklich vol= | endet jn der Fürstlichen statt | München durch Hannsſen | Schobsser puechdrucker | daselbst, in verlegung des Eersamen Josephen piernsieder zu swatz | Als man zelt nach | Christi gepurdt | M. CCCCC. | XXVI. | Auff den XXVI. tag Januarij.

8 Blätter Titel und Kalender, 480 gezeichnete Blätter, ein Blatt Druckanzeige und Druckerzeichen; anhangsweise die Meßformularien von der Heiliggeist- und Mariä-Lichtmesse. Der Titel hat eine Einfassung (unten Hirten herbeieilend zur Anbetung des göttlichen Kindes), durchgehends schwarz und roth, mit Sorgfalt gedruckt[1]).

In diesem kleinen, aber dicken Buche findet sich das ganze Missale vollständig übersetzt[2]). Dem Titelblatt folgt der Kalender in deutscher Sprache, diesem das Hauptwerk durchaus schwarz und roth gedruckt.

Auf der 1. Seite roth {
Das Erst blat
Am Ersten Sonntag
jm Aduent.
Introitus.

Zu dir hab jch auferhebt mein seel, mein gott, in dich hab jch mein vertrawen usw.

Auf dem Rande, gleichfalls in roth und schwarz, stehen die Anfänge der Meßtheile auf lateinisch nebst der Stelle, wo die Worte in der Bibel zu finden, also: Ad te levavi animam meam. Psal. 24.

Die fleißige, geschickt gemachte Arbeit konnte und mußte jedem Anspruche damaliger Zeit genügen. Am Schlusse findet sich eine Uebersetzung der Weihe des Feuers und der Osterkerze. Als Anhang auf sieben Blättern:

1. Seite roth {
Die Mess vom heyligen Geyst
Am Erichtag durch das gantz
jar wochentlich zuelesen.
Item die Mess An unnser lieber frawen Liechtmess tag

Diese Titel stehen in prächtigem Rothdruck auf der ersten Seite; die Heiliggeistmesse hat den Introit Suscepimus Deus, welcher nicht das Formular des Missale Romanum ist, sondern wohl Frisingense sein wird.

[1]) In München, Hof= und Staatsbibl.; ebenso in Maihingen, nach Weller 3929.
[2]) Ein gut erhaltenes Exemplar außerdem bei Rosenthal Cat. LIX no. 971.

5. Einzelne Meßformularien in verschiedenen Gebetbüchern.

Neben der deutschen Wiedergabe des ganzen Missales finden sich einzelne Messen daraus besonders übersetzt und verschiedenen Gebetbüchern eingeschaltet. Der Messe vom heiligen Geiste sind wir bereits begegnet, sowie der Muttergottesmesse, die sich überhaupt mehrmals findet. Es wird mir schwerlich gelungen sein, die vorhandenen Meßformularien in Folgendem alle zu geben; übrigens genügt für unsern Zweck eine beschränkte Zahl.

a) Die Messe „von der h. dreyhayt“ im Gilgengarten.

In wiederholter Auflage erschien eine Sammlung von Gebeten unter dem Namen „Gilgengarten“, das ist Garten mit der Gilgenpflanze [1]), denn „wie der liebliche gerauch der Gilgen des menschen hertz grosse freud bringt, also bringen die hayllsamen gebet der sel des menschen grosse freüd unnd gnad gegen got.“

Der Kürze halber sei bemerkt, daß der Gilgengarten

Eine meß von unser lieben frawen

enthält, welche beginnt: Gegrüst seistu haylige gebererin die du geboren hast den Künig der do regiert den himel u. s. w., also die Muttergottes-Votivmesse, welche zwischen Ostern und Advent fällt.

Von der Dreifaltigkeitsmesse:

Teutsche meß von der hailigen dreyhayt

ist der Eingang (Gebenedeyt sey die hailig dreihait und die unzertailt ainikait) der Versus, Gloria, Collecte, Gradual, Sequentz (Du erwirdige drivaltikaytt), Offertorium, Communion und letst Collecten gegeben; es ist die Uebersetzung der Votivmesse von der Trinität.

Von dem Gilgengarten erschienen drei Ausgaben bei demselben Hans Schönsperger in Augsburg, 14 Bogen stark in klein Octav; die eine erschien ohne Jahr, die beiden andern folgten in den Jahren 1520 und 1521 [2]).

Von diesem Preßerzeugnisse sagt Riederer, Nachrichten II, 416: „überaus prächtig und sauber auf Art des Theuerdanks, in wohlgeschnittenen Buchstaben und mit vielen Zügen auf der ersten und letzten Zeile,

---

[1]) Pflanzengattung aus der Familie der Amaryllideae-Narcisseae.

[2]) Panzer, Deutsche Annal. I, 26. 435; Muther, Bücher-Illustration Nr. 959; Weller 1708. Exemplare in Maihingen und St. Gallen von 1521.

mit abwechselnder rother und schwarzer Farbe gedruckt, hat viele, die ganze Seite einnehmende saubere Holzschnitte, und der Rand ist auf manchen Seiten mit vielen Holzschnitten geziert, welche in diesem Exemplare gar schön illuminirt sind."

b. Die Messe vom 2. Fastensonntag Reminiscere.

Von der Kgl. Bibliothek in Berlin erhielt ich ein allerliebstes kleines Büchlein [1]), ein Mischbändchen, ganz einzig in seiner Art; vorn der kleine Druck von Lotter in Leipzig, welcher uns noch beschäftigen wird, dann kommen 19 Blättchen Pergament mit Psalmen in deutscher Sprache, diesem folgt ein seines Kopfes beraubtes Reuegebet (beginnend: hab von meinen kyntlichen Tagen bys auff dysen stund . . .), darauf ein auf Papier geschriebenes Regelbüchlein der Brüder und Schwestern der Regel von der Buße des St. Franzi-Ordens (Regeler) mit vorausgehenden päpstlichen Bullen.

Das erste Blättchen des Lotter'schen Druckes hat in vier roth gedruckten Zeilen den Titel:

Ein sunderliche an-
dechtige beschau-
lickeit von dem amp-
te der heilgen messe.

Auf der letzten Seite in fünf rothen Zeilen liest man:

Gedruckt tzu Leyptzk
durch Melchior Lot
ter. nach der geburt xpi
tauszent funffhundert
und im neunden iar.

Das ganze Büchlein zählt 109 als Folium bezeichnete, bezifferte Seiten, ist schwarz und roth gedruckt, mit Signaturen, jedoch ohne Custoden.

Dem Inhalte nach knüpft der unbekannte Verfasser an das Amt vom zweiten Sonntage in der Fastenzeit verschiedene Betrachtungen und Gebete vom Tode; er gibt in rothem Drucke einige Worte des Meßformulars, welchen nun die Erwägungen für die letzten Lebensstunden folgen.

Ein Beispiel wird diese Anordnung klarer machen. „Mit dem firten Christe eleyson [2]) so sal der mensch unsern hern piten und sprechen: O

[1]) Papiergröße des Ganzen 107 × 81, Schriftfeld 73 × 52 Millimeter.

[2]) Später kommt eine Kyrie-Paraphrase für die Fasten- und für die Osterzeit.

here ihesu christe ich pit dich das du dich in meinem sterben über mich wolst erparmen umb der lieb willen die du hast zu dem hymelischen vater, und so du doch von himel kumen pist das du der scheflein keins wollest lassen verloren werden, die dir dein vater gegeben und entphholhen hat."

Beim Credo wird der Mensch aufgefordert, Testament zu machen, und zwar in Gegenwart von zwölf Notarien (den Aposteln). „Der erst notary, den er beruffen sal, der sal sein sant Peter und sal in pitten und sprechen: o heiliger sant peter" u. s. w.

Bei Versuchungen gegen Gottes Erbarmen „eia so sal der mensche bitten den großen copisten und sundern kanczler des hern

Sant Johannes.

O heil. sanctus Johannes, ich pitt dich das du den andern punkten in meynem testament wolst setzen, der also spricht: et in Jesum christum.

Ferner: „Wen ich mein Testament also gemacht habe, so bith ich den herren das er seyn sigel daran henck mit dem dominus vobiscum. dan wenn der herre pey mir ist, szo mogen alle bose geist disz meyn testament nicht zubrechen und meynen leczten guthen willenn nicht hindren noch kraftlosz machen."

Ueber die Veranlassung zu diesem Drucke gibt uns die Rückseite des Titelblattes merkwürdigen Aufschluß:

„Eyne sunderliche andechtige beschawlichkeit, dye eyn mensche, der seine letzte zeit unde stunde seliglich betrachten will, haben magk, zu heyl unde seligkeit andechtiger menschen, uff anregunge unde koste der durchleuchtigisten hochgebornen furstin und frawen Zdene, geborn von konicklichem stam zw Behemen, hertzogin zw sachsen Lantgreffin in doringen, und Margkgreffin zw Meisszen witwen, gedruckt Anno x v c. nono [1509].

Diese hohe Frau Zedena — es ist Sidonia, Gemahlin des thatenreichen Herzogs Albrecht von Sachsen [1]) — ließ also aus religiösen Gründen diese Schrift drucken. In diesem edlen Bestreben begegnen wir ihr mehrmals. Im Jahre 1505 erschien wiederum „uff begere unnd kost der frauen Zedena" bei M. Lotter in Leipzig: Das Buch der Botschaft oder Legation göttlicher Gütigkeit, welches die selige Klosterjungfrau des Klosters Helfede aus göttlicher Eingebung gemacht habe. Der Dominicaner Paul von Weida besorgte die Uebersetzung dieses Legatus divinae pietatis der seligen Brigitta [2]). Nochmals im Jahre 1508 ließ sie bei demselben Drucker

---

[1]) Er starb 1500, seine Thaten erwarben ihm den Namen „der sächsische Roland".

[2]) Vgl. die Ausgabe der Revelationes Gertrudianae ac Mechtildianae der Benedictiner von Solesmes. Pictav. et Paris. 1875. Weller 312.

Ein sonderlich nutzlich und trostlich büchlein für jene herstellen, welche in Widerwartigkeit oder welche krank sind oder an ihrem letzten Ende liegen [1]).

Solche Drucklegungen aus religiösen Gründen kamen in den ersten Jahrzehnten der neu erfundenen Kunst Gutenberg's mehrfach vor [2]).

Diese Leipziger Ausgabe wird vorerst als Unicum zu betrachten sein, in der Bibliographie ist sie mir nicht begegnet. Doch kennen wir einen Nachdruck, welcher 1521 zu München bei Hans Schobsser erschien [3]); hier lautet der roth gedruckte Titel:

Von dem ambt
der heilgen Mess so man
das singen und lesen ist,
amm andern sontag in
der Vasten mit
jnniger be-
trachtung
Reminiscere.

Exemplare dieser Münchener Ausgabe, auf deren Titelrückseite ein Holzschnitt (Betrachtung des sterbenden Menschen), führt die Bibliographie als zu Freiburg in B. (Univ.-Bibl.) und Maihingen (Schloßbibl.) vorhanden auf.

c. „Möß von dem leiden unsres herrn J. Christi," im Hymnarius.

In ähnlicher Weise gibt die 1524 zu Sigmundslust gedruckte Hymnen-Sammlung mit Noten [4]):

Hymnarius: durch
das gannꜩ Jar ver
teutscht, nach u. s. w.

am Schlusse eine deutsche Uebersetzung der Votivmesse de passione D. N. J. Christi mit dem Introitus Humiliavit semetipsum unter der Ueberschrift:

Die meß von dem
leiden unnsers herren Jesu Christi.

---

[1]) Panzer, Deutsche Annal. I, 288.

[2]) von Langenn, Züge aus dem Familienleben der Herzogin Sidonia (Dresden 1852) bringt in der That schöne Züge aus dem Leben der Herz. Sidonia, berührt jedoch die Drucklegung obengenannter Schriften durch dieselbe leider nicht.

[3]) Weller 1691; Muther, Bücher-Illustration I, 251, Nr. 1750. Das vor mir liegende Ex. aus Maihingen ist am Ende defect.

[4]) Weller 2922; gut erhaltene Exemplare finden sich zu Göttingen und München. Vgl. Wackernagel, Bibliographie S. 54, Nr. 141.

d. „Meß von dem heiligen crütz."

Die im Meßbuche stehende Missa votiva de sancta cruce, deren Introitus lautet: Nos autem gloriari oportet in Cruce Domini etc., findet sich in einem Gebetbüchlein ohne Titel, welches die Bibliothek des germanischen National-Museums besitzt und mir gütigst zur Begutachtung und Benutzung zusandte. Da ich seiner nirgends in der Bibliographie erwähnt finde und es als Unicum betrachte, muß ich es ausführlicher beschreiben.

Es zählt 82 Blätter, wovon die ersten vorhandenen 10 auf das Calendarium fallen, welches, wie das ganze Büchlein, schwarz und roth gedruckt ist. Bogen a (11. Blatt) bringt die rothe Rubrik:

Diß ist die meß von dem heiligen crütz
die sprich mit gantzem fliß (Fleiß).

Nun folgt der in's Deutsche übertragene Text der genannten Votivmesse mit Einschiebung von kurzen Gebeten bei den wichtigern Theilen, z. B. so man die Epistel lieset — so man das Graduale singt — so man den Segen spricht.

Der Messe folgt das Todtenofficium, officium defunctorum, nämlich Matutin, Laudes und Vesper; hierauf kommen:

Dis sint die Süben psalmen zu tut- | sche der erst domine ne jn furore tu.

Den Schluß macht: Unser lieben frowen | Rosenkrantz hie vach an, und: Dis sind die vij. zit von dem mitlyden | der küsche muter gottes Marie.

Das Ganze ist untermischt mit sehr einfachen Bildchen; es finden sich weder Drucker noch Druckort angegeben, noch weniger Blattzahlen, jedoch die Bogenbezeichnung mit a — a2 — a3 — a4 u. s. w. bis 4h; die letzten Blätter, von den 7 Zeiten von dem Mitleiden Mariä an, entbehren auch der Bogenbezeichnung [1]).

Auffallend erscheint, daß diesem Todtenofficium die Messe de Requiem sich nicht beigefügt findet. Doch kam man diesem Bedürfniß, die deutsche Seelenmesse verdeutscht zu sehen, sehr früh entgegen; vgl. unten S. 23.

f. Die Messe „von Unser Lieben Frauen".

Unter den Votivmessen des Missale finden sich solche zu Ehren der Mutter Gottes; eine davon beginnt mit Salve sancta parens. Von dieser missa votiva de s. Maria gab es mehrfach deutsche Uebertragungen, welche wir verzeichnen wollen.

[1]) Das Schriftfeld des kleinen Büchleins mißt 90 × 53 Millimeter.

aa. Gebetbüchlein mit „Ain loblich ampt der messz von unser frowen".

Ein des eigentlichen Titels von vornherein entbehrendes Gebetbüchlein, 192 Blätter Octav zählend und um 1470 erschienen bei unbekanntem Drucker, beginnt und verzeichnet auf seiner zweiten Seite den Inhalt also:

Das büchlein halt jnn von erst
die siben zyt von unser lieben frowen
Ain loblich ampt der messz von unser frowen
die siben zyt von unsers herren leiden u. s. w.

Man kennt nur ein einziges Exemplar in der Kgl. Bibliothek zu Berlin, auf welches Wackernagel, Bibliographie des Kirchenlieds S. 1, aufmerksam gemacht hat.

Blatt 36v. Die Rubrik: Hie hebt sich an das loblich ampt der messe von unser lieben frowen. SAlve vol aller heilikeit, maria muter und meidt, din reiner leib den kunig gebar u. s. w.; schließt Bl. 71v mit dem „Benedicamus".

bb. Ein ampt der heil. meß von U. L. Frauen in dem deutschen Hortulus animae.

Als ein in unserm Zeitabschnitt sehr beliebtes Gebetbuch kann man den Hortulus animae bezeichnen. Während der ersten Jahrzehnte des 16. Jahrhunderts spielte er in Deutschland dieselbe Rolle, welche in Frankreich damals schon seit längerer Zeit den Livres d'heures zukam.[1]) Die ersten Ausgaben erschienen in lateinischer Sprache. Der Straßburger Drucker Johann Behinger bestimmte 1502 den Sebastian Brand zur Uebersetzung eines derselben.[2]) Die Uebersetzung trägt den Titel:

Ortulus anime
der selen gärtlin wurde ich gnent
von dem latein man mich noch kent
zu Straszburg in seym vatterlant
hat mich Sebastianus Brant
besehenn und vast corrigiert
zu tütschem ouch vil transferiert u. s. w.

---

[1]) v. Seidlitz, Die gedr. illustrirten Gebetbücher des 15. und 16. Jahrh. in Deutschland, in Jahrbuch der kgl. preuß. Kunstsammlungen Bd. 5 und 6; vgl. VI, 25 über die verschiedenen Ausgaben des Hortulus.

[2]) Schmid, hist. litéraire de l'Alsace II, 366. Es gibt unter sich verschiedene Gebetssammlungen, welche alle Hortulus heißen. Muther verzeichnet 29 Hortulus-Ausgaben 1498—1523.

Getruckt und geendet zu Straszburg durch Joh. Wähinger 1502, der disz Büchlein mit sampt des lateinischen ortulus anfengklich und zu allerersten mit groszem fleisz müg und arbeyt dem almechtigen got zu lob zesamen gesezt gelesen und gebracht und darnach in den truck geben hat. 320 Blätter in Kleinoctav mit 66 sehr feinen Schnitten.

Ein anderer Hortulus [1]), dessen Uebertragungen insgemein „Hortulus animae zu Deutsch" betitelt sind, erschien 1501 zu Straßburg bei Grüninger, welcher beginnt:

Ortulus anime
Dyses büchlin ein wurtzgart ist
der sel, die sich darin erfrist (erfrischt).
In einem beschowenden leben
Dadurch ir öwigs (ewiges) würt geben.

Diese Seelengärtlein gestalteten sich nach und nach praktischer und inhaltreicher aus. Deshalb hebt die Straßburger Ausgabe von 1505 auf der letzten Seite ausdrücklich hervor: „Diße stück begreyfft diß büchleyn me (mehr) dan das vorgedruckt Ortulus (als der früher gedruckte Ortulus), und zwar: Das laßtäfelin. Ein gebet von sant agathen. Ein schön nutzlich und andechtig außlegung der heyligen meß. wz (was) der Altar usw. und yedes stuck bedeüt. Ein gantz ampt der heylgen meß von unser lieben frauwen mit sampt etlichen stucken die man nit allein in der: (in dieser) sünder in allen messen singt und lißet."

Ich gebe die roth gedruckten Rubriken (Ueberschriften) des uns interessirenden Theiles wieder.

Ein Gebet (mit Bild der Elevation) so der Priester das heilige Sacrament erhebt. — Ein ander Gebet . . . hat gemacht der heil. Lehrer sant Thomas Predigerordens . . . wieder ein anderes, zu dem Papst Innoncenz VI. großen Ablaß verliehen von Bitt wegen des Königs Philipp von Frankreich. — Eine schöne Auslegung der heil. Meß, gezogen aus dem Rationale und der Bibel (betrifft die priesterliche Kleidung). — Darnach hebt sich an die Meß (betrifft Bedeutung des Confiteor — Introitus — Gradual u. s. w.) und nunmehr: „hie nachvolgt ein ampt der heylgen meß von unser lieben frauwen das man gewonlich pflegt zu halten an etlichen orten am samstag." Folgt die Uebertragung der Votivmesse mit dem Introitus-Salve sancta parens [2]).

---

[1]) Ein Augsburger Hortulus 1518 beginnt:

Gott schuff den menschen nach seiner gestalt
Gab im des paradeysz gewalt u. s. w.

Der Wurzgart, Ulm 1483, in Bern C. 157, ist kein Gebetbuch, sondern enthält theologisch-ascetische Abhandlungen über Creation, Incarnation, vier letzten Dinge.

[2]) Ex. der Stadtbibl. zu Mainz, defect, nach dem Kataloge: Straßburg 1505.

Bei der Beschießung der Stadt Straßburg 1870 verbrannte in der Bibliothek des protestantischen Seminars eine Hortulus-Ausgabe, welche gleich vorn im Titel ankündigt, daß sie eine Auslegung der Messe bietet.

Hortu
lus anime zu
Teutsch mit
außzlegung
der heiligen
Mesz.

Gedruckt 1520 zu Basel bei Thom. Wolf.

Ich kann nur den Titel geben nach Wackernagel's Bibliographie S. 38 no. XCV; ein anderes Exemplar kam mir nicht zu Händen [1]).

Heben wir eine Stelle aus dem deutschen Hortulus heraus: Das confiteor ist die offene beycht des priesters, die er thut volgende dem rat des weysen, der do spricht: der gerecht mensch ist von erst ein verclåger seyn selbs: darbey man lernet, welcher fruchtbarlichen meß wil halten oder hören, der sol sein in eim bußvertigen leben, das er mit warheit mög sprechen drey ding: 1. Almechtiger got, ich hab dich größlich erzürnet, das ist mir leit von grundt meyns hertzen. 2. Almechtiger got, ich hab einen guten fürsatz mit deyner hilff in zukünfftigen zeyten mich vor allen dotsünden zu hüten, und vor dem das mir ursachen gibt zu sünden (Gelegenheit zur Sünde). 3. Almechtiger got, ich hab eynen guten willen zu gelegener zeyt und stat, alle meyn sünd zu beichten noch deynem göttlichen gebot und ordnung der cristelichen kirchen [2]).

g. „die seelmeß in teutsch“ Augsburg 1471.

Der häufige, fast nie endende Seelengottesdienst in den Stifts-, Kloster- und Pfarrkirchen mußte alsbald zur Drucklegung des Todten-Officiums (officium defunctorum) in deutscher Sprache führen. Günther Zainer zu Augsburg kam 1471 dem Bedürfnisse entgegen und gab in kleinem Formate [3]) die Vesper, Vigil und Meß von den armen Seelen heraus.

---

[1]) Im Jahre 1523 erschien bei demselben Wolf Hortulus anime zu teutsch, 8°, auf dem Titel ein Holzschnitt: Maria hält das auf eine Uhrglocke schlagende Jesukind. Diese Ausgabe stimmt zu der von 1505.

[2]) Der heutige katechetische Unterricht verlangt für den Ersatz des Bußsacramentes im Falle der Noth dieselben Acte: Reue und Vorsatz mit dem Willen möglichst baldiger Beicht (Begierdbeicht).

[3]) Schriftfeld 88×52 Millimeter, 15 Zeilen auf der Seite. Ich habe vor mir je ein Exemplar aus München und aus Berlin.

Ein Titel ist nicht da, statt dessen belehrt die Endschrift genügend: Hie endent sich die | siben psalmen, vesper, | vigilij, und die selmeß | in teusch, mit andern | andächtigen gebetten | Die hatt getrucket | Gintherus tzainer von | Reutlingen zu Aug- | spurg, an sant Grego | rien tag. Nach cristi | geburt unsers herren, | Tausent vierhundert | und in dem ain und | sibentzigsten iar.

Dem Druckjahre 1471 nach gehört also diese deutsche Seelenmesse in eine recht frühe Zeit; ja, wenn wir für unsere hierher gehörigen Schriften die chronologische Ordnung hätten wählen müssen, so käme diese Schrift, abgesehen von den oben besprochenen Meßfiguren, an die erste Stelle zu stehen. Es besitzt die Hof- und Staatsbibliothek zu München und die kgl. Bibliothek zu Berlin ein gut erhaltenes Exemplar [1]).

Das Büchlein zählt 200 Blätter mit je 15 Zeilen, ohne Blattzahl, Custoden und Signaturen, in grobem Druck. Die rothen Initialen und Versalien sind nachträglich eingeschrieben.

Es sei bemerkt, daß die beregte Seelenmesse die Uebersetzung der lateinischen Missa de requiem in commemoratione omnium fidelium defunctorum vom Allerseelentage ist und beginnt: hie hebt sich an daz ampt von allen globigen selen.

6. Die Orationen der Sonntagsmessen.

Ulm 1486.

So weit bis jetzt sich übersehen läßt, gibt es nur noch ein einziges Exemplar, und zwar im Britischen Museum zu London, von dem Drucke

Die sonnenteglichɇ gebet . . . in dem ampt der h. mesz.

Der Gefälligkeit des Herrn Martineau im genannten Museum verdanke ich die genaue Beschreibung dieses aus der Bibliothek des Dr. Kloß zu Franfurt a. M. herrührenden Büchleins.

Das erste Blatt leer; das zweite in rother Farbe:

Hie heben an die sonnenteglicɇ gebet, | getutscht aigentlich uß dem rechten latein, | und wie sie dan uff gesetzt hat die cristelich | kirch zu lesen jn dem ampt der hailigen meß | von der zeit über jar, beschlossen mit dem pa- | ter noster, aue marie, und dem glouben wie | man sie dann verkünden ist, ayns yetlichen | sonntag uff der Cantzel.

---

[1]) Hain 7508; Panzer, Deutsche Annalen III, 6, kannte nur ein am Schlusse defectes Exemplar (in München). Walther, die deutsche Bibelübersetzung im Mittelalter, 1889, S. 103.

Blatt 17, am Ende, liest man: Gedruckt zu ulm und volendet auff den | XVI. tag decembris. In dem lxxxvj iar | Hannß reger [1]).

Im Ganzen bietet die Sammlung 97 Gebete, orationes, wie sie an den Sonntagen des Kirchenjahres von dem Priester bei der Meßfeier gebetet werden. Doch beschränkt sich die Uebersetzung nicht strenge auf die Sonntags-Orationen, sie nimmt hinzu die der Ferialtage, des Advents und anderer Festtage, z. B. Stephanus, Unschuldige Kindlein, Drei-Könige, Frohnleichnam [2]).

Neben Epistel und Evangelium spricht sich besonders in den Sonntags-Orationen vielfach die verschiedene Stimmung der kirchlichen Festzeit aus, z. B. das sehnsüchtige Verlangen nach dem Erlöser während des Advents, die Bußgesinnung in der Fastenzeit, heilige Freude in der Oster- und Pfingstzeit. Wenn man also die Gläubigen in den Geist des Kirchenjahres einführen wollte, gab es kein besseres Mittel, als die Uebersetzung der in Rede stehenden Orationen.

Mir scheint, daß, ähnlich wie die nun folgenden Gebete vorschriftsmäßig von der Kanzel herab gebetet wurden, so auch, wenigstens an manchen Orten, diese Sonntags-Orationen gerade wegen ihrer liturgischen Festbeziehung zum Vorbeten an den Sonntagen nach der Predigt bestimmt waren [3]).

Das letzte Blatt (18) enthält das Vater unser in sieben, das Ave in drei, den Glauben in vierzehn Zeilen, womit das Buch schließt. Diese drei Gebetsformeln mußten nach kirchlicher Vorschrift in Deutschland vom Prediger nach geschlossener Predigt von der Kanzel herab vorgebetet werden. Mit dem Vorbeten des Predigers und dem frommen Mitbeten der Gläubigen war vielfach für jeden Theil ein Ablaß bewilligt, so 1493 durch Erzbischof Berthold von Mainz [4]). An manchen Orten kam außerdem das Beten der „offenen Schuld" (Reue und Vorsatz würden wir heute sagen) und der Decalog hinzu [5]). Dieselben Gebete standen zudem mehrfach auf Tafeln geschrieben an den Eingängen oder in den Innenräumen der Kirchen.

---

[1]) Hain 7506; Panzer, Deutsche Annal. III, 56, no. 224 d u. 225 b; Zapf, Buchdr. Gesch. Schwab S. 97 no. 52 beschreibt das Exemplar der Büchersammlung des Klosters Wiblingen bei Biberach in Württemberg.

[2]) Jede Seite hat 14 durchlaufende Zeilen in einerlei Type, ohne Custoden und Blattzahlen; nur der Titel ist roth. Ein einziges Mal findet sich, auf Blatt 2, die Signatur a ii.

[3]) Vielleicht findet sich hierfür irgendwo ein Synodalstatut.

[4]) Severus, Parochiae Mogunt. p. 97.

[5]) Vgl. Moufang, Die Mainzer Katechismen, S. 5; Surgant, Manuale curatorum.

7. Eine nützliche und löbliche Messe.

Ulm 1492.

Die seither behandelten Stücke boten die Uebersetzung des Meßbuches, sei es im Ganzen, sei es in gewissen Theilen, also der liturgischen Meßgebete. Es gibt jedoch auch Meßbüchlein mit Gebeten freier Bearbeitung. Zu diesen gehört das folgende. Es ist dem Formate nach das kleinste aller Büchlein, es gäbe bei starker Beschneidung des Papierrandes ein wahres Westentaschenbüchlein ab. Die erste Seite gibt den Inhalt:

Hie nach folgt ain
nutzliche und lobliche
meß darinn ain jeclich
er der da meß hören ist
Mag tailhafftig wer
den wo von der priest
er liset Es sey von der
heiligen drifaltikayt
unser lieben frawen.
allen heiligen Zwelfbot
ten. engeln marteren.
iunckfrawen und für

(zweite Seite:) die selen Oder in was
maynung der priester
meß lesen oder singen
ist Als ob du selbi
gen meß die der priest-
er liset gantz Teutsch
sprechest u. s. w.

Am Ende:

Gedruckt zu Vlm
von hansen Schäff
ler Im M. cccc. xcij
Jar.

Das Büchlein, dessen Papiergröße nur 83×63, dessen Schriftfeld 58×38 Millimeter mißt, zählt 110 noch vorhandene Blätter, auf jedem 12 Zeilen, hat keine Blattzahlen, sondern nur Signatur. Ich kenne nur ein einziges Exemplar, nämlich das der herzoglichen Bibliothek zu Mei-

ningen, dessen Panzer, Deutsche Annalen III, 70, gedenkt, jedoch ohne nähere Beschreibung [1]).

So unscheinbar dem äußern Ansehen nach das kleine Buch sich ausnimmt, so gehaltvoll erweist sich bei näherer Einsichtnahme des Inhalts. Der Verfasser folgt genau dem Fortgang der priesterlichen Handlung am Altar, erklärt die Einzelheiten und fügt seine Gebete bei.

Zu dem ersten so sprich die offnen beicht so der priester niederkniet und sprich also Ich armer sundiger mensch bekenne mich got dem herren u. s. w.

Nach dem so geet der priester zum altar. so heb an und sprich also: O Got du unbegreifliche mayestet u. s. w.

Dann folgen Gebete bei Aufhebung des h. Sacramentes, ein mit Ablaß begnadetes Gebet des Papstes Clemens VI., ferner so man den kölch aufhebt, so sprich u. s. w.

Auf die Messe folgt eine Belehrung von den 12 Früchten derselben (wovon der Anfang fehlt); die fünfte Frucht und Kraft: Sanct Paulus spricht, da ayn gebet des hauptes vil mer ist dann aller glider, so ist dye meß als das gepet Cristi der do ist unser haubt und wir als die glider u. s. w.

Hierauf kommt eine Communion-Andacht mit Vorbereitung und Danksagung und nach derselben die Bedeutniß des ampts der heil. meß, nämlich Erklärung der priesterlichen Kleidung und was alle ding in dem ampt der heil. meß bedeuten, das einem yetlichen cristglaubigen menschen wol zymet zu wissen, auf das ain yetlicher bester (desto) gyriger und geflissener sey meß zu hören. Dann christus .... nit größers noch liebers hett dann sein zarten fronleib und rosenfarbenes plute das er uns zu einer letze gelaßen und gegeben hat. In gedächtnuß sayns bittern leidens und sterbens das dann in ainer yeden meß gedacht und volbracht wirt.

Nun fürbas von bedeutnuß der meß. — Der Verfasser erklärt nun die lateinischen Worte Introitus, Versus, Tractus u. s. w.

Den Schluß macht das deutsche Salve Regina und ein Gebet von dem jüngsten Gericht.

Zur Veranschaulichung der Druckeinrichtung dieses Büchleins seien zwei Blattseiten in Facsimile (s. S. 28) gegeben. Die linke Seite stellt den Augenblick der Elevation vor, wobei der Meßdiener in der Linken die Stangenkerze hält; die rechte Seite gibt das kleine Schriftfeld wieder.

---

[1]) Im Deckel dieses Exemplars steht von unbekannter Hand: „Ein sehr seltenes Büchlein, das Panzer .... nicht hatte; erst nachdem ich's ihm bekannt gemacht, hat er es in den Zusätzen .... aufgeführt.“

8. Gebet- und Erbauungsbücher mit Meßandachten.

Wir kommen nunmehr zu einer Reihe von religiösen Schriften, welche, unter eigenthümlichem Titel erschienen, eine Fülle von Gebeten, Andachten (Tagzeiten, die sieben Zeiten) und Betrachtungen bieten, darunter auch Meßgebete u. s. w.

Man weiß von der Litteratur des fünfzehnten Jahrhunderts, daß sie die Eigenthümlichkeit liebte, Büchern Titel zu geben, welche keineswegs den Inhalt des Buches angaben oder andeuteten. Wer vermuthet beispielsweise unter einem „Seelentrost“ gerade eine Belehrung über die zehn Gebote, oder bei einer andern Reihe von Büchern gleichen Titels eine Lehre über die Sacramente? So besitzen wir Seelengärtlein [1]), Wurzgärtlein, Seelenheil, Spiegel und noch andere Bücher, deren Titeln man nicht gerade ansieht, daß sie für unsere Zwecke Ausbeute gewähren. Da bleibt freilich nichts anderes übrig, als, unbekümmert um Titel, recht viele Incunabeln auf ihren Inhalt zu prüfen. Auf diese Weise kam ich



¶ Hie nach so merck
vō bedeutnuß des am
ptes d̕ heyligen meß.
Vñ zů dem ersten wz
die klaidung des prie
sters bedeuten So er
vber altar geen will.
Zů dem andern. was
alle ding in dē ampt
der hailigen meße be⸗
deüten Das ainē yet
lichen cristglaubigen

Zu Seite 26 u. 27.

zu den in einzelnen Büchern versteckten Meßformularien, welche oben zur Darstellung kamen. Siehe 5. Abschnitt: Einzelne Meßformularien in verschiedenen Gebetbüchern.

a. Wurzgärtlein der andächtigen Uebung. Nürnberg 1516.

Der Titel, in Form eines Dreiecks mit der ersten Zeile in rother Druckfarbe gedruckt, lautet:

---

[1]) Pater Cochem nahm diese Titel poetischen Anklanges wieder auf, daher sein Myrrhengarten, Palmgarten, Baumgarten.

Diß Büchlein
genant das wurtz gert-
lein der andechtigen übung, ist also
gesetzt und geordnet durch ainen
gaystlichen vatter, Barfüsser
sant Franciscen ordenns der
obseruantz, in der Prouintz
österreich, gott zu lob,
un dem nechsten zu
nutz, un auffne-
mung in an-
dacht.
†

Das Register dieses, 100 Blätter Octav starken, bei Fr. Peypus zu Nürnberg 1516 gedruckten Gebetbuches gibt den Inhalt der fünf Büchlein, in welche es getheilt ist, an, nämlich 1. was, wie und wann man betrachten, 2. wie man Meß hören und das hochwürdig Sakrament empfahen soll, 3. wie man die heiligen Tage begehen, 4. wie man beten soll, 5. Gespräch des Sünders mit Christus [1]).

Dem zweiten Abschnitte, von Blatt 25 bis 48, geht ein Bild voraus, das den die heilige Hostie erhebenden Priester darstellt, welches wir hier (Seite 30) wiedergeben.

Der zweite Abschnitt beginnt nun also:

„Das Annder püchlein von Meßhören und empfahung des Sacraments", und fährt Blatt 36 weiter:

„So du zu morgens wilt geen in die kirchen, meß zu hörn, so erweck in deim gemüt begir und andacht, mit solchen . . . gedanken . . . . . O mein seel, heut will der süß Jesus, dein gott, dein beschaffer, dein erlediger, dein aller treuester liebhaber zu dir kommen, und sonderlich mit jm reden lassen im ampt der hailigen meß. Darum mach dich auf, eyl für jn zu kommen, wann (denn) du hast gar vil das du jm fürhaltest, unnd gar vil magst du von jm erlangen. O mein seel versaum nit den edlen herren und hymlischen künig, der nit allain zu dir wil kommen sondern auch für dich will geopffert werden seinem hymlischen vater, wann (denn) das hochwirdig Sacrament wirt in der meß gewandelt in der gedechtnuß der lieb Christi, der sich ainest von unsern wegen hatt geopffert am stamm des hailigen Creutzs, darumb in ainer yeden Meß geschicht

[1]) Panzer, Deutsche Annal. I, 376 no 808.

die gedechtnuß deß opffers, das der süß Jesus hat gethon am stamm des hayligen Creutzes."

Bei der Communion heißt es sorgsamer Weise: Christus ist nit unterm Wein, den man dir gibt, so du gehest zum Sacrament, wann (denn) den selben Wein wandelt man nit, darum bleibt es ein Wein, aber in der Meß, den Wein den der Priester nimmt zum ersten in den Kelch, der wird verwandelt in das Blut Christi, wie ich vor gesagt habe,



aber den der Priester nach Nehmung des Sakraments sich laßt einschenken, das ist auch nur ein lautrer Wein, mit dem der Priester den Kelch und Mund reinigt. [1])

Von der Beliebtheit des Buches zeugen folgende Ausgaben:

1513 Augsburg bei S. Otmar, 107 Bll. 8.
1515 „ „ „ „ 12 Bogen 8.

---

[1]) Ich benutzte das gut erhaltene (roth und schwarz gedr.) Exemplar (Nürnb. 1516) der Univ.-Bibl. zu Freiburg i. Br. (olim Coll. s. Jes. Monachii); Hasak, Der christl. Glaube S. 505 nach einer Handschrift von 1517.

1516 Augsburg bei H. Miller, 100 Bll. 8.
1516 Nürnberg „ Fr. Peypus, 100 Bll. 8 [1]).

Zum Schlusse sagt der Verfasser: Damit geb ich dysem Büchlein ein end, wer sich darauß besseret, geb got die eer, und pit für ain armen Barfüsser bruder der observantz.

b. Salus animae, der Seelen Heil.

Auf dem ersten Blatte heißt es: „In dem namen des almechtigen Gottes hebt sich an das Büchlein in der Ordnung oben in dem Register angezeygt, das denn nit unbequemlich zu Latein Salus anime, das ist der selen hayl wird genannt. von vil andechtiger gebet un ler wegen darinn begriffen. Und zu dem ersten das Evangelium Johannis. In principio erat verbum."

Den Anfang machen Morgen- und Abendgebete, darauf folgen Gebete, welche beim Amte der Messe, und zwar bei jedem Theile zu sprechen sind [2]). Es setzen sich die Gebete zu Gott und den Heiligen bis zum Ende fort [3]).

Nürnberg bei Hölzel 1503, 271 Blätter in 16.

Eine andere Ausgabe des umfangreichen, aber selten gewordenen Gebetbuches

Salus anime, zu Tewtsch Se
len heyl genant

erschien zu Nürnberg 1520 bei Fr. Peypus.

c. Das Büchelchen ewiger Seligkeit.

Die Kgl. Bibliothek zu Stuttgart besitzt einen Sammelband kölnischer Drucke, Gebet- und Erbauungsbüchlein, welche seither der Aufmerksamkeit der Forscher sich entzogen hatten. Der Band, der einer eingehendern Behandlung werth ist, enthält folgende selbständige Stücke:

1. Die Passie unsers Herrn Jesu Christi. Cöln auf dem Eichelstein bei Heinrich von Neuß 1517.
2. De patientia libellus, trotz des lateinischen Titels deutsch. Cöln up dem alten Markt.
3. Von den zwölf Früchten der heil. Messe, wovon weiter unten ausführlich die Rede sein wird.

---

[1]) Weller 761. 986. 987; Suppl. 1, S. 15, Nr. (986) u. ff.; Exemplare liegen in Kloster Neuburg, Freiburg i. Br. und in Nürnberg.

[2]) Panzer, Deutsche Annalen I, 261 Nr. 536; Riederer, Nachrichten II, 159 mit weitläufiger Beschreibung; Wackernagel, Bibliographie S. 10.

[3]) St. Michael heißt hier: ein hochgelobter Fürst aller Engel und Propst des Paradieses.

die gedechtnuß deß opffers, das der süß Jesus hat gethon am stamm des hayligen Creutzes."

Bei der Communion heißt es sorgsamer Weise: Christus ist nit unterm Wein, den man dir gibt, so du gehest zum Sacrament, wann (denn) den selben Wein wandelt man nit, darum bleibt es ein Wein, aber in der Meß, den Wein den der Priester nimmt zum ersten in den Kelch, der wird verwandelt in das Blut Christi, wie ich vor gesagt habe,



aber den der Priester nach Nehmung des Sakraments sich laßt einschenken, das ist auch nur ein lautrer Wein, mit dem der Priester den Kelch und Mund reinigt. [1])

Von der Beliebtheit des Buches zeugen folgende Ausgaben:

1513 Augsburg bei S. Otmar, 107 Bll. 8.
1515 " " " " 12 Bogen 8.

[1]) Ich benutzte das gut erhaltene (roth und schwarz gedr.) Exemplar (Nürnb. 1516) der Univ.-Bibl. zu Freiburg i. Br. (olim Coll. s. Jes. Monachii); Hasak, Der christl. Glaube S. 505 nach einer Handschrift von 1517.

1516 Augsburg bei H. Miller, 100 Bll. 8.
1516 Nürnberg „ Fr. Peypus, 100 Bll. 8 [1]).

Zum Schlusse sagt der Verfasser: Damit geb ich dysem Büchlein ein end, wer sich darauß besseret, geb got die eer, und pit für ain armen Barfüsser bruder der observantz.

b. Salus animae, der Seelen Heil.

Auf dem ersten Blatte heißt es: „In dem namen des almechtigen Gottes hebt sich an das Büchlein in der Ordnung oben in dem Register angezeygt, das denn nit unbequemlich zu Latein Salus anime, das ist der selen hayl wird genannt. von vil andechtiger gebet un ler wegen darinn begriffen. Und zu dem ersten das Evangelium Johannis. In principio erat verbum."

Den Anfang machen Morgen- und Abendgebete, darauf folgen Gebete, welche beim Amte der Messe, und zwar bei jedem Theile zu sprechen sind [2]). Es setzen sich die Gebete zu Gott und den Heiligen bis zum Ende fort [3]).

Nürnberg bei Hölzel 1503, 271 Blätter in 16.

Eine andere Ausgabe des umfangreichen, aber selten gewordenen Gebetbuches

Salus anime, zu Tewtsch Se
len heyl genant

erschien zu Nürnberg 1520 bei Fr. Peypus.

c. Das Büchelchen ewiger Seligkeit.

Die Kgl. Bibliothek zu Stuttgart besitzt einen Sammelband kölnischer Drucke, Gebet- und Erbauungsbüchlein, welche seither der Aufmerksamkeit der Forscher sich entzogen hatten. Der Band, der einer eingehendern Behandlung werth ist, enthält folgende selbständige Stücke:

1. Die Passie unsers Herrn Jesu Christi. Cöln auf dem Eichelstein bei Heinrich von Neuß 1517.
2. De patientia libellus, trotz des lateinischen Titels deutsch. Cöln up dem alten Markt.
3. Von den zwölf Früchten der heil. Messe, wovon weiter unten ausführlich die Rede sein wird.

---

[1]) Weller 761. 986. 987; Suppl. 1, S. 15, Nr. (986) u. ff.; Exemplare liegen in Kloster Neuburg, Freiburg i. Br. und in Nürnberg.

[2]) Panzer, Deutsche Annalen I, 261 Nr. 536; Riederer, Nachrichten II, 159 mit weitläufiger Beschreibung; Wackernagel, Bibliographie S. 10.

[3]) St. Michael heißt hier: ein hochgelobter Fürst aller Engel und Propst des Paradieses.

4. Aurifodina celi, die heimelsche Goltgruyff byn ich genannt [1]). Gedruckt in Coellen up dem Aldenmarkt zu dem wilden Mann von Hermanno bungart (1512).
5. Das Büchlein der ewigen Seligkeit, welches wir hier behandeln müssen; nach demselben kommt:
   „Dit synt die seven getzide seyr devotelichen gepredigt durch den ..... Bruder Dederich van Münster des observantenordens.“ Cöln, Aldenmarkt.

Nun zum fünften Büchlein.

Dat Boychelghyn
der ewiger selicheit

In dissem Boichelgin vynt | man eyn nutzliche betrach | tunge der hylger Myssen | und wie man sych zo dem | werdigen hylgen Sacrament bereiden | sal. mit vyl schoner andechtiger | gebedern und goden leren.

Am Ende: Gedruckt zo Collen vur sant Lupus, womit Arnt von Aich gemeint ist, welcher 1514—36 druckte und in der Trankgasse zu Köln wohnte. Von der dortigen St. Lupuskirche erhalten seine spätern Verlagswerke die bloße Bezeichnung: vur sant Lupus.

Wir erhalten in diesem Büchlein eine Sammlung von Meß-, Beicht- und Communiongebeten. Einer Reihe inniger Gebete der Reue, des Vorsatzes, der Begierdbeicht und Gebete beim Zeichen der Glocke folgt: Eine Betrachtung unter der Messe; so z. B. wann du in der Messen in dem Credo horest singen: Et homo factus est, dat is gesacht: Got is mynsch worden, so val (falle) up dyn kniee und sprich u. s. w.

Andere Gebete sind für die Zeit kurz vor der Wandlung und beim letzten Segen. Eines der Gebete wollen wir hören.

„O lieber Herr Jesu Christe! Gottes Sohn und Mariens! Gib mir, dich lieb zu haben und in dich wahrlich zu glauben; gib mir, dich, lieber Herr, zu erkennen und verleihe mir ein seliges Ende; gib mir ein Herz, das dich fürchtet, und einen Sinn, der dich verstehe; gib mir ein Bestedung (Beständigkeit) in all meinen Vorsätzen und Werken, und lehre mich thun deinen göttlichen Willen und erleuchte mein Herz mit dem heil. Geiste und nicht verhänge, daß ich von deinem göttlichen Angesicht in Ewigkeit geschieden werde. Amen.“

Das Büchlein bietet also bei den wichtigsten Theilen der Meßfeier dem Betenden eine Reihe kurzer, dabei kräftiger Gebete, wie wir sie von jener Zeit gewohnt sind. Den Schluß dieses Theiles des Büchleins bil-

---

[1]) Nicht zu verwechseln mit coelifodina, himelisch Fundgrub des J. Paltz. Weller 255 u. 2. Suppl. S. 8 Nr. 445.

den: „Die ellendyghen noitgang unsers Herrn J. Chr.", also eine Art Kreuzweg-Andacht.

Dieses Büchlein gibt unter seinen verschiedenen Gebeten auch ein Gebet, mit welchem der heilige Papst und Lehrer Sanct Gregorius Jesum Christum angeredet hat, als dieser ihm in der Messe erschien, welches Gebet von verschiedenen Päpsten seitdem mit vielerlei Ablässen begnadet worden; zur Seite folgt ein Bild, in welchem wir die im fünfzehnten Jahrhunderte so oft dargestellte Gregoriusmesse wiedererkennen[1]). Es scheint, daß man, um den Opfercharakter des unblutigen,



auf dem Altar dargebrachten Meßopfers zu veranschaulichen, dieses Bild mit Vorliebe über die Altäre malte, so z. B. im Dome zu Limburg a. L.

d. Titelloses Büchlein.

Wir schließen ein titelloses Büchlein an, welches auf der ersten Seite in rothem Druck also beginnt:

„Hie in disem büchlin sint
begriffen und geschriben.
allerley güte gebet von den
heiligen durch das gancze
iare nach ordnung und ge
legenheit als ir yglicher vel
let auff einen sundern tag" u. s. w.

[1]) Vgl. Menzel, Symbolik I, 493; Otte, Kunstarchäologie I, 574; über die 30 Gregoriusmessen zum Troste der Armen Seelen vgl. Kirchenlexicon, 2. Aufl. V, 1191.

Das auf Seite 2 beginnende Register verzeichnet die zahlreichen Gebete zu den Heiligen nach dem Kalender. Blatt 169 beginnt die rothe Rubrik: So du meß wilt hören, sprich mit andacht vor (zuvor) diß nach geschriben gepet.

O ewiger glancz deß väterlichen herczen ihesu cristi u. s. w.

Diese Meßandacht geht von Blatt 169 bis zum letzten Blatte. Da ich nur das am Ende defecte Exemplar der Münchener Hof- und Staatsbibliothek vor mir habe, kann ich mehr nur beiläufig den Umfang der Andacht angeben. Sie mag 13—15 Blatt umfassen; es sind zwischen 20 und 25 Gebetlein, welche an jeden Theil des Meßopfers sich anschließen, die Titel sämmtlich in rothem Druck, z. B.:

Diß gepet sprich so man daz kyrieleyson singet.

So man die collecten list, sprich diß gepet.

Diß gepet sprich so man die brifacion singet.

So der briester in der stille ist vor der wandlunge. so sprich das gepet her nach.

Dises gebet sprich zu der wandlung deß sacramentes.

So man das heilig sacrament aufhebt. so sprich daz gepet mit andacht.

So man das commun singet sprich das gepet.

Man kennt weder Drucker noch Druckort und Jahr des kleinen, mit groben Typen gedruckten Buches; es gehen nur 15 Zeilen auf die Seite. Das Schriftfeld mißt 92×60 Millimeter [1]).

9. Andere Andachtsbücher.

Man kann die Behauptung wagen, daß in jener Zeit kein Buch von Bedeutung erschien, worin sich nichts vom heiligsten Sacramente und der heiligen Messe fände. Wir wollen mehrere Andachtsbücher in aller Kürze hier behandeln.

a.

Ein sonderlich nutzlich und trostlich buchlein. Leipzig 1508 bei M. Lotter — gibt Gebete für den Abend, beim Kleideranziehen, Waschen, Ausgehen, beim Vorübergehen vor einem Kreuz- oder Marienbild, bei Frost und Wärme, Kirchgang, so der Mensch vor das heil. Sacrament gehet, — eher man anhebt das Amt der heil. Messe, unter dem Kyrie eleison, unter dem Amt der heil. Messe mag sich ein itzlicher Mensch üben in Beschaulichkeit seines Herzens und in Betrachtung des Leidens Christi nach seinem Vermögen und Andacht [2]).

---

[1]) Hain 7509 vermuthet Zainer als Drucker.

[2]) Hasak, Der christl. Glaube, S. 342.

Der Verfasser mahnt also hier zum betrachtenden Gebete [1]).

b.

In dem „Seelentrost“, welcher 1483 zu Augsburg erschien, findet sich ein umständliche Angabe der Ceremonien, welche der fromme Christ bei Anhörung der heil. Messe beobachten soll. Der Seelentrost unterscheidet: knieen, stehen, sitzen, anliegen über die Bänke [2]), welch letzteres heute außer Gebrauch gekommen ist.

Wenn man die Meß anhebt — so fall auf deine Kniee.

So man singt: Kyrie eleison — so magst du stehen oder liegen über die Bänk.

So man singt: Gloria in excelsis Deo — das sprich so viel: Ehre sei Gott in dem höchsten Throne, das ist in dem Himmelreich.

So man den heil. Leichnam aufhebt — so fall auf dein Knie und sprich das Gebet: Heiliges, benedeites, wahres Gotteslamm u. s. w.

So man den Kelch aufhebt — do das heil. Blut innen ist, so sprich dieses Gebet: Benedeiter Jesu, mild und gut, gelobt und gebenedeit sei dein heil. Blut u. s. w. [3])

c.

Die Summa Joannis gezogen aus den Evangelien und geistlichen und weltlichen Rechten — Basel 1518 — erklärt, warum man täglich Messe singt und liest; 1. die erste Ursache ist um des heil. Sacraments, 2. der heil. Communion willen, 3. auf daß wir täglich bedenken des Leidens unseres Herrn Jesu Christi, das uns das Sacrament bedeutet [4]). Der Verfasser weist also in dem letztern Grunde auf den Opfercharakter der heil. Messe, zumal der Wandlung hin.

*

Die uns geläufige Bezeichnung „Wandlung“ findet sich allerdings schon ausgangs des fünfzehnten Jahrhunderts, aber allenthalben durchgedrungen war sie damals noch nicht; sehr häufig trifft man daher die heute [5]) noch nicht ganz verschwundene Umschreibung:

so man unsern Herrgott erhebt (in elevatione) oder: wenn der Priester das Sacrament aufhebt oder aber: der heil. Frohnleichnam und das kostbare Blut wird auf dem Altar gehandelt und gewandelt.

---

[1]) Auch ein Gebet: so der Mensch lesen will die h. Schrift mag er sprechen u. s. w.

[2]) Die hohen Rücklehnen, wie sie ehemals bestanden, erlaubten, ohne Verletzung des Anstandes, den dahinter Knieenden „dieses Anliegen über die Bänk“.

[3]) Hasak a. a. S. 103. — [4]) Hasak, S. 532.

[5]) Ich habe den gleichen Ausdruck bei Mainz gehört.

Für diese Elevation gab es eigene Gebete, selbst wenn ein Buch eigentliche Meßgebete nicht hatte. Es kam mir der Gedanke, daß vielleicht diese Gebete für die Andacht jener dienen sollten, welche zu Hause beim Sanctusläuten (Wandlungsläuten) die Anbetung des heil. Sacramentes übten, wie solches jetzt noch fromme Gläubige thun. Zu einem derartigen Gebete hat laut Bemerkung in den Gebetbüchern Papst Innocenz VI. großen Ablaß auf Bitten des Königs Philipp von Frankreich verliehen.

10. Die Belehrung über die zwölf Früchte der heiligen Messe.

Es bildete sich — wann und durch wen, weiß man nicht — eine etwas in die Breite gehende Lehre von zwölf verschiedenen Früchten der heiligen Messe. Dieselbe begegnete uns bereits in dem beschlossenen Garten des Rosenkranzes Mariä und in dem kleinen Meßbüchlein des Ulmer Druckers Schäffler von 1492. Siehe Seite 27.

Dazu kommt noch die Darlegung der zwölf Früchte in dem schon kurz erwähnten Kölner Büchlein des Stuttgarter Sammelbandes und eine in Versen gefaßte Lehre unbekannten Verfassers.

a. Das Kölner Büchlein von den 12 Früchten misse. 1512.

Wir geben die ganze Seite des Titelblattes (Titel und Titelbild) des dritten Büchleins in dem gedachten Stuttgarter Sammelbande hier in Facsimile. (Siehe S. 37.)

Das dritte Büchlein in dem gedachten Sammelbande handelt:

1. Van. xii. fruchten misse zo hoeren mit innicheit.
2. Van. xii. fruchten mit andacht tzo overdenken die passie vnsers heren.
3. Van der frucht dat hilge sacrament tzo untfanghen.
4. Ouch vyl schoner gebeden vnd puncten.

Es zählt im Ganzen 56 Blätter zu 21 Zeilen in einer kräftigen Type, welche einer kleinen Missaltype nahekommt; sieben Seiten davon belehren im Einzelnen über die Früchte der Messe, deren Darlegung zum Theil sehr deutlich an den unten zu behandelnden Spruch von der heil. Messe erinnert.

Die erste Frucht ist die, daß, wer die Messe hört, mehr thut, „dann off he also vyll lantz (Lands) geve um Gottes willen"; die zweite ist die, daß er hat Gegenwart und Schutz der Engel; 3. weil er ansieht das

hh. Sacrament, und daß Gott für den Fall unversehenen Sterbens es ihm anrechnet, als habe er es geistig empfangen; 4. daß der sundige Mensch von der Sunde ab und Gott sich zukehrt; 5. daß er das heil. Sacrament geistig empfängt; 6. theilhaftig wird aller Messen der Welt; 7. eher erhört wird als zu anderer Zeit; 8. daß die Seelen im Fegfeuer mehr Trost von seiner Fürbitte haben; 9. eine Messe, im Leben gehört, mehr nützt als hundert, die nach dem Tode für ihn gelesen werden; 10. schwangere Frauen besser daran sind als wenn sie „in briefgens off

Van .xii. fruchtẽ misse zo hoeren mit innicheit. Van .xij. fruchtẽ mit andacht tzo ov/dencken die passie unß heren. Van der frucht dat hilge sacrament tzo untfanghen. Ouch vyl schoner gebeđ vñ punctẽ.



Zu Seite 36.

in andern quaden manieren [1]), die besser geswieghen syn dann geschreven", ihr Vertrauen setzen; 11. alles gelingt besser und sicherer; 12. wer an dem Tage, wo er eine Messe gehört, stirbt, erhält von Gott eine besondere Gnade, die er sonst nicht empfangen hätte.

Das Büchlein ist gedruckt zu „Coelne vp dem Aldenmart tzo dem wilden manne," nämlich bei Herm. Bungart, welcher Groß-Martin gegen-

---

[1]) Damit sind abergläubische Praktiken gemeint.

über wohnhaft, meistens für kirchliche, religiöse und literarische Zwecke druckte; es wird wie die Coelifodina 1512 gedruckt sein [1]).

An das Kölner Büchlein mit den Früchten der Messe reihen wir den

b. Spruch von der heiligen Messe
in zwei Ausgaben.

Um zur Anhörung des h. Meßopfers anzueifern, brachte ein unbekannter Verfasser die Lehre von den zwölf Früchten der Messe in gereimte Verse; zugleich wird die Lehre von je einer der Früchte einem „weisen Meister“ in den Mund gelegt, nämlich dem h. Bernardus, Hieronymus, Ambrosius, Augustinus, Paulus, Beda, Lucas, Johannes Ev., Matthäus, Anselmus, Chrysostomus und Gregorius. Wie man bei der Darlegung der zwölf Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses jedem der Zwölfboten einen Artikel gewöhnlich zuwies [2]), so ahmte man das im vorliegenden Falle nach.

Das Gedicht, aus 198 Zeilen bestehend, erschien in zwei verschiedenen Ausgaben, jede aus vier Blättern in Quart bestehend; doch keine gibt ihren Druckort oder ihr Druckjahr an und die eine davon kommt nirgends in der Bibliographie vor; überdies hat sich bis jetzt von jeder Ausgabe nur ein einziges Exemplar erhalten.

Die erste Ausgabe [3]) hat auf der ersten Seite als Titel die Worte in gothischer Missaltype:

Gar ein schon loblichen spruch
von der heiligen mesz.

während die andere Ausgabe [4]) in Missaltype hat:

Gar ein schon lieblich
spruch von der heiligen mesz.

Auch aus der Schreibweise des Textes selbst ergibt sich sofort die doppelte Drucklegung:

Alle menschen dy got lieb han
Und ire selikeit konnen vorstan —

während die erstere Ausgabe schreibt:

Alle menschen die got lieb han
Unde yre seligkeyt konnen vorstan.

---

[1]) Weller, Suppl. 1, S. 8, Nr. 57. — [2]) Es finden sich auch bildliche Darstellungen, worauf die Apostel in dieser Weise dargestellt sind.

[3]) Weller 113 nach dem auch mir vorliegenden Münchener Exemplar.

[4]) Exemplar der Kgl. Bibliothek in Berlin; Straus, Mon. typogr. in Rebdorf p. 98 beschreibt die erste Ausgabe und gibt 12 Zeilen davon wieder.

Da in beiden Ausgaben die Typen untereinander verschieden sind, so müssen wir auf zwei Officinen schließen, aus welchen diese Erzeugnisse hervorgingen.

Ein Beispiel von den zwölf Lehren möge zur Erläuterung hier Platz finden:

Der erst Meister Sanctus Bernardus,
Der sagt von der heiligen Messe alsus (also):
Welch Mensch zu der Messe geht
Und darbei mit Innigkeit steht
An (ohne) Todsünde und let (läßt) alle ding unterwegen,
Und lobet Gott und entphecht (empfängt) den heiligen Segen,
Der hat mehr verdient, dann der Mann,
Der sich nimmt großer Arbeit an.
Wer (wäre) das Reich der Werlde sein allein,
Und alles was sonne und Mond je beschein,
Geb ere (er) durch Gott alle seine Gut
Und nehm an sich ein willig Armut,
Und wandert durch alle Dörfer und Stat
Die Gott unter dem Himmel hat
In Hitze und in Froste
In Hunger und in Dorste —
Der erwürbe um Gott nicht alsoviel
Als er um ein Messe geben will.

Nach der andern Meister Ausspruch hat der die Messe Anhörende die Hoffnung, daß

Des Tags ihm kein Leid widerfährt
Große Gnade ist ihm beschert.

Man darf wohl annehmen, daß der Dichter im Eifer, den gesammten aus dem Messe-Anhören sich ergebenden Nutzen darzustellen, sein Eigenes als Wort der Väter der Kirche ausgibt, wenn er z. B. sagt:

So spricht der iiij Augustinus, der weise:
Stundestu bei der Meß hundert Jahr,
Du entalterst nicht umb ein Jahr
Und blühest jung und weise,
Als (wie) Adam in dem Paradeise,
Eh er Gottes Gebot brach
Do hat er Freud und gut Gemach
Also sollen die genen mit Friede stan,
Die do gern zu der Messe gan
Die sein behüt vor aller Noth
Und schmecken nimmer den ewigen Tod.

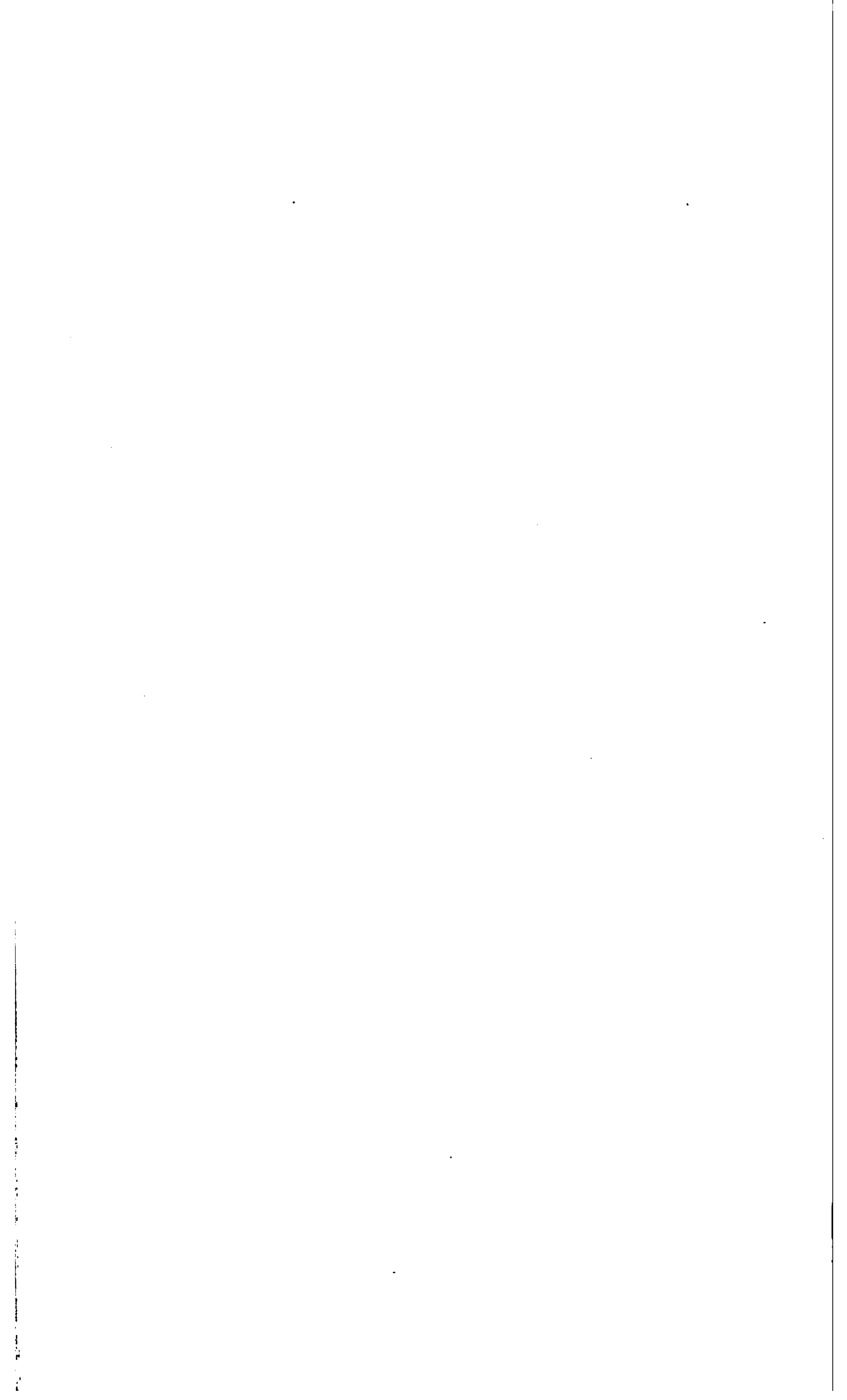
Der Schluß belehrt:

Sollen wir nun bei Gott bleiben,
So sollen wir diese Lehr in unser Herz schreiben
Und danken Gott von Tage zu Tage
Seines Leidens, so will er uns kein möglich bitt versagen.
Gott gib allen Seelen das ewig Leben!

Hier endet sich die Lehr von der messe.
Gott gib daß wir nimmer ersterben,
Wir mögen denn (zu)vor Gottes Huld erwerben.
Daß das geschehe in Jesus und Maria Namen
Deß wollen wir alle sprechen Amen.



Beilagen.



Beilage I.

Die niederdeutschen Schriften.

Bei dem bedeutenden Umfange jenes Gebietes, wo wir das Verständniß der niederdeutschen Sprache, des Plattdeutschen, voraussetzen dürfen, ist es von selbst angezeigt, jenen in niederdeutscher Sprache herausgegebenen Drucken nachzugehen, so weit sie in den Rahmen unserer Darstellung fallen. Da jedoch die hierher gehörigen Nummern äußerst selten geworden sind und mir kaum zugänglich waren, ich mich zudem des vollen Verständnisses des Niederdeutschen nicht erfreue, so muß ich es hier bei einer etwas trockenen Aufzählung der einzelnen Nummern auf Grund der bibliographischen Hülfsmittel bewenden lassen. Während uns in der seitherigen Untersuchung kaum ein Autor mit Namen begegnete, können wir bezüglich der folgenden Nummern angeben, daß wir ihre Verfasser kennen; es sind Simon von Venloe und Gerard von Vliederhoven.

A. Simon's von Venloe

a. Büchlein vom Dienste der Messe.

Der nicht näher bekannte Simon, wohl nach seinem Geburtsorte Venloe genannt, Licentiat der Theologie[1]), schrieb ein Büchlein von dem Officium oder Dienste der Messe; es erschien ohne Verfassernamen zum ersten Male zu Gouda bei Gerard Leeu 1479 in Quart und später nochmals bei demselben Leeu in Octav um 1482. In dieser zweiten Ausgabe von Gouda hören wir, daß „die wise en zere geleerde licenciat in der godheyt Meester simon van venloe" das Büchlein aus mehrern Büchern zusammengestellt und befohlen habe, es zum Troste simpler Menschen in's duytsch zu übersetzen.

---

[1]) Liturgiste flamand 1488 nennt ihn Chevalier, Répertoire p. 2104.

Die verschiedenen Ausgaben sind:

1479 Gouda bei Ger. Leeu, 40 Bll. 4.
1481 Antwerpen bei van der Goes, 47 Bll. 4.
c. 1482 Gouda bei Ger. Leeu, 126 Bll. 8.
1484 Antwerpen bei van der Goes, 42 Bll. 4 [1]).

Sämmtliche Ausgaben sind von äußerster Seltenheit. Von der Antwerpener Ausgabe 1481 besitzt die Hofbibliothek zu Darmstadt das einzig bekannte Exemplar. Ich konnte es benutzen und theile das Nöthige daraus mit.

Hier beghint een deuot nuttelic boexken van der officien ofte dienst der missen geordineert bi enen geestelikem en deuoten persoen tot sonderlinge profyt alre goeden menschen u. s. w., das ist:

Hier beginnt ein fromm nützlich Büchchen von dem Officium oder Dienst der Messe, geordnet durch eine geistliche und fromme Person zum sonderlichen Nutzen aller guten Menschen. In welchem Buche beschrieben ist in rechter Weise die geistliche Bedeutung des heiligen Dienstes der Messe und was jeder Punkt sonderlich bezeichnet. Und ist sehr dienlich für die Passion unseres lieben Herrn Jesus Christus, da die Passion Christi in der Messe versinnbildet wird, um dadurch unserm Herrn fromm und herzlich zu dienen.

Das Büchlein geht nach einer Paraphrase des Pater noster über zur Erklärung der einzelnen Theile der priesterlichen Kleidung und gibt zu jedem Theile ein Gebet; ferner begleitet es den messefeiernden Priester auf jedem Schritt und Gebete, so er am Altare thut.

Diese Simon'sche Schrift über die Messe begegnet uns aber außerdem in einer neuen Gestalt, nämlich als Theil einer wiederholt gedruckten Schrift, welche den Titel trägt: Spiegel der Vollkommenheit, und eben diesen Simon zum Verfasser hat.

b. „Exposicie of bedudenisse der missen“ im Spiegel der Vollkommenheit.

In diesem Spiegel gab Simon [2]) ein Gebet- und Betrachtungsbuch, welches in mehrere Abtheilungen zerfällt, darunter

1. die Exposicie, Auslegung der Bedeutung der Messe;
2. eine würdige Vorbereitung, um seliglich den Leib des Herrn zu empfangen.

---

[1]) Campbell, Annal. de la typographie néerlandaise I, 81, no. 304. 1552; suppl. 2, p. 39, no. 1551a; suppl. 3, p. 22, no. 1551a.

[2]) Seine lat. Expositio misteriorum misse erschien, ohne Jahresangabe, zu Antwerpen. Campbell suppl. 1, p. 29, no. 1551a.

Wir haben demnach ein Meßbuch mit Communion-Andacht, deren Werthschätzung aus dem mehrmaligen Drucke sich ergibt. Wir kennen nämlich folgende

Ausgaben des Spiegels der Vollkommenheit
mit der „Exposicie der missen":

1488 Antwerpen bei Ger. Leeu, 192 Bll. 8.
1490 Delft bei Christ. Snellaert, 192 Bll. 8.
1499 Leyden bei Hugo Janszoen, 180 Bll. 8.
1499 Schonhoven bei den Brüdern von St. Michel, 168 Bll. 8. [1])

B. Gerard von Vliederhoven.

Dieser nicht näher in der Gelehrtengeschichte bekannte Schriftsteller schrieb eine achtzehn Mal in den Niederlanden aufgelegte lateinische Schrift Quatuor Novissima cum multis exemplis pulcherrimis, wovon auch eine niederdeutsche Uebersetzung erschien, zum ersten Male 1477 zu Gouda bei Leeu unter dem Titel:

Die vier uterste

das ist: die vier äußersten, letzten Dinge des Menschen. Dieses Buch bietet im zweiten Theile (Blatt 59 bis 66) eine eigene kurze Belehrung über die heilige Messe unter dem Titel:

Doechden van der missen.

Man findet auch den Titel: Craften, groote verdienste en bedudenisse der missen, doch läßt sich nicht erweisen, daß darunter eine selbständige Schrift zu verstehen sei [2]).

Ausgaben von: Die vier uterste. Doechden van der Missen:

1477 zu Gouda bei Ger. Leeu.
1479 zu Gouda bei Ger. Leeu.
1482 zu Gouda bei Ger. Leeu.
1483 zu Antwerpen bei Math. Goes.
1484 zu Harlem bei Jak. Bellaert.
1486 zu Delft bei Jak. van der Meer.
1488 zu Antwerpen bei Ger. Leeu.
1488 zu Delft bei?
1488/89 zu Delft bei Snellaert.
1491 zu Zwolle bei Peter von Oes [3]).

---

[1]) Campbell, 1577—1580. — [2]) Campbell 137, no. 500. — [3]) Campbell 1314 bis 1323.

Beilage 2.

Aus dem Exempelbuch des Ritters vom Turn.

Der Franzose Geoffroy de la Tour-Landry, um 1371, schrieb eine Moral in Exempeln. Diese Tugendlehre behandelt und empfiehlt auch das gute Betragen in der Kirche, zumal während der Feier des heiligen Meßopfers, sowie sie auch hinweist auf die Strafen für die Versündigung dagegen; letzteres wird belegt durch mehrere Beispiele von gar wundergläubiger Art nebst entsprechenden Bildern:

Wie ein Waldbruder Meß hielt und etlich Weib und Mann in der Kilchen (Kirche) waren, Geschwätz und Gelächter trieben, die all unsinnig (irrsinnig) wurden. Wir geben hiervon das Bild ohne den Text.



Zu diesem Exempel gibt ein Holzschnitt die nöthige Veranschaulichung, dessen Reproduction wir hier vorführen, um dem Leser einen Begriff

von dem Bilderschmuck des Exempelbuchs zu geben. Ein offener Flügelaltar mit einer Verkündigung Mariä bildet die Rückwand des Altars, an welchem der Priester eben die Consecration vornimmt. Der Meßdiener hält in der Linken die bei der Wandlung damals übliche Wandlungskerze auf hoher Stange (Stangenkerze), während die Rechte die Schelle führt; hinter Beiden treiben die Frauen ihr klapperig Wesen, dazu von dem über ihnen schwebenden Teufel verführt.

Von dem folgenden Exempel geben wir Ueberschrift, Bild und Text.

Wie der tufel hynder der mesz die klapperig etlicher frawen uff schreib, und jnn das berment (Pergament) zu kurtz wart, unnd ers mit den zenen uß eynander zoch.



Es ist auch ... uff ein zyt sant Martin begenet (—gegnet), als er meß hielt und jm syn schuler zu altar dienet, das was sant Bryctius der dar nach ertzbischoff ward, der selb syn schuler hub an zu lachen, deß hat sant Martin war genomen, Und fragt jn nach der meß, warumb er gelachet hette. Sagt er jm, es were darumb gewesen, das er zwen böse geist gesehen hette, (die) alles das so mann und frowen hynder der

meß geredt, uffgeschriben hetten. Were dem eynen syn berment (Pergament) zu kurtz worden, das hette er nun mit synen zenen so hart uß eynander gezogen, das jm das berment entgangen were, und den kopf hynder sich an die muren geschlagen hette. Da das sant Martin hort, märkte er wol, das Brycius eyn heiliger man was, und uff das bredigt er und verkundte da söllich matery allem volck, und offnet jnen, wie schwer und gröslich es gesündet werde, hynder der meß und dem gotz dienste weltliche ding zu reden und uß zurichten, auch gar vil besser were, gantz uß der kylchenn zu belyben, dann söllich unordentlich wesen jn der kylchen uß zurichten. Darby, lieben döchter, jr aber underwysung nemen mögen, demütig und andechtig zu syn, und üch dheins gesprechs oder unützer reden jn der kylchen zu gebruchen.

Die Art, wie der Verfasser zur Tugend mahnt, und die beigegebenen Bilder mit ihrer oft drastischen und unserm Auge weniger zusagenden Darstellungsweise müssen Anklang gefunden haben, denn es erschien von dem französischen Original eine Uebersetzung in vier Ausgaben:.

Den Ritter vom Turn von den Exempeln der gotsforcht vnd erbarkeit

wie der Titel lautet, während das zweite Blatt (Baseler Ausgabe 1493) sagt:

Der Spiegel der Tugend und Er | samkeit, durch den hochberümten Ritter vom Turn, mit schonen und kost- | lichen hystorien und Exempel, zu underweisung syner kind, in franzosischer | sprach begriffen, und durch den Edlen fürnemen und Strengen, herrnn | Marquart vom Stein Ritter und landvogt zu Montpellicart, jn Thütsch | transferiert und gezogen, fahet sich an selliclich.

Die erste deutsche Ausgabe erschien, 72 Blätter stark, in Folio, ohne Blattzahlen mit Signatur, mit 46 Holzschnitten, bei Michel Furter in Basel 1493; dieser Ausgabe folgten:

1498 Augsburg bei Schonsperger, folio.
1513 Basel bei Furter, 73 Bll. mit Holzschn.
1519 Straßburg bei Knoblauch, 4.
1538 Straßburg bei Cammerländer, folio, mit Holzschn. [1])

Auch eine englische Uebersetzung erschien 1483 bei Wilh. Caxton.

---

[1]) Ebert, Bibliogr. Lexicon 4078, 4079; Grässe, Trésor II, 132; IV, 120; Panzer, Deutsche Annalen I, 206, 236, 359, 430. Exemplare von 1493 in Dresden, Darmst.; 1513 in St. Gallen.

Beilage 3.

Die lateinische Expositio missae.

Unsere Zusammenstellung begreift nur deutsche Schriften. Doch halte ich es für gut, daran zu erinnern, welcher weite Kreis von Gläubigen damals der lateinischen Sprache mächtig war und somit der deutschen Schriften entbehren konnte, weil es an einschlägigen lateinischen nicht fehlte. Unter den Incunabeln tritt allenthalben eine stattliche Zahl solcher auf, welche eine Expositio missae bieten. Mehr nur obenhin, nicht nach systematischer Durcharbeitung der bibliographischen Repertorien, seien folgende verzeichnet:

Albertus M., de officio missae. Vlm 1473. Col. s. a.
Andreas de Theate, de missa s. officio missae (Hain 1084).
Angelus de Brunsvico (Eggelin., Engelin.), Liber in canonem missae [1]).
Balthasar, expositio misteriorum misse Christi passionem figurantium. Lips. 1497, 1501. Aug. 1501.
Bernardus de Parentinis, Expositio missae.
Biel Gabr., Lectura super canone missae. Reutl. 1488.
— — Sacri canonis expositio. Tüb. 1488. 1499. Col. 1499.
— — Epithoma expositionis misse. Thuwing. 1499.
— — sacri canonis misse expositio. Basil. 1515.
— — Expositio brevis et interlinearis s. canonis missae. s. l. a.
Bruno, Officii misse tociusque canonis exp. Reutl. 1483.
Expositio mysteriorum missae metrice cum commento. Aug. 1501.
Guil. Goudanus, Expositio misteriorum misse [2]).
Gruner Vinc., Officii misse sacrique canonis exp. Strassb.
Hugo de s. Caro, Exp. missae. Norimb. 1507.
Lampsheim, Joh., Speculum officii misse. Heidelb. 1495.
Scheurl, Utilitates misse. Norimb. 1506.
Expositio super canonem misse. Norimb. fol. s. a. [3])

---

[1]) Ueber den 1481 verstorbenen Verfasser vgl. Kirchenlexicon, 2. Aufl. I, 845.
[2]) Hain 7818 seq. verzeichnet hiervon 15 Ausgaben von Antwerpen, Leipzig, Deventer, Köln, Straßburg.
[3]) Zapf, Augsb. Buchdr.-Gesch. II, 241.

Beilage 4.

Wenn das Amt der Messe den Mittelpunkt der gottesdienstlichen Feier in der katholischen Kirche bildet, dann war es erklärlich, wie Martin Luther und die Seinigen mit allen Mitteln gegen dieselbe anstürmten und den Versuch machten, dieselbe zu Fall zu bringen; daher die zahlreichen, heftigen Schriften der Reformatoren gegen die h. Messe. Um einen Einblick in diesen Zweig der Reformations-Litteratur zu ermöglichen, wird folgendes Verzeichniß dienlich sein [1]).

a. Die Meßgegenschriften 1521 ff.

Luther:

Eyn Sermon von dem newen Testament, das ist von der heyligen Messe. Wittenbergk 1520, dreimal aufgelegt bei J. Grunenberg. Dazu Auflage o. O. u. J. (1520); o. O. (Basel) 1520; Basel, Petri 1520.

Vom mißbrauch der Messen. Wittemb. 1522.

Von dem mißbrauch der Messen. Witemb. 1522.

De abroganda missa privata sententia. Wittemb. 1522.

Ein underricht den Churf. v. Sachsen zugeschickt, warumb die Augustiner zu Wittenberg nit meß halten. o. O. 1522.

Acht Sermonen gepredigt zu Wittenb. von den Messen. Wittemb. 1523.

Die weyse Messz und geniessung des hochw. Sacramentes. . . . . Wittenb. 1523.

Von dem grewel der Stillmesse, so man Canon nennet. Wittemb. 1524.

Eyn Sermon wider den unchristlichen gotslesterlichen Canon, so man nennet die stillmeß. 1525.

Ain Sermon vonn der höchsten gottßlesterung die die Papisten täglich bruchen, so sye lesen den Antichristlichen Canon in jren Messen Gepredigt von M. Luther. o. O. 1525 [2]).

Bugenhagen:

Von der Evangelischen Messz. Wittenberg 1524.

Etliche Christliche bedencken von der Meß und andern Cerimonien. Wittemb. 1525.

---

[1]) Die Titel der Bücher sind zum großen Theil Weller's Repertorium (mit zwei Supplementen) entnommen.

[2]) Einen Theil dieser Schriften Luther's, zumal solche, welche bei Weller fehlen, besitzt die Büchersammlung des National-Museums zu Nürnberg, dessen gefl. Mittheilung ich die Titelangaben verdanke.

Melanchthon:

Von der meß Propositiones Philippi Melanthonis. o. O. 1525 (2 mal); o. O. 1526.

Thomas Müntzer:

Deutsch Evangelisch Messze etwann durch die Bepstischen pfaffen in latein . . . . . vor ein opfer gehandelt und itzdt vorordnet in dieser . . . zeyt zu entdecken den grewel aller abgötterey durch solche mißbreuche der Messen lange Zeit getriben. Leipzig 1524.

Carlstadt:

Ain nützliche und auß h. Schrift gegrünte underweisung wider der alten und neuen papistischen messen mißbrauch. o. Ort 1525.

Fener:

Sturm wider ain laymen thurn ains römischen predigers, der auß der heil. Meß gern ain opffer möchte. (4 Ausgaben in einem Jahr.) o. Ort 1521 [1]).

Bryßgauer:

Wie man Christlicher weyß beichten: Sacrament entpfahen: Messz halten . . . . soll. o. O. 1524.

Oechsner:

Unterricht von dem geplerr der Seelmessen. Nürnb. 1524.

Reynhart:

Unterricht, wie sich ein fromer Christ bey den Papistischen Messen (wenn er sich nit mit guten Fug absondern kan) halten sol das er sich nit vorsunde und die zeyt unnütz vorlier. o. O. 1524.

Melhofer:

Offenbarung der allerheiml. heymlicheit der yetzigen Baalspriester, durch wölche die welt lange zeyt geblendt worden ist, genannt Canon der Styllmeß. o. O. 1525.

Unbenannte Verfasser:

Das die papistischen opfermessen abzuthun: und dagegen das nachtmal christi christlicher weiß uffzurichten sey. Sampt . . . eim Bericht, wie das zu der Apostel zeyten gehalten und durch welche es zu solchem mißbrauch des opfferns kommen sey. Straßb.

Unterweisung wider der Messen Mißbrauch. o. O. 1525.

---

[1]) Cardauns, De reformatione Bernensi p. 40, erwähnt eine Gegenschrift des Dekans Johann Wamberger: Vff den Leimen thurn Gerg Feners von weil: Das die meß ein opfer sy: Antwort.

b. Die neue evangelische Messe.

Ein weiteres Mittel, die Messe nach katholischer Anschauung aus dem Gedächtnisse und der Uebung des Volkes zu bringen, bestand in der Einführung und Anordnung einer neuen Feier unter dem Namen „Messe" mit Weglassung des Wesentlichen der seitherigen; daher die Bezeichnung: christliche Meß, evangelische Meß, deutsche Meß. Für die bedeutenderen protestantischen Städte, wie Nürnberg, Straßburg, wurden derartige Messen aufgesetzt, die dann für größere Gebiete maßgebend und verbindlich wurden.

(Kanz:) Von der Evangelischen Messz. Mit schonen christl. gebetten vor und nach der empfahung des Sacraments. o. Ort 1522, ferner Hagenau 1524 und 1525.

Evangelische lere und vermanung . . . Item was ein mensch betrachten soll, das da will fruchtbarlich und christelich Meßs hören. o. O. u. Jahr (c. 1522).

Eyn weyse christlich Meß zu halten unnd zum tysch Gottes czu gehenn. Mart. Luther. Wyttemb. 1524.

Von der Evangelischen Messz. Mit u. s. w. Straßburg 1524; ferner o. O. 1524. Hagenau 1525.

Ain nützliche sermon . . . von der rechte evangelische meß . . . von Joh. Diepold. Ulm 1523; Basel 1523; Erfurt 1523.

Die weyse der Mess und genyessung deß hochw. Sacraments für die christliche gemayn verteutscht. Nürnb. 1524; o. Ort 1524; Druck v. Schirlenz 1524; o. Ort 1524.

Ein auserwelt Byechlein . . . . . mit schönen gebeten so ein mensch das Sacrament empfahen will oder sonst bey der Messe ist. Item von der Evangelischen Meß. Leipzig 1524; o. Ort 1524.

Der Teutsch gesang so in der meß gesungen würde zu nutz und gut den jungen Kindern. Nürnb. 1525. Nürnb. 1526.

Teutsch Kirchenampt. So man jtzt ynn der Kirchen singet. Erfurt 1526.

Straßburg.

Ordnung und ynhalt Teutscher Meß so yetzund im gebrauch haben Evangelisten und Christlichen Pfarrherren zu Straßburg. Straßb. 1524.

Ordnung und ynnhalt u. s. w. Mit etlichen newen geschrifftlichen Introit, Gebet, Vorred oder Prefation und Canon, vor und nach uffhebung des Sacraments. Straßb. 1524.

Teütsche Meß und Tauff wie sie yetzund zu Straßburg gehalten werden. Straßb. 1524.

Teütsch Kirchen ampt mit lobgesengen und götlichen psalmen wie es die gemein zu Straßburg singt und halt, gantz christlich. Straßb. 1524.

Teutsch Kirchen ampt mit lobgesengen und gottlichen psalmen, wie es die gemein zu Straßburg singt und halt mit mer gantz christlichen gebetten. Straßburg 1525; o. Ort 1525.

Nüw zeitung betreffend die absterbenden papistischen Messen zu Straßburg byßhar loblichen von jn gehalten. Straßb. 1525.

Nürnberg.

Form und ordnung eyner Christlichen Meß, so zu Nürnberg im Newen Spital im brauch ist. Nürnberg 1525.

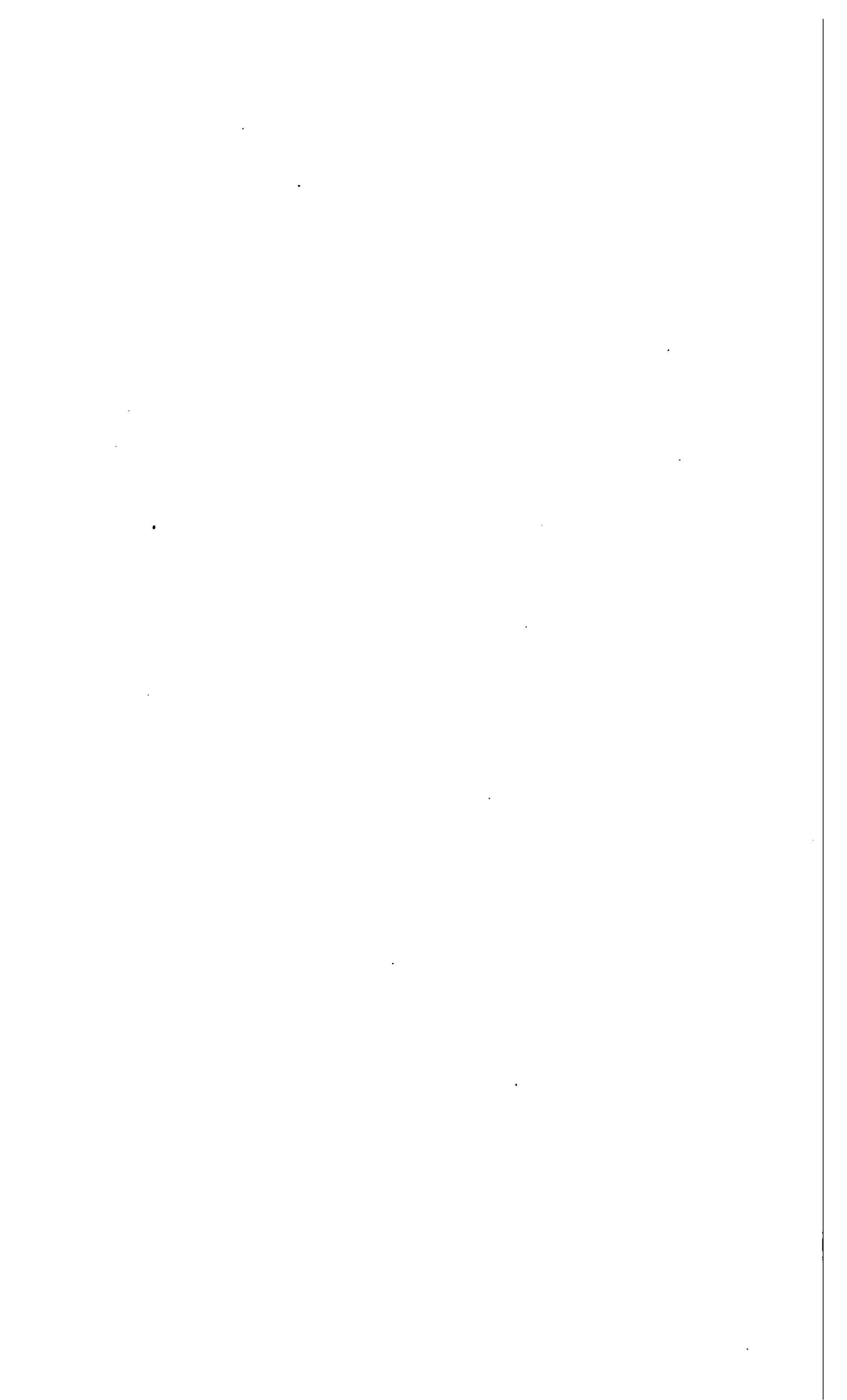
Von der Evangelischen Meß, wie sie zu Nürnberg im Newen Spital durch Andr. Döber gehalten wird, Caplan daselbst. Nürmberg 1525.

Form und Ordnung des ampts der Meß Teutsch. Auch dabey das handbüchleyn Christlicher gesenge, die man am Suntag . . . im ampt der Meß . . . . . im newen Spital zu Nüremb. im brauch helt. Nüremb. 1526.

Grund und Ursach warumb die czu Noremberg die Seelmeß, Vigilien und der verstorbenen Jartage haben abgethan. Königsb. 1526.

Ein vermanung der Seelsorger an das volck czu Noremberg, ehe dan man yhnen das Sacrament reycht und ein kurtz ordnung der Meß daselbs. Königsb. 1526.





Inhalts-Verzeichniß.





Jahresbericht

der

Görres-Gesellschaft

zur Pflege der Wissenschaft

im katholischen Deutschland

für das Jahr 1889.



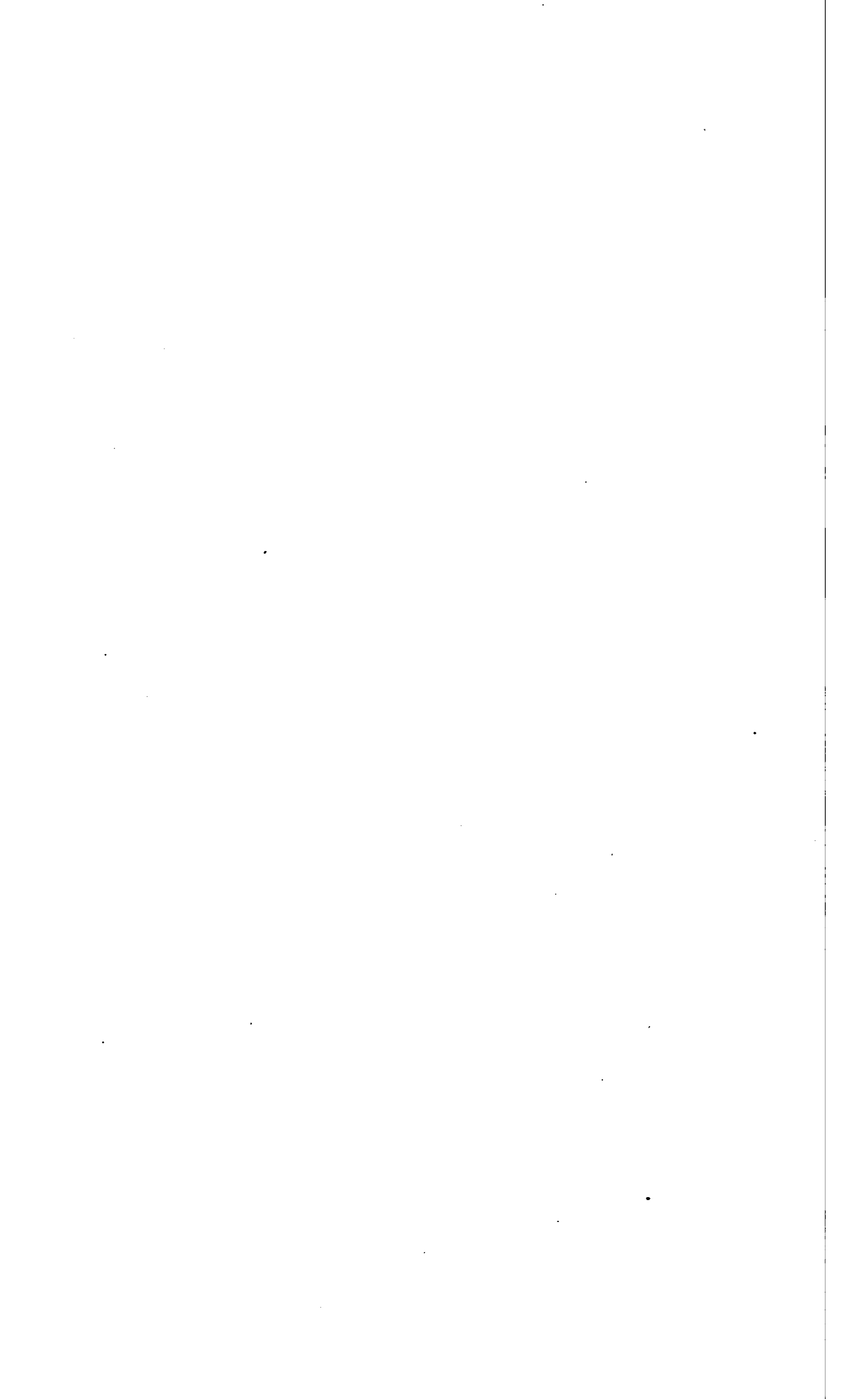
Erstattet von dem Verwaltungs-Ausschusse

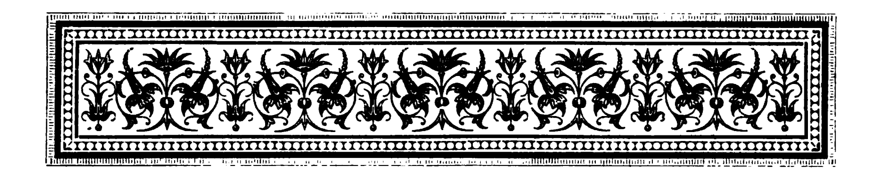
auf Grund des § 32 des Vereins-Statuts.

Köln, 1890.

Druck und Commissions-Verlag von J. P. Bachem.

16350





Jahresbericht der Görres-Gesellschaft

für 1889.

Erstattet von dem Verwaltungs-Ausschusse

auf Grund des § 27 des Vereins-Statuts.

Die in erfreulicher Weise andauernde Steigerung des Vereinslebens hat das Bedürfniß hervortreten lassen, im vergangenen Jahre eine außerordentliche Vorstandssitzung zu veranstalten. Dieselbe fand am 19. März in Mainz statt, und zwar, der Einladung unseres verehrten Ehren-Präsidenten, des hochw. Herrn Bischofs Dr. Paulus Leopold Haffner, entsprechend, im bischöflichen Palais daselbst. Zu derselben hatten sich außer dem Genannten eingefunden die Herren Dr. Binder (München), Dr. Cardauns (Köln), Dr. Gloßner (Ingolstadt), Dr. Grauert (München), Dr. Heinrich (Mainz), Dr. Freiherr von Hertling (München), Dr. Hülskamp (Münster), Kaufmann (Bonn), Dr. Münzenberger (Frankfurt a. M.), P. Pesch (Exaeten), Dr. Schütz (Trier), Dr. Simar (Bonn). Gegenstand der Verhandlungen bildete neben der Erledigung einiger Gesuche um Gewährung von Druckunterstützungen insbesondere die Revision der Statuten, behufs Vorlage der Abänderungsvorschläge an die nächste ordentliche General-Versammlung. Wie kaum anders zu erwarten, enthielten die ursprünglichen Satzungen einzelne Bestimmungen, welche eine Verwirklichung nicht gefunden hatten, anderseits hatte das Leben der Gesellschaft bereits zu Einrichtungen und Gepflogenheiten geführt, denen bisher die ausdrückliche Gutheißung durch gedruckte Paragraphen gebrach. Abänderungsvorschläge, welche diesem doppelten Gesichtspunkte zu entsprechen suchten, waren den Vorstands-Mitgliedern bereits mehrere Wochen vorher durch den Vorsitzenden des Verwaltungs-Ausschusses unterbreitet worden. Dieselben betrafen die Zusammensetzung des Vor-

standes, die Bildung der Sectionen, die Geschäftsführung des Verwaltungs-Ausschusses rc. Zu ihnen hatte sodann Herr Dr. Hülskamp in dankenswerther Weise Amendements gestellt. Die mehrstündige Berathung führte innerhalb des Vorstandes zu völliger Uebereinstimmung.

Die General-Versammlung wurde in Köln am 22. und 23. August abgehalten. Nachdem am ersten Tage Hr. Dompropst Dr. Berlage im Dom ein feierliches Hochamt celebrirt hatte, eröffnete der Vorsitzende des Verwaltungs-Ausschusses um 10 Uhr die allgemeine geschäftliche Sitzung in dem festlich geschmückten großen Saale des Fränkischen Hofes. Hierauf richtete zunächst Hr. Rechtsanwalt Jul. Bachem Namens des örtlichen Ausschusses folgende Ansprache an die Versammlung: „Die Görres-Gesellschaft in Köln tagt in diesem Jahre unter wesentlich andern und, wie hinzugefügt werden darf, günstigern Verhältnissen als im Jahre 1878. Die Gesellschaft war damals eben erst in's Leben getreten, ihre Organisation eine noch unerprobte, ihre Wirksamkeit eine beschränktere. Die Lage der Katholiken überhaupt stellte als eine überaus schwierige sich dar. Wir befanden uns im Höhepunkte des kirchen-politischen Conflictes, welcher alle Kräfte in der Abwehr des Staatskirchenthums auf's äußerste anspannte. Der Oberhirt der Erzdiöcese war gezwungen, im Auslande zu weilen, die kirchliche Verwaltung behindert, der Klerus decimirt. Heute waltet der Erzbischof von Köln wieder seines hohen Amtes in der Metropole, und vielleicht werden wir die Ehre und die Freude haben, den hochwürdigsten Herrn nach erfolgter Rückkunft aus Fulda morgen noch in unserer Mitte zu sehen. Seit die Görres-Gesellschaft zuletzt hier versammelt war, hat sich aber auch in Köln gar manches geändert. Diejenigen Herren, welche etwa seit zehn Jahren nicht mehr am Rhein waren, werden unsere Stadt kaum wieder erkennen. Die alten Mauern und Gräben sind verschwunden, eine neue Stadt ist erstanden, die ihren Bereich weit in die Nachbargebiete ausgedehnt hat. In der Kölner Altstadt ist gleichfalls viel Altes beseitigt, darunter einiges, womit werthvolle Erinnerungen sich verknüpfen, insbesondere die Stätte, in welcher zwei der größten Geistesmänner aller Zeiten, der h. Thomas von Aquin und der sel. Albertus Magnus gelebt und gewirkt haben. Köln ist in eine Periode neuer Entwickelung eingetreten. Möge man über der Förderung der materiellen Interessen die idealen nicht vergessen! Deß soll uns die General-Versammlung der Görres-Gesellschaft eine laute Mahnung sein. Darum begrüßen wir in diesem Jahre die Gesellschaft mit ganz besonderer Freude. Voller Genugthuung blicken wir auf die Wirksamkeit, welche sie bisher entfaltet, und sind tief durchdrungen von der Wichtigkeit der Aufgaben, welche sie ferner zu erfüllen hat. Das vergrößerte Köln muß

auch der Görres-Gesellschaft eine erhöhte und lebendigere Theilnahme zuwenden. Mit dem Ausdruck dieser Erwartung, welche sicherlich nicht als eine fehlsame sich erweisen wird, heißen wir die General-Versammlung herzlich willkommen."

Dann berichtete der Generalsecretair, Oberbürgermeister a. D. Kaufmann aus Bonn über den Mitgliederstand und die Vermögensverwaltung der Görres-Gesellschaft.

Das Jahr 1888 schloß mit einem Bestande von 16 Ehrenmitgliedern, 20 lebenslänglichen Mitgliedern, 1741 Mitgliedern und 636 Theilnehmern. Am 6. August d. J. stellt sich die Zahl der Ehrenmitglieder auf 16, die der lebenslänglichen Mitglieder auf 20, die der Mitglieder auf 1717, die der Theilnehmer auf 628. Unter den neu aufgenommenen Mitgliedern seien namentlich angeführt: Hr. Poltorokas, Propst in Goldingen in Kurland; Franz Xaver Joseph Friedrich Fürst von Waldburg-Wolfegg in Würtemberg mit Zuwendung von 100 M. pro anno; Graf Ladislaus von Stadnicki in Krakau und Johann v. Holdhazy, Abt und Domherr in Alcsuth in Ungarn. Unter den Gelöschten ist zu erinnern an die langjährigen verstorbenen Mitglieder: Rechtsanwalt Justizrath Schilling in Köln und Fürstbischof Dr. Stepischnegg in Marburg a. d. Drave.

Laut revidirter Jahres-Rechnung pro 1887 wurde ein Vermögensbestand von 54 811 M. aus dem Rechnungsjahr 1887 in das Rechnungsjahr 1888 übertragen. Die Gesammt-Ausgabe pro 1888 betrug 25 248 M., die Gesammt-Einnahme 23 367 M., mithin ein Fehlbetrag von 1881 M. Danach wurde in das Jahr 1889 übertragen: ein Vermögensbestand von 52 930 M. Davon sind in Werthpapieren angelegt und zum größten Theile bei der Reichsbank deponirt 30 300 M.; bei zwei Banken, laut deren halbjährigen Rechnungen vom 1. Juli 1889, 8467 M. und gegen verzinsliches Darlehen bei einem Geschäftshause 6000 M. zu 4 pCt.

Der von dem Vorsitzenden des Verwaltungs-Ausschusses vorgetragene Bericht über die Wirksamkeit der Gesellschaft und den Fortgang der wissenschaftlichen Arbeiten hat folgenden Wortlaut:

Die Geschäfte des Vorstandes und des Verwaltungs-Ausschusses sind seit der letzten General-Versammlung in herkömmlicher Weise weitergeführt worden. Außerdem fand am 19. März in Mainz eine außerordentliche Vorstands-Sitzung statt, welche sich eines sehr zahlreichen Besuches erfreute und vorwiegend mit der Revision der Statuten befaßt war.

Den Jahresbericht für 1888 haben Mitglieder und Theilnehmer zur gewöhnlichen Zeit erhalten; dagegen hat die regelmäßige Ausgabe der Vereinsschriften noch immer mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Mit der Redaction beklagt der Vorstand, daß es trotz den günstigen finanziellen Bedingungen und trotz der sicherlich jedem Schriftsteller erwünschten Aussicht, seine Arbeit sofort einem Leserkreis von fast 2000 Personen zugeführt zu sehen, bisher nicht gelingen wollte, rechtzeitig geeignete Manuscripte in ausreichender Zahl zu beschaffen. Erschienen ist bisher ein Tagebuch des Missionars P. A. Schynse, „Zwei Jahre am Congo", herausgegeben von K. Hespers. Eine zweite Vereinsschrift, der Bericht des P. Hauntinger O. S. B., Bibliothekar von St. Gallen, über seine Münchener Studienreise von 1784, herausgegeben von P. G. Meier, Bibliothekar des Stifts Einsiedeln, ist im Druck nahezu abgeschlossen. Von besonderm Interesse ist derselbe zur Kenntniß der Zustände in den schwäbischen Reichsabteien kurz vor der Säcularisation. Von dem Historischen Jahrbuch, herausgegeben von Hrn. Professor Dr. Grauert mit Unterstützung des Hrn. Dr. Schnürer, liegen die drei Quartalhefte

des zehnten Bandes vor. Das Anwachsen des Stoffes, namentlich der Ausbau der von allgemeinem Beifall der Fachgenossen begleiteten Novitätenschau, hat eine beträchtliche Ueberschreitung der bisherigen Bogenzahl unerläßlich gemacht. Die Zahl der Abonnenten aus der Gesellschaft betrug im laufenden Jahre 420, die der Tausch- und Frei-Exemplare 69, während durch den Buchhandel 168 Exemplare abgesetzt wurden. Die Redaction war bemüht, durch Versendung von Abonnements-Einladungen zu Anfang des Jahres dem Jahrbuch neue Freunde zuzuführen; sie erblickt in dem hierbei erreichten Erfolg die Gewähr, daß es gelingen werde, den Kreis der Abnehmer stetig, wenn auch langsam, zu erweitern.

Von dem Staatslexicon, redigirt von Hrn. Dr. Bruder in Innsbruck, ist das neunte Heft, bis Cölibat reichend, erschienen. Das zehnte, welches den ersten Band abschließen soll, ist im Druck.

Einen erfreulichen Fortgang hat das nunmehr im zweiten Jahre erscheinende Philosophische Jahrbuch gewonnen, auf Veranlassung und mit Unterstützung der Gesellschaft herausgegeben von den Herren Professoren Gutberlet und Pohle in Fulda. Die Zahl der Abonnenten aus der Görres-Gesellschaft betrug in dem laufenden Jahre 233, durch den Buchhandel wurden 140, durch die Post 1 Exemplar abgesetzt, an Frei- und Tausch-Exemplaren 47 ausgegeben. Der günstige Erfolg ist in erster Linie der aufopferungsvollen Thätigkeit der beiden Herren Redacteure zu danken.

Das Archiv für Litteratur- und Kirchen-Geschichte des Mittelalters, mit Unterstützung der Görres-Gesellschaft herausgegeben von den Herren PP. Denifle und Ehrle ist in der bisherigen Weise fort erschienen. Die Bibliothek des Campo Santo der Deutschen in Rom ist durch den von der Gesellschaft gezahlten Jahresbeitrag in den Stand gesetzt worden, neuerdings eine Reihe wichtiger und theilweise sehr umfangreicher historischer Werke anzuschaffen.

Unterstützungen einzelner Gelehrten und Schriftsteller zur Förderung wissenschaftlicher und litterarischer Zwecke haben, theils in Fortsetzung älterer Bewilligungen, theils auf neue Anregung hin auch jetzt wieder in einigen Fällen stattgefunden. Die Berichte der Betheiligten liegen vor. Der Vorstand ist jedoch der Meinung, daß Ausgaben dieser Art, insbesondere Druck-Unterstützung, in Zukunft im Interesse der großen fortdauernden Unternehmungen und auch zugleich in consequenter Weiterentwickelung des ursprünglich vorgesetzten Programms zurücktreten und auf einzelne Ausnahmefälle beschränkt werden sollen. Eine Einschränkung dieser Art ist zugleich bei dem gegenwärtigen Stand unserer Mittel eine unabweisliche Nothwendigkeit geworden, nachdem im vorigen Jahre bei Gelegenheit der General-Versammlung in Eichstätt auf Antrag des Herrn Prälaten Dr. Hülskamp und des Hrn. Dr. Finke die Gründung einer historischen Station in Rom beschlossen worden ist.

Die zur Ausführung dieses Beschlusses errichtete Commission hat sofort sich constituirt und ist in Thätigkeit getreten; die Führung der Correspondenz hat in dankenswerther Weise Hr. Professor Grauert übernommen; außerdem hat die Commission am 28. April vorigen Jahres in München eine Sitzung abgehalten, zu welcher die Mitglieder fast vollständig erschienen sind. Der Zweck des neuen Unternehmens ist, die historischen Arbeiten der römischen Stipendiaten fortan nach einem einheitlichen Plan zu organisiren und zu diesem Ende sollen zunächst nach streng wissenschaftlichen Grundsätzen Ausgaben wichtiger Geschichtsquellen aus den römischen Sammlungen veranstaltet werden. Noch im Winter 1888—89 konnten die Arbeiten in Rom durch die Herren Kirsch, Priester der Diöcese Luxemburg, welcher daselbst schon mehrere Jahre mit Erfolg wissenschaftlich thätig gewesen ist, und Dr. Glasschröder, Reichsarchivpraktikant in München, eröffnet werden. Dieselben haben zunächst eine Inventarisirung der auf das Finanzwesen des päpstlichen

Stuhles im XIV. Jahrhundert bezüglichen Actenbände unternommen, welche selbständigen Werth besitzt und möglicher Weise zur Veröffentlichung gelangen wird, außerdem aber die nothwendige Vorarbeit für die wissenschaftliche Behandlung eines besondern Thema's bilden wird. Für den kommenden Herbst ist daneben die Bearbeitung der deutschen Nuntiaturberichte zunächst aus der Zeit Sixtus' V. beschlossen, und die Anstellung zweier Stipendiaten speciell für diesen Zweck in sichere Aussicht genommen worden. Die technische Leitung liegt in den Händen eines von der Commission aus ihrer Mitte erwählten Ausschusses, bestehend aus den Herren Dr. Finke in Münster, Professor Grauert und Professor Pastor in Innsbruck.

Der Vorstand hält sich bei diesem neuen Unternehmen der Sympathieen nicht nur der katholischen Gelehrtenwelt, sondern weiter katholischer Kreise versichert und gibt sich der Hoffnung hin, daß dasselbe auch für die Ausbreitung unseres Vereins sich förderlich erzeigen werde. Mit Befriedigung kann schon jetzt auf Baiern hingewiesen werden, wo gerade die Gründung der historischen Station in Rom den wirksamen Anstoß zur Bildung von Diöcesan-Comités abgegeben hat, welche bestrebt sind, die Ziele der Görres-Gesellschaft mehr, als dies bisher der Fall war, bekannt zu machen und derselben in Verbindung damit neue Mitglieder zuzuführen. Indem der Vorstand allen hierbei Betheiligten an dieser Stelle den wärmsten Dank ausspricht, glaubt er es sich nicht versagen zu sollen, ganz besonders Hrn. Archivrath Dr. Will in Regensburg namhaft zu machen, von welchem diese Bewegung ausgegangen ist.

Nicht unerwähnt möge endlich bleiben, daß in diesem Jahre in der Schweiz eine Vereinigung sich gebildet hat, welche in ihren Zielen auf's engste mit der unserigen sich berührt: die Schweizer Gesellschaft für katholische Wissenschaft und Kunst. Das veröffentlichte Programm spricht der „schöpferischen Thätigkeit der deutschen Görres-Gesellschaft" die „hochachtungsvolle sympathische Theilnahme" aus. In Erwiderung dessen wünschen wir dem verwandten Unternehmen ein fröhliches Gedeihen und segensreichen Erfolg.

Der nächste Punkt der Tagesordnung betraf die Revision des Statuts. Nach einem eingehenden Referate des Vorsitzenden über die Abänderungsvorschläge, auf welche der Vorstand sich in Mainz geeinigt hatte, beantragte Hr. Rechtsanwalt E. Müller (Koblenz), das vorgelegte Statut im Ganzen anzunehmen. Die General-Versammlung beschloß demgemäß.

Zum Schlusse hielt Herr Domcapitular Schnütgen (Köln) einen höchst interessanten kunsthistorischen oder vielmehr kunsttopographischen Vortrag als Vorbereitung auf die von den Mitgliedern der Gesellschaft beabsichtigte Besichtigung der Kunstdenkmäler Kölns, durch welchen er ebenso für den Reichthum dieser letztern als für seine umfassende Beherrschung des Stoffes ein glänzendes Zeugniß ablegte. Leider wurde der Vortrag ohne jedes Manuscript gehalten, so daß auf eine vollständige Wiedergabe verzichtet werden und die folgende kurze Inhaltsangabe genügen muß.

Ganz kurz wurden die spärlichen römischen Ueberreste erledigt, die mittelalterlichen Monumente aber eingehender gewürdigt und zwar nacheinander diejenigen der Architektur, auf welche vornehmlich die Aufmerksamkeit hingelenkt wurde, der Plastik in Stein wie in Holz, der Malerei, Miniatur-, Wand-, Tafel-, Glas-Malerei, endlich der mehr kunstgewerblichen Arbeit, namentlich des Goldschmiede-Gewerbes. Ueberall wurden

die leitenden Gesichtspunkte scharf hervorgehoben, die charakteristischen Eigenthümlichkeiten der Kölner Denkmäler betont, zunächst und zumeist in Bezug auf die baulichen Anlagen.

Nachdem der Normannen-Einfall 881 die meisten zum Theil schon mehrere Jahrhunderte bestehenden Kirchen zerstört hatte, entwickelten die beiden Erzbischöfe Bruno und Warinus in der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts eine rege Bauthätigkeit (St. Pantaleon, St. Martin, St. Andreas ꝛc.). Noch viel lebendiger gestaltete sich diese im folgenden Jahrhundert, Dank der Macht und dem Eifer der vier Erzbischöfe Heribert, Piligrim, Hermann II. und Anno II., welche von 999—1075 den Kölner Sprengel in überaus segensreicher Thätigkeit regierten. Fast alle noch vorhandenen romanischen Bauten Köln's, die an Zahl und Reichthum von keiner Stadt der Welt erreicht werden, verdanken ihnen Entstehung oder Erweiterung. Der große Stadtbrand von 1149 hat manches hiervon zerstört oder beschädigt. Die zweite Hälfte des zwölften und die ersten Jahrzehnte des dreizehnten Jahrhunderts, namentlich die Erzbischöfe Arnold II., Friedrich II. und Engelbert I., haben diese Zerstörungen in noch viel großartigerer Weise ausgeglichen in den Prachtbauten des Uebergangsstiles, bis dieser plötzlich und vollständig durch den gothischen Stil verdrängt wurde.

Bei der nähern Beschreibung der romanischen Bauwerke wurden die Centralbauten und die Langbauten (Basiliken) unterschieden; bei letztern die einfachen Anlagen und diejenigen mit Hinzuziehung des Centralgedankens; endlich diejenigen mit Emporen auch über den Seitenschiffen und mit westlichem Transsept. In dieser Reihenfolge schilderte der Redner das Dekagon von St. Gereon, ohne Zweifel eine bis über dem Kapellenkranze erhaltene spätrömische Anlage, welche nach Osten, also über die Confessio hinaus von Anno II. und ein Jahrhundert später von Arnold II. erweitert wurde in Krypta und Hochchor. Der Anfang des dreizehnten Jahrhunderts brachte auch den überaus glänzenden Ausbau des Dekagons, eine durch ihre Emporen und durch die darüber sich entfaltenden Fensterreihen unvergleichliche Kuppel-Anlage. Sämmtliche andern Kölner Kirchen aus dieser Zeit sind Basiliken und Pfeiler-Basiliken mit Ausnahme der (hier zu Lande äußerst seltenen) Säulen-Basilika von St. Georg. Sie hatte, wie alle hiesigen Kirchen des elften Jahrhunderts, flache Decke im Mittelschiff, wurde aber, wie die meisten andern, ein Jahrhundert später überwölbt.

Einfache Basiliken waren diejenigen von St. Pantaleon, St. Ursula, St. Cäcilia, St. Severin, St. Maria in Lyskirchen, St. Cunibert, aber mehrere derselben mit Emporen versehen, welche alle Nonnenkirchen in ihrem westlichen Theile hatten, mehrere andere, wie St. Ursula und St. Maria in Lyskirchen, aber auch als besondere Specialität über ihren Seitenschiffen erhielten. In St. Aposteln und St. Cunibert tritt noch ein westliches Transsept als weitere Merkwürdigkeit auf. Das allergrößte Interesse aber bietet die gewaltige, durchaus originelle Art und Weise, wie zuerst in St. Maria im Capitol mit der Basilika die centrale Chor-Anlage in der Gestalt des Dreikonchen-Systems verbunden wurde und zwar mit gewölbtem Chor-Umgang, also in weiträumigster Entfaltung. Diese glückliche Verbindung fand bescheidenere Nachahmung in St. Aposteln und St. Martin, wo Wandnischen an die Stelle des Umganges traten oder Thürme die Vierung bekrönten, um zugleich das Aeußere in wirksamster Weise zu heben und zu beleben. Hat in diesen beiden Kirchen diese merkwürdige Dreikonchen-Anlage sich vollständig erhalten, so ist sie in St. Andreas und zum Theil in St. Georg fast ganz zerstört.

Im Jahre nach der Einweihung von St. Cunibert wurde der Kölner Dom begonnen, der herrlichste Dom, nicht nur wegen seiner Dimensionen, sondern noch viel mehr wegen seiner organischen Durchbildung, die im Einzelnen in ihrer strengen Consequenz von dem Redner nachgewiesen wurde. Um dieselbe Zeit wurde die Minoritenkirche gebaut; zu

sonstigen bedeutendern selbständigen Bauten aber brachte es der gothische Stil in Köln nicht mehr, beschränkte sich vielmehr vornehmlich darauf, die alten Kirchen besonders in ihren Chorpartieen umzubauen oder zu ergänzen (St. Ursula, St. Andreas, St. Pantaleon, St. Columba ꝛc.). Stärker entfaltete er sich auf dem Gebiete der Profan-Architektur, die schon in den Thorburgen und in verschiedenen zum Theil noch erhaltenen Palästen Triumphe gefeiert hatte. Rathhaus und Gürzenich entstanden im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert, und an dem erstern trat zuerst in Köln die Renaissance auf. Fast ein Jahrhundert nach ihrem Auftreten feierte die Spätgothik in Köln noch eine eigenartige glänzende Nachblüthe in der Jesuitenkirche mit ihren Emporen, die nicht nur in ihrem Grundriß, sondern auch in ihrem Ausbau gothisch gehalten ist. Nach ihr hatte nur noch der Barockstil das Wort in einigen minder bedeutenden Kirchen und Häusern.

Die Plastik lehnte sich in Köln auf's engste an die Architektur an, von der sie sich in ihrer ganzen Auffassung abhängig machte. Aus der Uebergangsperiode haben sich in Stein nur wenige Denkmäler (Tympanon-Relief an St. Cäcilia, Grab der h. Plektrudis) erhalten, in Holz einige mehr (Thüre an St. Maria im Capitol, Chorgestühl in St. Severin und St. Aposteln ꝛc.). Sie zeigen, wie die Baukunst dieser Zeit, noch immer Spuren der Antike, während mit dieser die Gothik auch in ihren letzten Nachklängen vollständig aufgeräumt hat, ein absolut neuer, ganz transcendentaler Stil, eine reine Ausgeburt des christlichen Geistes. Herrliche Erzeugnisse dieses Geistes sind die Reste der Steinreliefs an dem frühgothischen Portal des Carmeliterklosters, wie die Steinstatuen an den Pfeilern des Domes und die um ein Jahrhundert spätere Ausstattung seiner Petruspforte. Auch manche Sacramentshäuschen (von denen das früheste in St. Severin, das späteste in St. Gereon), sowie verschiedene Altar-Anlagen (die besonders merkwürdig als Sarkophag-Altäre in St. Severin und St. Ursula) sind Zeugen dieser Thätigkeit. In Holz hat die gothische Sculptur glänzend sich bethätigt an den Chorstühlen und Altären des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts. Mit den Figuren hatte es das Ornament, das vegetabilische wie das animalische, zu einer höchst originellen, stilistisch vollendeten Ausbildung gebracht. Die Nachwirkungen erkennt man bis in das siebenzehnte Jahrhundert (Bildhauer Lentz in St. Ursula, Helmont in St. Andreas).

Neben der Plastik glänzte die Malerei als Miniaturmalerei schon vom zehnten Jahrhundert an (Codex Evergerus), im elften Jahrhundert (Codex Hilinus), im zwölften Jahrhundert (Codex Friederici II.) u. s. w. Mit dem dreizehnten Jahrhundert entfaltete sich in großartiger Weise die Wandmalerei, von der die Kirchen St. Gereon, St. Cunibert, St. Maria in Lyskirchen und St. Severin aus derselben Schule zahlreiche Darstellungen aufweisen. Sie fanden ihre Fortsetzung im Domchor, wo sie neuerdings zum Theil wieder hergestellt worden sind, in Severin u. s. w.; an die dem Schluß des vierzehnten Jahrhunderts angehörigen Reste aus dem Hansasaal knüpft sich der glorreiche Name des Meisters Wilhelm. Mit ihm werden die erhabensten und anmuthigsten Erzeugnisse, welche jemals die Tafelmalerei hervorgebracht hat, in Verbindung gebracht (Clara-Altar im Dom, zahlreiche Bilder im Museum). Er hat dem Meister Stephan, dem unsterblichen Schöpfer des Dombildes, die Wege gebahnt, dem größten und letzten Meister der so eigenartigen Kölner Schule. Denn seine Nachfolger inspirirten sich an den flandrischen Meistern und opferten die Kölnische Originalität, so hervorragend auch in der zweiten Hälfte des 15. und noch das ganze 16. Jahrhundert hindurch manche ihrer Werke sein mochten.

Auch auf dem Gebiete der Glasmalerei zeichneten sich die Kölner Meister vom Anfange des dreizehnten Jahrhunderts an (St. Cunibert), durch das ganze vierzehnte Jahrhundert (Dom) und fünfzehnte Jahrhundert (Dom, Sacristei von St. Gereon) bis in den

Anfang des sechszehnten Jahrhunderts (St. Maria im Capitol, Lyskirchen, Dom, St. Peter) durch sehr hervorragende Leistungen aus.

Als die Glanzzeit des Kölner Kunstgewerbes, besonders der Goldschmiedekunst (Guß- und Ciselir-Technik, Treib- und Gravir-Verfahren, Email und Niello, Filigran und Steinfassung) bezeichnete Redner das zwölfte und dreizehnte Jahrhundert, welche so zahlreiche und bedeutsame Reliquienschreine und andere kirchliche Gefäße und Geräthe haben entstehen sehen, ein Reichthum ohne Gleichen, selbst noch jetzt trotz allen Verwüstungen. Auch in den folgenden Jahrhunderten behaupteten sich die Goldschmiede und neben ihnen die Vertreter der verwandten Techniken.

Am Nachmittag wurde unter Leitung des Herrn Rechtsanwalt Jul. Bachem die Sitzung der Section für Rechts- und Social-Wissenschaft abgehalten, an welcher die Mitglieder der General-Versammlung sehr zahlreich Theil nahmen. Die Verhandlung drehte sich ausschließlich um das Staatslexicon der Görres-Gesellschaft, von welchem bis dahin neun Hefte erschienen waren. Der Redacteur des Lexicons, Herr Dr. Bruder (Innsbruck), erstattete einen sehr eingehenden Bericht über den Fortgang der Arbeiten, sowie die in jüngster Zeit in Angriff genommenen Concurrenz-Unternehmen. Außer dem Vorsitzenden betonte in der daran anschließenden Erörterung insbesondere Herr Rechtsanwalt Dr. Karl Bachem die Nothwendigkeit einer beschleunigten Fertigstellung des Werkes. Von verschiedenen Seiten, namentlich auch von Herrn Prälaten Dr. Hülskamp, wurden diese Ausführungen unterstützt und schließlich ein Antrag, welcher die auf raschere Förderung des Unternehmens gerichteten Wünsche im Einzelnen formulirte, von der Section dem Gesammt-Vorstande der Gesellschaft zur geschäftsordnungsmäßigen Behandlung überwiesen.

Unmittelbar nach der Section für Rechts- und Social-Wissenschaft tagte die historische Section unter dem Vorsitz des Herrn Prälaten Dr. Hülskamp. Die Sitzung wurde von einem Vortrag des Herrn Dr. Wurm (Lichtenau) über den gewaltigen Cardinal Albornoz († 1367), den Wiederhersteller des Kirchenstaates, und Besprechungen über das Historische Jahrbuch ausgefüllt. An der sehr eingehenden und lebhaften Discussion betheiligten sich außer dem Vorsitzenden die Herren Dr. Finke (Münster), Dr. Baumgarten (Rom) und der zweite Redacteur des Jahrbuchs, Dr. Schnürer (München). Das Jahrbuch hat sich seit seiner Gründung vor neun Jahren rasch eine sehr geachtete Stellung unter den historischen Zeitschriften erworben und erfreut sich fortdauernd eines starken Absatzes unter den Gesellschafts-Mitgliedern wie durch den Buchhandel. Eine gewisse Schwierigkeit ist allmälig eingetreten durch die starke Ausdehnung des Umfanges (so zählt das erste Heft des laufenden Jahrgangs 252 Seiten gegen 183 Seiten des ersten Heftes von 1880), welche namentlich durch die Zeitschriften- und Novitäten-Schau entstanden

ist und selbstverständlich die Herstellungskosten sehr erheblich gesteigert hat. So legt sich die Alternative: entweder Raum-Ersparniß, wenn auch nicht auf den ursprünglichen Stand, oder Preiserhöhung, nahe, während von anderer Seite umgekehrt eine weitere Ausbildung der Novitätenschau nach dem Vorbilde der Revue historique und Vermehrung der Nachrichten über Universitäts-Verhältnisse u. s. w. gewünscht wurde.

Am Morgen des 23. wurde zunächst im Dom ein feierliches Requiem für die verstorbenen Mitglieder der Gesellschaft abgehalten. Hieran schloß sich um 9 Uhr eine von Hrn. Professor Dr. Schütz (Trier) geleitete Sitzung der philosophischen Section, welcher unter Andern auch der hochw. Herr Bischof von Salford, Msgr. Vaughan, beiwohnte. Namens der Redaction des Philosophischen Jahrbuches erstattete Herr Professor Dr. Pohle (Fulda) Bericht über die erfreuliche Fortentwickelung des jungen Unternehmens, verband damit jedoch zugleich die bedauerliche Mittheilung, daß er in Folge seiner Berufung an die katholische Universität in Washington sich genöthigt sehe, demnächst aus der Redaction auszuscheiden. An seine Stelle wird Herr Dr. Schmitt aus Fulda treten, um in Verbindung mit Herrn Professor Dr. Gutberlet die Redaction fortzusetzen. Um den beiden bisherigen Redacteuren den Dank für ihre opferwillige Thätigkeit auszudrücken, erhoben sich die Anwesenden auf Anregung des Vorsitzenden des Verwaltungsausschusses von ihren Sitzen. Hierauf hielt Herr Professor Dr. Baeumker (Breslau) einen Vortrag über die Psychologie Herbert Spencer's. Derselbe ist im Anhange dem Wortlaute nach abgedruckt.

Um 12 Uhr begann die allgemeine wissenschaftliche Sitzung. Statutengemäß referirten zunächst die Vorsitzenden der drei Sectionen über die in denselben gepflogenen Berathungen. Hierauf hielt Herr Dompropst Dr. Berlage einen Vortrag über die Genossenschaft der Brüder vom gemeinschaftlichen Leben, welcher den lebhaften Beifall der Versammlung fand. Sodann schilderte Herr Professor Dr. Kurth (Lüttich) im Anschlusse an eine kurze Würdigung der Bestrebungen der Görres-Gesellschaft in knappen Worten die verwandten Bestrebungen der Société bibliographique in Paris, der Gründung des Marquis von Beaucourt, und der Société scientifique de Bruxelles des P. Carbonelle S. J., die trotz dem Tode ihres Stifters weiter blüht und sich kräftig entwickelt. Er wies vor allem darauf hin, wie wichtig es sei, daß alle diese Bestrebungen in den verschiedenen Ländern gegenseitig sich kennen lernten, um in ihrem Kampfe gegen die entchristlichte Wissenschaft Hand in Hand zu gehen. Diese Ausführungen begegneten der ungetheilten Zustimmung aller Anwesenden, welche der Vorsitzende in seiner Erwiderung zu besonderm Ausdrucke brachte. Er konnte zugleich darauf hinweisen, daß

der internationale Charakter der katholisch-wissenschaftlichen Bestrebungen auf der diesjährigen Versammlung durch die zahlreiche Betheiligung außerdeutscher Katholiken bereits in erfreulicher Weise hervorgetreten sei.

Hierauf theilte der Vorsitzende mit, daß der Vorstand Herrn Professor Dr. Grauert (München) zum stellvertretenden Vorsitzenden des Verwaltungs-Ausschusses erwählt habe, und schlug sodann im Namen des Vorstandes zur Aufnahme in den Gesammtvorstand die nachfolgenden Herren vor, welche schon bisher mit den Unternehmungen der Görres-Gesellschaft in engster Beziehung gestanden oder demselben ihr thätiges Interesse gewidmet hatten, den Redacteur des Staatslexicons, Herrn Dr. Bruder, Custos der Universitäts-Bibliothek in Innsbruck, den Mitredacteur des Historischen Jahrbuchs, Herrn Dr. Schnürer, bisher in München, demnächst Professor an der katholischen Universität in Freiburg in der Schweiz, und die beiden Mitglieder des zur Organisation und Leitung der Historischen Station in Rom niedergesetzten Comité's, Herrn Dr. Finke, Privatdocent in Münster, und Herrn Dr. Will, Fürstl. Archivar und Rath in Regensburg. Dieselben wurden durch Acclamation gewählt. Mit dem Ausdrucke des Dankes an Alle, welche zum Gelingen der diesjährigen General-Versammlung mitgewirkt, und mit einem kurzen Rückblick auf den Verlauf derselben schloß der Vorsitzende die Verhandlungen.

Wie bei den frühern General-Versammlungen, fanden auch dies Mal an beiden Tagen vor und nach den öffentlichen Sitzungen ausgedehnte Berathungen innerhalb des Vorstandes statt. An denselben betheiligten sich die Herren Jul. Bachem (Köln), Dr. Baeumker (Breslau), Dr. Cardauns (Köln), Dr. Dittrich (Braunsberg), Dr. Freiherr von Hertling (München), Dr. Hopmann (Köln), Dr. Hülskamp (Münster), Kaufmann (Bonn), Müller (Koblenz), P. Pesch (Blijenbeck), Dr. Schütz (Trier), Dr. Simar (Bonn), Weißbrodt (Koblenz), später Dr. Bruder (Innsbruck), Dr. Finke (Münster), Dr. Schnürer (München). Daß eine derartige Combination der Berathungen des Vorstandes mit den Verhandlungen der General-Versammlung nicht nur für die Mitglieder des erstern überaus lästig und anstrengend, sondern auch für den Verlauf und die Bedeutung der letztern störend sei, wurde allseitig anerkannt und in Uebereinstimmung damit beschlossen, eine eigene Vorstandssitzung im Frühjahre des kommenden Jahres abzuhalten.

Der Mitgliederbestand weist im abgelaufenen Jahre die folgenden Veränderungen auf. Dasselbe begann mit der Zahl von 16 Ehrenmitgliedern, 20 lebenslänglichen Mitgliedern, 1741 Mitgliedern und

636 Theilnehmern. Neu beigetreten sind in 1889 147 Mitglieder und 55 Theilnehmer, denen jedoch wiederum der Verlust von einem lebenslänglichen Mitgliede, 93 Mitgliedern und 48 Theilnehmern entgegensteht. Außerdem fand eine unbedeutende Verschiebung insofern statt, als vier frühere Theilnehmer in die Reihe der Mitglieder, umgekehrt aber auch 10 Mitglieder in die Reihe der Theilnehmer übertraten. Das Jahr 1889 schloß hiernach mit einem Bestande von 16 Ehrenmitgliedern, 19 lebenslänglichen Mitgliedern, 1789 Mitgliedern und 649 Theilnehmern (gegen 1773 und 650 in 1887).

Als besonders erfreulich verdient hervorgehoben zu werden, daß die Bemühungen, der Görres-Gesellschaft in Baiern eine größere Verbreitung zu schaffen, nicht erfolglos geblieben sind. In 1889 sind aus Baiern neu beigetreten 55 Mitglieder und 40 Theilnehmer, eine weitere Anzahl ist für das Jahr 1890 angemeldet.

An hervorragenden Mitgliedern sind ihr, außer den bereits oben genannten, durch den Tod entrissen worden der hochw. Herr Erzbischof von München-Freising, Dr. Antonius v. Steichele, und der hochw. Herr Weihbischof von Paderborn, Dr. Freusberg.

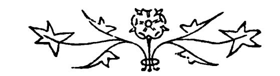
Die Vermögenslage der Gesellschaft ergibt folgendes Bild. Laut revidirter Rechnung wurde ein Vermögensbestand von Mk. 52 930.45 in das Rechnungsjahr 1889 übertragen (gegen Mk. 54 811.09 am 1. Januar 1888). Die Gesammt-Einnahme in 1889 betrug Mk. 33 128.61 (gegen 23 367.39 in 1888), die Gesammt-Ausgabe Mk. 32 363.25 (gegen Mk. 25 248.03 in 1888). Das Rechnungsjahr schließt sonach mit einem Ueberschuß von Mk. 765.36, so daß ein Vermögensbestand von Mk. 53 695.81 in das Rechnungsjahr 1890 übergehen wird.

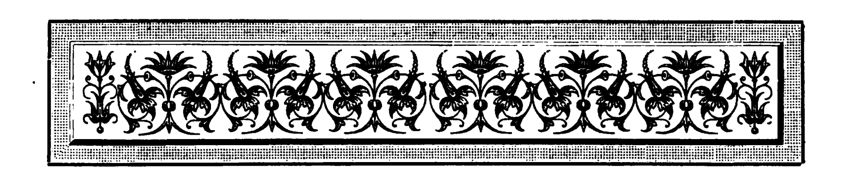
Die Gesammtsumme der Einnahme umfaßt an Beiträgen der Mitglieder M. 18 607.81 (gegen 14 821.39 in 1888); an Beiträgen der Theilnehmer M. 2079.21 (gegen 1516.82 in 1888); Erlös aus dem Historischen Jahrbuch durch Abonnement der Mitglieder M. 3763.50 (gegen 3667.28 in 1888), durch den Buchhandel M. 4357.30; aus dem Verkauf von Vereinsschriften, so weit darüber Abrechnung vorliegt, Mk. 683.91; an Entschädigungen und Extragaben, worunter das Geschenk eines Ungenannten im Betrag von Mk. 1000, Mk. 2088.90; Zinsen von Werthpapieren und einem Darlehen Mk. 1443.10 (gegen 1437.10); Zinsen der deponirten Gelder Mk. 104.88 (gegen 221.78).

Aus der Gesammtsumme der Ausgaben entfallen auf die historische Station in Rom Mk. 4450, auf Stipendien Mk. 6350 (gegen 6432.50), Zuschuß zu dem Philosophischen Jahrbuch Mk. 2000 (unverändert); Redaction des Historischen Jahrbuchs Mk. 2938 (gegen Mk. 2600);

Honorare für die Mitarbeiter Mk. 2547.22 (gegen Mk. 2418.96); Redaction des Staatslexicons Mk. 2200 (unverändert); Honorare für die Mitarbeiter Mk. 1160.93 (gegen 1149.03); Redaction der Vereinsschriften Mk. 600; Honorare der Schriftsteller Mk. 1060.88 (gegen 1300.50); für die Bibliothek des Campo Santo in Rom Mk. 500; Rechnungen, das Historische Jahrbuch betreffend, Mk. 1070; Rechnungen von J. P. Bachem in Köln Mk. 3344.82; sonstige Rechnungen, Entschädigungen, Porti, Honorare des Secretairs u. s. w. Mk. 3531.80; Cours-Verlust an den Werthpapieren Mk. 609.60.

Der Nominal-Betrag des in Werthpapieren angelegten Vermögens beläuft sich wie im vorigen Jahre auf Mk. 30 300; der Betrag des verzinslichen Darlehens auf Mk. 6000; jener der Depositen bei zwei Bankhäusern auf Mk. 3523.90.





Ueber die Philosophie Herbert Spencers, im Besondern über seine Psychologie.

Vortrag, gehalten in der Sitzung der philosophischen Section am 23. August 1889 von Herrn Professor Dr. Clemens Baeumker.

Es ist eine fest eingewurzelte Vorstellung, daß die Vorliebe für den systematischen Aufbau abgerundeter philosophischer Weltanschauungen eine nationale Eigenthümlichkeit des philosophirenden Deutschlands ausmache. Wenn man dabei speciell die idealistische Denkrichtung in's Auge faßt, welche in den Tiefen des eigenen Gemüthes, in den wirklichen oder vermeintlichen Thatsachen der eigenen innern Erfahrung, den Boden sucht, der das ganze Gebäude der Wirklichkeit tragen soll, so hat in der That die von Kant ausgehende Denkrichtung in einer Weise, wie sie bei keiner andern Nation der Neuzeit sich fand, zahlreiche gegenseitig sich überstürzende Versuche derartiger Systembildungen gebracht. Diese kühnen Entwürfe indeß, welche gleich dithyrambischen Dichtungen dem Innern entströmten und die im Gefühl und in großartiger, aber verschwommener Anschauung schwelgenden ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts fascinirten, haben für die kühler denkende Gegenwart alles Bestechende verloren. Naturwissenschaftlicher Realismus hat dem Idealismus der Fichte-, Schelling-, Hegel'schen Epoche den Tod gegeben.

Nur auf bestimmten Gebieten und in vereinzelten Kreisen macht sich der Nachhall jener Epoche noch bemerklich. Aber dieses ist nur dadurch möglich geworden, daß der Idealismus mit concretern Elementen eine innige Verbindung einging. So greift die Hegel'sche Schule auch in die Jetztzeit über auf dem Gebiete der Staatsphilosophie, wo sie durch die von ihr entwickelte und verbreitete Doctrin von der staatlichen Omnipotenz in die innigste Beziehung zu dem concreten individuellen und genossenschaftlichen Leben getreten ist. Wenn ferner Schopenhauer die Anhängerschaar, welche er zu seinen Lebzeiten vermissen mußte, gerade in unsern Tagen gefunden hat, so verdankt er dieses zwei Elementen

seiner Philosophie, die mit dem idealistischen Grundcharakter derselben nur in entfernterm Zusammenhange stehen: seinem Pessimismus und seinem Cultus der Kunst, speciell der Musik. Beide Elemente appelliren nicht so sehr an das philosophische Denken, als an das lebendige Gefühl. Sie führten darum zahlreiche zerrissene Gemüther sowohl, wie nach dem Vorgange ihres Meisters Richard Wagner zahlreiche Kunstenthusiasten zu Schopenhauer hin, bei denen sein Satz: „die Welt ist meine Vorstellung“ sonst wohl kaum ein Interesse erregt hätte. Eduard von Hartmann endlich, diese neueste Synthese von Schopenhauer, Schelling und Hegel, hat die ungeheuern Erfolge, welche seinem ersten Hauptwerke, der Philosophie des Unbewußten, wie im Fluge zufielen, außer durch seinen an das Gefühl sich richtenden Pessimismus vor allem durch jene Verquickung von Metaphysik und Naturwissenschaft erreicht, welche gleich das Titelblatt jenes Werkes in seinem Motto verkündet: „speculative Resultate nach inductiv-naturwissenschaftlicher Methode“.

Sehen wir ab von diesen nur scheinbaren und einigen wenigen vereinzelten wirklichen Ausnahmen — ich will etwa an Leclair und Rehmke erinnern —, so ist von der ganzen großartigen, mit Kant anhebenden idealistischen Epoche nur die ursprüngliche Kant'sche Kritik der realistischen Auffassung von der Objectivität übrig geblieben oder vielmehr in rückläufiger Bewegung erneuert worden, die damals nicht das Ziel der Entwickelung bezeichnete, sondern den Platz für jene noumenalistischen Weltconstructionen erst geschaffen hat. Dieses skeptische Element ist es, was den Neukantianismus der zwei verflossenen Jahrzehnte charakterisirt, der besonders in akademischen Kreisen seine Vertretung fand.

Dagegen sind von einer andern Seite neue Versuche einer einheitlichen Weltauffassung auf naturwissenschaftlicher Grundlage aufgetreten. Obgleich nicht Materialismus im landläufigen Sinne des Wortes, haben sie mit dem Materialismus doch das gemein, daß sie die zwecksetzende Vernunft des Schöpfers, überhaupt alle Teleologie, aus der Natur entfernen und dieselbe durch die rein mechanische Causalität ersetzen wollen. England, welches in seinem Hobbes dieser Richtung auf einem frühern Standpunkte in der Entwickelung der Naturwissenschaften ihren typischen Vertreter gab, hat auch in neuerer Zeit wieder die Bahn gewiesen. Charles Darwin hat in seinen beiden Werken „Ueber die Entstehung der Arten“ und „Abstammnng des Menschen“ die Grundlinien einer Weltanschauung gezeichnet, welche heutzutage die weitesten Kreise beherrscht und zu der ein Jeder Stellung nehmen muß, welcher die Interessen des Glaubens verficht. Während aber Darwin in erster Linie Naturforscher ist und auf die Entwickelung der Philosophie mehr indirect Einfluß gewonnen hat, hat ein Geistesverwandter Darwin's den Entwickelungs-

gedanken zur Grundlage eines umfassenden philosophischen Systems gemacht. Es ist Herbert Spencer, geboren am 27. April 1820.

Spencer's Philosophie erfreut sich nicht nur in den Ländern englischer Zunge, sondern auch außerhalb Englands eines stets wachsenden Beifalls. Die Original-Ausgaben seiner Hauptwerke sind in vielen Tausenden von Exemplaren abgesetzt. So waren im Jahre 1885 die „First principles" in sechstausend, die „Principles of Biology" und die „Principles of Psychology", die „Data of Ethics" sowie die „Essays" in je viertausend Exemplaren verbreitet, und ebenso erlebten seine sociologischen und pädagogischen Schriften Auflage über Auflage. Dazu kommen die Uebersetzungen: eine französische in fünfzehn Bänden, bei Germer Baillière in Paris; eine deutsche, von Vetter besorgte, bei Schweizerbart in Stuttgart, dem Verleger der Carus'schen Uebersetzung von Darwin's sämmtlichen Werken; endlich polnische Einzelübersetzungen von Potocki, Karlowicz, Siemiradzki, Goldberg u. A.

Was den Spencer'schen Werken diesen großartigen Erfolg verschafft hat, ist namentlich ein Vierfaches. Zunächst der wirklich staunenswerthe Reichthum an positivem naturwissenschaftlichem und ethnologischem Material. So stützen sich z. B. die sociologischen Schriften auf eine unter Spencer's Leitung veranstaltete methodische Sammlung von Auszügen aus mehrern hundert Werken, die unter dem Titel „Descriptive Sociology or Groups of Sociological Facts" in acht Foliobänden erschienen ist, und hinter diesem Reichthum stehen die biologischen und psychologischen Schriften nicht zurück. Die geschickte Vertheilung eines solchen Materials erweckt in dem Leser unwillkürlich den Eindruck, als habe er in Spencer's Ausführungen in der That nur die Resultate unumstößlicher Inductionen vor sich.

Das Zweite ist die consequente Durchführung des Entwickelungsgedankens. Seit Darwin liegt die Vorliebe für diesen in den weitesten Kreisen der Naturforscher gewissermaßen in der Luft. Spencer findet darum für seine Ausführungen einen vorbereiteten Boden. Seine Entwickelungslehre ist nicht identisch mit der Darwin's. Sie ist umfassender als diese. Die erste Entwickelung der Welt aus einer ursprünglichen homogenen Masse, die Differenzirung der Erdoberfläche, die Bildung der Organismen, die Entwickelung des Bewußtseins, die Ausbildung der socialen und staatlichen Verbände: alles dieses wird von Spencer unter dem einheitlichen Gesichtspunkte der Entwickelungslehre betrachtet. Dabei läßt er nicht eine Reihe von verschiedenen Gesetzen, die einen hier, die andern dort, die Entwickelung beherrschen; vielmehr ist es ein und dieselbe Formel, in der er den Schlüssel für den aufsteigenden Entwickelungsgang auf allen Gebieten der unorganischen wie der organischen und

der vernünftigen Natur gefunden zu haben glaubt. So finden seine entwickelungsgeschichtlichen Ausführungen nicht nur vorbereitete Leser, sondern bestechen zugleich durch den Reiz der Originalität und der consequenten Einfachheit.

Damit im Zusammenhange steht ein drittes Moment. Müde der naturwissenschaftlichen Einzelforschung, strebt der Geist nach der Erkenntniß größerer Zusammenhänge. Die ausschließliche Beschäftigung mit der inductiven, analytischen Betrachtung erweckt das Verlangen nach deductiver Ableitung, nach umfassender Synthese. Der Geist will sich auf die Dauer nicht damit zufrieden geben, nur die complicirtern Erscheinungen auf ihre einfachern Bedingungen hin zu prüfen. Er kann vom Construiren nicht lassen und wird stets wieder suchen, aus den einfachen Elementen das verwickelte Ganze in Gedanken aufzubauen. Es ist der Trieb, aus dem auf idealistischem Boden die Systeme von Fichte, Schelling und Hegel entsprangen. Spencer erweist sich nach dieser Seite hin als ein realistischer Geistesverwandter der Genannten. Auch er sucht zu zeigen, wie aus ursprünglichen einfachen Elementen nach gewissen allgemeinen Gesetzen alles so hat werden müssen, wie es wirklich geworden ist. Eben auf diesem deductiven und synthetischen Elemente in seinen Schriften beruht es, daß sie den nicht ganz kritischen Leser mit der Gewalt einer mathematischen Beweisführung ergreifen und mit sich ziehen.

Endlich das Vierte. Wie der bloßen Beobachtung gegenüber der Drang des Verstandes, die Thatsachen zu verknüpfen und in einen allgemeinen Zusammenhang zu bringen, stets wieder sich geltend macht, so kann auch kein kalter Positivismus auf die Dauer die Stimme der Vernunft und des Herzens zum Verstummen bringen, welche für die Welt einen Grund jenseits der Erscheinungen, für den Menschen eine Aufgabe über seinen persönlichen Vortheil hinaus verlangt. Beides verspricht Spencer zu geben. Seine Lehre vom Unerkennbaren (the Unknowable), dem für das Denken unerfaßbaren, allgegenwärtigen Urgrund der Welt, in dem Wissenschaft und Religion ihre Vereinigung finden sollen, ist von seinen Anhängern zur Grundlage einer Religion des Agnosticismus gemacht worden. Ebenso hat er durch die höhere Werthschätzung der altruistischen vor den egoistischen Gefühlen innerhalb der Ethik für eine idealere Betrachtungsweise Raum gelassen.

So begreifen wir es, daß neben Darwin die gewaltige Persönlichkeit Spencer's für Viele zum geistigen Führer geworden ist. Sein System aber ist mit den Grundlagen des Glaubens unvereinbar. Die Religion des Agnosticismus schließt die Möglichkeit einer Offenbarung Gottes an die Menschheit aus. Die Entwickelungslehre, angewendet auf

den Ursprung des Menschengeistes, läßt keinen Raum für die Unsterblichkeit der Seele. Die Ethik Spencer's weiß nichts von einem übernatürlichen und jenseitigen Ziele des Menschen.

Unter diesen Umständen ist es befremdlich, daß die gläubigen Forscher bisher so wenig mit Spencer sich auseinandergesetzt haben. So fehlt in einer umfassenden und gründlichen Geschichte der neuern Philosophie, die von unserer Seite vor wenigen Jahren erschien, der Name Spencer's noch völlig. Nun ist es ja richtig, daß Spencer's Anschauungen bisher noch nicht in die verbreitete populäre Litteratur durchsickerten und sich daher nicht in dem Maße bemerklich machten, wie etwa in den Fünfziger und Sechsziger Jahren der Materialismus und darauf der eigentliche Darwinismus und Häckelianismus. Aber die gläubige Wissenschaft darf nicht erst erwachen, wenn bereits das ganze Haus in Flammen steht. Sie soll schon dem beginnenden Brande entgegentreten. So haben es in unserer Frage nahezu einzig die „Laacher Stimmen" gehalten, die, allzeit auf der Wacht, auch der Spencer'schen Lehre eine Reihe von gediegenen Artikeln gewidmet haben. Ich meine die Aufsätze von Pater Langhorst „Ueber die Religion des Agnosticismus" aus dem Jahre 1884 und die gegen die Ethik Spencer's gerichteten von Pater Cathrein aus dem Jahre 1885.

Auf einen andern Abschnitt von Spencer's „System der synthetischen Philosophie" möchte ich heute aufmerksam machen. Es sind die Principien der Psychologie, welche den Grundlagen der Philosophie (First Principles) und den zweibändigen Principien der Biologie als vierter und fünfter Band des Gesammtwerkes folgen, ihrerseits die Voraussetzung bildend für die der Sociologie und der Ethik gewidmeten Abschnitte.

Ich werde mich bei meinen Ausführungen darauf beschränken müssen, die leitenden Gesichtspunkte von Spencer's Psychologie kurz zu skizziren und diejenigen Punkte hervorzuheben, an denen seine Anschauung mit einer vom Glauben erleuchteten Philosophie unverträglich erscheint. Ein genaueres Eingehen auf alle Seitengänge des ideenreichen Werkes, sowie eine durchgeführte Polemik würde über den Rahmen der Zeit hinausgehen, die mir hier zu Gebote steht.

❦

Die Psychologie Spencer's ist vor allem durch drei leitende Gesichtspunkte charakterisirt. Entsprechend derjenigen Betrachtungsweise, die sich als die psychophysische bezeichnet, sucht er überall einen Parallelismus nachzuweisen zwischen der Entwickelung des Nervensystems und seiner molecularen Bewegungen und zwischen der Entwickelung der innern

Bewußtseinszustände. Diese Gedankenreihe findet ihren Abschluß in dem ursprünglich auf Spinoza zurückführenden Satze, daß die der äußern Beobachtung zugänglichen Vorgänge im Nerven und die im Bewußtsein erfaßten Innenzustände Aeußerungen ein und derselben höchsten Realität seien, welche sich uns objectiv und subjectiv kundgibt.

Der zweite Gesichtspunkt ist der entwickelungsgeschichtliche. Von dem höchst einfachen und gleichförmigen Innenleben des niedrigsten Urthierchens bis zu dem überaus manchfaltigen Verstandes- und Gemüthsleben des hoch civilisirten Europäers führt eine ununterbrochene Stufenleiter herauf. Dieser enge Zusammenhang des Höchsten mit dem Niedrigsten ist dadurch bedingt, daß auch das entwickeltste Geistesleben aus den gleichen Urelementen nach dem gleichen Entwickelungsgesetz sich aufbaut wie das niedrigste. Der Unterschied ist nur der, daß auf der höhern Stufe die Beziehungen zur Außenwelt immer manchfaltiger, die Differenzirungen darum immer specieller und somit auch die aus den differenzirten Elementen hervorgehenden Integrationen oder Verschmelzungen immer reicher und complicirter werden. Spencer führt diese entwickelungsgeschichtliche Betrachtung, um zwei, durch Häckel eingeführte Ausdrücke zu gebrauchen, phylogenetisch und ontogenetisch durch. Die phylogenetische Auffassung des Entwickelungsgesetzes sucht er durch eine weit ausholende, das ganze Thierreich berücksichtigende vergleichende Psychologie zu rechtfertigen. Die ontogenetische Betrachtung findet, entsprechend den aus der Thiervergleichung gezogenen Resultaten, das ursprüngliche Element des bewußten Innenlebens nicht etwa mit Herbart in einem so complicirten Vorgange, wie die Vorstellung es ist, sondern in der einfachen Nervenerschütterung, den Weg der geistigen wie aller Vervollkommnung in der Differenzirung und Integrirung.

Der dritte Gesichtspunkt endlich steht im Zusammenhang mit Spencer's Auffassung des Lebens. Wie derselbe in seiner Biologie zu erweisen sucht, ist das Leben fortwährende Anpassung innerer Beziehungen an äußere Beziehungen. So besteht ihm denn auch die Entwickelung des *geistigen* Lebens in einer immer mehr sich ausdehnenden Erweiterung und immer reichern Complicirung der Zusammenhänge zwischen Innerm und Aeußerm.

Nach dieser allgemeinen Charakteristik wollen wir auf den Gang von Spencer's Psychologie im Einzelnen eingehen.

Dieselbe zerfällt in zwei Haupttheile, einen synthetischen und einen analytischen. Der synthetische Theil sucht die Entwickelung des geistigen Lebens, in Parallele zur Entwickelung des nervösen Apparates, von den einfachsten Anfängen bis zur höchsten Ausbildung als stets fortschreitende Complication zu demonstriren. Der analytische Theil stellt sich auf den

Standpunkt des höchst entwickelten menschlichen Geisteslebens und sucht durch eine Analyse seiner Functionen zu erweisen, daß dieselben sämmtlich auf die gleichen Urelemente und das gleiche Urgesetz zurückgeführt werden können.

Dem synthetischen Theile ist ein einleitender Abschnitt vorausgeschickt unter dem Titel: „Die Thatsachen der Psychologie". Derselbe geht aus von Betrachtungen über das Nervensystem, seinen Bau, seine Functionen, über die wesentlichen Bedingungen seiner Thätigkeit, seiner Reizung und seiner Entladung. Außer den sicher gestellten und allgemein anerkannten Resultaten der Nervenphysiologie, die in höchst lebendiger und klarer Darstellung vorgeführt werden, enthalten diese Betrachtungen manche Spencer eigenthümliche Classificationen und Erklärungen, darunter vieles von höchst problematischer Natur, was gleichwohl seinen spätern Ausführungen über die Natur der geistigen Thätigkeiten als wesentliche Stütze dienen muß. Doch kann ich auf diese Punkte hier nicht näher eingehen.

Das sechste Capitel des ersten Abschnitts gibt die Aestho-Physiologie, wie der von Spencer unrichtig gebildete und mit Hartnäckigkeit festgehaltene Terminus lautet. Die principielle Wichtigkeit dieses Capitels verlangt ein näheres Eingehen auf seinen Inhalt.

Spencer wendet sich darin von der Betrachtungsweise der Nerven-Erscheinungen „in Ausdrücken von Stoff und Bewegung", wie die vorigen Capitel sie gaben, zu einer andern Anschauungsweise von denselben, welche sie als „Erscheinungen des Bewußtseins" auffaßt. Die Veränderungen, welche, als Zustände des Nicht-Ich betrachtet, in Ausdrücken von Bewegungen sich wiedergeben ließen, sollen nun, wo sie als Zustände des Ich aufgefaßt werden, in Ausdrücken des Bewußtseins wiedergegeben werden.*)

Was hier zunächst als These aufgestellt ist, der Zusammenhang zwischen Nervenbewegung und Bewußtseinszustand als der äußern und innern Seite desselben Vorgangs, versucht Spencer dann im Folgenden als Thatsache nachzuweisen. Sein Verfahren hierbei erhebt sich im Princip in nichts über den alten materialistischen Trugschluß, der in der Correlation zweier begleitender Vorgänge den Beweis ihrer Identität

---

*) Ich übersetze hier, nebenbei bemerkt, den englischen Ausdruck „feeling" mit „Bewußtsein", wofür unter andern Umständen auch „Bewußtseinsinhalt", oder auch „Empfindung", „Vorstellung" gesagt werden kann, nicht, wie es gewöhnlich und so auch von Vetter in seiner Uebersetzung der Spencer'schen Werke wiedergegeben wird, mit „Gefühl". Die Beziehung zum Gemüth nämlich, dem sogenannten Gefühlsvermögen, die für uns mit dem Worte „Gefühl" eng associirt ist, ist dem englischen „feeling" durchaus fremd. Gefühl in diesem uns zunächst liegenden Sinne würde vielmehr unter den Begriff „emotion" der englischen Psychologen fallen.

erblickt. Die Bedingungen, lautet sein Grund, die wir als wesentlich für die Erzeugung der Nerventhätigkeit finden, erkennen wir auch als wesentlich für die Erzeugung von Bewußtseinszuständen. So ist ein durchschnittenes Glied nicht leitend für die Nervenerregung, taub für das Gefühl. Die Erregung eines centralen Nervengebildes ferner, sei sie eine chemische oder, wie Spencer sich ausdrückt, eine isomere, nimmt eine wahrnehmbare Zeit in Anspruch; ebenso die Empfindung, z. B. die Wahrnehmung des Blitzes, der, eben wegen des Andauerns der Empfindung, nicht als ein sich fortbewegender Funke, sondern als leuchtende Zickzack-Linie gesehen wird. Jede Empfindung ferner läßt in Folge einer Abstumpfung theilweise Unfähigkeit zu einer ähnlichen Empfindung zurück, gerade wie jede Nerventhätigkeit eine theilweise Unfähigkeit zu einer gleichen Nerventhätigkeit zurückläßt. Und wenn wir vom Standpunkte des Bewußtseins aus eine gewisse Klasse von lebhaften Bewußtseinszuständen — Spencer nennt sie die actual feelings, entsprechend den Hume'schen impressions — und eine gewisse Klasse von schwachen Bewußtseinszuständen — Spencer nennt sie die ideal feelings, entsprechend den Hume'schen ideas — unterscheiden, so hat auch das sein Gegenstück in den Bewegungen des Nervensystems. Denn dieses kann sowohl auf dem directen Wege afficirt werden, durch irgend einen peripherischen Eindruck, in welchem Falle es eine große Menge von Molecularbewegung entwickelt, oder auf dem indirecten Wege, durch Ausstrahlung von andern lebhaft erregten Theilen aus, in welchem Falle es nur eine geringe Menge von Molecularbewegung erzeugt. Wenn endlich irgend ein Theil eines Nervencentrums längere Zeit außer Gebrauch war, so muß, weil der Wiederersatz dem Verbrauch gegenüber einen stets sich steigernden Ueberschuß aufweist, in dem Nervencentrum ein Zustand der Bereitwilligkeit entstehen, sich zu zersetzen und Entladungen zu entsenden. Dieser von Spencer nicht nachgewiesenen, sondern nur postulirten objectiven Erscheinung entsprechen als subjective Erscheinung des Bewußtseins die Begehrungen, d. h., wie Spencer sie in ziemlicher Uebereinstimmung mit Herbart definirt, ideelle Vorstellungen, welche auftreten, wenn die reellen Empfindungen, denen sie entsprechen, längere Zeit nicht erfahren sind.

„Wenn es also auch unmöglich ist," schließt Spencer dieses Capitel, „unmittelbare Beweise dafür zu geben, daß Bewußtseinszustand (feeling) und Nerventhätigkeit nur jeweils die innere und die äußere Seite ein und derselben Veränderung darstellen, so steht doch die Hypothese, daß dieses der Fall sei, mit allen beobachteten Thatsachen im Einklang, und in der That ist auch, wie an einer andern Stelle gezeigt wurde (First principles § 40), für uns keine andere Bestätigung möglich als die-

jenige, welche aus dem Nachweis einer vollständigen Congruenz zwischen unsern Erfahrungen sich ergibt.

Nunmehr wendet sich Spencer zur Begriffsbestimmung der Psychologie selber. Es liegt ihm namentlich daran, ihre, wenn auch nur relative, Verschiedenheit von der Biologie zu erweisen. Die Psychologie untersucht nach seiner Auffassung nicht etwa nur die Beziehungen zwischen den innern Bewußtseinszuständen untereinander; auch nicht, wie die Aestho-Physiologie, die bloße Relation zwischen einer Nervenveränderung und einem Bewußtseinszustand. Sie untersucht vielmehr die Beziehungen zwischen äußern Gleichzeitigkeiten und Folgen und innern Gleichzeitigkeiten und Folgen, also den Zusammenhang zwischen äußern Zusammenhängen und innern Zusammenhängen. Nach welchem Gesetz der constanten Verbindung zwischen den äußern Vorgängen A und B der Uebergang von der Vorstellung a zu der Vorstellung b entspricht: diese und ähnliche Fragen sind es, mit denen die Psychologie sich beschäftigt.

Man sieht, wie diese Definition Spencer's erwachsen ist unter dem Einflusse einerseits der in England seit Hartley und Hume herrschenden, im Grunde schon auf Hobbes zurückgehenden Associations-Psychologie, anderseits der Spencer'schen Fassung des Lebens als einer fortwährenden Anpassung innerer Beziehungen an äußere Beziehungen.

Der folgende zweite Abschnitt behandelt die Inductionen der Psychologie, d. h. die wesentlichen empirischen Verallgemeinerungen. In Wirklichkeit geht der Inhalt des Capitels freilich über den Rahmen bloßer Inductionen weit hinaus. Spencer beginnt mit der Frage, was unter der Substanz des Geistes zu verstehen sei. Zwar stimmt er Hume nicht bei, nach welchem der Geist nichts anderes ist, als die Summe der Impressionen und Ideen, ein Bündel von Vorstellungen (Hume, On human nature I 4, 6). Vielmehr hält er daran fest, daß diesen wechselnden Modificationen ein dauerndes Etwas zu Grunde liege. Allein dieses Etwas ist für uns, wie er in einer verwickelten Beweisführung darzuthun sucht, absolut unerkennbar, ein stets unerfaßbares X. — Der allgemeine metaphysische Satz der „First principles" vom Unerkennbaren erfährt hier seine speciell psychologische Anwendung. — Spencer verläßt darum jenes unbekannte X, von dem sich nach ihm nichts weiter sagen läßt, und wendet sich zu den besondern Zuständen des Geistes, deren Erkenntniß in den Bereich des uns Möglichen falle. Diese Zustände des Geistes erscheinen von jetzt ab thatsächlich als das, was Spencer den Geist selber nennt. Indem er nach dem letzten Grunde dieser Bewußtseinszustände forscht, sucht er nicht mehr nach einer Substanz als dem Träger derselben, sondern nach dem einfachsten Bewußtseinszustande als dem letzten Elemente der complicirtern Zuständlichkeiten.

Für die naive Selbstbeobachtung erscheinen Empfindungen und Gefühle als etwas Einfaches. Aber Helmholtz hat durch die von ihm ausgeführte Analyse der Klangfarbe erwiesen, daß auch ein anscheinend elementarer Bewußtseinszustand in Wahrheit etwas höchst Zusammengesetztes sein kann, die Integration oder Verschmelzung einer ganzen Reihe von Empfindungen. Spencer verallgemeinert den Gedanken. Es erscheint ihm wahrscheinlich, daß alle Empfindungen als verschiedene Integrationen eines letzten einfachen Elementes zu betrachten seien. Als solches faßt er die Nervenerschütterung (chock).

Dem oben constatirten thatsächlichen Anschluß an die Hume'sche Fassung des Geistes entspricht es, wenn Spencer jetzt den Aufbau der complicirtern Bewußtseinszustände unter der Rubrik „Die Zusammensetzung des Geistes" zu schildern unternimmt. Er unterscheidet zunächst unmittelbare Bewußtseinszustände (feelings) und Beziehungen zwischen solchen, oder Relationen. Ein unmittelbarer Bewußtseinszustand (feeling) „stellt irgend einen Theil des Bewußtseins dar, der einen hinlänglich großen Raum einnimmt, um ihm eine wahrnehmbare Individualität zu verleihen, einen Theil, dessen Individualität durch qualitative Gegensätze sich von den benachbarten Bewußtseinsabschnitten abgrenzt und der innerlichen Betrachtung homogen erscheint". Dagegen nimmt eine Relation oder Beziehung zwischen Gefühlen keine wahrnehmbare Zeit des Bewußtseins in Anspruch; sie ist das augenblickliche Gefühl, welches den Uebergang von dem einen wichtigern zu dem andern wichtigern Bewußtseinszustande begleitet. Nach Spencer entspricht der erstere Bewußtseinszustand der Erregung einer Nervenzelle, der letztere der einer Verbindungsfaser. Die unmittelbaren Bewußtseinszustände sind, je nachdem sie im Centrum oder an der Peripherie ihren Ursprung haben, entweder Gefühls- und Willensregungen (emotions) oder Empfindungen (sensations). Die peripherische Erregung erfolgt entweder von außen her oder innerhalb des Körpers. Demgemäß unterscheidet Spencer epiperipherische und entoperipherische Sensationen, d. h. äußere und innere Empfindungen. Das beziehliche Element ist stärker entwickelt bei den Empfindungen als bei den Emotionen, unter den erstern wieder stärker bei den äußern als bei den innern Empfindungen, und zwar am stärksten bei den Ton- und Gesichtsempfindungen. Eine weitere Zusammensetzung des Geistes erfolgt durch die Verschmelzung oder Integrirung von ideellen und actuellen Vorstellungen. Auf dieser Verbindung beruht die Entstehung der Begriffe. Spencer bewegt sich hier im Ganzen in den Bahnen der englischen Associationspsychologie. Durch derartige stets voranschreitende Integrirung entstehen — und das ist der Spencer eigenthümliche Gesichtspunkt — Gebilde von stets größerer Ungleichartigkeit. So verläuft

die Entwickelung des Bewußtseins ganz entsprechend der Anders-Vertheilung von Stoff und Bewegung, welche nach Spencer's Principien die Entwickelung in ihrer objectiven Erscheinung ausmacht.

Ich übergehe, was Spencer über die Wiederbelebbarkeit und Associabilität der Vorstellungen, über Freuden und Schmerzen ausführt, obwohl namentlich das letztere zu zahlreichen Einsprüchen Anlaß gibt, und gehe zum dritten und vierten Abschnitt über. Beide enthalten die für die *entwickelungsgeschichtliche* Betrachtung grundlegenden Gedanken Spencer's.

Unter der Rubrik „Allgemeine Synthese" will der dritte Abschnitt die stets fortschreitende Entwickelung der geistigen Organisation in ihren aufsteigenden Graden durch alle Typen der empfindenden Wesen hindurch verfolgen. Das *Leben* ist nach Spencer, wie schon oben bemerkt wurde, die fortwährende Anpassung innerer Beziehungen an äußere Beziehungen. Je complicirter und ausgedehnter diese Zusammenhänge, desto höher entwickelt ist die erreichte Lebensstufe. Indem diese Anpassungen stets complicirter werden, findet, wie Spencer zu beweisen sucht, zugleich ein sprungloser Uebergang von den Erscheinungen des körperlichen Lebens zu den Erscheinungen des geistigen Lebens statt. „Obgleich wir gewöhnlich," lehrt Spencer, „das geistige und das körperliche Leben als verschieden betrachten, so genügt es doch, sich ein wenig über den gewöhnlichen Gesichtspunkt zu erheben, um zu sehen, daß beides nur Unterarten des Lebens im Allgemeinen sind, und daß jede Grenzlinie, welche man dazwischen zieht, willkürlich ist. Ohne Zweifel wird denjenigen, welche nach der gewöhnlichen Weise dabei beharren, nur die extremen Formen beider Arten des Lebens zu betrachten, dieser Satz unglaublich erscheinen. Aber es ist gewiß, daß der Fortschritt von der einfachen Reflexbewegung, mit der das Kind die Brust sucht, bis zu den complicirtesten Beweisführungen des Erwachsenen sich täglich durch unendlich kleine Stufen vollzieht; es ist eben so gewiß, daß sich zwischen den automatischen Bewegungen der niedrigsten Wesen und den höchsten Bewußtseinsvorgängen der menschlichen Species eine fortlaufende Reihe von Erscheinungen herstellen läßt, repräsentirt durch die verschiedenen Gattungen des Thierreichs, derart, daß es unmöglich ist, bei einem bestimmten Punkte dieser Reihe zu sagen: hier beginnt die Intelligenz."

Am einfachsten ist die Beziehung zwischen dem Innern und der Außenwelt bei jenen niedrigsten Lebensformen, die, wie der Hefepilz oder die Gregarine, ein parasitisch in manchen Insecten lebendes Geschöpf, von einer stets constant bleibenden Nährflüssigkeit umspült werden. Der Zusammenhang ist hier ein unmittelbarer oder directer, da die Nährflüssigkeit den Organismus unmittelbar berüht; er ist ferner ein gleich-

artiger, da die unveränderte Nährflüssigkeit den Organismus fortwährend umgibt.

Einen Fortschritt in der Anpassung der innern Bedingungen an die äußern bezeichnet es, wenn der Zusammenhang zwischen beiden ein directer, aber ungleichartiger wird. Das ist der Fall, wenn die zur Absorption geeigneten Elemente an den Organismus zwar unmittelbar herantreten, aber nicht immer und nicht stets in der zur Aufnahme geeigneten Weise. So finden wir es z. B. bei den Pflanzenthieren, den Schwämmen u. s. w. Schwimmt ein zur Aneignung geeignetes Körperchen an einem solchen vorbei, so erfolgt eine Contraction, mit der trotz des Mangels eines Nervensystems bei diesen Thieren doch eine Tastempfindung verbunden sein muß. So entsteht hier durch Differenzirung des innern Zustandes das Bewußtsein. Wie man sieht, wird die Entstehung des Bewußtseins auch von Spencer in Wirklichkeit nicht erklärt, sondern nur postulirt.

Steigen wir von den niedrigsten Lebenstypen, bei welchen die Anpassung innerer Beziehungen an die äußern nur in so weit erfolgt, als die Außenwelt mit dem Organismus in unmittelbare Berührung tritt, zu höhern empor, so finden wir als Zeichen des höhern Zusammenhangs eine Zunahme der Entfernung, bis zu welcher Coexistenzen und Successionen in der Außenwelt bestimmte ihnen angepaßte Veränderungen im Organismus hervorrufen. Der Zusammenhang breitet sich aus im Raume. Dieser Fortschritt ist bedingt durch das Auftreten von Organen des Geruchs, Geschmacks, Gehörs, Gesichts, die, im Unterschiede von dem nur bei unmittelbarer Berührung empfindlichen Tastsinn, in die Ferne reichen. Spencer sucht in der bei den Physiologen herkömmlichen Weise zu zeigen, daß alle diese Sinne nur Differenzirungen des ursprünglichen Sinnes, des Tastsinnes, ihre Organe Differenzirungen des Tastorgans seien. Aber noch über die Vervollkommnung jener Sinne hinaus geht die Erweiterung des Zusammenhanges im Raume. Die Brieftaube findet ihren Weg nach Hause auf Hunderte von Meilen hin; die menschliche Erkenntniß gar reicht durch die Combination von Wahrnehmungen bis in die Tiefe der Erde, in der sie etwa das Vorhandensein von Kohlen erschließt, bis zu den entferntesten Himmelskörpern, deren Bewegungen und Natur sie bestimmt.

Mit der Ausbreitung des räumlichen Zusammenhanges verbindet sich die Ausbreitung in der Zeit. Die niedrigern Lebewesen wissen sich nur solchen Folgeerscheinungen anzupassen, bei denen die Zeitdifferenz eine relativ sehr geringe ist. Einen höhern Zusammenhang in der Zeit finden wir, wenn etwa Kühe zur Melkzeit nach dem Stalle zurückkehren, oder wenn der Hund einen Knochen versteckt, in Voraussicht der Zeit,

wann er wieder hungerig sein wird. Hoch darüber steht die menschliche Wissenschaft, welche etwa den unermeßlichen Zeitraum berechnet, nach welchem die Axe der Erde abermals auf die gleiche Stelle am Himmel hin gerichtet sein wird. Aber doch ist der Uebergang vom Thiere zum Menschen, wie Spencer uns einreden will, nur ein allmäliger. „Der Wilde, welcher nach dem Reifen einer gewissen Beere zur Meeresküste wandert, weil er weiß, daß er dann eine besondere Muschel im geeigneten Zustande finden wird, läßt sich genau durch denselben Proceß leiten, wie der Hund, welcher sich, sobald er das Tischtuch auf den Tisch legen sieht, an's Fenster begibt, um auf seinen Herrn zu warten."

Von einer andern Seite betrachtet, ist die Entwickelung des Lebens ein Fortschritt in der Specialität des Zusammenhanges zwischen innern und äußern Bedingungen. Schon die Amöbe, welche sich um die kleinen nährenden Theilchen, denen sie begegnet, herumlegt, zeigt ein verschiedenes Verhalten gegenüber der Berührung mit festen und flüssigen Stoffen. Die Ausbildung des Tast-, Geschmacks-, Riech-, Seh- und Hör-Vermögens setzte den Organismus in den Stand, auf immer kleinere Unterschiede in den Eigenschaften der Dinge zu antworten. Ebenso wächst die Specialisirung im Raum und in der Zeit mit der höhern Entwickelung der Organismen, und wenn die menschliche Wissenschaft von der unbestimmten qualitativen zu der bestimmten quantitativen Erkenntniß fortschreitet, so ist auch dieses nichts anderes, als ein Fortschritt in der Specialisirung.

Der Fortschritt in der Specialisirung aber ist gleichzeitig ein Fortschritt in der Generalisirung. Je genauer das Bewußtsein zwei verschiedene Objecte von einander unterscheidet, desto besser muß es im Stande sein, die unterscheidenden Merkmale des einen und des andern, losgelöst von dem übrigen Merkmalscomplex, für sich, d. h. abstract oder allgemein, zu erfassen.

Die Zunahme in der Specialisirung und der Generalisirung aber vereint, bringen eine Zunahme an Complicirtheit der Zusammenhänge mit sich. Ebenso werden die Coordinationen der Zusammenhänge immer ausgedehnter, ihre Verschmelzungen oder Integrationen immer fester. Man vergleiche das mühsame Buchstabiren des Kindes und das augenblickliche, mit vollem Verständniß des Inhalts verbundene Erfassen des Wortbildes durch den Erwachsenen.

Nachdem Spencer im dritten Abschnitt die allmälige Entwickelung des geistigen Lebens im Allgemeinen verfolgt hat, geht er im vierten Theil, der speciellen Synthese, dazu über, den Hervorgang der complexen psychischen Phänomene aus den einfachen zu schildern. Wie eine solche Schilderung auf dem Boden der Spencer'schen Entwickelungslehre aus-

fallen wird, können wir von vornherein uns denken. Doch betrachten wir, ehe wir auf die Entwickelung der Verstandesthätigkeit eingehen, zuvor, was nach Spencer ihre Natur und ihr wesentliches Gesetz sei.

Die eigenthümliche Natur der Verstandesthätigkeit, durch welche sie sich vom physischen Leben unterscheidet, soll nach Spencer darin liegen, daß sie nicht Zweierlei zu gleicher Zeit, sondern nur das eine nach dem andern erfaßt, also in ihrem Reihencharakter.

Das allgemeine Gesetz der Verstandesthätigkeit aber ist, wie Spencer im Anschluß an die Associations-Psychologen seines Landes ausführt, dieses: „wenn irgend zwei psychische Zustände in unmittelbarer Aufeinanderfolge auftreten, so wird eine derartige Wirkung hervorgebracht, daß, so bald später der erste Zustand wiederkehrt, eine bestimmte Tendenz wirksam wird, auch den zweiten darauf folgen zu lassen". Solche Verbindungen aber werden einmal durch die individuelle Erfahrung des Einzelwesens gewonnen; dann aber können sie auch durch die Vererbung auf folgende Generationen übertragen werden. Associationen der letztern Art drängen sich dem einzelnen Individuum mit dem Charakter der Nothwendigkeit auf. Sie sind, vom Standpunkte der ganzen Art aus betrachtet, erworben, dagegen vom Standpunkte des einzelnen Individuums aus, angeboren. Auf diese Art sucht Spencer zwischen dem Locke'schen Empirismus und dem Kant'schen Apriorismus zu vermitteln.

Nach einer solchen durchaus äußerlichen und sensualistischen Bestimmung der Natur der Verstandesthätigkeit gelingt es nun Spencer, die Gesammtentwickelung derselben von der einfachen Reflexbewegung an bis zu der höchst entwickelten Vernunftthätigkeit des Menschen als die Ausbildung ein und derselben Kraft zu erweisen. Freilich fehlt es dabei nicht an Argumenten, die einigermaßen an den bekannten Syllogismus erinnern: U ist ein Buchstabe, X ist ein Buchstabe, also ist das X ein U.

Der erste Anfang verständiger Thätigkeit zeigt sich in den Reflexthätigkeiten. Dieselben erfolgen unbewußt und stehen dem rein physischen Leben noch nahe. Durch angehäufte Erfahrungen gehen aus einfachen Reflexthätigkeiten zusammengesetzte hervor. So entsteht der Instinct. Auch seine Thätigkeit ist noch eine unbewußte.

Aus dem Instinct entwickelt sich das Gedächtniß. Hier ist die Stufe erreicht, wo — ein Hauptstützpunkt des Spencer'schen Scheingebäudes — das Unbewußte unbemerkt in das Bewußte übergeht. Spencer sucht die Thatsächlichkeit eines solchen Ueberganges in doppelter Weise darzuthun. Der eine Weg ist dieser. Wir setzen den Fall, durch einen bestimmten Bedingungscomplex werde regelmäßig eine gewisse instinctive Bewegung angeregt. Nun trete dem Organismus ein Bedingungscomplex entgegen, der mit jenem in den meisten Umständen übereinkommt, in einigen

aber von ihm abweicht. Was wird in diesem Falle geschehen? Die übereinstimmenden Umstände werden die Auslösung jener instinctiven Handlung einleiten, die abweichenden dagegen werden die wirkliche Ausführung derselben verhindern. Es wird also in dem Subjecte eine schwache beginnende Erregung entstehen. Eine solche aber ist Gedächtniß. Denn was verspüre ich in meinem Bewußtsein, wenn ich mich einer Bewegung meines Armes erinnere, die ich so eben ausführte? Wieder nichts anderes, als eine schwache beginnende Erregung zu eben dieser Armbewegung.

Von gleich sophistischem Charakter ist der zweite von Spencer's vermeintlichen Beweisen. Derselbe stützt sich darauf, daß ursprünglich mit bewußter Erinnerung vollführte Handlungen bei öfterer Wiederholung ohne Bewußtsein, rein instinctiv vollzogen werden. So beim geübten Clavierspieler, der, ohne an den Werth der Notenzeichen zu denken, sofort die ihnen entsprechenden Tasten niederdrückt. Hier geht aus dem Gedächtniß unmittelbar der Instinct hervor. Besteht somit keine feste Grenze zwischen beiden, so wird auch umgekehrt der Instinct in Gedächtniß umschlagen können — eine Argumentation, nach der man auch folgern könnte: wie ein lebender thierischer Körper beim Absterben unmerklich in einen Cadaver übergeht, so muß auch der Cadaver unmerklich zu einem lebenden Organismus sich erheben können.

Nachdem so Spencer den Sprung aus dem Unbewußten, Instinctiven in's Bewußte glücklich vollführt, bereitet es ihm nunmehr keine weitern Schwierigkeiten, aus dem Gedächtniß die höhere Vernunftthätigkeit zu entwickeln. Hier geht er nicht wesentlich über dasjenige hinaus, was die Associations-Psychologie vor und neben ihm über diesen Gegenstand gebracht hat.

Das gilt auch für seine Ableitung der Gefühle und des Willens. Hinsichtlich des letztern bekennt er sich, wie nicht anders zu erwarten, zum Determinismus.

Im letzten Abschnitt, der „physischen Synthese", kehrt Spencer von der Betrachtung der psychologischen Bewußtseinszustände zu deren physischem Correlat, dem Nervensystem, zurück. Es gilt, dem Spinozistischen Grundgedanken, daß Psychisches und Physisches nur zwei Erscheinungsweisen derselben Substanz darstellen, eine neue Stütze zu gewinnen. Hatte am Beginn des Werkes die Aestho-Physiologie in der durchgeführten Correlation zwischen den psychischen und den physischen Functionen einen Beweis für die Identität beider gesehen, so soll jetzt diese Entsprechung auch auf die Entwickelung des Nervensystems ausgedehnt werden.

Als oberstes Gesetz des Verstandes hatte Spencer, unter ausschließlicher Beschränkung auf den associativen Vorstellungsverlauf und mit Verkennung der logischen Denkgesetze, welche bei der activen Gestaltung des dargebotenen Vorstellungsmaterials wirksam sind, das Princip bezeichnet, daß der Grad der Stärke, mit der eine Vorstellung eine bestimmte andere Vorstellung nach sich zu ziehen strebt, proportional sei der Beständigkeit der Verbindung zwischen den durch jene Vorstellungen symbolisirten Dingen. Was hier von der subjectiven Seite als Verstandesgesetz erscheint, lautet, von der objectiven Seite als Gesetz der Nerventhätigkeit betrachtet: „So oft eine Welle molecularer Umformung durch ein Nervengebilde hindurchgeht, wird in dem letztern eine derartige Abänderung hervorgebracht, daß unter sonst gleichen Verhältnissen eine spätere gleiche Welle mit größerer Leichtigkeit durch dieses Gebilde hindurchgehen kann, als ihre Vorgängerin."

Dieses letztere Princip nun soll nach Spencer nicht nur die functionelle Ausbildung der bereits vorhandenen Nervenfasern und Nervenzellen, sondern es soll auch die ursprüngliche Bildung der Nerven selbst erklären. Indem Spencer dasselbe in Zusammenhang bringt mit den von ihm aufgestellten allgemeinen Gesetzen für die Entwickelung des Stoffes und der in ihm vorhandenen Bewegung, glaubt er daher, wegen der von ihm angenommenen substantiellen Identität des Psychischen und des Physischen, „in Ausdrücken der Andersvertheilung von Stoff und Bewegung" auch die geistige Entwickelung erklärt zu haben.

Von dieser Entwickelung nun gibt Spencer ein mit reicher Phantasie bis in's Einzelne ausgemaltes Bild, bei dessen Wiedergabe ich mich indeß auf die Hauptcontouren beschränken muß. — Schon in den einfachsten und niedrigsten Organismen, die sich noch als bloße Protoplasmaklümpchen darstellen, findet auf der einen Seite eine Zufuhr von Energie durch Reizung von Seiten empfindungserregender Körper, auf der andern Seite eine Ausgabe von Energie durch Muskelcontraction statt. Die zufließende Energie wird, dem allgemeinen Triebe nach dem Gleichgewichtszustande entsprechend, dorthin strömen, wo ein Deficit an Energie vorhanden ist, also nach der Stelle der stattgefundenen Contraction. Bei diesem Abfluß wird sie, einem allgemeinen Gesetze der Bewegung zufolge, ihren Weg dorther nehmen, wo sie die geringsten Widerstände findet. Eine solche Linie des geringsten Widerstandes aber wird gegeben sein in derjenigen Bahn zwischen den beiden functionell thätigen Stellen der protoplasmatischen Masse, innerhalb welcher die einzelnen Molecule der Colloidsubstanzen die am meisten regelmäßige, polare Stellung zeigen. Aber nicht nur, daß der Reiz in seiner Fortpflanzung diese relativ regelmäßigste Bahn einschlagen muß: er wird sie, indem er

sie durchläuft, noch regelmäßiger gestalten. Man denke sich eine Reihe auf die schmale Kante gestellte Backsteine, von denen die meisten einander ganz oder nahezu parallel, einige auch schräg stehen. Wenn jetzt der vorderste durch einen Stoß zum Umfallen gebracht wird, wird er, indem er den zweiten, dieser den dritten u. s. w. trifft, die ganze Reihe zum Umfallen bringen. Dabei aber wird sich nicht nur der ursprüngliche Anstoß durch die ganze Reihe fortpflanzen, sondern diese wird auch in Folge der in ihr weiter geleiteten Bewegung zu einer regelmäßigern Stellung ihrer einzelnen Glieder gelangen. Ein Backstein, der etwa mit der linken Seite gegen den ihm voraufgehenden voransteht, wird zuerst an dieser den Stoß erfahren. Er wird deshalb nicht nur nach rückwärts fallen, sondern zugleich eine rechtsläufige Bewegung erfahren, die ihn in eine mit seinem Vordermann nahezu gleiche Lage bringt. Dasselbe Resultat würde bei einem andern Backstein erfolgen, der etwa mit der rechten Kante vorstände. Denken wir uns nun, die umgefallene Reihe Backsteine könnte in der Lagerung, die sie beim Umfallen gewonnen, von selbst wieder aufstehen, so würde sie einem zweiten Stoße, der ihr erstes Glied träfe, eine noch vollkommenere Durchgangsbahn bieten. Ein solches „Aufstehen“ aber findet wirklich bei den Theilen der lebenden protoplasmatischen Substanz statt. Diese wird also einem zweiten, zwischen den gleichen Angriffs- und Erfolgs-Punkten verlaufenden Reize eine noch geeignetere Durchgangsbahn darbieten, als das erste Mal. So wird jene Bahn, indem ihre Anordnung eine immer regelmäßigere wird, sich immer mehr befestigen. In dieser Befestigung wird sie sich auf die Nachkommen jenes Wesens vererben und so consolidirt in ungezählten Jahren — denn Millionen Jahre sind für Spencer wie Ein Tag — zu einem regulären Nerven auswachsen.

Aber warum soll jener Reiz stets dieselbe Stelle der Protoplasmasubstanz treffen, jene Contraction, durch welche Energie ausgegeben wird, stets an derselben Stelle erfolgen? Denn die Annahme solcher fester Anfangs- und Endpunkte ist doch die stillschweigende Voraussetzung, die bei der Fiction jener zu Nerven sich vervollkommnenden Linien des geringsten Widerstandes gemacht wird. — Spencer täuscht uns über diese Schwierigkeit durch geschickte Wahl des zur Veranschaulichung gewählten Beispieles hinweg. Man lese § 227 seines ersten Theiles, um mit Staunen zu sehen, wie ein solcher Kunstgriff den minder nachdenklichen Leser auf die principielle Frage völlig vergessen läßt.

Die aufsteigende Entwickelung des Lebens führt zu immer weiter voranschreitender Complicirung der Empfindung wie der Bewegung. So muß auch in Folge derselben Bildungsgesetze, welche zur Entstehung der einfachen Nervenbahnen führten, die Gesammtheit der verknüpfenden

Nervenbahnen eine immer complicirtere werden. Es entstehen Centren der Coordination, die sich nicht anders entwickeln können, als zu der Form, welche die Ganglien thatsächlich bieten. Es entstehen im weitern Verlaufe der Entwickelung vermittelnde Centren, welche die Combinationscentren der Empfindungs- und Bewegungsbahnen verknüpfen, und aus dem einfach zusammengesetzten wird somit ein doppelt zusammengesetztes Nervensystem. Seine Vollendung findet dieses in der festen Ausprägung von Groß- und Kleinhirn, von denen dieses der Coordination der Raumbeziehungen, jenes der Coordination der Zeitbeziehungen nicht nur thatsächlich dient, sondern auch nothwendig dienen muß. Das Warum? bereitet dabei nirgendwo Schwierigkeiten; denn wenn man einmal weiß, wie die Dinge thatsächlich sich verhalten, so hat es ja den Philosophen niemals Mühe gemacht, zu zeigen, warum es nicht hat anders kommen können, als wie es in Wirklichkeit geschah.

„Der Philosoph, der tritt herein
Und beweist euch, es müßt' so sein:
Das Erst' wär' so, das Zweite so,
Und drum das Dritt' und Vierte so.
Und wenn das Erst' und Zweit' nicht wär',
Das Dritt' und Viert' wär' nimmermehr."

Ich übergehe es, zu zeigen, wie Spencer mit der so geschilderten Entwickelung des Nervensystems in der aufsteigenden Reihe der animalischen Organismen abermals die psychische Stufenleiter von einfachem Reflex, bewußter Empfindung, erkennender Wahrnehmung, abstractem Verstandesdenken, sowie von Gefühl und Begehrung in enge Correlation bringt, um so durch erneute Wiederholung die Thesis von der angeblichen Identität beider Auffassungen, der subjectiven wie der objectiven, dem Leser als stets sich neu bestätigende Wahrheit erscheinen zu lassen. Von den Grundgedanken der Spencer'schen Psychologie glaube ich durch diese Analyse des ersten Theiles ein hinlänglich bestimmtes Bild gegeben zu haben.

Auch auf den ganzen zweiten Band, die analytische Psychologie, brauche ich aus diesem Grunde nicht näher einzugehen. So interessante Ausführungen derselbe auch im Einzelnen enthält, z. B. den Abschnitt, in welchem Spencer gegen Berkeley und Mill die Wahrheit bezw. die Sicherheit unserer Ueberzeugung von der Wirklichkeit einer körperlichen Außenwelt in beachtenswerther Weise vertheidigt, so sind doch die eigentlich psychologischen Untersuchungen dieses Bandes größtentheils im ersten schon wenigstens gestreift. Alles Uebrige, so weit es nicht die allgemeine Spinozistische Grundlage des Spencer'schen Systems betrifft, bezieht sich auf die Entwickelung bestimmter Denkformen und Grundvor-

stellungen sowie der verschiedenen Arten der Gefühle. Wie in Locke's für die englische Philosophie mehrfach grundlegendem „Versuch über den menschlichen Verstand", ist hier eine — subjectivistisch gehaltene — Metaphysik nebst Logik und Ethik in den Rahmen der Psychologie eingefügt worden.

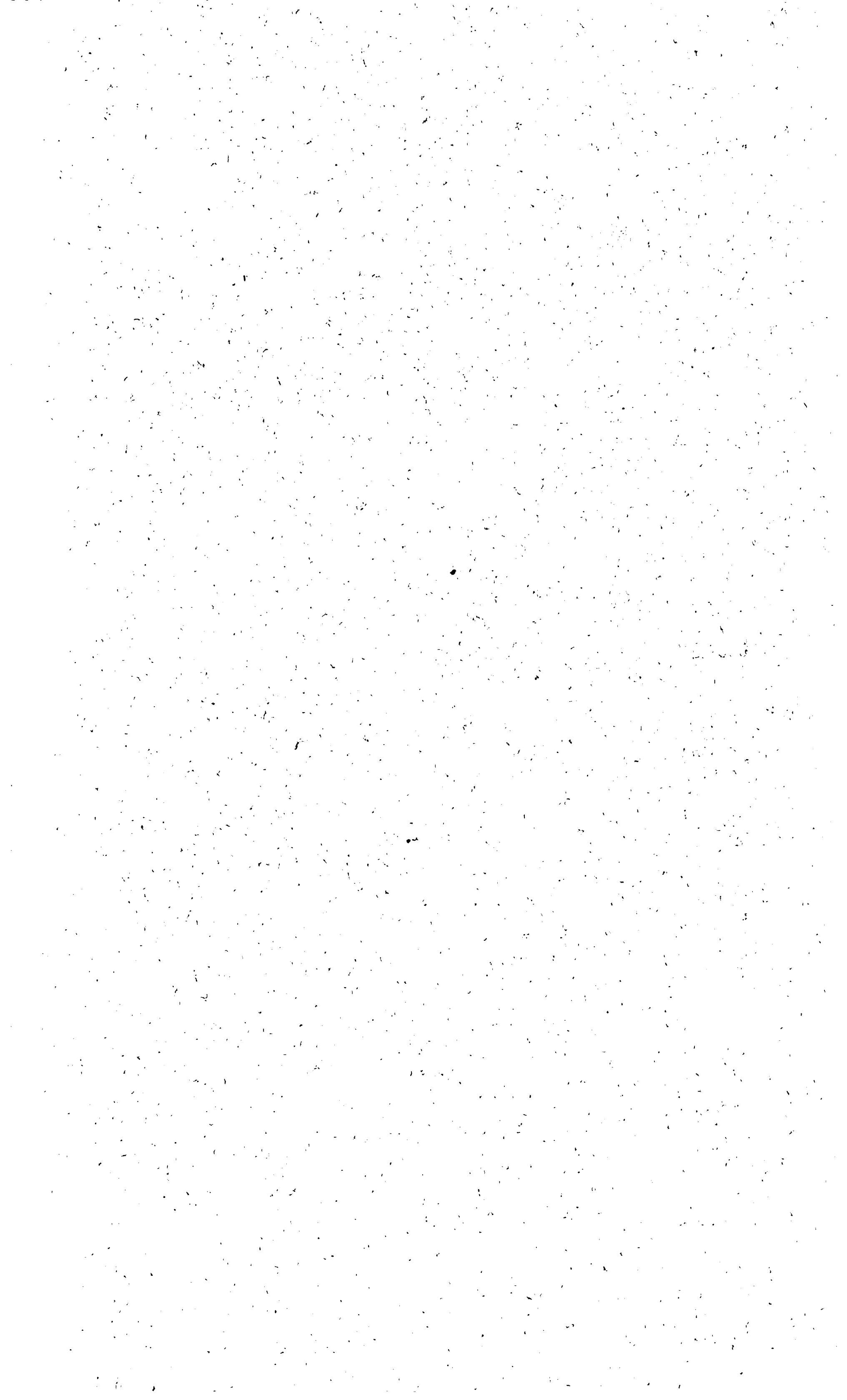
Nur die Frage möge zum Schluß noch in Kürze erhoben werden: wie werden wir die Spencer'sche Psychologie beurtheilen und wie werden wir ihr entgegentreten? Auf den ersten Theil der Frage ist die Antwort schon oben gegeben. So gewaltig die Geisteskraft ist, mit der Spencer überall einen einheitlichen Zusammenhang der Dinge zu deduciren sucht, so scharf die Analyse, mit der er überall — und vielfach mit Glück — das Verwickelte in seine einfachen Elemente aufzulösen sucht, so weit der Blick, mit dem er, hierin dem Aristoteles folgend, nach comparativer Methode das gesammte Gebiet der empfindenden Lebewesen zur Vergleichung heranzieht: den eigentlichen Grundlagen seiner Psychologie werden wir in keinem Punkte beistimmen können. Ein „Unerkennbares", welches die Entwickelung der Welt nicht schon actuell in vorbildlicher Weise in sich trägt, sondern erst in der Weltentwickelung sich selber ausgestaltet, verstößt gegen den Satz der Causalität, welchem schon Aristoteles den Ausdruck gab, daß zwar in der Entwickelung des Einzelnen die Potenz dem Act vorausgehe, daß aber im Ganzen der Act das Ursprüngliche sein müsse. Die Auffassung des Geisteslebens und der körperlichen Vorgänge als der innern und der äußern Seite an den Modificationen ein und desselben Dinges muß dahin führen, auch den Pflanzen und schließlich dem Unorganischen ein, wenn auch einfaches, Bewußtsein zuzuschreiben. Die Ableitung der vernünftigen Thätigkeit des Menschen aus dem sogenannten Thierverstand endlich übersieht, daß es noch niemals gelungen ist, das höchst entwickelte Thier, auch unter den günstigsten Umständen, zu einer wirklich vernünftigen Thätigkeit zu erziehen.

Um aber unsern Standpunkt gegenüber Spencer zu rechtfertigen, werden wir vor allem ein Zweifaches zu beachten haben. Ein Mal werden wir gegenüber der auf den weitesten Gebieten thatsächlich vorhandenen Correlation zwischen dem Bau und den Functionen des Nervensystems und den bewußten und unbewußten psychischen Zuständen nicht mit der Cartesianischen Form des Dualismus die ganze Seele als reinen Geist betrachten dürfen, der nur an einem Punkte des Nervensystems dem Leibe innewohnt. Wir werden vielmehr die Aristotelische Fassung der Seele als des vernünftigen Lebensprincips besonders zu betonen haben. Im Gegensatz zu der Spencer'schen Entwickelungslehre aber werden wir bei aller Anerkennung des ja nicht neuen Gedankens, daß

ein aufsteigender Organisationsplan die Schöpfung durchziehe, daran festhalten müssen, daß an verschiedenen Stellen dieser Reihe völlig neue Functionen auftreten und darum auch neue Principien anzunehmen seien. Am Ausgang des Alterthums hatten die Neuplatoniker es versucht, die Kluft zwischen dem über alles erhabenen ersten Princip und dem niedrigsten in der Körperwelt dadurch zu überbrücken, daß sie zwischen die getrennten Glieder stets neue und neue Zwischenglieder einschoben. Ueber ihren Versuch, eine lückenlose, absteigende Reihe herzustellen, ist die Geschichte hinweggeschritten. So wird auch, wenn wir aus den Erfahrungen des letzten Jahrzehntes schließen dürfen, die fortschreitende Erkenntniß immer mehr darthun, daß die von Darwin und Spencer angenommene lückenlose aufsteigende Reihe in Wahrheit nicht vorhanden ist.

Wollen wir aber an diese Aufgabe herantreten, so dürfen wir vor einer doppelten Arbeit nicht zurückschrecken. Wir dürfen ein Mal uns nicht scheuen, auch an der comparativen psychologischen Forschung von unserm Standpunkte aus theilzunehmen. Wir dürfen zweitens uns nicht darauf beschränken, die menschliche Psychologie ausschließlich auf Grund abstract-metaphysischer Principien im engen Rahmen der Vermögenstheorie zu behandeln; wir müssen daneben auch durch genaue Beobachtung und eindringende Analyse der in uns thatsächlich vorhandenen Bewußtseinszustände die Einsicht in die Zusammensetzung der scheinbar einfachen Zustände und die manchfaltige Verkettung ihrer Elemente zu gewinnen suchen. Das ist der Punkt, wo wir auch von den englischen Associations-Psychologen und von Spencer trotz ihrer sonstigen Irrthümer doch noch lernen können.







This book should be returned to the Library on or before the last dat[e] stamped below.

A fine of five cents a day is incurr[ed] by retaining it beyond the specifi[ed] time.

Please return promptly.


Widener Library
3 2044 090 843 699